
Zwischen den Erfahrungen
der Verbundenheit und Unverbundenheit:
eine ethnographische Studie zum Umgang mit Körpern
im Kosmetikstudio

DISSERTATION

Zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors der Philosophie

am Fachbereich 2: Philologie / Kulturwissenschaften der

UNIVERSITÄT Koblenz-Landau

vorgelegt im Promotionsfach Kulturwissenschaft

vorgelegt am: 18.03.2020

vorgelegt von: Rebekka Smuda M.A.

geboren am: 06.12.1988 in Dresden

Erstgutachter: Herr Prof. Dr. Andreas Ackermann

Zweitgutachterin: Frau Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Sylka Scholz

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	3
Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	6
Danksagung.....	8
Prolog	10
1. Einleitung	11
2. Zum feministisch-phänomenologischen Begriff der Erfahrung.....	18
3. Positionierung als Kulturwissenschaftlerin und (feministische) Geschlechterforscherin	25
3.1 Zur kulturwissenschaftlichen Position	26
3.2 Zur (feministisch-) geschlechtertheoretischen Position.....	28
3.3 Zur (feministisch-) geschlechtertheoretischen und kulturwis senschaftlichen Position	32
4. Geschlechtertheoretische Rahmung von Erfahrungen – Gesa Lindemanns Konzept der leiblich-affektiven Konstruktion von Geschlecht ..	33
4.1 Körper als Zeichen der Geschlechterzugehörigkeit	36
4.2 Leib und die leiblich-affektive Erfahrung der Geschlechter- zugehörigkeit	39
5. Ethnographische Annäherung an Erfahrungen	46
5.1 Methodologische Verortung ethnographischer Forschung	48
5.2 Grundlagen ethnographischer Forschungspraxis	56
5.3 Teilnehmen.....	60
5.4 Wahrnehmen	68
5.5 Beobachten	70
5.6 Schreiben	73
5.7 Reflektieren	76
5.8 Analysieren.....	80
6. Einführung in das Feld des Beautystudios als Kosmetikstudio	85
6.1 Forschungsstand zum Waxing und dem Umgang mit Haaren.....	86
6.2 Historisch-kulturelle Betrachtungen der Körperhaar- entfernung als kosmetische Körperpflege	98
6.2.1 Schöne Körper – (un-)erfüllter Wunsch	98

6.2.2 Von der Kosmetik zu Kosmetikstudios	103
6.3 Einführung in das Beautystudio	111
6.3.1 Das Beautystudio – ein Rundgang	111
6.3.2 Das Beautystudio als Werkstatt – Kosmetikerinnen als Handwerkerinnen	115
6.3.3 Kosmetikerinnen als Gefühlsarbeiterinnen	120
6.3.4 Das Geschick der Kosmetikerinnen ‚nicht zu arbeiten‘	123
6.3.5 Einführung in das Waxing im Beautystudio	125
7. Die Eröffnung der Erfahrung der Verbundenheit: Gestaltung einer Atmosphäre der Zuwendung.....	131
7.1 Das Beautystudio als sinnlich ansprechender Raum.....	132
7.2 Das Beautystudio als ästhetisch gestalteter Raum.....	138
7.3 Das Beautystudio als Kosmos	149
8. Die Erfahrung der Verbundenheit in der Begegnung	153
8.1 Die Entfaltung der Erfahrung der Verbundenheit.....	155
8.2 Auf Kosten der Erfahrung der Verbundenheit.....	169
9. Das Ringen um die Erfahrung der Verbundenheit beim Waxing.....	183
9.1 Intimität	185
9.1.1 Intim-Waxing	186
9.1.2 Gestaltung eines intimen Raumes.....	192
9.1.3 Intime Erfahrungen	196
9.1.4 Exkurs: Anspielungen.....	199
9.2 Scham	215
9.2.1 Die drohende Erfahrungen der Entblößung.....	215
9.2.2 Beschämende und schamvolle Blicke	218
9.2.3 Zur Entfaltung von Schamerfahrungen in Abhängigkeit von Geschlechterzugehörigkeiten	223
9.3 Schmerz	227
9.3.1 Im Spannungsverhältnis: Schmerz antun und diesen mitfühlen – Erfahrung des Mitfühlens.....	228
9.3.2 Das Ringen um einen ‚guten‘ Umgang mit dem Schmerz	234
9.3.3 Das Vermögen (sich selbst) Schmerz zuzufügen oder der objektivierte Schmerz	246
9.3.4 Exkurse zum Schmerz der Wehen und zur Verbindung von Schmerz und Schönheit	249
9.4 Angst	252

9.5 Zur intersubjektiven Begegnung mit der Unverbundenheit	259
10. Das Entgleiten der Erfahrung der Verbundenheit	262
10.1 Zur Erfahrung bewertet zu werden	263
10.2 Zur Erfahrung begehrt zu werden	272
10.3 Zur Erfahrung schön sein zu wollen.....	276
11. Fazit: Verbundenheit in der Unverbundenheit.....	279
12. Literatur.....	295
Anhang	308
I. Paradigmatisches Modell: Zwei Ansichtsweisen	308
I.I Tabellarische Ansicht	309
I.II Grafische Ansicht	311
II. Ästhetische Arbeit der Kosmetikerinnen	312
III. Scham-Angstvermeidung durch Gestaltung eines intimen Raumes	313
IV. Gemeinsame Objektivierung des Körpers & des Schmerzes.....	315
V. Leiblich-affektives Einhängen mittels gemeinsamer Objektivierung des Körpers als Zeichen der Geschlechterzugehörigkeit	316
VI. Beziehungsarbeit über die Gestaltung der Erfahrung von Vertraulichkeit.....	317
VII. Beziehungsgestaltung in Bezug auf Dichotomisierungsregeln....	319
Lebenslauf	320
Eidesstattliche Erklärung	323

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildung 1: Grundriss des Beautystudios (eigene Abbildung, 2020)	112
Abbildung 2: Paradigmatisches Modell (eigene Abbildung, 2020)	311
Tabelle 1: Überblick über die Waxing-Anwendungen im Beautystudio (eigene Tabelle, 2020)	174
Tabelle 2: Paradigmatisches Modell (eigene Tabelle, 2020)	310
Tabelle 3: Ästhetische Arbeit der Kosmetikerinnen (eigene Tabelle, 2020)	312
Tabelle 4: Scham-Angstvermeidung durch Gestaltung eines intimen Raumes (eigene Tabelle, 2020)	314
Tabelle 5: Gemeinsame Objektivierung des Körpers & des Schmerzes (eigene Tabelle, 2020)	315
Tabelle 6: Leiblich-affektives Einhängen mittels gemeinsamer Objektivierung des Körpers als Zeichen der Geschlechterzugehörigkeit (eigene Tabelle, 2020)	316
Tabelle 7: Beziehungsarbeit über die Gestaltung der Erfahrung von Vertraulichkeit (eigene Tabelle, 2020).....	318
Tabelle 8: Beziehungsgestaltung in Bezug auf Dichotomisierungsregeln (eigene Tabelle, 2020)	319

Danksagung

Mein großer Dank gilt vor allem all den Menschen, die mir diese Studie ermöglicht haben. Die Rede ist von den Menschen, welchen ich im Beautystudio – dem Kosmetikstudio, in dem ich forschte – begegnete. Sie brachten mir das Vertrauen entgegen, bei intimen Anwendungen anwesend zu sein, wenn nicht gar sie an ihnen durchzuführen. Demnach gilt mein Dank den Kund*innen sowie Frau Schneider und Anna, die als Inhaberin – Erstere – und als Angestellte – Zweitere – mich maßgeblich unterstützen. Dann gilt mein Dank den Menschen, die mich während der Anfertigung der Studie begleitet und unterstützt haben. Sie haben mich emotional aufgefangen, ermutigt und mir Anstöße durch Fragen und inspirierenden Eindrücken gegeben. Bedanken möchte ich mich hier bei meinem Partner Christoph und meiner Tochter Chiara – die mir auf Durststrecken, Höhen und Tiefen beistanden – bei meinen Freund*innen – im Besonderen bei Caro, Jule, Toni, Stefan, Veronik und Simoa_n – und meiner Familie – insbesondere Margret, die mit Ihrer Genauigkeit zu einem feinen aber umso wirksameren Unterschied mitwirkte.

Mein Dank richtet sich in gleicher Weise an die Graduiertenschule Genderforschung. Nicht nur das Stipendium, sondern im Besonderen die menschliche, inhaltliche und lebensnahe Unterstützung war maßgeblich für die Durchführung und Fertigstellung der Dissertation bedeutend. Die Gespräche zwischen Tür und Angel waren genauso empowernd, wie die Reflexionsgespräche und die vielseitigen Unterstützungsangebote, die ich durch die Zusammenarbeit mit dem IPZ in Anspruch nehmen konnte. Nicht unerwähnt möchte ich in diesem Zusammenhang die kollegiale Unterstützung lassen. Sei es im Büro mit den anderen Stipendiatinnen oder in der Forschungswerkstatt. Wir Promovendinnen standen uns gegenseitig bei, teilten Ideen und tauschten uns bei Fragen und Entscheidungen aus.

Nicht zuletzt möchte ich mich bei Herrn Professor Ackermann und Frau Professorin Scholz bedanken. Während mich Frau Professorin Scholz im Anschluss an die Betreuung meiner Masterarbeit motivierte eine Promotion anzustreben

und mich stets in der Geschlechterforschung mit ihrem scharfen Blick und ihrer konstruktiven Art und Weise voranbrachte, eröffnete mir Herr Professor Ackermann neue Perspektive. Ich lernte so die Phänomenologie kennen und darüber hinaus meinen Gedanken zu folgen, sie ernst zu nehmen und meine eigene Studie zu entwickeln.

Prolog

Über mein Bein gebeugt steht Anna, die Kosmetikerin. Ich erzähle von meiner ersten Waxing-Erfahrung als Probandin in einer Kosmetikschule. Es fühlte sich an, als würde meine Haut ausgerissen werden, erzähle ich. Anna wendet sich mir mitfühlend zu und meint, das kenne sie selbst, die ersten Male beim Waxing seien schlimm, aber dann werde es besser. Währenddessen streicht sie zügig in ruhigen Bewegungen eine Paste auf mein Bein. Zuerst spüre ich nichts, doch dann wird es stechend heiß, es ist genau an der Grenze zwischen wohlig warm und verbrennend heiß. Sie spricht weiter, aber ich verstehe kaum den Inhalt, da ich wie gebannt beobachte, wie Anna nun ein Vlies in mein Bein und in die warme Paste knetet. Sie drückt die einzelnen Finger in meine Haut, während ich mit meinen Händen die Liege umfasse und zudrücke. Als Anna das Vlies packt, um es abzureißen, halte ich die Luft an und spanne mich an. Dann spüre ich einen scharfen Schmerz und sehe meine Haut weiß werden. Es brennt und ich erstarre. Anna legt ihre Hand auf die enthaarte Stelle. Die Hand ist warm und wohltuend und ich höre, wie Anna mich fragt, ob alles in Ordnung sei. Langsam atme ich nun ein und spüre, wie der Schmerz nachlässt und zu einer dumpfen Erinnerung in meinem Bein wird. Ich blicke Anna an und nicke. Sie lächelt mich an und ich fühle mich in Übereinstimmung und Verbundenheit.

1. Einleitung

Wendet sich eine Studie den Erfahrungen in einem Kosmetikstudio zu, wird der Umgang mit Körpern zum zentralen Interesse. Dies trifft auch auf die vorliegende Dissertation zu, in der Waxing-Anwendungen¹ in einem Kosmetikstudio ethnographisch verfolgt und veranschaulicht sowie feministisch-phänomenologisch und geschlechtertheoretisch befragt werden. Auf diese Weise wird der Körper in seiner leiblichen Verankerung in den Blick genommen. Nachvollziehbar wird so, wie der Körper und der Umgang mit ihm unter Berücksichtigung des Einflusses der Geschlechterzugehörigkeit erfahren wird. Von der leiblichen Verankerung des Körpers zu sprechen, bedeutet den Körper nicht nur als biologische Voraussetzung für das Leben zu betrachten, sondern den Körper als Teil des Leibes aufzufassen. Hierzu wird in dieser Arbeit der Umgang mit Körpern auf eine feministisch-phänomenologische Weise verstanden. Erst durch den Leib erhält der Mensch Zugang zur Welt, nimmt diese durch Sinne, Gefühle und Atmosphären wahr, gewinnt Erkenntnisse und erfährt sich in der Welt aus der eigenen Geschlechterzugehörigkeit heraus (siehe Kapitel 4.2). Indem die vorliegende Dissertation das Anliegen verfolgt, Erfahrungen sichtbar zu machen und zur Sprache zu bringen (siehe Kapitel 2), wird es möglich, den Umgang mit Körpern in ihrer Leiblichkeit nachzuvollziehen. Zudem kann aufgezeigt werden, wie sich Menschen vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Bedingungen, insbesondere der binären Geschlechterordnung, in ihrer Geschlechterzugehörigkeit erfahren. Zugespitzt wird die Studie, indem der Umgang mit Körpern im Kosmetikstudio nicht allgemein, sondern im Besonderen bei Waxing-Anwendungen verfolgt wird. Es kommt damit zu einer Konkretisierung des Themas und einer Festlegung des Forschungsfeldes: Erfahrungen in einem Kosmetikstudio beim Umgang mit Körpern im Rahmen von Waxing-Anwendungen.

¹ Bei Waxing-Anwendungen werden Menschen Körperhaare entfernt. Hierzu wird eine Paste auf die Haut und die Haare aufgetragen, mit einem Vlies eingeknetet und je nach Technik abgezogen. Wie bei den Techniken gibt es ebenso verschiedene Pasten, wobei sich diese in Wachspasten und Zuckerpaste unterscheiden lassen. Da die Zuckerpaste aus Zucker, Wasser und Zitrone besteht, kann sie auch selbst hergestellt werden.

Voraussetzung für eine solche Studie ist es, Zugang zu Erfahrungen zu erhalten, forschungspraktisch, aber auch gedanklich. Dies führt zu einer phänomenologischen Ethnographie, was bedeutet, dass Forscher*innen im Feld Erfahrungen machen, diese verschriftlichen sowie über sie reflektieren. Ein Prozess, der wiederum durch die Lektüre phänomenologischer Texte begleitet und geschärft wird. Denn ganz im Sinne ethnographischen Forschens erfolgt die Annäherung an den Forschungsgegenstand in ständiger Abwechslung zwischen aktiver Forschung, Verschriftlichung dieser und Lesen wissenschaftlicher Texte. Auf diese Weise prägen Forschungsstand, Empirie und Theorie sich gegenseitig und spitzen die Forschungsfrage zu. Zudem ermöglicht die Ethnographie, sich konkret Erfahrungen anzunähern und selbst zu machen. Grundlage ethnographischen Forschens stellt die teilnehmende Beobachtung dar (siehe Kapitel 5.2), das bedeutet, Forschende beobachten nicht nur wie der Umgang mit Körpern stattfindet, sondern erleben dies aktiv durch die Teilnahme mit.

Einen Ausblick darauf, welche Erfahrungen hierbei gemacht werden können, gab der Prolog. Hier wurde der Erfahrungs-Moment einer Waxing-Anwendung zur Sprache gebracht, was gegebenenfalls zu Irritationen geführt haben könnte, wenn diese Schilderung übertrieben erschien. Jedoch kann diese Übertreibung als Effekt davon begriffen werden, wenn eine kleine Sekunde aus dem Strom der Zeit genommen und betrachtet wird. So wird eine Erfahrung sichtbar; sie geht nicht in eine andere über, sondern wird herausgegriffen und expliziert. Möglicherweise wird auf diese Weise eine Erfahrung sichtbar, die bekannt ist, jedoch in der Regel verdrängt oder vergessen wird. Sie wird zu einer Erinnerung, die nicht der Rede wert ist, und die als eine der vielen alltäglichen Erfahrungen, die Menschen im Leben machen, untergeht. Zwar nehmen Menschen sie wahr, jedoch nicht bewusst. Das bedeutet, dass eine besondere Aufmerksamkeit und möglicherweise auch Übertreibung geschieht, wenn dem Unscheinbaren Raum gegeben wird. Es wirkt übertrieben, weil es nicht für den Alltag passend ist, denn wenn allem Alltäglichen besonderer Raum gegeben wird, würde der Alltag auseinanderfallen und wäre nicht selbstverständlich, sondern besonders. Doch sollen hier nicht nur Erfahrungen sichtbar gemacht und zur Sprache gebracht werden, sondern sie sollen auch befragt werden. Auf

diese Weise können die Bedingungen, die Erfahrungen prägen, herausgearbeitet und nachvollzogen werden, wie Erfahrungen gestaltet werden.

Dabei werden in der folgenden Dissertation bestimmte Erfahrungen in den Blick genommen. Denn, wie schon der Titel anspricht, sind es die Erfahrungen von *Verbundenheit* und *Unverbundenheit*, die sich für die Studie als bedeutsam erwiesen haben. Wie zu lesen sein wird, geht es hier einerseits um die Erfahrung, sich mit anderen Menschen *verbunden* zu fühlen und andererseits um die Erfahrung, sich mit der Welt *verbunden* zu fühlen, was sich beispielsweise als Weltvertrauen benennen lässt. Solche Erfahrungen können damit einhergehen, mit sich *verbunden* zu sein, jedoch muss dies nicht zwangsläufig zutreffen. Denn wie zu lesen sein wird, können Menschen mit sich selbst *unverbunden* sein und zugleich mit anderen Menschen *verbunden*. *Unverbunden* zu sein erweist sich als Erfahrung der Erstarrung, Isolation, Distanz oder des Vertrauensverlustes, was auf sich selbst, jedoch auch auf die Beziehung zu anderen Menschen oder zur Welt gerichtet sein kann, beispielsweise im Sinne eines Weltvertrauensverlustes. Deutlich wird jedoch, dass es möglich ist, durch Hilfestellungen anderer Menschen eine Erfahrung der *Verbundenheit* zu entfalten. Auf diese Weise kann auf die Abwendung von der Welt oder von anderen Menschen erneut eine Zuwendung erfolgen, indem durch den Kontakt Vertrauen vermittelt wird und eine Erfahrung der *Verbundenheit* wieder möglich wird. Sichtbar wird hier die Verwiesenheit von Menschen auf andere, denn durch ihre Hilfestellungen kann wieder Vertrauen in die Welt vermittelt werden. So erweist sich die Intersubjektivität für die Erfahrung der *Verbundenheit* als Voraussetzung, wobei dies auch Erfahrungen im Generellen betrifft, jedoch die der *Verbundenheit* im besonderen Sinne, da hier die gegenseitige Bezugnahme zentral wird. Dabei benennt die Intersubjektivität als Begriff das (phänomenologische) Verständnis, dass Menschen durch andere Menschen sich selbst wahrnehmen, begreifen und sich die Welt aneignen können. Denn erst durch den Bezug auf andere können Menschen ein eigenes Verständnis und eigene Beziehungen formen. Dies macht sichtbar, dass die *Verbundenheit* mit anderen Menschen Voraussetzung dafür ist, *verbunden* mit der Welt und sich selbst sein zu können.

Wie eine solche Beschäftigung mit Erfahrungen der *Verbundenheit* und *Unverbundenheit* aus einer Studie zum Umgang mit Körpern in einem Kosmetikstudio resultieren kann, erklärt die Forschungsfrage, die in das Feld und zu folgender Verschriftlichung führte:

Wie erfahren sich Menschen beim Waxing in einem Kosmetikstudio unter den Bedingungen der binären Geschlechterordnung?

Zunächst einmal werden durch eine solche Fragestellung Erfahrungen zentral. Es geht hierbei um Erfahrungen, die Menschen in einem Kosmetikstudio machen, sodass sowohl Kosmetiker*innen als auch Kund*innen in den Blick geraten. Dabei wird der Umgang mit dem eigenen sowie mit anderen Körpern verfolgt und die sinnliche Wahrnehmung dessen. In den Blick geraten hierbei die unterschiedlichen Rollen, Erwartungen und Bedürfnisse von Kund*innen und Kosmetiker*innen, und es wird aufgezeigt, auf welche unterschiedlichen, aber auch ähnliche Weisen beide den Umgang mit dem Körper erfahren und gestalten. Im Zuge dessen hat es sich als relevant erwiesen, Atmosphären, Gefühle und Beziehungen in Augenschein zu nehmen. Insbesondere angesichts der Intersubjektivität von Erfahrungen scheint es unmöglich, Erfahrungen nur aus einer Perspektive zu betrachten, denn in der Entfaltung von Erfahrungen wirken nicht nur einzelne und betroffene Menschen, wie zu sehen sein wird.

Zugespitzt wird die Studie, indem das Feld nicht nur ein Kosmetikstudio darstellt, sondern zudem der Umgang mit Körpern konkretisiert wird. Es geht nicht nur um den Umgang mit Körpern, sondern um den Umgang mit Körperhaaren, da die spezifische Anwendung des Waxings in den Blick genommen wird. Die Fokussierung auf ein Kosmetikstudio und eine bestimmte kosmetische Anwendung unter den Bedingungen der binären Geschlechterordnung erklärt sich wiederum mit dem Einfluss der Binarität der Geschlechterordnung auf den Umgang mit Körpern sowie mit Körperhaaren. Wie im Forschungsstand zu lesen sein wird (siehe Kapitel 6.1), kann von verschiedenen Erwartungen an Frauen und Männer hinsichtlich des Tragens, Pflegens und Entferns von Körperhaaren gesprochen werden. Wie nun im Detail ein solcher Umgang mit Erfahrungen der *Verbundenheit* und *Unverbundenheit* einhergeht, genauer gesagt hier-

von betroffen und zugleich ermöglicht wird, wird in der Darstellung der Ergebnisse (siehe Kapitel 7-10) erläutert.

Die Frage nach der Relevanz einer solchen Forschung soll an dieser Stelle mehrdimensional beantwortet werden, im Hinblick auf die verschiedenen Zugänge, die Verortung und die Perspektive. Zunächst einmal soll das Vorhaben, Erfahrungen sichtbar zu machen, einen wissenschaftlichen Beitrag leisten. Es möchte an feministische Forschungsvorhaben aus den 1970-iger Jahren anschließen. In diesen Studien wurden Erfahrungen zur Grundlage und zum Zugang für die Entwicklung von Erkenntnissen und als wissenschaftlich wertvoll belegt (siehe Kapitel 3.2). In dem Interesse, wiederum Erfahrungen sichtbar zu machen, wird ein phänomenologischer Erfahrungsbegriff unter Einbezug feministischer Kritik erarbeitet und ethnographisch angewandt, sodass es zu einem weiteren wissenschaftlichen Beitrag kommt, der sich an die Phänomenologie richtet. Aus diesem Grund wird für eine empirische Überprüfung eines phänomenologischen Erfahrungsbegriffs aus feministischer Perspektive die feministische Phänomenologie gestärkt. Wenn sich dieser eben beschriebene Zugang sowie diese feministische Perspektive in der Kulturwissenschaft verorten, bedeutet dies wiederum, dass sich der Erfahrung als kulturelles Phänomen genähert wird (siehe Kapitel 3.1). Zudem wird deutlich gemacht, dass Kulturwissenschaft feministisch sein kann und sich somit auch Fragen der Geschlechterforschung zuwenden kann, ein Aspekt, der nicht unbedingt (immer) in dem Verständnis von Kulturwissenschaft selbstverständlich ist (siehe Kapitel 3.2). Darüber hinaus kann diese Dissertation einen Beitrag zu Themen leisten, wie dem Umgang mit dem Körper und der eigenen Wahrnehmung in der Welt. Wenn Erfahrungen im Umgang mit Körperhaaren zum zentralen Gegenstand von Überlegungen werden, werden alltägliche Themen von Menschen betrachtet, die sie in ihrer Lebensrealität betreffen. Demzufolge kann diese Dissertation auch einen Beitrag leisten, indem sie zum Inhalt von Gesprächen und Gedanken außerhalb der Wissenschaft wird.

Struktur der Studie

Das Anliegen, Erfahrungen sichtbar machen und zur Sprache zu bringen, leitet durch die Dissertation. In diesem Sinne schließt an die Einleitung das Kapitel zum feministisch-phänomenologischen Begriff der Erfahrung (siehe Kapitel 2) an, in welchem erläutert wird, wie Erfahrungen begriffen und die Forschungsfrage erschlossen werden können. Im Anschluss daran möchte ich meine Positionierung als Kulturwissenschaftlerin und (feministische) Geschlechterforscherin (siehe Kapitel 3) begründen, da dies wiederum Voraussetzung dafür ist, Erfahrungen im Kontext einer binären Geschlechterordnung herauszuarbeiten und zu befragen. So kommt es zur Erläuterung der geschlechtertheoretischen Rahmung von Erfahrungen – Gesa Lindemanns Konzept der *leiblich-affektiven Konstruktion von Geschlecht* (1992) (siehe Kapitel 4). Anschließend daran werde ich unter Einbezug des Datenmaterials die forschungspraktische und somit ethnographische Annäherung an Erfahrungen (siehe Kapitel 5) erklären und veranschaulichen. Erläutert wird in diesem Kapitel die Forschungspraxis der Datenerhebung sowie die Auswertung und Analyse des Datenkorpus. Indem nun durch die Erläuterung des Erfahrungsbegriffs, der Positionierung, der Problematisierung und der Erfassung durch die Methode die Grundlage der Studie gegeben worden ist, folgt im Anschluss die Einführung ins Feld (siehe Kapitel 6). Es kommt zu einer Kontextualisierung der Erfahrungen im Kosmetikstudio, indem der Forschungsstand zum Waxing als Umgang mit Haaren (siehe Kapitel 6.1) dargestellt wird, historisch-kulturell die Körperhaarentfernung als kosmetische Körperpflege (siehe Kapitel 6.2) betrachtet wird und anschließend das Kosmetikstudio dieser Studie vorgestellt wird: das Beautystudio.² Auf welche Weise nun Erfahrungen der *Verbundenheit* im Beautystudio entfaltet werden und um sie gerungen wird, erläutern die anschließenden Kapitel. Während in diesem Zusammenhang zu Beginn nachgezeichnet wird, wie Erfahrungen der *Verbundenheit* vorbereitet und eröffnet (siehe Kapitel 7) werden, weist das anschließende Kapitel darauf hin, wie in der Begegnung von Kosmetiker*in und

² Hinweisen möchte ich an dieser Stelle, dass alle Namen und Orte anonymisiert sind. Demnach handelt es sich beim Beautystudio um den anonymisierten Namen des Kosmetikstudios, in welchem ich forschte. Auf diese Weise soll die Persönlichkeit der Kontaktpersonen im Feld gewahrt bleiben.

Kund*in die Erfahrung von *Verbundenheit* möglich wird (siehe Kapitel 8). Hierzu kommt es zunächst zur Darstellung dessen, wie eine Erfahrung der *Verbundenheit* in der Beziehung zwischen Kosmetiker* in und Kund*in entfaltet wird (siehe Kapitel 8.1). Anschließend wird verfolgt, auf welcher Strategie dies beruht, und danach gefragt, inwieweit sich die Gestaltung der Erfahrung der *Verbundenheit* wiederum ‚auf Kosten‘ einer Erfahrung der *Unverbundenheit* (siehe Kapitel 8.2) ereignet. Ausgehend hiervon wird die Bedeutung der Erfahrung der *Verbundenheit* deutlich. Denn wenn die Waxing-Anwendung in den Blick gerät und veranschaulicht wird, mit welchen Erfahrungen sie einhergeht (siehe Kapitel 9), zeigt sich, dass die Durchführung einer solchen Anwendung auf dem Bemühen um *Verbundenheit* gründet. Sichtbar wird, dass die Waxing-Anwendungen Intimität (siehe Kapitel 9.1) erfordern, da das Entfernen von Körperhaaren mit Erfahrungen der Scham (siehe Kapitel 9.2) einhergehen kann. Darüber hinaus kann diese Anwendung zu Angst (siehe Kapitel 9.3) sowie zu Schmerz (siehe Kapitel 9.4) führen und somit zu Gefühlen, die als Erfahrungen der *Unverbundenheit* begriffen werden können. Um nun dieser Erfahrung begegnen und diese auch abwenden zu können, gilt es, *Verbundenheit* zu gestalten, sodass es hier zur Darstellung des Ringens um die Erfahrung der *Verbundenheit* (siehe Kapitel 9) in Momenten *unverbundenheits*-stiftender Gefühle kommt. Dass jedoch trotz dieser Bemühungen die Erfahrung der *Verbundenheit* zu entgleiten droht (siehe Kapitel 10), macht das anschließende Kapitel deutlich, wenn in den Blick gerät, mit welchen weiteren Erfahrungen ein Besuch im Beautystudio einhergehen kann. Ein Resümee wird schließlich im Fazit gezogen und herausgestellt, wie Erfahrungen der *Verbundenheit* in *Unverbundenheit* (siehe Kapitel 11) gestaltet werden und wirken.

2. Zum feministisch-phänomenologischen Begriff der Erfahrung

Gegenstand dieser Dissertation sind Erfahrungen, insbesondere die Erfahrung der *(Un-)Verbundenheit*. Erfahrungen in den Blick zu nehmen führt dazu, als Forscherin Erfahrungen zu sammeln, sodass sich eine ethnographische Forschung geradezu aufzwingt, wie noch zu sehen sein wird (siehe Kapitel 5). Um wiederum die Erfahrungen methodisch angeleitet aus dem Material herausarbeiten zu können, erweist es sich als weiterführend diese benennen und begrifflich fassen zu können. Sich hierzu der Phänomenologie zu bedienen, erklärt sich mit deren Selbstverständnis als Philosophie der Erfahrung, wie beispielsweise Bernhard Waldenfels in seinem Werk *Der Spielraum des Verhaltens* (1980) anführt. So benennt er die Phänomenologie als „[...] eine Philosophie der Erfahrung, allerdings keiner empiristisch verdünnten Erfahrung, die darauf angewiesen wäre, daß eine regelnde Vernunft von außen her zu Hilfe kommt.“ (Waldenfels 1980: 13)

Darüber hinaus führt die Auseinandersetzung mit Erfahrungen in der vorliegenden Dissertation zu einer Schnittstelle zwischen feministischer und phänomenologischer Theorie, wie in der Positionierung zu lesen sein wird (siehe Kapitel 3). Seit den 1970-iger Jahren werden in der Geschlechterforschung Erfahrungen von Menschen hinsichtlich ihrer Geschlechterzugehörigkeit in den Blick genommen. Auch wenn es hierbei nicht nur prominente, sondern auch weniger prominente Phasen gab – wie in poststrukturalistischen Studien in den 1990-iger Jahren – kam es stets zu einer solchen Thematisierung. Wiederum ist der Begriff der Erfahrung in der Phänomenologie zentral, denn ein solcher Fokus ermöglicht ein Nachvollziehen des „Sein-zur-Welt“ (Merleau-Ponty 1966: 7) des einzelnen Menschen und fragt danach, wie sich Menschen in der Welt leiblich verankert fühlen. Somit verfolgt die Phänomenologie das Verhältnis des Menschen zur Welt. Der Erfahrung kommt hierbei eine verbindende Rolle zu. Durch die Wahrnehmung der Umgebung und ihr Erfahren kann ein Bezug zu ihr hergestellt werden, sodass von einer Kontaktaufnahme gesprochen werden kann (vgl. Landweer/ Marcinski 2016: 8, Stoller 2010: 100-101).

Wenn Bezug auf die Phänomenologie genommen wird, erscheint es hilfreich, ihr Erkenntnisinteresse sowie relevante Vertreter*innen zu skizzieren, um auf diese Weise den Erfahrungsbegriff einordnen zu können. Die Phänomenologie geht auf Edmund Husserl zurück, der diese philosophische Strömung begründet hat. Ihn interessierte der erste Kontakt des Menschen mit der Welt, genauer gesagt eine Schilderung dessen, wie Menschen diese Begegnung erfahren. Diesem Interesse folgten weitere Denker*innen, wie Martin Heidegger, Maurice Merleau-Ponty oder auch Helmuth Plessner, die die Phänomenologie weiterentwickelten und hierbei verschiedene Wege gingen. So kann weniger von einer einheitlichen Philosophie die Rede sein, sondern eher im Anschluss an Merleau-Ponty von einem philosophischen Denkstil: „Phänomenologie ist vollziehbar und ist erkennbar als Manier oder Stil, sie existiert als Bewegung, aber noch ist sie nicht zu abgeschlossenem philosophischem Bewußtsein gelangt.“ (Merleau-Ponty 1966: 4) Wie schon angesprochen, stellt das Verhältnis des Menschen zur Welt ein zentrales Erkenntnisinteresse dar. Dabei erweist sich die leibliche Verankerung des Menschen als Ausgangspunkt phänomenologischer Fragen, denn „[...] der Leib ist die Voraussetzung dafür, dass Erfahrungen gemacht werden können.“ (Landweer/ Marcinski 2016: 8) Der Leib erweist sich somit nach Husserl als „Nullpunkt der Orientierung“ (Husserl 1952: 127) oder nach Merleau-Ponty als „Mittelpunkt der Welt“ (Merleau-Ponty 1966: 106). Ausgehend vom Leib nehmen die Menschen die Welt, ihre Umgebung und ihre Bewohner*innen und Gegenstände wahr, eignen sie sich intersubjektiv an und machen Erfahrungen. Der Begriff der Intersubjektivität verweist darauf, dass sich Menschen erst durch ein Gegenüber erkennen können und somit in ihrem Weltbezug aufeinander angewiesen sind (vgl. Landweer/ Marcinski 2016: 7-8, Meyer-Drawe 2001: 141-142, Platz 2006: 43, 47-48, Stoller 2010: 95, 103, Zahavi 2007: 7). Im Anschluss an Plessner wird nachvollziehbar, dass Menschen dabei den Moment selbst nicht relativierbar erfahren, wenn er vom „absoluten Hier-Jetztzeitpunkt“ (Plessner 1975: 289) spricht:

„Der Mensch als das lebendige Ding, das in der Mitte seiner Existenz gestellt ist, weiß diese Mitte, erlebt sie und ist darum über sie hinaus. Er erlebt die Bindung im absoluten Hier-Jetzt, die Totalkonvergenz des Umfeldes und des eigenen Leibes gegen das Zentrum seiner Position und ist darum nicht mehr von ihr gebunden.“ (Plessner 1975: 290)

Bezug genommen wird für die konkretere Bestimmung eines phänomenologischen Erfahrungsbegriffs im Folgenden auf Silvia Stollers Artikel *Zur poststrukturalistischen Kritik an der Erfahrung im Kontext der feministischen Philosophie* (2005) sowie auf Linda Martín Alcoffs Buchbeitrag *Phänomenologie, Poststrukturalismus und feministische Theorie. Zum Begriff der Erfahrung* (1997).

Sichtbar wird so das Verständnis von Erfahrungen als Vollzug. Menschen wenden sich leiblich verankert der Welt zu und nehmen diese wahr, ohne sich dessen stets bewusst zu sein, da sich Erfahrungen als vorprädikativ erweisen können. Vorprädikative Erfahrungen sind diesem Verständnis zufolge sinnliche Erfahrung ohne nähere logische Bestimmung. Sie gehen über die Sprache hinaus, können nicht immer artikuliert werden und gehen in Handlungen über, sodass sie sich im Leib verankern. Im Gegensatz zu prädikativen Erfahrungen, die einer Bewusstwerdung bedürfen, sodass diese schließlich sprachlich artikuliert werden können, bleiben vorprädikative Erfahrungen unbewusst. Jedoch bedeutet diese Unterscheidung zwischen prädikativen und vorprädikativen Erfahrungen nicht, dass sich Letztere losgelöst von Strukturen und Diskursen entfalten. So macht Stoller in Bezug auf Husserl deutlich, dass Menschen in vorprädikativen Erfahrungen Unterschiede oder Erfordernisse identifizieren können und danach handeln, aber ohne dies sprachlich zu fassen, wie es in der prädikativen Erfahrung der Fall ist. Demnach weist dies darauf hin, dass Menschen sich die Welt und somit auch Strukturen und Erwartungen leiblich aneignen, ohne sich dessen bewusst sein zu müssen, da dies auch vorprädikativ geschieht (vgl. Alcoff 1997: 240, Stoller 2005: 163-168).

Dass sich Erfahrungen leiblich vollziehen, weist auf die Bedeutung des Leibes hin. Über den Leib werden die Welt und die Umgebung erfahrbar. Der Körper ermöglicht dies als Material, jedoch der Zugang, die Verbindung und das Sinnliche sowie Reflektierte geschieht über den Leib. Erfahrungen leiblich verankert zu verstehen, bedeutet zudem, sich Erfahrungen nicht losgelöst von Geschlechterzugehörigkeiten anzunähern. Denn der Leib ist nicht universal und neutral, denn in der Zuwendung des Menschen zur Welt erfährt sich der Mensch in seiner Geschlechterzugehörigkeit, sodass der Leib vergeschlechtlicht wird. Dies meint wiederum nicht, dass Geschlecht ein Wesenszug eines Menschen ist.

Vielmehr werden durch neue Erfahrungen die Geschlechterzugehörigkeit gestaltet, wodurch es zu bestätigenden und irritierenden Momenten kommt. Demzufolge ist „[...] eine Beschreibung der Erfahrung unterschiedlicher geschlechtlicher Erfahrungssubjekte möglich.“ (Stoller 2005: 158) Ersichtlich wird so auch, dass die Geschlechterzugehörigkeit nicht binär sein muss, auch wenn eine binäre Geschlechterordnung vorherrscht (vgl. Stoller 2005: 157-159).

Menschen eignen sich die Welt an, indem sie Erfahrungen machen sowie an gemachte Erfahrungen anschließen. Dies verweist darauf, dass vergangene Erfahrungen zukünftige bedingen. Aus den gemachten Erfahrungen heraus entstehen ein Erfahrungswissen sowie Erwartungen an kommende Erfahrungen. Diese können erfüllt, aber auch widerlegt oder unterlaufen werden. Demzufolge stehen Erfahrungen in Verbindung zueinander, sodass sie bestätigen oder irritieren können, beispielsweise indem sich etwas Unerwartetes ereignet (vgl. Stoller 2005: 144). Ein weiteres Kennzeichen von Erfahrungen wird hier deutlich, das der Offenheit und Unvollständigkeit. Hintergrund hierfür ist, dass Menschen sich die Welt durch Erfahrungen selbst aneignen. Es ist ein stetes Kennenlernen und Abgleichen des Bekannten mit dem Neuen. Das bedeutet, dass die Erfahrung und das Wissen, über welches der Mensch verfügt, immer unvollständig ist und bleiben wird. Menschen greifen auf den bisherigen Kontakt mit der Welt zurück. Doch begegnet ihnen in Erfahrungen stets Neues, auch wenn das Erfahrene vertraut erscheint, denn Erfahrungen sind einmalig. Folglich sind Erfahrungen einerseits von Bedingungen wie Kultur, Geschichte und Machtverhältnissen beeinflusst, andererseits aber auch offen. Denn die Welt bleibt für die Menschen ein Stückweit unbekannt und unerschlossen. Sie wird durch Erfahrungen kennengelernt, jedoch niemals in Gänze, sodass Erfahrungen als offen verstanden werden müssen (vgl. Stoller 2005: 154-158). Neben dem Kennzeichen der Offenheit ist den Erfahrungen ebenso zu eigen, dass sie gedeutet sind. Wie schon angeführt, gründen sie auf einem Vollzug. Während dieses Vorgangs eignen sich Menschen durch den Leib die Welt in einer bestimmten Perspektive an. Hierbei kommt es schon zu einer Interpretation, vorgeprägt durch Erfahrungen, Geschichte und Kultur. Denn wie der Mensch et-

was erfährt und wahrnimmt, ist durch das Gegebene und Erfahrene geprägt (vgl. Stoller 2005: 152).

Demzufolge werden Erfahrungen nicht kontextlos gemacht. Menschen sind in eine Umgebung eingebettet, die sich auf das Machen, Wirken und Verstehen von Erfahrungen auswirkt. In diesem Sinne sind Erfahrungen nicht geschichtslos und kulturlos, sondern stets hiervon geprägt (vgl. Alcoff 1997: 240). Sie sind in Makrostrukturen eingebettet, jedoch können Erfahrungen nicht nur angesichts dieser erklärt werden, insbesondere wenn es um das Erfahren der eigenen Lebensrealität geht. Denn in dem Moment selbst wirken Ordnungen, Normen und Erwartungen oftmals indirekt und sind nicht bewusst. Erfahrungen sind durch die Strukturen prädisponiert. Demzufolge ist eine Betrachtung der makrostrukturellen Bedingungen sinnvoll und aufschlussreich.

Ersichtlich wurde, dass sich Erfahrungen vollziehen und dabei als etwas Neues und Überraschendes ins Bewusstsein dringen können. Jedoch verbleibt auch einiges vorprädikativ und ist leiblich verankert, sodass Erfahrungen in Handlungen und Wahrnehmungen übergehen. Darüber hinaus sind Erfahrungen bedingt, einerseits durch die Kultur und die Geschichte, andererseits durch vorangegangene eigene Erfahrungen. Aus diesen Gründen sowie aufgrund der individuellen Verankerung des Menschen in der Welt sind Erfahrungen gedeutet. Dies bedeutet wiederum nicht, dass Erfahrungen vorgegeben sind, denn sie verbleiben, aufgrund der Unvollständigkeit des Wissens des Menschen über die Welt, offen. Erfahrungen wirken darüber hinaus in verschiedenen Weisen. Wenn Menschen Neues erfahren, begreifen sie, dass sie Erfahrungen machen. Sie führen sich, metaphorisch gesprochen, ihre erlebte Erfahrung vor Augen. Die Erfahrung wird bewusst und kann versprachlicht werden. Voraussetzung für alle Erfahrungen ist die leibliche Zuwendung zur Welt, sodass sich alle Erfahrungen leiblich vollziehen. Die vorprädikativen Erfahrungen verbleiben und wirken jedoch im Leib verankert.

Sich Erfahrungen in empirischen Daten zuzuwenden, bedeutet, dass die Phänomenologie gelebte und reflektierte Erfahrung betrachten kann, jedoch keinen Zugriff auf den gesamten Erfahrungskomplex hat (vgl. Alcoff 1997: 239). Es

kommt deshalb zu einer Zuwendung zu gemachten Erfahrungen, die in Worte gefasst und prädikativ sind. Somit können Erfahrungen in ihrem Vollzug in einer ethnographischen Studie nicht in Gänze nachvollzogen werden. Sie entfalten sich unter anderem vorprädikativ und werden aus diesem Grund nicht in Worte gefasst, da sie dem Verstehen vorausgehen. Somit scheint sich das, was leiblich geschieht, wie ein Geheimnis zu gestalten.

Zwar kann gedanklich – philosophierend – der gesamte Erfahrungsvollzug thematisiert werden, jedoch nicht an konkretem Datenmaterial. Denn verschriftlicht werden können nur Erfahrungen, die Menschen bewusst werden und versprachlichen. Da es sich hier um eine ethnographische Dissertation handelt, deren Daten auf der Versprachlichung von alltäglichen Interaktionen und Erfahrungen beruhen, können hier ausschließlich die prädikativen und nicht die vorprädikativen Erfahrungen betrachtet werden. Somit kommt es zu einer Abgrenzung von einer phänomenologischen Annäherung an Erfahrungen, die sich der Erfahrung im gesamten Vollzug widmet.

Jedoch können durch einen besonderen Fokus auf Erfahrungen solche sichtbar gemacht werden, die zu selbstverständlich sind, um sie zu benennen, die aber dennoch wirksam sind. „Merleau-Ponty hat Recht, wenn er sagt, daß ich mich als Schnittpunkt kausaler Wirkungen oder als bloßes Konstrukt von Strukturen weder erfahre noch erfahren kann.“ (Alcoff 1997: 242) Dies verweist darauf, dass Erfahrungen leibliches Wissen werden, welches zum Teil bewusst ist. Jedoch erweist sich dieses Wissen vor allem als eines, das in Handlungen und Erinnerungen übergeht, da es aus vorprädikativen Erfahrungen hervorgeht. Angesichts dessen können Ethnograph*innen mit dem Fokus auf das Alltägliche und Selbstverständliche Erfahrungen sichtbar machen, die im Alltag unwichtig erscheinen und als vorprädikative Erfahrungen leiblich verankert sind. Es kommt zu einem Versprachlichen und Explizit machen von Gewusstem, aber nicht unbedingt Bewusstem. Die Rede kann hier von Erfahrungswissen sein, das sich sowohl sprachlich zeigt als auch leiblich verbleibt, beispielsweise in Form von Handlungen oder Reaktionen.

Für das Anliegen dieser Studie bedeutet dies, den Moment der Erfahrung im Sinne Plessners „Hier-Jettpunkt“, der nicht relativierbar ist, herauszuarbeiten (vgl. Plessner 1975: 288-295). Dabei soll die Frage, wie sich der Mensch in der Welt verankert fühlt, leitend sein. Es geht darum zu sehen, wie die Person sich erfährt, auch im Hinblick auf den Kontakt mit anderen Menschen und der Umgebung. Es wird nach Beziehungen gefragt, aber auch nach dem Einfluss von Atmosphären. Hierbei spielen die Sinne eine große Rolle, um nachvollziehen zu können, wie Gerüche und Klänge, aber auch der Anblick und Berührungen erfahren werden. Im Zuge dessen gerät die Wahrnehmung des Alltäglichen in den Blick und gibt somit auch einen Hinweis darauf, wie Strukturelles zur Wirkung kommt, beispielsweise hinsichtlich der Geschlechterzugehörigkeit. So gerät ebenso der Aspekt der Strukturen und des Eingebettet-seins in den Blick. Demnach macht die sichtbare und herausgestellte Erfahrung es möglich, diese hinsichtlich prägender Bedingungen zu befragen, wie der historischen und kulturellen Einbettung. Der Gesichtspunkt, dass Erfahrungen eingebettet sind und sich bedingen, weist jedoch darauf hin, dass sie trotz aller Offenheit prädisponiert sind. Die Erfahrung der Welt ist durch soziokulturelle und historische Bedingungen gerahmt, sodass eine Beschäftigung mit Erfahrungen nicht ohne eine solche mit Kultur und Geschichte auskommen kann.

Demnach führt das Anliegen, Erfahrungen sichtbar zu machen, dazu, den Erfahrung-Moment im Sinne des „Hier-Jettpunktes“ herauszuarbeiten sowie nachzuzeichnen, wie dieser sozial und sinnlich eingebettet sowie strukturell, historisch und kulturell bedingt ist.

3. Positionierung als Kulturwissenschaftlerin und (feministische) Geschlechterforscherin

Eine Position und Haltung in der Forschung zu entwickeln, erweist sich aus unterschiedlichen Gründen als notwendig. Es kann eigene Klarheit bringen, jedoch kann es auch notwendig werden, wenn, wie in der vorliegenden Dissertation, eine gegenstandsbezogene Forschung zu Diskrepanzen zwischen Konzepten führt. Während eine kulturwissenschaftliche Positionierung vielmehr zu eigener Klarheit als Forscherin führt, erweist sich die Positionierung als (feministische) Geschlechterforscherin als komplexer, wie zu lesen sein wird. Um die Argumente einzeln anführen zu können, wird zunächst die kulturwissenschaftliche Position (3.1) erläutert, um daran anschließend den (feministisch-) geschlechtertheoretischen Standpunkt (3.2) begründen zu können. Einen Abschluss und somit eine Grundlage für die Dissertation findet sich in der Zusammenführung der beiden Verortungen (3.3).

3.1 Zur kulturwissenschaftlichen Position

Kulturwissenschaftlich zu forschen bedeutet zunächst, den Forschungsgegenstand als kulturelles Phänomen zu verstehen. Dies führt zu dem Verständnis, dass er historisch gewachsen und kulturell bedingt ist. Dies fordert sozusagen danach auf, kulturkritisch nach gesellschaftlichen Verhältnissen und der Historizität des Gegenstandes zu fragen. Bezug genommen wird hier auf folgendes Verständnis: „Kulturwissenschaft erforscht die von Menschen hervorgebrachten Einrichtungen, die zwischenmenschlichen, insbesondere die medial vermittelten Handlungs- und Konfliktformen sowie deren Werte- und Normhorizonte.“ (Böhme/ Matussek/ Müller 2007: 104)

Dabei nehmen Forscher*innen eine reflektierende und kritische Haltung ein, wobei dies nicht zu einem abstrakten Denken und Überlegen führen muss.³ Ein ethnographisches Vorgehen kann vielmehr zu einem involvierenden Zugang führen. So nehmen Forscher*innen am Alltag des Forschungsinteresses teil und machen eigene Erfahrungen. Auf diese Weise gelingt es durch die Verfremdung von der Selbstverständlichkeit des Alltags kulturelle Phänomene zu explizieren und sichtbar zu machen (vgl. Böhme/ Matussek/ Müller 2007: 207, Breidenstein et al. 2013: 7-8, Metten 2016: 12). Ergebnisse werden sozusagen aus dem Geschehen heraus erarbeitet und nicht distanziert überlegend. Dies weist darauf hin, dass kulturelle Phänomene von innen erforscht und beleuchtet werden (vgl. Assmann 2016: 47). Weiter führt dies dazu, dass aus den Erfahrungen heraus Kulturwissenschaft betrieben wird. Aus den Erfahrungen heraus können die kulturellen Phänomene betrachtet und begriffen und hinterfragt werden, sodass „Kulturwissenschaft [...] in einem vollen Sinn Erfahrungswissenschaft“ ist (Metten 2016: 13, vgl. Metten 2016: 11-13). Kultur ist lebendig, das bedeutet: Sie wird von Menschen getan, erfahren und gedacht. Entsprechend gilt es sich als Kulturwissenschaftler*in den Handlungen, Gesprächen, Gedan-

³ Eine Haltung, die in gewisser Weise Grundgedanke und Initiator dieses Faches darstellt, da es aus einer kritischen Auseinandersetzung mit den Geistes- und Sozialwissenschaften und ihrer Aktualisierung erwuchs – es galt sich stärker wieder gesellschaftlichen Fragestellungen und Belangen zuzuwenden (vgl. Böhme/ Matussek/ Müller 2007: 32-33).

ken und Erfahrungen von Menschen zuzuwenden (vgl. Böhme/ Matussek/ Müller 2007: 106, Spradley 1980: 5). Zurückgegriffen wird dabei auf eine Wissenschaft, die interdisziplinär arbeitet und durch viele Prozesse des Umdenkens und Hinterfragens gewachsen ist und somit eine gewisse Sensibilität und Aktualität für gegenwärtige Entwicklungen besitzt (vgl. Böhme/ Matussek/ Müller 2007: 32-33, Nünning/ Nünning 2008: 2-3). Anschließend lässt sich an dieses Verständnis die Auffassung, dass kulturwissenschaftliche Studien feministisch sein können, auch wenn dies nicht auf alle kulturwissenschaftlichen Fragestellungen zutreffen muss (vgl. Hof 2008: 342).

Für mich bedeutet kulturwissenschaftlich zu arbeiten zu vermitteln. Denn indem durch die Veranschaulichung von kulturellen Phänomenen in einer Studie Menschen Unbekanntes erfahren, wird es ihnen vertraut. Auf diese Weise können Grenzen überwunden werden, ganz im Sinne eines Faches, das sich nicht an Grenzen von Disziplinen hält, sondern diese überschreitet und interdisziplinär arbeitet. Der Forschungsgegenstand gerät in den Mittelpunkt, und Forschende suchen sich diesem, disziplinäre Grenzen überschreitend, anzunähern (vgl. Nünning/ Nünning 2008: 2-3). Methode und Theorie werden auf diese Weise von Kulturwissenschaftler*innen angewandt, um neue Perspektiven zu eröffnen. Wenn nun dieses Unbekannte vermittelt wird, können Menschen sensibilisiert werden oder sie Handlungen überdenken und verändern.

3.2 Zur (feministisch-) geschlechtertheoretischen Position

Verortet wird die (feministisch-) geschlechtertheoretische Position dieser Studie im feministischen beziehungsweise geschlechtertheoretischen (Sozial-)Konstruktivismus. Zum Forschungsinteresse wird demnach, wie soziale Ordnung interaktiv hergestellt und als selbstverständlich und objektiv erfahren wird „[...] und im Besonderen [erfragt, R.S.], wie Menschen sich wechselseitig und in zeithistorisch je spezifischen Konstellationen zu Männern und Frauen machen und welche systemischen Folgen auf allen Ebenen dies hat.“ (Villa 2019: 120) Die Antworten auf diese Fragen können wiederum anhand unterschiedlicher „Werkzeuge“ (Villa 2019: 120) in Studien entwickelt werden. Je nach Griff in den Werkzeugkasten können unterschiedliche Aspekte dieses Forschungs-komplexes herausgearbeitet werden. Der Fokus dieser Dissertation liegt auf Erfahrungen und im Anschluss an diese Verortung darauf, wie Erfahrungen in die soziale Konstitution einer vergeschlechtlichten und vergeschlechtlichenden Ordnung eingebunden sind. Werkzeuge hierzu stellen (feministische) Phänomenologie sowie die Ethnomethodologie dar. Ersteres, da einerseits anhand der feministischen Phänomenologie⁴ der Erfahrungsbegriff dieser Dissertation entwickelt werden konnte. Andererseits erweist sich die Phänomenologie als Werkzeug, indem Gesa Lindemanns Geschlechterkonzept der *leiblich-affektiven Konstruktion des Geschlechts* (1992) als Theorie und Problematisie-

⁴ Unberücksichtigt soll an dieser Stelle nicht bleiben, dass die feministische Phänomenologie als ein sich bereichernder und kritisierender Dialog zwischen Phänomenologie und Feminismen verstanden werden kann. Hintergrund ist, dass es Gemeinsamkeiten sowie erhebliche Unterschiede zwischen diesen beiden Denk- und Forschungsweisen, sowie mitunter den damit einhergehenden normativen Ansprüchen gibt. So kann sich die feministische Phänomenologie trotz aller gegenseitiger Kritik als Bereicherung erweisen. Die Phänomenologie ist gegenüber Fragen der Geschlechterforschung offen, so wie feministische Studien durch phänomenologische Perspektiven erweitert werden können. Gemeinsam ist ihnen, dass an der Vorstellung von Objektivität in ähnlicher Weise Kritik geübt und von „[...] der Situiertheit bzw. Horizonthaftigkeit aller Erfahrung und Erkenntnis [ausgegangen wird, R.S.]“ (Vasterling/ Stoller 2005: 7) Auch in Bezug auf den Subjektbegriff bestehen Ähnlichkeiten zwischen phänomenologischen und feministischen Auffassungen, sofern letztere poststrukturalistisch verortet sind. Doch es ist vor allem das gemeinsame Interesse am Leib, das phänomenologische und feministische Studien verbindet. Als in den 1990-iger Jahren der Körper zu einem zentralen Forschungsgegenstand (feministischer-) geschlechtertheoretischer Studien wurde, bot sich insbesondere die Phänomenologie von Maurice Merleau-Ponty mit seinem Werk *Phänomenologie der Wahrnehmung* (1966) als Philosophie der Leiblichkeit den feministischen Theorien an. Wiederum ermöglicht die feministische Kritik an der Phänomenologie die Entwicklung einer feministischen Phänomenologie, indem die männliche und zugleich als solche unbenannte Orientierung der Phänomenologie als androzentristisch herausgearbeitet wurde. Da eine solche Perspektive alle anderen Geschlechter pathologisiert, galt es diesen wie auch andere Kritikpunkte der feministischen Analysen zu berücksichtigen und diese im Anschluss weiterzudenken (vgl. Alcoff 1997: 231, Fisher 1997: 2, Landweer/ Marcinski 2016: 8, 11, Stoller 2010: 108, Vasterling/ Stoller 2005: 8-11).

zung des Datenmaterials dient. Sie bezieht sich auf das ethnomethodologische Konzept der interaktiven Konstruktion von Geschlecht der Studie zur Transsexualität *Studies in ethnomethodology* (1967) von Harold Garfinkel und entwickelt es phänomenologisch weiter, sodass Lindemann sowohl die Phänomenologie als auch die Ethnomethodologie, jedoch weiterentwickelt, als Werkzeuge anwendet.

Ausschlaggebend für diese Positionierung ist, dass auf diese Weise möglich wird, sowohl anhand der feministischen Phänomenologie als auch anhand des Geschlechterkonzepts von Lindemann, das sich nicht ohne Weiteres als feministisch bezeichnen lässt, das Datenmaterial aufzuarbeiten und zu problematisieren. Zwar kann Forschung feministisch sein, ist es jedoch nicht zwangsläufig. Denn feministische Forschung ist von einer normativen Haltung im Sinne einer „Überwindung geschlechtlicher Ungleichheiten“ (Villa 2019:112) gekennzeichnet (vgl. Villa 2019: 112), die jedoch nicht von allen Geschlechtertheorien eingenommen wird. So gilt es, eine Lösung für die Diskrepanz zwischen explizit feministisch benannter Phänomenologie als Methodologie und Lindemanns Geschlechterkonzept als Theorie zu finden, die im feministischen bzw. geschlechtertheoretischen (Sozial-)Konstruktivismus seinen Niederschlag fand. Auf diese Weise wird es möglich, Linda Martín Alcoffs und Silvia Stollers feministische Phänomenologie und Lindemanns Geschlechterkonzept als Werkzeuge zu verstehen, die auf unterschiedliche Weisen Erfahrungen herausstellen. Im Zuge dieser (feministisch -) geschlechtertheoretischen Positionierung wird die von der (feministischen) Geschlechtertheorie geforderte gegenstandsbezogene Forschung möglich (vgl. Villa 2019: 111-112, 120). So gelingt es mir als Forscherin, trotz meines eigenen Verständnisses als feministische Geschlechterforscherin, diese Dissertation zu erarbeiten, indem ich hierzu die feministische Bezugnahme in Klammern setze.

Deutlich wird angesichts dieser Differenzen, dass sich die Anliegen (feministischer) Geschlechtertheorie unterschiedlich gestalten, sie Diskrepanzen aufweisen und unter anderem gegenseitig Kritik erfahren. Eine Tatsache, die sich als produktiv erweisen kann, wenn durch die Kritik (feministisch-) geschlechtertheoretisches Denken und Handeln weiterentwickelt wird, jedoch kann sich dies

auch als hemmend erweisen. Einerseits werden Theorien weiterentwickelt, Horizonte eröffnet, andererseits können auf diese Weise Forschungsgegenstände aus den Augen geraten. Die (feministischen) Geschlechtertheorien erweisen sich somit nicht als einheitlich, sondern als vielfältig, sodass hier im Plural von Theorien gesprochen werden muss (Degele 2008: 29, Hennessy 2003: 155, Nagl-Docekal 2001: 8-13, Villa 2019: 111-112).

Dabei bedeutet für diese Studie, eine (feministisch-) geschlechtertheoretische Position einzunehmen, sich ihrer Wurzeln als soziale Bewegung bewusst zu sein (vgl. Degele 2008: 29-30, Lenz/ Adler 2010: 36-39). Aus Bewegungen heraus sind (feministische) Geschlechtertheorien als Wissenschaft entstanden und werden weiterhin von solchen inspiriert und verändert, sei es aufgrund von Kritik oder Erkenntnissen. Das bedeutet, dass diese Dissertation nicht losgelöst vom alltäglichen Leben sein möchte, sondern im Kontakt zu ihm steht. Sie ist aus der Forschung im Alltag entstanden und sucht auch den Kontakt in Form eines Textes, der aus Überlegungen, Fragen und Erkenntnissen aus der Zuwendung und dem Miterfahren des Alltags hervorgegangen sind. Somit sucht eine solche Dissertation nicht nur wissenschaftliche Diskussionen, sondern ebenso alltägliche, denn über Erfahrungen kann sowohl wissenschaftlich als auch alltäglich gesprochen werden. Erfahrungen stellen darüber hinaus einen Forschungsgegenstand dar, der sich als ein ‚altes‘ (feministisch-) geschlechtertheoretisches Thema nachvollziehen lässt. So möchte die vorliegende Dissertation an (feministisch-) geschlechtertheoretische Studien aus den 1970-iger Jahren anschließen, in welchen feministische Wissenschaftlerinnen das Anliegen verfolgten,

„[...] die Erfahrung von Frauen sichtbar zu machen und ihr gegen die Vielzahl der ‚wissenschaftlichen‘ Theorien, die uns vorgaben, unsere Erfahrung zu interpretieren, und die letztlich dazu führten, viele unserer eigenen Reaktionen und Gefühle abzuwerten und sogar unsere Berichte von Ereignissen und Begebenheiten in Frage zu stellen, Gültigkeit zu verleihen.“ (Alcoff 1997: 231-232, Hervorhebung im Original)

Zu nennen ist an dieser Stelle der Aufsatz *Throwing Like a Girl: A Phenomenology of Feminine Body Comportment Motility and Spatiality* (1980) von Iris Marion Young, in welchem sie vor Augen führt, dass Frauen verglichen mit Männern

die Welt eingeschränkt erfahren. Sie führt dies darauf zurück, dass Frauen „[...] lives her body as object as well as subject.“ (Young 1980: 153) Einerseits begründet sie dies mit den Strukturen einer Patriarchalen Gesellschaft, andererseits weist sie im Hinblick auf die Erfahrungen der Frauen selbst darauf hin, dass Frauen im Zuge dessen immer gespalten sich selbst gegenüber sind und nicht aus sich selbst heraus leben können, sondern dies eingeschränkt tun. Dies herauszustellen anhand eines Nachdenkens über die Weise, wie Mädchen werfen, scheint durch den Fokus auf Erfahrungen möglich zu werden; ein Fokus, der auch für die vorliegende Dissertation bedeutsam ist (vgl. Alcoff 1997: 231-232, Hof 2005: 27-28, Stoller/ Vetterer 1997: 10, Young 1980: 152-154).

3.3 Zur (feministisch-) geschlechtertheoretischen und kulturwissenschaftlichen Position

Diese Studie (feministisch-) geschlechtertheoretisch und kulturwissenschaftlich zu verorten und die entsprechenden Haltungen und Perspektiven einzunehmen, bedeutet dynamisch und kritisch zu sein. Dynamisch, um gegenstandsbezogen forschen zu können, und kritisch, um sich vor Augen führen zu können, wie Lebensrealitäten kulturell und historisch geworden sind. Sich aus einer solchen Perspektive aktuellen Veränderungen und Anforderungen als kulturellen Phänomenen zuzuwenden bedeutet, sich von ihnen verändern zu lassen sowie auch die eigenen Annahmen und Überlegungen zu hinterfragen. Es gilt, sich zu involvieren und zu vermitteln: aus den Lebensrealitäten in die Wissenschaft und aus der Wissenschaft in die Lebensrealität hinein, was nicht immer ohne Veränderungen und Sensibilisierungen einhergeht beziehungsweise vielmehr noch einen Impuls hierzu darstellt.

Ausdruck findet diese Haltung in der Sensibilität gegenüber und der Auffassung von Erfahrungen. Sie stellen Zugang zu Lebensrealitäten dar, denn indem die Erfahrungen von Menschen zur Sprache gebracht und sichtbar werden, werden Erkenntnisse und Wissen erarbeitet und vermittelt. Es ist ein Wissen, das aufklären, vermitteln oder Veränderungen anstoßen, aber auch Zufriedenheit auslösen kann. Dass dieses Wissen jedoch nicht nur in Form von abstrakten Gedanken, sondern ebenso in Form von leiblichen Wahrnehmungen, Empfindungen und Gefühlen bestehen kann, führt vor Augen, dass das mit den Erfahrungen einhergehende Wissen direkt die Lebensrealität von Menschen prägt und somit über eine reale Bedeutung verfügt.

4. Geschlechtertheoretische Rahmung von Erfahrungen – Gesa Lindemanns Konzept der leiblich-affektiven Konstruktion von Geschlecht

Gefertigt ist die Brille, mit der ich die Darstellung des Materials betrachte und analysiere, von Gesa Lindemanns Konzept der *leiblich-affektiven Konstruktion des Geschlechts* (1992). Bezug nehme ich hierfür zum einen auf ihren Artikel *leiblich-affektive Konstruktion des Geschlechts. Für eine Mikrosoziologie des Geschlechts unter der Haut* (1992) und zum anderen auf die Monographie *Das Paradoxe Geschlecht. Transsexualität im Spannungsfeld von Körper, Leib und Gefühl* (2011). In ihren Veröffentlichungen beschäftigt sie sich mit der Geschlechtsveränderung transsexueller Menschen. Sie stellt die leiblich-affektive Dimension der Konstruktion von Geschlecht am Beispiel der Körperscham und des Begehrens (vgl. Lindemann 2011: 44-46) im Kontext der binären Geschlechterordnung heraus sowie deren soziale Dimension (vgl. Lindemann 2011: 38). Ausgehend davon, dass sich die Geschlechterdifferenz im Laufe der Zeit historisch verändert hat, wird nachvollziehbar, wie heute trotz des Strebens nach Gleichberechtigung die Geschlechterordnung asymmetrisch verbleibt (vgl. Lindemann 2011: 196-200). In den Schlussfolgerungen stellt sie heraus, dass Mann-sein impliziert, „[...] ein Geschlecht zu sein, indem andere eines für mich sind, d.h. zur subjektiven Begehrensposition, während Frausein stärker das Geschlecht, das ich für andere bin, akzentuiert.“ (Lindemann 2011: 292) Deutlich wird hier, dass die eigene Geschlechterzugehörigkeit leiblich-affektiv in Beziehung zu anderen Menschen erfahren wird und sich hierbei asymmetrische Geschlechterunterschiede nachweisen lassen. Ebenso erweist sich die Asymmetrie der Geschlechterverhältnisse darin, dass Selbstbehauptung mit dem Mann-sein verbunden wird, während Frau-sein in Abhängigkeit von Männern steht. Demnach kristallisiert sich das Einstehen für die eigene Geschlechterzugehörigkeit als alltägliche Herausforderung für Frauen heraus (vgl. Lindemann 2011: 289-293).

Lindemanns Analyse der alltagsweltlichen Geschlechterrealität transsexueller Menschen gründet in der Kritik an der ethnomethodologischen Ausarbeitung

Harold Garfinkels der sozialen Konstruktion von Geschlecht (vgl. Lindemann 1992: 330-331, 336). Er stellt in seiner Studie zur Transsexualität *Studies in ethnomethodology* (1975), unter anderem heraus, dass die Geschlechterzugehörigkeit durch die Interaktion und die stete Inszenierung von Geschlecht anhand bestimmter Zeichen, wie Kleidung, Bewegungen und Verhaltensweisen erarbeitet und im Kontakt mit anderen Menschen bestätigt wird. Die Geschlechterzugehörigkeit wird somit stets erarbeitet und getan. Dies geschieht in einer Dichotomie, in der binär zwischen Frauen und Männern unterschieden wird. „The dichotomy provides for persons who are ‚naturally‘, ‚originally‘, ‚in the first place‘, ‚in the beginning‘, ‚all along‘ and ‚forever‘ one or the other.“ (Garfinkel 1967: 116, Hervorhebung im Original). Entweder ist der Mensch männlich oder weiblich, aber nicht aufgrund eines Wesenszugs, sondern aufgrund der Interaktion und Aneignung. Dies ‚bemerken‘ wiederum die einzelnen Menschen, die sich selbst als Frau oder Mann begreifen, nicht als einen Effekt ihres Handelns und Verhaltens, denn es geschieht „[...] embedded in a background of relevances that are simply ‚there‘ and taken for granted.“ (Garfinkel 1967: 118, Hervorhebung im Original). So erweist sich die Zugehörigkeit zu einem Geschlecht als interaktiv erworben, welches wiederum an einer binären Achse orientiert ist (vgl. Garfinkel 1967: 116-119, 122-124).

Lindemann kritisiert an Garfinkels Ansatz, dass die Leiblichkeit und Affektivität unberücksichtigt bleiben, was sie wiederum zur Phänomenologie führt, sodass sie dieses Konstruktionsverständnis um die Erfahrung erweitert. Ihr Forschungsprogramm beruht demnach auf zwei Säulen. Zunächst fußt es auf der Ethnomethodologie, indem sie die Geschlechterdifferenz als konstruiert und als Zeichen im Körper sichtbar gemacht sieht. Demnach werden Körper vor dem kulturellen Hintergrund der Zweigeschlechtlichkeit betrachtet und zugeordnet. Der Körper wird zum Geschlecht, da der Unterschied zwischen dem Körper als „[...] Bedeutungsträger und [...] [dem, R.S.] Geschlecht als Bedeutung“ (Lindemann 1992: 337) verschleiert ist. Durch die phänomenologische Erweiterung versteht sie Körper und Leib verschränkt. Dieser Auffassung zufolge strukturiert der Körper die leibliche Erfahrung, sodass nach der Wirkung des Wissens über die Geschlechterdifferenz in der Erfahrung sowie nach der Rolle der Leiblichkeit

und Affektivität hinsichtlich der Geschlechterordnung gefragt werden kann (vgl. Lindemann 1992: 336-337).

4.1 Körper als Zeichen der Geschlechterzugehörigkeit

Bedeutend ist für ein solches Verständnis zu klären, wie der Körper begriffen wird. Ist er nicht von Natur aus das, was uns zeigt, welches Geschlecht Menschen haben? Ein Mensch sieht doch dem eigenen Körpern an, dass sie beispielsweise eine Frau ist, da sie Brüste, eine Vulva und Vagina haben, oder er ein Mann ist, da er einen Penis und Hoden hat? Darüber hinaus gibt es viele andere körperliche Vorgänge, die Menschen im Laufe ihres Lebens vor Augen führen und vor allem spüren lassen, welchem Geschlecht sie zugehören, wie beispielsweise die Menstruation, eine Geburt oder die Ejakulation. Doch ist hier weiterführend in den Blick zu nehmen, dass all diese Erfahrungen durch naturwissenschaftliche Forschung begrifflich geworden sind. Somit greifen Menschen für ihr Verständnis und zur Einordnung dieser körperlichen Prozesse auf Körperwissen zurück, Wissen, das aktuell auf medizinische und biologische Forschung zurückgeht. Wenn in diesem Zusammenhang eine historische Perspektive eingenommen wird und Studien zu Erfahrungsberichten aus anderen Jahrhunderten herangezogen werden, wie Barbara Duden es in ihrem Werk *Geschichte unter der Haut* (1987) tat, offenbart sich, dass die historischen Erfahrungsberichte nicht mit den heutigen Körpererfahrungen übereinstimmen. Vor Augen geführt wird dies durch die Berichterstattung eines Eisenacher Arztes über die Klagen seiner Patientinnen um 1730. Im Zuge dessen stellt Duden beispielsweise heraus, dass der Schmerz als ein Wesen empfunden wurde. Die Berichte „[...] erzählen von der Vielfalt von quälenden Erfahrungen, die als ein ‚Wesen‘ erfaßt werden.“ (Duden 1987: 177, Hervorhebung im Original) Der Körper wurde anders erfahren. Denn dass Menschen leibliche Erfahrung mit ihren Körpern als Objekt in Verbindung bringen, ist historisch gewachsen. „Erst hier, gegen Ende des 18. Jahrhunderts, entsteht der moderne Körper als ein Effekt und ein Objekt medizinischer Untersuchungen.“ (Duden 1987: 15) Im Gegensatz dazu weisen Beschreibungen aus Krankenakten Mitte des 16. Jahrhunderts darauf hin, dass sich das Verständnis dessen, was ein ‚Körper‘ ist, verändert hat (vgl. Duden 1987: 12-16). Das macht deutlich, dass das Wissen, das erarbeitet und kulturell geformt ist, die eigene Wahrnehmung des Körpers prägt:

„Geschlechtsspezifische körperliche Prozesse [...] sind durch die Verschränkung in ein zeitgebundenes Körperwissen selbst unmittelbar Ausdruck eines verleblichten kulturellen Zusammenhangs – die sozialen Konstruktionen werden von den Individuen unter der Haut als eigene Realität erfahren.“ (Lindemann 1992: 334)

Wichtig ist dies für das Verständnis des Körpers als Zeichen, was jedoch wiederum nicht bedeutet, dass Menschen ihre Körper als Zeichen erfahren. Da die Entstehung und damit die Konstruktion des Körpers als Zeichen des Geschlechts verschleiert ist, erfahren sich Menschen ganzheitlich unter den Vorzeichen ihres Geschlechts. Lindemann stellt hierbei heraus, dass „die Art, wie der Körper ein Zeichen ist, [...] wesentlich dadurch bestimmt [wird, R.S.], daß er ein Ding ist, d.h. indem der Körper zum Zeichen wird, unterliegt die Zeichenhaftigkeit ihrerseits einer Objektivierung.“ (Lindemann 1992: 338) Begrifflich fasst Lindemann dies als objektiviertes Geschlecht. Weiter verweist sie darauf, dass Menschen mit ihrem objektivierten Geschlecht schon vor der Interaktion, durch das Potential gesehen werden zu können, ein Geschlecht sind. Das Zeichen, das auf das Geschlecht verweist, besteht durch den Körper, sodass der Körper als Objekt selbst schon mit der Konstitution des Zeichens (einer bestimmten Geschlechterzugehörigkeit) zusammenfällt. Demnach wird die Relevanz des Erscheinungsbildes als Zeichen der Geschlechterzugehörigkeit sichtbar, das Druck erzeugen und als Zumutung erfahren werden kann (vgl. Lindemann 1992: 338-339).

In diesem Zusammenhang kritisiert Lindemann in ihrer Studie an der Ethnomethodologie, dass die leibliche Dimension der Konstruktion übersehen wird, und entwickelt das Verständnis weiter. So schreibt Lindemann, dass

„vor allem bei der Analyse der alltagsweltlichen Geschlechterrealität [...] die Ausblendung affektiver und leiblicher Phänomene zu erheblichen Problemen [führt, R.S.], da es sich bei dieser Ausblendung nicht lediglich um ein thematisches Versäumnis handelt, sondern um eine grundsätzliche theoretische Schwierigkeit.“ (Lindemann 1992: 330-331)

Diese Schwierigkeit führt geradewegs zur Phänomenologie, denn Lindemann möchte Leiblichkeit und Affektivität nicht als Konstrukte auffassen, sondern herausstellen, dass die Realität, in der Menschen leben, leiblich-affektiv konstruiert

wird (vgl. Lindemann 1992: 331). In gewisser Hinsicht könnte die Konstruktion der Realität als Objektivierung und somit Aneignung verstanden werden, die im Sinn der Phänomenologie leiblich vonstatten geht. Lindemann bezieht hinsichtlich der Phänomenologie Position, indem sie ausführt, dass zwar die

„[...] konkrete Gestaltung [der leiblich-affektiven Dimension der Erfahrung, R.S.] [...] einem historischen Wandel [unterliegt,, R.S.] aber das Faktum dieser Erfahrungsdimension ist der Konstruiertheit sozialer Realität genauso vorausgesetzt wie das der kognitiven Welterfassung und der Symbolverwendung.“ (Lindemann 1992: 335)

4.2 Leib und die leiblich-affektive Erfahrung der Geschlechterzugehörigkeit

Um die Leiblichkeit und die Affektivität der Erfahrung herausstellen zu können, bezieht sich Lindemann auf Helmuth Plessners Verständnis der exzentrischen Positionalität des Menschen aus *Die Stufen des Organischen und der Mensch: Einleitung in die philosophische Anthropologie* (1975). Die „Positionalität“ (Plessner 1975: 131) ist dabei doppelsinnig zu begreifen: Die Beziehung zur Welt geht sowohl von dem Organismus aus als auch davon, dass die Umwelt ebenso diese bedingt. Die „Exzentrizität“ (Plessner 1975: 292) meint dabei, dass der Mensch nicht nur „[...] lebt und erlebt [...], sondern er erlebt sein Erleben.“ (Plessner 1975: 292). Hierzu ist der Mensch in der Lage, da er aus der eigenen Mitte heraus lebt und sich zugleich zu der Mitte in Beziehung setzen kann und so Distanz zu der eigenen Mitte erhält. Die Rede ist von der „positionalen Mitte“ (Plessner 1975: 290), die „[...] es nur im Vollzug [gibt, R.S.]“ (Plessner 1975: 290) Auf diese Weise wird der Mensch sich seiner selbst und des eigenen Körpers bewusst, erfährt sich jedoch aufgrund des Leibes im Moment selbst. Es besteht ein „Doppelaspekt“ (Plessner 1975: 282). Menschen nehmen sich unrelativierbar wahr und erfahren ihr Leben, werden sich dessen jedoch bewusst und erhalten eine Distanz hierzu. Der Mensch erfährt sich und die Umwelt körperlich und leiblich, doch „Körper und Leib fallen, obwohl sie keine material von einander trennbare Systeme ausmachen, sondern Ein und Dasselbe, nicht zusammen.“ (Plessner 1975: 294-295) Der Mensch bezieht sich auf die Umgebung und nimmt diese zugleich wahr, während er ebenso die Umwelt auf sich konzentriert erfährt. Die Erfahrungen werden aus einer solchen Position heraus im „Hier-Jetzt-punkt“ (Plessner 1975: 289) gemacht und sind nicht relativierbar, denn

„[...] wenn es einen absoluten Hier-Jetzt-punkt, die positionale Mitte eines Lebendigen gibt, dann ist es sinnlos anzunehmen, dass ‚daneben‘, hinter oder vor ihm, früher oder später als er dieser selbst Mittelpunkt nochmal sein könnte.“ (Plessner 1975: 289, Hervorhebung im Original)

So erklärt sich, dass der Mensch sich in der Welt trotz des Vollzugscharakters der Bewusstseinswerdung seiner selbst unrelativierbar im Hier-Jetzt-punkt erfährt (vgl. Plessner 1975: 288-295).

Bei der exzentrischen Positionalität handelt es sich um ein Spannungsverhältnis. Es gibt somit keine geschlossene Struktur, denn „[...] das leibliche Selbst erlebt nicht nur die Umwelt und ist handelnd auf sie gerichtet, sondern es erlebt sein Erleben der Umwelt.“ (Lindemann 1992: 334) Aufgrund dessen betreffen Erfahrungen den Menschen in der Weise, dass der Mensch zu dem wird, was er erlebt. Diese Perspektive führt zu Lindemanns Verständnis der Verschränkung von Körper und Leib, indem die Umwelt nicht nur leiblich wahrgenommen wird, sondern der Mensch sich als Selbst mit einem Körper wahrnimmt (vgl. Lindemann 1992: 334): „Das Selbst ist eine positionale Mitte und zugleich aus dieser herausgesetzt, es ist Leib und erlebt zugleich, daß es diesen als seinen Körper hat.“ (Lindemann 1992: 224-225) Für Lindemanns Konzept von Geschlecht bedeutet dies, dass „[...] es nicht nur ein Geschlecht für andere gibt, sondern daß sich eine Person auch als ein Geschlecht erfährt, wenn sie sich auf die Umwelt bezieht und andere als ein Geschlecht wahrnimmt.“ (Lindemann 1992: 340) Hingewiesen wird in diesem Zitat auf die Rolle der Umgebung und anderer Menschen. In der Begegnung mit anderen Menschen machen sie Erfahrungen und werden angesichts des „Hier-Jetzt-punktes“ das, was die Erfahrung vermittelt (vgl. Lindemann 1992: 339). Berücksichtigend, dass der Körper als Zeichen das Geschlecht objektiviert, bedeutet dies, „daß jemand das Geschlecht sein muß, daß ihm/ihr der eigene Körper bedeutet – jedenfalls dann, wenn dieser sichtbar ist.“ (Lindemann 1992: 339) Das heißt, dass die Geschlechterzugehörigkeit interaktiv erworben und bestätigt wird. Dabei wird über Zeichen, wie dem Körper, die Zugehörigkeit offensichtlich. Dies geschieht wiederum aus einer Position heraus, in der die jeweilige Geschlechterzugehörigkeit verliehen sowie angenommen wird. Die Umgebung erweist sich somit schon vergeschlechtlicht und vergeschlechtlichend strukturiert. Darüber hinaus ist diese Konstruktionsleistung mit einer leiblich-affektiven Erfahrung verbunden. Denn es erweist sich nicht nur der Austausch von Symbolischem als geschlechterzugehörigkeits-konstituierend, sondern auch die eigene Wahrnehmung (vgl.

Lindemann 1992: 340). Dabei richtet sich die Wahrnehmung auf sich selbst und auf andere Menschen. In der Begegnung erfahren Menschen einerseits durch die Weise, wie sie wahrgenommen werden, ihre eigene Geschlechterzugehörigkeit, andererseits wird durch die leiblich-affektive Leiberfahrung, die andere Menschen durch ihre Geschlechterzugehörigkeit auslösen, die eigene Geschlechterzugehörigkeit bestätigt.

Problematisch erweist sich deshalb, wenn die interaktive Herstellung der Geschlechterzugehörigkeit nicht mit der leiblich-affektiven Erfahrung übereinstimmt. Die Menschen erfahren sich nicht in ihrer eigenen Zugehörigkeit bestätigt und erkannt, wie im Falle von Menschen, die eine Geschlechtsveränderung wünschen, planen oder durchführen (vgl. Lindemann 1992: 340). Insbesondere angesichts dessen, dass die Aneignung der Geschlechterzugehörigkeit durch die Zuwendung zur Welt und den Kontakt zu anderen Menschen geschieht, kann dies verunsichern, wenn nicht gar erschütternd wirken, da auf diese Weise die eigene Geschlechterzugehörigkeit in Frage gestellt wird. Hier zeigt sich die Wirkmächtigkeit der binären Geschlechterordnung (vgl. Lindemann 1992: 337). Denn diese wird über die Interaktion mit Menschen vermittelt und bestätigt; dieser nicht zu entsprechen oder dies nicht zu wollen, erweist sich als Herausforderung, da stets der Ausschluss und/ oder eine persönliche Erschütterung drohen.

Die leiblich-affektive Erfahrung der Zugehörigkeit zu einem Geschlecht weist Lindemann an zwei Beispielen nach: dem Begehren und der Körperscham. Dabei zeichnet sie in Hinblick auf die Scham die Verwobenheit zwischen dem Körper als Zeichen sowie seiner kulturellen Einbettung und der leiblich-affektiven Involviertheit nach. So erweist sich die leiblich-affektive Erfahrung der Scham an den Körper gebunden, der eine bestimmte Geschlechterzugehörigkeit symbolisiert. Beispielsweise erfahren Menschen Scham, wenn eine Körperstelle nicht gemäß gesellschaftlicher Normen und Erwartungen bedeckt ist, denn das Wissen um die schambehaftete Körperstelle strukturiert die leiblich-affektive Erfahrung der Scham (vgl. Lindemann 2011:79).

„In der Scham wird die geschlechtliche Signifikanz des Körpers entsprechend den Vorschriften [...] unleugbar zu einer leiblich-affektiven Wirklichkeit, denn die Scham akzentuiert drastisch die Erfahrung, hier und jetzt real da zu sein – aber in einer unangemessenen Weise.“ (Lindemann 1992: 339-340)

Während bei der schamvollen Erfahrung die Geschlechterzugehörigkeit mit der Gefühlsregung verbunden ist und sie auch bedingt, vermittelt das sexuelle Begehren in der Begegnung mit Menschen die jeweiligen Geschlechterzugehörigkeiten. Die Zugehörigkeit des begegnenden Menschen wird dadurch bestimmbar, indem sich der Mensch selbst als begehrend oder nicht begehrend erfährt. Dabei erfährt sich der Mensch selbst in der eigenen Geschlechterzugehörigkeit bestätigt, so wie andere Menschen hinsichtlich der Geschlechterzugehörigkeit wahrgenommen werden. Auf diese Weise wird leiblich-affektiv sowohl die eigene als auch die Geschlechterzugehörigkeit anderer Menschen erfahrbar. Angesichts dessen, dass Ausgangspunkt hierfür die eigene Position in der Geschlechterordnung ist, zeigt sich, dass entweder gleich- oder verschiedengeschlechtliche Menschen wahrgenommen werden. Dieser Logik folgt ebenso die Art und Weise des Begehrens, wenn Menschen sich als homo- oder heterosexuell erfahren (vgl. Lindemann 2011: 46). Wenn ich eine heterosexuelle Frau bin, dann begehre ich nicht die Frau an der Rezeption, was ich tun würde, wenn ich homosexuell wäre. Jedoch begehre ich als heterosexuelle Frau den Rezeptionisten. So führt Lindemann an, dass: „In der Verleiblichung [...] aus dem binären System von Mann und Frau ein System von Gleich- und Verschiedengeschlechtlichkeit [wird, R.S.]“ (Lindemann 1992: 340) Damit verweist sie darauf, dass die Binarität und Geschlechterdifferenz leiblich-affektiv stets von der eigenen Geschlechterzugehörigkeit ausgeht und durch die Zuordnung des anderen Menschen als gleich oder verschieden erfahren wird. Dabei relativiert Lindemann die Konsequenzen des omnipräsenten Begehrens, indem sie schreibt, dass kein „[...] konkretes Begehren gegenüber der wahrgenommenen Person [...]“ (Lindemann 1992: 341) empfunden wird. Es geht vielmehr um die Möglichkeit des Begehrens. Der begehrte Mensch wird dabei zu einem Objekt der Wahrnehmung und durch die leiblich-affektive Erfahrung in seiner Geschlechterzugehörigkeit bestimmt (vgl. Lindemann 1992: 341-342, Lindemann 2011: 52). Es zeigt sich hier, dass der begegnende Mensch durch die Zuordnung zu

einem Geschlecht objektiviert wird. Dass Menschen sich wiederum begehrend erfahren, geschieht jedoch nicht nur über Körperformen und Kleidung, sondern über die eigene affektive Beteiligung. Lindemann weist in ihrer Analyse des Blicks darauf hin, dass Menschen in dem Moment der Erfahrung des Begehrens die eigene Geschlechterzugehörigkeit bestätigt erfahren sowie parallel die Geschlechterzugehörigkeit des begehrten Menschen bestätigen. Dies wiederum betont die Wichtigkeit, die leiblich-affektive Erfahrung in Studien mit einzubinden, wenn betrachtet wird, wie Menschen in der Zuwendung zur Welt und somit auch interaktiv ihre Geschlechterzugehörigkeit erwerben und bestätigen, was wiederum in einer bestimmten kulturellen und sozialen Struktur geschieht.

In der Analyse der leiblich-affektiven Erfahrungen transsexueller Menschen im Prozess der Geschlechtsveränderung stellt Lindemann heraus, dass durch Dichotomisierungsregeln die Unterschiede zwischen den Geschlechterzugehörigkeiten betont werden. Demzufolge werden in der Interaktion Regeln angewandt, anhand welcher die eigene Geschlechterzugehörigkeit gestaltet wird und dabei in Bezug zu der Differenz zum anderen Geschlecht. Der Moment wird „geschlechtlich polarisiert“ (Lindemann 2011: 175), indem „dichotomisierende Gestaltungsregeln“ (Lindemann 2011: 175) angewandt werden. Dabei werden Unterschiede zwischen den Geschlechterzugehörigkeiten akzentuiert. Demnach können beide Geschlechter gleiche Aktivitäten ausüben, nur auf andere Weise, beispielsweise rauchen oder urinieren. Die Rede ist hier von einer „wohlgestalteten Geschlechterdifferenz“ (Lindemann 2011: 176). „Was als eine solche erlebt wird, kann von Person zu Person und Situation zu Situation unterschiedlich sein; es wird aber jeweils eine leiblich-affektive Evidenz erlebt, daß die Differenz moralisch und ästhetisch angemessen existiert.“ (Lindemann 2011: 180) Daraus ergibt sich, dass Dichotomisierungsregeln aus den konkreten Situationen heraus erklärt und verstanden werden können und nicht auf einem festen Regelwerk beruhen. Gesellschaftliche Vorstellungen, wie Frauen und Männer sind und sich verhalten, stellen Orientierungspunkte hierfür dar (vgl. Lindemann 2011: 175-180).

Wenn sich Menschen in Interaktionen gegenseitig leiblich-affektiv ihre Geschlechterzugehörigkeit bestätigen, spricht Lindemann vom „Einhaken“ (Linde-

mann 2011: 47). Sie bezieht sich hierbei auf die Erfahrung, bei der ein Mensch in einen anderen eingreift. Der betroffene Mensch fühlt „[...] eine heftige leibliche und affektive Erregung“ (Lindemann 2011: 48) infolge des Einhakens bei einer Begegnung zweier Menschen. Hier scheint nicht die Rede von einer Reaktion eines Menschen auf den anderen zu sein, sondern von einer Erfahrung, die durch eine leibliche Verbindung zwischen zwei Menschen entsteht. Denn Lindemann spitzt den Raum, in welchen der andere Mensch eingreift, als „[...] Binnenerfahrung des eigenen Leibes zu [...]“ (Lindemann 2011: 47). Das Eingreifen geschieht jedoch nicht mittels materieller Objekte, sondern mittels Blicken oder Berührungen sowie anderer sinnlicher Wahrnehmungen, wie dem Hören beispielsweise einer Stimme (vgl. Lindemann 2011: 273-276). Es geschieht in einer „leiblich-affektiven Interaktion“ (vgl. Lindemann 2011: 101). In solchen Momenten des Ineinanderverhaktseins stellen Menschen ihre eigene Geschlechterzugehörigkeit sowie die Geschlechterzugehörigkeit des anderen Menschen fest. Die „[...] Entzifferung der Zeichen [beispielsweise von Geschlechtsteilen, die das Geschlecht bedeuten, R.S.] erhält ihre geschlechtliche Bestimmtheit erst ausgehend vom leiblich-affektiven Ineinanderhaken, das bei der Begegnung wie eine Initialzündung der Vergeschlechtlichung funktioniert [...]“ (Lindemann 2011: 54) Wenn Lindemann nun herausstellt, dass Menschen sich aus der „leiblich-affektiven Umweltbeziehung aushaken“ (Lindemann 2011: 70) müssen, um ihre Geschlechterzugehörigkeit ändern zu können, bedeutet dies zum einen, dass die eigene Geschlechterzugehörigkeit in Bezug zur Umwelt und anderen Menschen steht und zum anderen, dass das Einhaken die Umwelt, über die begegnenden Menschen hinaus, mitbetrifft (vgl. Lindemann 2011: 70). Dementsprechend betrifft das Eingehaktsein von Menschen nicht nur den Kontakt zwischen Menschen, sondern auch zwischen Menschen und Umwelt.

Relevant ist für Lindemanns Ausführungen der Begriff des Einhakens insbesondere, um Unterschiede der Geschlechtsveränderungen zwischen Mann-zur-Frau-Transsexuellen und Frau-zu-Mann-Transsexuellen nachzeichnen zu können. Für die vorliegende Dissertation ist wiederum der Begriff des Einhakens aufschlussreich, da nachvollziehbar wird, wie in der Begegnung von Menschen

der Bezug auf die jeweiligen Geschlechterzugehörigkeiten stabilisierend wirkt. In ihrer Studie stellt Lindemann heraus, dass „[...] die männliche Position [...] von der weiblichen Position durch einen kontradiktorischen Gegensatz unterschieden [ist, R.S.], während die weibliche Position von der männlichen durch einen polaren Gegensatz unterschieden ist, wodurch ein gleitender Übergang möglich wird.“ (Lindemann 2011: 289) Demnach stellt sich der Übergang von Frau-zu-Mann risikofreier heraus als von Mann-zu-Frau (vgl. Lindemann 2011: 295).

Es zeigt sich, dass Menschen durch das Aus- und erneute Einhaken in Umweltbeziehungen ihre Geschlechterzugehörigkeit verändern können. Hierbei wird offensichtlich, dass die

„[...] binäre Opposition Mann-Frau auf zweifache Weise in die leibliche Erfahrung eingelassen [ist, R.S.]. In der Verschränkung von Körper und Leib wird das eigenleibliche Spüren symbolisch strukturiert, wodurch die leibliche Erfahrung der eigenen Zuständigkeit [sic] sowohl in die Form des Körpers gebracht als auch auf die im Körper symbolisierte Empfindungs- und Aktionsprogrammatisik bezogen wird.“ (Lindemann 2011: 290)

Ausgehend von Lindemanns Geschlechterkonzept, dass leiblich-affektiv erfahren wird, welche Geschlechterzugehörigkeit der Körper symbolisiert, stellt sich für die vorliegende Dissertation zunächst die Frage, wie sich Menschen im unrelativierbaren Hier-Jetztzeitpunkt im Beautystudio leiblich-affektiv als das Geschlecht erfahren, das ihr Körper symbolisiert. Hierbei drängt sich die Frage auf, auf welche Weise durch kosmetische Veränderungen die Körper als Zeichen der Geschlechterzugehörigkeit gestaltet werden. Darüber hinaus stellt sich angesichts dessen, dass sich Menschen aus ihrer leiblich-affektiven (vergeschlechtlichten) Umweltbeziehung aus- und einhaken können, die Frage nach Veränderungsmöglichkeiten der Rahmenbedingungen des Einhakens. Denn indem Lindemann darauf verweist, dass sich Menschen aushaken können, wird denkbar, dass sich das Einhaken nicht unbedingt ereignen muss. Das bedeutet, dass das Einhaken nicht bedingungslos geschieht, sondern ausbleiben kann oder aber erst gestaltet werden muss, sodass nach unterschiedlichen Weisen des Ein- und Ausgehaktseins gefragt werden kann oder nach Möglichkeiten der Veränderung des Einhakens und somit der binären Opposition Mann-Frau.

5. Ethnographische Annäherung an Erfahrungen

Erfahrungen machen alle Menschen. Ihr Leben beruht auf Erfahrungen, die sich aneinanderreihen und sich gegenseitig bedingen. Menschen erfahren die Welt in ihrer Zuwendung zu dieser und eignen sie sich an. Erfahrungen sind dabei wesentliche Bestandteile für das eigene Verständnis von sich und der Umwelt. Alltägliche Erfahrungen werden nicht unbedingt bewusst wahrgenommen, während außergewöhnliche Erfahrungen die Menschen in ihrem Alltag innehalten lassen. Sie bemerken, dass sie gerade eine Erfahrung gemacht haben (siehe Kapitel 2). Das Anliegen dieser Dissertation, Erfahrungen sichtbar zu machen, verweist darauf, Erfahrungen zur Sprache bringen zu wollen. Besonders solche Erfahrungen, die sich im Alltag der Sprache durch ihre Selbstverständlichkeit entziehen oder aber auch nicht in Worten zu fassen sind. Sich nun gerade diesen Erfahrungen zuzuwenden, erfordert einen Forschungsstil, der das Alltägliche und Selbstverständliche nicht nur in den Blick nimmt, sondern (sinnlich) erfahrbar macht. Denn erst wenn Forschende selbst Erfahrungen machen, können sie diese zur Sprache bringen.

Dass in der vorliegenden Dissertation Erfahrungen zentral wurden, die sich in einem Kosmetikstudio entfalten können, beruht auf einem Prozess. Dabei nimmt die Forschung im Grunde mit einem Gefühl des Unbehagens ihren Anfang. Im Winter 2016 löst das Gefühl, mir nicht vorstellen zu können, täglich bestimmte Körperhaare nicht zu rasieren, eine Kette von Entscheidungen und Erfahrungen aus, die schließlich zu dieser Ethnographie führen. Die Vorstellung, unrasierter Beine führt zu der Assoziation, stachelig zu sein. Anstatt nun dieses Unbehagen beiseite zu schieben, nehme ich es ernst und frage: *Wie erfahren sich Menschen im Umgang mit ihren Körperhaaren.* Indem ich beginne, mich mit anderen Menschen über ihren Umgang mit Körperhaaren zu unterhalten und zu diesem Thema zu recherchieren, setze ich mich tiefergehend mit der Frage auseinander. Aus dieser Beschäftigung heraus drängt sich mir die Relevanz einer ethnographischen Annäherung auf, um nachvollziehen zu können, welche Erfahrungen Menschen machen. Was es bedeutet, ethnographisch zu forschen und auf welche Weise dies in der vorliegenden Studie umgesetzt wurde, wird zum Thema dieses Kapitels. Zunächst einmal soll die Methodologie

dieser ethnographischen Annäherung (5.1) vorgestellt werden, um im Anschluss erläutern zu können, auf welchen Grundlagen (5.2) sowie auf welchen einzelnen Aspekten eine solche Forschungspraxis (5.3-5.8) beruht.

5.1 Methodologische Verortung ethnographischer Forschung

Bestimmt werden kann die Verortung dieser Dissertation zunächst in den qualitativen Methoden. Gewählt wurde somit ein rekonstruktiver und interpretativer Zugang zur Beantwortung der Forschungsfrage nach den Erfahrungen im Kosmetikstudio. Diese Verortung bedeutet, Bezug auf das Verständnis zu nehmen, dass sich Menschen in ihrem Alltagshandeln interpretativ aufeinander beziehen und somit selbst Interpretationen erzeugen. Das bedeutet, dass sich Menschen vor ihrem biographischen und kulturellen Hintergrundwissen begegnen und zu verstehen versuchen. Bedingt wird dies wiederum durch die Nähe, die zwischen ihnen besteht, sei es aufgrund der Kultur, der Generation oder anderer Bedingungen, wie einer bestehenden Bekanntheit (beispielsweise über eine Freundschaft, Familienbeziehung oder Partner*innenschaft). In gleicher Weise sind auch die Handlungen von Menschen in solche interpretierten Zusammenhänge eingebettet. Denn das Wissen, auf welches sich Menschen hierbei beziehen, liegt oftmals den Handlungen implizit zugrunde, ohne dass die Handelnden selbst davon Kenntnis haben. In Studien wie dieser werden solche Interpretationen wiederum rekonstruiert. Begrifflich gefasst werden diese beiden Ebenen der Interpretation als „Konstruktion ersten Grades“ (Schütz 1974: 71) in Bezug auf alltägliche Begegnungen, sowie als „[...] Konstruktionen zweiten Grades“ (Schütz 1971: 7, 71) im Zuge wissenschaftlichen Interesses. Diese Unterscheidung geht auf Alfred Schütz zurück, der diesen Zusammenhang folgendermaßen in *Das Problem der sozialen Wirklichkeit* (1971) formuliert: „es sind Konstruktionen jener Konstruktionen, die im Sozialfeld von Handelnden gebildet werden, deren Verhalten [...]“ (Schütz 1971: 7) Wissenschaftler*innen in ihrem Erkenntnisinteresse verfolgen. Der Alltag steht auf diese Weise im Mittelpunkt, und das Interesse der Forscher*innen richtet sich darauf, wie dieser gestaltet wird. In der Rekonstruktion dessen wird somit das Alltagswissen sichtbar und darüber hinaus, wie im Alltagshandeln soziale Praxis hergestellt wird und somit Ordnungen und Regeln abgeglichen, erneuert und verändert werden. So wird nachvollziehbar, wie kulturelle – und damit auch historische und gesellschaftliche – Bedingungen wirken, mit ihnen umgegangen wird und wie diese gestaltet werden. Auf diese Weise als qualitative*r Forscher*in Forschungsergebnisse zu

entwickeln, beruht auf den Leistungen vieler Wissenschaftler*innen wie etwa Schütz, die wiederum unterschiedliche Schwerpunkte in ihrem Denken setzten. Demnach weisen eine Vielzahl an Traditionen einen rekonstruktiven und interpretativen Forschungszugang zu Forschungsgegenständen auf, wie beispielsweise die Ethnomethodologie, die Konversationsanalyse, die Ethnographie des Sprechens, die Chicagoer Schule oder die Wissenssoziologie.

„Innerhalb qualitativer Studien kann also danach unterschieden werden, ob ihre Interpretationen auf der Häufigkeit des gemeinsamen Auftretens von sozialen Phänomenen oder auf der Rekonstruktion von Wirkungszusammenhängen am konkreten Fall beruhen [wie im Falle der vorliegenden Dissertation, R.S.], ob sie eher einer Logik der Überprüfung oder Logik der Entdeckung von Hypothesen folgen und wie offen ihre Instrumente der Erhebung und Auswertung sind.“ (Rosenthal 2015: 14)

Demzufolge erklären sich auch die unterschiedlichen Verfahren qualitativer Forschung. Auch wenn diesbezüglich Differenzen bestehen, sind qualitative Studien, was die Erhebung betrifft, durch das Prinzip der Offenheit gekennzeichnet. Demnach gestalten Forschende den Forschungsprozess flexibel, indem sie, orientiert an den Relevanzen des Forschungsgegenstandes, Daten erheben und hierzu auch je nach Forschungsgegenstand verschiedene Instrumente kombinieren. Auch wenn sich qualitative Vorgehen in Hinblick auf methodologische Positionierungen und Vorgehensweisen unterscheiden, vereint sie dennoch die interpretative Perspektive. Sie verfolgen das Ziel der Rekonstruktion dessen, wie Menschen ihre Alltagswelt erfassen, interpretieren und interaktiv hervorbringen (vgl. Przyborski/ Wohlrab-Sahr 2010: 18-19, 26-27, Rosenthal 2015: 13-16, 40, 50-51).

Geleitet ist die methodologische Verortung der hier vorgelegten qualitativen Studie vor allem durch das Anliegen, Erfahrungen sichtbar machen und zur Sprache bringen zu wollen, wozu ein feministisch-phänomenologischer Erfahrungsbegriff (siehe Kapitel 2) gewählt wurde. Menschen begegnen dieser Auffassung zufolge anderen Menschen aus ihrer leiblichen Verankerung heraus. Somit geschieht die soeben genannte interpretierende Interaktion, in der sich Menschen auf ihr Alltagswissen stützen und soziale Praxis hervorbringen, aus der leiblichen Situiertheit der Menschen heraus. Ein Verweis darauf, dass eine

objektive Perspektive – auch in Studien – nicht möglich ist. Kein forschender Mensch kann für alle Menschen eine allgemeine Wirklichkeit erklären, denn alle Menschen sind durch ihre leibliche Situiertheit gebunden, und ihre Erfahrungen sind nicht verallgemeinerbar (vgl. Merleau-Ponty 1966: 514-518). Folglich erscheint die Einnahme einer neutralen Perspektive nicht möglich, sie ist immer schon subjektiv. Darüber hinaus basieren Sichtweisen und Erfahrungen auf Intersubjektivität (siehe Kapitel 2). Gemeint ist, dass sich Menschen erst in der Begegnung mit anderen Menschen die Welt und somit ihre Wirklichkeit aneignen. Menschen sind in der Zuwendung zur Welt und ihrer Aneignung miteinander verwoben und aufeinander angewiesen (vgl. Meyer-Drawe 2001: 141-142). Dies verdeutlicht, dass Menschen in ihrer Zuwendung zur Welt voneinander abhängig und aufeinander angewiesen sind, sodass ihre Erfahrungen geteilte sind, jedoch nicht in Gänze. Zwar vollziehen sich die Zuwendung und die Aneignung gemeinsam, doch stets aus der eigenen Position und leiblichen Verankerung heraus. Aus diesem Grund können Menschen einander nachvollziehen und Rückschlüsse aus den Erfahrungen anderer ableiten jedoch können keine identischen Erfahrungen gemacht werden.

Aus einem rekonstruktivem Zugang heraus mit einem feministisch-phenomenologischen Erfahrungsbegriff zu forschen, führt somit zu einer Rekonstruktion der intersubjektiven Gestaltung des Alltags. Sowohl Erfahrungen als auch Handlungen werden herausgearbeitet und anhand dessen veranschaulicht, wie soziales Geschehen und somit auch kulturelle Praktiken hervorgebracht werden. Hierzu bietet sich insbesondere die Ethnographie unter Einbezug des Analyse- und Auswertungsinstruments des Kodierens und des paradigmatischen Modells der Grounded Theory an, wie ich im Folgenden in Hinblick auf methodologische Fragen begründen werde.

Erfahrungen sowie Handlungen in den Mittelpunkt einer Studie zu rücken, ermöglicht die Ethnographie in besonderer Weise, da die ethnographische Feldforschung auf den eigenen Erfahrungen der Forschenden in Mitvollzug einer lokalen Praxis gründet.

„Ein klar umrissenes Bild, eine pointierte Narrative kristallisiert sich heraus – von dem [*der, R.S.] Außenseiter[*in, R.S.], der[*die, R.S.] in eine Kultur eintritt und sich dabei einer Art Initiation unterzieht, die zu ‚Kontakt‘ führt (zumindest zu Akzeptanz und Einfühlung, gewöhnlich aber ist damit etwas der Freundschaft sehr Ähnliches gemeint).“ (Clifford 1995: 126-127)

Mitzuerfahren impliziert wiederum, dass mit anderen Menschen Erfahrungen gemacht werden, und verweist auf einen wesentlichen Aspekt der Erfahrungen, der das ethnographische Forschen mitgestaltet. Erfahrungen sind intersubjektiv, denn erst durch die gemeinsame Zuwendung zur Welt werden Erfahrungen möglich. Das bedeutet, dass Menschen von Geburt an in eine kulturelle und soziale Welt eingebettet sind. Indem sie sich der Welt zuwenden und Erfahrungen machen, eignen sie sich gemeinsam eine kulturelle und soziale Welt an (siehe Kapitel 2). Somit verweisen die eigenen Erfahrungen auf Erfahrungen anderer Menschen, was nicht bedeutet, dass die Erfahrungen identisch sind. Auch wenn die Welt gemeinsam erfahren wird, sind die Erfahrungen für jeden Menschen einzigartig und gegenseitig teilweise unzugänglich. Sie können erahnt, jedoch nicht übertragen werden. Das bedeutet für das ethnographische Forschen, dass im Zentrum die Erfahrungen der Forscher*innen stehen, die wiederum auf die Erfahrungen anderer Menschen verweisen, aber nicht diesen entsprechen. So kann davon ausgegangen werden, dass bei der Veranschaulichung der Erfahrungen von Forschenden in Ethnographien aufgrund der Intersubjektivität Rückschlüsse auf Gesellschaft und Kultur gezogen werden können. Auf diese Weise wird mithilfe der eigenen Erfahrungen ein Zugang zum Verhältnis anderer Menschen zur Welt gesucht. Dabei gilt es, den eigenen und somit subjektiven Zugang während der gesamten Forschung zu reflektieren (vgl. Girtler 2001: 39-42). Demnach kann eine ethnographische Studie nicht repräsentativ sein (vgl. Amann/ Hirschauer 1997: 15), da mitunter die Aussagen und Erkenntnisse aus den Erfahrungen der Forschenden bestehen. Dies geschieht aus der Haltung heraus, dass Forschung in gewissem Maße immer subjektiv ist. In der Betrachtung von Alltagshandeln kann es keine objektive Perspektive geben, von der aus geforscht wird, denn jede Perspektive ist positioniert. Das meint, dass Forschende stets von ihrer situativen Verortung aus ihre wissenschaftlichen Instrumente und Gedankenmodelle verwenden. Dabei kann

trotz aller Bemühungen keine gesamtobjektive Perspektive eingenommen werden. Es gilt vielmehr, dieses Involviertsein zu nutzen, was jedoch nicht bedeutet, dass der Aspekt der Subjektivität hingenommen wird. Er wird reflektiert und nachvollziehbar gemacht.⁵ Somit eröffnet diese Ethnographie Einblick in eine subjektive und demzufolge auch selektive Perspektive von Alltagshandeln. Selektiv, da ein Mensch Momente nicht in ihren unzähligen Möglichkeiten wahrnimmt, sondern begrenzt. Angesichts dessen, dass wiederum diese Perspektive in eine Kultur und ein gesellschaftliches Zusammenleben eingebettet ist, zeigt sich, dass dieser Einblick kein individueller, sondern ein geteilter ist (vgl. Amann/ Hirschauer 1997: 21-22, vgl. Breidenstein et al. 2013: 40-42, 71).

Doch können ethnographische Studien Forschungsgegenstände und Forschungsfelder veranschaulichen. Dabei meint Veranschaulichung, dass durch den Prozess des Schreibens und Überarbeitens die Feldstudie zu einem Text wird, der den Lesenden Ergebnisse vermittelt und dabei stets den Bezug zur Lebensrealität des Feldes behält. Dies gelingt insbesondere, wenn scheinbar Selbstverständliches, welches dem Alltag zugrunde liegt, zur Sprache gebracht wird (vgl. Breidenstein et al. 2013: 35-36, 105). So kann eine solche Aufarbeitung des Datenmaterials Aussagen möglich machen, die den Lesenden ein Nachdenken, Hinterfragen und Kennenlernen von Kulturen ermöglicht. Angesichts dessen bietet sich die Ethnographie nicht nur als eine Methode für eine Annäherung an Erfahrung an, sondern führt zu einer Thematisierung von Kultur. „Ethnography is the work of describing a culture“ (Spradley 1980: 3).

Ethnograph*innen bringen demnach schreibend ihre Erfahrungen reflektierend und explizierend zur Sprache und wenden sich hierbei dem Alltäglichen zu. Denn durch den Kontakt mit den Menschen erfahren Forscher*innen das Alltagshandeln und seine Selbstverständlichkeit. Zu Tage tritt hierbei, dass die Daten von Ethnograph*innen ihre Produkte sind und nicht ‚gefunden‘ werden, also von ihnen erzeugt sind. Hierzu verlassen sie ihr bisheriges Umfeld und be-

⁵ Die Dissertation wird demnach nicht von einem unbekanntem allgemeinen Menschen geschrieben, sondern von mir, einer Forscherin, die ihre Erfahrungen offenlegt, über welche sie Zugang zur Erfahrung bei der Entfernung von Körperhaaren sucht.

treten Unbekanntes. In der Ethnographie ist hier die Rede vom Feld und dem Feldzugang. Indem Forscher*innen ihren Fragen folgen, suchen sie wortwörtlich den Ort des Interesses auf. Während einerseits das Feld selbst durch eigene Grenzziehungen konstituiert ist, dem Verständnis zufolge kulturelle „[...] Felder verfügen über eine Eigenlogik, eine eigene Ordnung, die auch einen Beobachter, der sich treiben lässt, an die Hand nimmt und führt“ (Breidenstein et al. 2013: 38); tragen andererseits auch die Forschenden zur Feldkonstitution bei. Sie treffen analytische Entscheidungen und rufen durch ihre Anwesenheit Reaktionen hervor. Auf diese Weise erweist sich das in Ethnographien eingeführte Feld als konstruiert. Doch bedeutet Letzteres wiederum nicht, dass die Ergebnisse von Ethnograph*innen die Wirklichkeit ‚verfälschen‘. Vielmehr erhalten sie erst auf diese Weise Zugang zum Handlungsrepertoire von Menschen, das, auch wenn es durch die Anwesenheit von Forschenden verändert sein mag, Auskunft über sozialalltägliche Praxis geben kann. Die ethnographische Forschung geht hierbei davon aus, dass sich der Methodenzwang am Feld und weniger an wissenschaftlichen Disziplinen orientieren sollte, sodass das Feld mit seinen Strukturen den Forschungsprozess prägt (vgl. Breidenstein et al. 2013: 37-39, 59-60, 86). Hierzu begeben sich die Forschenden in die Position von Lernenden und entwickeln „[...] *mimetische* Formen empirischer Sozialforschung.“ (Breidenstein et al. 2013: 39) Sie lernen von den Alltagsmenschen der fremden Umgebung und erfahren auf diese Weise, „[...] what people do, what people know, and the things people make and use.“ (Spradley 1980: 5) Auf diese Weise erhalten Ethnograph*innen Zugang zur kulturellen Einbettung der Zuwendung der Menschen zur Welt. Die Forschenden distanzieren sich von ihrem eigenen bisherigen Wissen und wenden sich dem Unbekannten zu, lernen von diesem und erwerben neue Kenntnisse. Auf diese Weise ist es möglich, die Kultur des Alltagshandelns von Menschen in einer anderen Umgebung durch eigene Erfahrungen zu erschließen (vgl. Breidenstein et al. 2013: 31-33, Girtler 2001: 10-12, Spradley 1980: 3-5).⁶ Wenn sich Forschende als Lernende ihrem

⁶ Wenn hier die Rede von der fremden Umgebung ist, kann diese in großer Distanz oder in direkter Nähe anzutreffen sein. Ausschlaggebend ist das eigene Forschungsinteresse, denn Kultur ist so vielfältig, dass Forschenden in der vermeintlich ‚eigenen‘ Kultur Fremdes begegnen kann oder sie fremd erfahren werden kann (vgl. Amann/ Hirschauer 1997: 12, Breidenstein et al. 2013: 24-28, Girtler 2001: 19).

Forschungsgegenstand nähern, bedeutet dies zuerst einmal, dass sie von anderen Menschen lernen. Auch wenn Menschen in einer fremden Umgebung beforscht werden, geschieht dies nur mit ihnen. So erweisen sich die Menschen, die Forschenden begegnen und ihnen ihre Kultur vermitteln, als Kontaktpersonen und, in dem Gedanken des Lernens bleibend, als Lehrer*innen.

Es ist wichtig, eine solche lernende Haltung als Forschende einzunehmen, sowohl forschungspraktisch, um Zugang zu erhalten, als auch angesichts der Geschichte der Ethnographie: Besonders aus dem Kolonialismus heraus entstanden ethnologische Studien, in welchen voreingenommen und verachtend über und nicht mit Menschen geforscht wurde. Über sie wurde berichtet, ein Urteil gebildet und dieses als wissenschaftliche Erkenntnisse verbreitet (vgl. Breitenstein et al. 2013: 13-15, Kohl 2012: 105). Bei einer derartigen Versprachlichung und Veröffentlichung eigener Erkenntnisse als ‚letztgültige Wahrheiten‘ handelt es sich um ein äußerst wirkungsmächtiges Vorgehen, das Ideologien wie dem Rassismus dienen kann. Hier muss besondere Vorsicht gelten, historische Fehler nicht zu wiederholen.

Grundlage für eine ethnographische Studie ist der Mitvollzug der sozialen Praxis, was Gleichörtlichkeit und Gleichzeitigkeit bedeutet. Nur auf diese Weise können Forscher*innen aus eigener Hand erfahren, wie soziale Ordnung hervorgebracht und füreinander dargestellt wird. Es handelt sich hierbei um eine von zwei Voraussetzungen für das Gelingen einer Ethnographie, also dem Sammeln ethnographischer Erfahrungen und der Entwicklung methodisierter Erfahrungen. Die Rede ist von der abwechselnden Bewegung zwischen going native und going home. Während Ersteres die Teilnahme im Feld meint, meint Zweiteres die Distanzierung und die eigene wissenschaftliche Perspektive. Eine solche Perspektive beruht auf dem eigenen wissenschaftlichen Werdegang, der zwar im Feld – going native – wenig Bedeutung erhält, jedoch am eigenen Schreibtisch – going home – relevant wird. Ebenso zählt hierzu, eine Position im Feld zu erhalten, die es ermöglicht, forschende Tätigkeiten, wie das Notieren und/ oder Protokollieren, ungestört zulässt sowie das Verfassen ausführlicher Feldtagebuchaufzeichnungen nach der Feldforschung. Jedoch kommt es zu einer methodisierten Erfahrung vor allem im Zuge einer Analyse des Datenkor-

pus, sowohl während der Erhebung durch punktuelles going home als auch nach abgeschlossener Datenerhebung (vgl. Breidenstein et al. 2013: 41, 52-44).

Herangezogen wird in dieser Studie zur Analyse des Datenkorpus, wie schon angesprochen, als unterstützendes Werkzeug die Grounded Theory. Dies bietet sich an, da die Entwicklung der Grounded Theory unter anderem davon geprägt ist „[...] die sich ununterbrochen entwickelnde und verändernde Natur von Erfahrung und Handlung [...]“ (Strauss/ Corbin 1996: 9) mitzudenken. Auch wenn hier vor allem durch die Einnahme einer „interaktionistischen Perspektive“ (Strauss/ Corbin 1996: 11) Handlungen sowie Begegnungen zwischen Menschen zentral werden, versteht sich die Grounded Theory als offene Methode. In diesem Sinne kann sich ihre Anwendung auch bei Forschungsgegenständen als aufschlussreich erweisen, in der nicht nur Handlungen, sondern auch Erfahrungen in den Blick genommen werden, wie in dieser Dissertation. So weisen Vertreter*innen der Grounded Theory selbst darauf hin, dass in Studien „[...] sowohl die Ethnographie als auch die Grounded Theory [...]“ zur Beantwortung von Forschungsfragen Anwendung finden können (vgl. Strauss/ Corbin 1996: 6-11). Im Falle dieser Dissertation dient die Grounded Theory als Analyse- und Auswertungsinstrument und entspricht dabei der Erwartung, sich offen und flexibel dem Forschungsinteresse anzupassen, was auch dazu führen kann anwendungsbezogene Methoden zu verwenden. Konkret in dieser ethnographischen Studie erweist sich ein solcher Bezug auf die Grounded Theory durch die Anwendung des paradigmatischen Modells als weiterführend. So kann die (drohende) Erfahrung der *Unverbundenheit* als Phänomen erkannt werden. Auf diese Weise werden die mit dem Phänomen einhergehenden Erfahrungen nachvollzogen und ebenso die Handlungen, die sich auf das Phänomen richten und einen Umgang mit diesem finden möchten (vgl. Strauss/ Corbin 1996: 78-83), wie zu lesen sein wird (siehe Kapitel 1.7).

Sichtbar wird so, wie eine ethnographische Studie die intersubjektive Ausrichtung von Menschen in der Gestaltung des Alltags verfolgen kann, indem Erfahrungen und Handlungen durch die Bezugnahme auf das Auswertungs- und Analyseinstrument der Grounded Theory herausgearbeitet werden können.

5.2 Grundlagen ethnographischer Forschungspraxis

Auf welchen Grundlagen ethnographisches Forschen beruht, wird im Folgenden ausgeführt. Während einerseits historische sowie methodische Grundlagen der Ethnographie vermittelt werden, werden diese andererseits direkt mit Auszügen aus der Feldforschung – Feldtagebuchprotokollen – verbunden. Auf diese Weise gelingt ein Einblick in die Methode sowie in die Empirie. Sich ethnographisch einem Forschungsgegenstand zu nähern bedeutet insbesondere, sich selbst aktiv zu involvieren, sowohl sinnlich als auch gedanklich reflektierend.

Wie schon angesprochen, handelt es sich bei der Ethnographie um einen Forschungsstil, der auf eine ältere Tradition zurückblickt: Schon im antiken Griechenland wurden Erfahrungen und Erkenntnisse aus Forschungsreisen festgehalten und somit Kenntnisse über unbekannte Kulturen erworben, festgehalten und vermittelt (vgl. Kohl 2012: 101). Während über lange Zeit die Fremdheit außerhalb der ‚eigenen Kultur‘ gesucht wurde, wird diese seit ungefähr einem Jahrhundert auch ‚vor der eigenen Haustür‘ zum Forschungsgegenstand. Dabei können die heutigen Ethnographien von den Erfahrungen vorangegangener Forscher*innen lernen. Dieser Auffassung zufolge stehen die geschriebenen Ethnographien in einem Dialog und entwickeln sich weiter. Demnach erweist sich das Verständnis, dass Ethnograph*innen selbst die Daten erheben, und die Art und Weise, wie sie diese analysieren und Erkenntnisse sowie Erfahrungen den Lesenden vermitteln, als Ergebnis, das von Ethnograph*innen über einen langen Zeitraum hinweg erarbeitet wurde. Angespielt wird darauf, dass beispielsweise Forschende nicht unbedingt selbst die Daten erhoben haben, sondern die Berichte anderer Menschen als Grundlage ihrer Forschung verwendeten; oder Reisen eher Stippvisiten ähnelten, da die Aufenthalte von kurzer Dauer waren und die Forschenden distanziert blieben.

Wichtige Namen sind Bernardino de Sahagún (16. Jh.), Lewis Henry Morgan (19. Jh.), Franz Boas (19. Jh.), Baldwin Spencer (19. Jh.), Bronislaw Malinowski (20. Jh.), Robert Parks (20. Jh.), William Thomas (20. Jh.), Ernest Burgess (20. Jh.), Clifford Geertz (20. Jh.) und James Clifford (20. Jh.). Durch ihre Forschungsreisen und deren Veröffentlichung trugen sie zur Entwicklung des in-

tensiven ethnographischen Forschungsstils, der teilnehmenden Beobachtung, sowie zur Ausbildung von forschungsmethodischen Orientierungspunkten bei, an denen sich Ethnograph*innen in ihren eigenen Forschungsarbeiten orientieren können (vgl. Amann/ Hirschauer 1997: 21, Breidenstein et al. 2013: 14-15, 20, 34, Kohl 2012: 103, 106, 108 -111). Irritiert und gleichermaßen vorangetrieben hat die heutige Ethnographie die *Writing Culture*-Debatte (1980). Kritisiert und weiterentwickelt wurde ein Schreibstil, der die machtvolle Position von Ethnograph*innen sichtbar macht. Ein Prozess, der mit der Veröffentlichung des Sammelbandes *Writing culture: the poetics and politics of ethnography* von James Clifford und Georg E. Marcus seinen Höhepunkt erreichte. Im Mittelpunkt der Debatte stand die Position der Ethnograph*innen, die sie durch ihre Forschung einnehmen. Hinterfragt wurde der „[...] larger context of systematic power inequality, world-system constraints, and institutional formations that could only partly be accounted for by a focus on textual production.“ (Clifford/ Marcus 1986: vii-viii) und die damit verbundene Macht über die Menschen, über die sie forschen und schreiben. Ohne Reflektion und insbesondere Sichtbarmachung dessen laufen solche Forschungen Gefahr, Menschen und ihre Kultur zu verklären oder zu verkennen und zu entmündigen. Für Ethnograph*innen bedeutet dies, sich der eigenen Vorannahmen bewusst zu werden und eine respektvolle und demütige Haltung einzunehmen. Es gilt einen Forschungsstil anzustreben, der die Selbstrepräsentation des Feldes ermöglicht (vgl. Breidenstein et al. 2013: 18-19, Girtler 2001: 19-20).

Als Ethnographin begeben mich aus einer solchen Haltung heraus an den Ort des Forschungsinteresses, das sogenannte Feld, und nehme am Geschehen teil. Bei dieser Teilnahme jedoch eröffnet sich ein Dilemma: einerseits die Rolle als Forscherin zu behalten, andererseits eine Rolle zu übernehmen, die eine Anwesenheit am Ort des Interesses ermöglicht. Gelöst werden kann dieser Widerspruch nicht gänzlich, jedoch kann er ausbalanciert werden. Es gilt, sich zwischen Nähe und Distanz zum Forschungsgegenstand zeitlich und örtlich hin und her zu bewegen, sodass dies in ein ständiges „[...] Hin- und Herlavieren zwischen dem ‚Inneren‘ und dem ‚Äußeren‘ von Ereignissen“ (Clifford 1995: 126, Hervorhebung im Original) mündet (vgl. Amann/ Hirschauer 1997: 19-21,

Breidenstein et al. 2013: 7-8, 33, Hitzler/ Gothe 2015: 11). Im Falle des hier leitenden Forschungsinteresses an Erfahrungen bei der Körperhaarentfernung resultiert dies in einer Bewegung zwischen Kosmetikstudio und Schreibtisch. Im Kosmetikstudio konnte ich als Praktikantin Erfahrungen im Feld sammeln, die am Schreibtisch verschriftlicht wurden. Darüber hinaus ist der Schreibtisch auch der Ort der Lektüre wissenschaftlicher – phänomenologischer – Texte zu Erfahrungen. Dadurch führt die Abwechslung zwischen Erfahren, Schreiben und Lesen zu einer Wechselwirkung, aus der heraus die Annäherung und das Begreifen des Forschungsgegenstands – der Erfahrung beim Entfernen von Körperhaaren – möglich wurde und wird. Ethnographisch zu forschen bedeutet demnach, sich nicht linear, sondern rekursiv und reflektierend der Forschungsfrage zu widmen, unter Berücksichtigung von Transparenz, Nachvollziehbarkeit und Überprüfbarkeit (vgl. Breidenstein et al. 2013: 45, Girtler 2001: 24, Hitzler/ Gothe 2015: 12). Erarbeitet werden dabei Texte, die zunächst für die Forschenden bestimmt sind, später sich aber an eine größere Öffentlichkeit richten. Dies zielt im Grunde darauf ab, eine Ethnographie zu schreiben, was ganz im Sinne des altgriechischen Wortsinns von *ethnos* – ἔθνος – Schar und *graphein* – γράφω – Schrift, die Beschreibung (unbekannter) sozialer Gruppen, meint (vgl. Gemoll/ Vretska 2006: 187, 254, Kohl 2012: 100).

Dies gelingt jedoch nicht nur über die Verschriftlichung. Eine Ethnographie zu erarbeiten bedeutet teilzunehmen (5.3), wahrzunehmen (5.4), zu beobachten (5.5), zu schreiben (5.6), zu reflektieren (5.7) und zu analysieren (5.8). Angesichts dieser sechs Aspekte wird im Folgenden die ethnographische Annäherung an Erfahrungen in den Blick genommen, genauer gesagt unter Einbezug der gemachten Erfahrungen in der Feldforschung im Kosmetikstudio. Von Februar 2017 bis August 2017 ermöglichte mir ein Praktikum in dem Kosmetikstudio Beautystudio Zugang zu Erfahrungen bei der Entfernung von Körperhaaren. Ein Ausbildungs-Workshop einer Zuckerpastefirma im April 2017 eröffnete mir zudem, die Technik des Waxings selbst zu erlernen, eine Kompetenz, die mir einen vertieften Einblick in die Erfahrung der Körperhaarentfernung gibt: einerseits erhalte ich Zugang zu den Erfahrungen der Kosmetikerinnen, andererseits

einen exklusiven Raum mit den Kund*innen im Beautystudio, da ich selbst Waxing-Anwendungen an Modellen im Beautystudio durchführen darf.

Schlüsselfigur und Gatekeeperin für diesen Feldzugang ist Frau Schneider. Sie ist die Inhaberin des Beautystudios und bietet verschiedene kosmetische Anwendungen zusammen mit ihrer Angestellten Anna an. Beide zeigten sich meinem Forschungsvorhaben gegenüber sehr offen. Jedoch unterstützen sie mich nicht nur als Forscherin, sondern sind ebenso an mir als Mensch interessiert. So unterhalten wir uns über Privates. Darüber hinaus ermöglichen sie in besonderer Weise erst diese Dissertation, da sie mich als Praktikantin ernst nehmen und in die Technik des Waxings einführen und mir auch Verantwortung übertragen.

Da in dem Beautystudio ausschließlich Frauen arbeiten, wird im folgenden Verlauf der Dissertation stets die Rede von Kosmetikerinnen sein. Weil sich die Aussagen dieser Dissertation auf die Feldforschung im Beautystudio beziehen, können keine verallgemeinernden Aussagen über Kosmetiker*innen – sowie über Kund*innen anderer Kosmetikstudios – getroffen werden. Jedoch gelingt eine Veranschaulichung von Erfahrungen, zum einen von Kosmetikerinnen im Beautystudio in ihrer Berufsausübung, zum anderen von Kosmetikerinnen und Kund*innen bei der Entfernung von Körperhaaren.

5.3 Teilnehmen

Ethnographien beruhen unter anderem darauf, dass Forschende am Geschehen teilnehmen und sich involvieren. Ohne die eigene Teilnahme können keine eigenen Erfahrungen gemacht und somit keine Erkenntnisse getroffen und veranschaulicht werden. In diesem Sinne ist beim ethnographischen Forschen oftmals die Rede von der teilnehmenden Beobachtung als „Zentrum der Ethnographie“ (Breidenstein et al. 2013: 34), als „Königsmethode“ (Girtler 2001: 11) oder als „ethnographisches Basisverhalten“ (Hitzler/ Gothe 2015: 10). Das bedeutet, dass Forschende dauerhaft, direkt und somit zeitgleich und gleichörtlich am Geschehen anwesend sind (vgl. Breidenstein et al. 2013: 33). Die Präsenz und das Involviertsein der Forschenden wird gesteigert, wenn nicht nur von einer Teilnahme, sondern von einer „dichten Teilnahme“ (Spittler 2001: 12) die Rede ist. Über die Zuwendung zur sinnlichen Wahrnehmung des Feldes hinaus bedeutet dies, die eigenen Sinne ‚einzusetzen‘. Es gilt, als Ethnograph*in „[...] riechen und tasten zu lernen“ (Spittler 2001: 20) und sich als Mensch ins Feld zu involvieren, um den Sinn des Alltagshandeln fühlen und begreifen zu könne (vgl. Spittler 2001: 20-21).

Um teilnehmen zu können, bedarf es der Möglichkeit, anwesend sein zu dürfen. Die Rede ist davon, als Forscher*in Zugang zum Feld zu erhalten, beispielsweise durch ein Praktikum. Es gilt das Vertrauen der Alltagsmenschen, wie den Kosmetikerinnen, zu gewinnen, um eine stimmige Rolle übernehmen zu können sowie offen zu sein und sich anpassen zu können. Ohne Neugier und Interesse an den Menschen und ihren Anliegen und Wünschen scheint dies kaum möglich. So nehmen Forscher*innen eine bestimmte Haltung ein, die von Respekt und Offenheit zeugt (vgl. Amann/ Hirschauer 1997: 26, Girtler 2001: 16-19).

Die Entscheidung, in einem Kosmetikstudio Erfahrungen nachzugehen, ist eine ausschlaggebend für die Frage nach dem Umgang von Menschen mit Körperhaaren. Nicht alle Menschen gehen in ein Kosmetikstudio und lassen sich hier Körperhaare entfernen. Körperhaare können auf verschiedenste Weise gestaltet werden, und mit der Entscheidung für den Kontext des Kosmetikstudios geraten nur bestimmte Techniken in den Blick. Auch der Aspekt, dass hier profes-

sionelle Dienstleistungen erbracht werden und die Haare nicht von den Kund*innen, sondern von den Kosmetikerinnen entfernt werden, führt zu einer Engführung. Beispielsweise wird so nicht die Erfahrung der täglichen Rasur unter der Dusche betrachtet. Die Entscheidung für dieses Feld beruht jedoch auf einem wesentlichen Merkmal der Körperhaarentfernung. Der Umgang mit Körperhaaren ist persönlich und intim und somit nicht allzu zugänglich für Ethnograph*innen. Der Ort der Körperhaarentfernung (in den meisten Fällen das eigene Badezimmer) ist privat und der Zeitpunkt wird individuell gewählt. Darüber hinaus ist es trotz der oftmals regelmäßigen Haarentfernung nicht der Rede wert, sondern scheint selbstverständlich zu sein. Offenbar ist es unüblich mit (unbekannten) Menschen darüber zu sprechen oder sie teilzunehmen zu lassen. Um nun die Erfahrungen beim Umgang mit den Körperhaaren dennoch in den Forschungsmittelpunkt rücken zu können, bietet ein Kosmetikstudio eine gute Möglichkeit hierfür. Zwar muss der Zugang auch hier erworben werden, jedoch ermöglicht die Körperhaarentfernung als Dienstleistungsangebot und die damit einhergehende Terminierung eine Greifbarkeit des Geschehens. Die Körperhaargestaltung liegt nun nicht mehr in der Hand des privaten Menschen, sondern wird per Terminierung konkret. Dennoch bleibt auch hier der Aspekt des Persönlichen einer, der das Forschungsvorhaben herausfordert. Einer Forscherin die Tür zu öffnen, damit sie Teil des Umgangs mit den Körperhaaren werden kann, wirkt auch hier befremdlich. So erklärt sich auch, dass das Praktikum im Beautystudio nicht ohne Vorlauf möglich war: Der Feldzugang beginnt im Sommer 2016, indem ich ersten Kontakt zu Kosmetiker*innen aufnehme. Es ist eine Phase der Ungewissheit und Schüchternheit. Die Welt der Kosmetikstudios erscheint verschlossen und kaum zugänglich. Zwar sind die meisten Kosmetiker*innen offen und aufgeschlossen, von ihren Erfahrungen zu erzählen, doch verbleibt stets eine Distanz. Diese Besuche erinnern an Stippvisiten, die Austausch und erste Einblicke in die ausdifferenzierte Kosmetikwelt der Anwendungsmöglichkeiten und Produkte eröffnen, jedoch noch keine Teilnahme ermöglichen. Erst der Kontakt zu einer Kosmetikschule sowie das Praktikum im Beautystudio gestatten ein *Hineinwachsen* ins Feld. An dieser Stelle wird deutlich, dass ethnographisches Forschen stets bedeutet, Vertrauen von Menschen zu gewinnen und eine neue Rolle zu übernehmen und diese zu behalten.

Dementsprechend begleitet die gesamte Feldforschung der Kontakt mit den Menschen und die stete Pflege des Vertrauens (vgl. Amann/ Hirschauer 1997: 26, Breidenstein et al. 2013: 60-64).

Den Zugang zu gewinnen, geht nicht ohne Herausforderungen einher. So fühle ich mich zu Beginn oftmals ‚fehl am Platz‘, wie folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen veranschaulicht:

„Wortfetzen sind in meinem Kopf. Der sanfte, erfrischende Duft (in Farben stelle ich mir den Duft als hellblau, grün, gelb vor), [...] ist in meiner Nase. Zwischen [...] der Kosmetikerin und mir ist Distanz, der Rucksack steht vor mir auf dem Boden, mir ist warm in meinem Mantel, [und ich] bin unsicher wohin mit meinen Händen, in die Jacke oder vor mich.“ (F2:7-11)

Es hat den Anschein, dass der Rucksack Distanz und eine Hürde symbolisiert, die es zu überwinden gilt. Dabei erweist sich mein eigener Rucksack als Barriere. Es ist eine Auseinandersetzung mit sich selbst, die eingefordert wird, wenn Ethnolog*innen Feldforschung betreiben. Sie bringen sich selbst als Menschen ein (vgl. Girtler 2001: 10, Kohl 2012: 115). So fühle ich mich anfänglich schüchtern und habe Angst, Erwartungen nicht zu entsprechen. Ich möchte die Erwartungen erfüllen und eine ‚gute Praktikantin‘ im Beautystudio sein, fühle mich jedoch unsicher. Viel Bedeutung wird hier dem Erscheinungsbild und der Kompetenz im Umgang mit Kosmetikprodukten beigemessen. So wird viel Wert auf ein gepflegtes Aussehen sowie auf saubere weiße Kleidung gelegt. Daher verändert sich durch die Rolle als Praktikantin im Beautystudio auch mein Kleidungs- und Schminkstil, wie folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen zeigt: „Ich bin ganz in Weiß gekleidet und stärker geschminkt, als ich das sonst im Alltag wäre. Habe heute Morgen auch noch meine Fingernägel gefeilt und gesäubert, nicht dass sie unangenehm auffallen.“ (F6:16-18) Die Aufmerksamkeit ist auf die Hände gerichtet. Sie sollen sauber sein und nicht auffallen. Ich befürchte, ungepflegt zu erscheinen, was unsaubere Nägel implizieren könnten. Mit den Händen werden Kund*innen berührt. Sie repräsentieren in gewisser Hinsicht das Beautystudio sowie das Erscheinungsbild der Kosmetikerin und der Praktikantin. In dieser Unsicherheit der eigenen Pflege verbirgt sich möglicherweise auch die Befürchtung, als Frau fehlzugehen, wie folgender

Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen zum Ausdruck bringt: „Frau Schneider kommt gegen zwölf. Als sie mich sieht, meint sie ‚schick‘ und nickt mit dem Kopf.“ (F3:3-4) Indem ich mich dem Stil des Beautystudios anzunähern versuche, erhält meine Geschlechterzugehörigkeit als Frau ein besonderes Gewicht. Als Praktikantin eines Kosmetikstudios werden die gesellschaftlichen Erwartungen an das Erscheinungsbild einer Frau als gepflegt und geschminkt an mich herangetragen und von Bedeutung. Um mich zu bewähren, erfahre ich den Druck, die gesellschaftlichen Vorstellungen von Frauen zu erfüllen, stärker als in meinem bisherigen Bildungsweg. Aufschluss gibt dies darüber, dass nicht in allen Orten und Zeitpunkten Schönheitsideale dominant sind, jedoch, wie im Falle der vorliegenden Studie, im Kontext von Dienstleistung und Erwerbsarbeit relevant zu sein scheinen.

Es ist eine Phase im Feld, in der sich Forscher*innen auf dem Prüfstand fühlen, unsicher sind und ihre Schüchternheit oder Ängste oder andere distanzierende Empfindungen überwinden müssen, um Teil des Feldes werden zu können. Dabei erweisen sich die Aufzeichnungen aus der Anfangszeit als besonders aufschlussreich. Denn sie verweisen auf die Fremderfahrungen im Feld, die Aufschluss über das Selbstverständliche geben. Auch wenn diese Phase aufgrund der Herausforderung, Teil des Feldes zu werden, anstrengend ist, ist sie für die Forschungsergebnisse besonders relevant (vgl. Kohl 2012: 115-116). Denn sobald etwas Zeit vergangen ist und die Forschenden ins Feld *eintauchen*, wird für sie das Unbekannte vertraut, sodass die Selbstverständlichkeiten des Alltagshandelns zum eigenen Handeln zählen und schwer zu greifen sind. Im Laufe der Zeit eignen sich die Forschenden die feldadäquaten Verhaltensweisen an und verändern sich. So realisierte ich selbst während meines Praktikums meinen eigenen Wandel, wie folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen veranschaulicht:

„Nun sitze ich auf dem Barhocker, surfe am Handy im Internet und mache mir Gedanken. Mir fällt auf, dass ich, seitdem ich hier bin viel öfter am Handy rumspiele, die Funktionen mehr nutze. Früher hätte ich das wahrscheinlich gar nicht so gemacht. Genauso wie mit dem Schminken. Heute Morgen hatte ich wenig Zeit und habe mich nicht ganz zu Ende schminken können und bin nur mit Kajal geschminkt hergekommen. Stattdessen habe ich in einem Täschchen die restlichen Schminkutensilien mitgenommen und

mich nachträglich geschminkt. Sowas hätte ich wahrscheinlich früher nicht gemacht, aber ich glaube, ich hätte mich sonst nicht für hier präpariert gefühlt oder der Situation entsprechend gekleidet... Schon komisch, wie schnell ich mir bestimmte Dinge (unbewusst) angewöhnt habe.“ (F13:137-146)

Es ist eine Phase, in der ich immer mehr Teil des Beautystudios werde, Routinen entwickle und verantwortlich für bestimmte Tätigkeiten bin, wie Telefonate anzunehmen, Kund*innen zu begrüßen und Anwendungen vor- und nachzubereiten. Auch das Waschen und Trocknen der Wäsche sowie die Einkäufe und Zubereitung der Getränke und das abendliche Putzen der Räume wird zu meinem Aufgabenbereich. Doch zentral sind die Begegnungen mit den Kund*innen und die Gespräche mit ihnen. Dabei erfahre ich, welche Kund*innen neu sind und welche schon lange Stammkund*innen sind und was sie mitunter bewegt. Erzählt wird, weshalb sie das Beautystudio aufsuchen oder was sich in ihrem Leben ereignet. Ebenso wird der Austausch mit Frau Schneider und Anna persönlicher, vor allem mit Anna, mit der ich mich oft unterhalte, sei es über private Angelegenheiten wie ihren Umzug oder über Kund*innen. Ich fühle mich wohl, wie ein „Fisch im Wasser“, wie folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen veranschaulicht:

„Ich fühle mich wohl, führe Telefonate, putze, bereite Behandlungen vor und [...] plaudere mit Anna, Frau Schneider und den Kund*innen. Ich fühle mich heimisch, die Geräusche (Reiben und Surren), Gerüche (Räucherkerzen und etwas frisches, leichtes). Das Licht, die Musik und die Räumlichkeiten, die wie eine Höhle wirken, sind mir vertraut. Mir kommt die Redewendung, wie ein Fisch im Wasser, in den Kopf. Mit Anna teile ich Wartezeit. Beobachte sie, wie sie beispielsweise alles für eine Massage vorbereitet. Bei Spotify klickt sie auf das Stichwort Buddha und ich höre leichte Klänge, die langsam und entspannend sind, die auf ihre unvertraute Weise doch wieder vertraut sind. In dem Fußpflegeraum hat sie das Licht ausgemacht, das wenige warme Licht geht nun von einer Kerze und einer kleinen Lampe aus, deren Licht gedämpft und orange-gelb scheint. Es riecht nach Duft-Öl und sie stellt eine Trennwand auf, sodass der Fußpflegeteil abgeschirmt ist. Abgebildet sind auf der Trennwand Bambusäste und Steine.“ (F12:9-21)

Doch auch die Phase des *Hineinwachsens* gestaltet sich nicht reibungslos. Vor allem durch ein stärkeres Involviertsein werden Feinheiten und Konflikte sichtbar und spürbar, beispielsweise die Hierarchie zwischen Frau Schneider, Anna

und mir oder die Pauschalisierungen, anhand derer über Kund*innen im Kosmetikerinnen-Team geurteilt wird. Ich fühle mich in einem Loyalitätskonflikt. Abhängig von den jeweiligen Momenten kann ich Kund*innen sowie die Kosmetikerinnen verstehen und fühle mich zerrissen. Darüber hinaus fühle ich mich als Praktikantin manchmal wie ‚das letzte Glied in der Kette‘ und ungerecht behandelt, wie der folgende Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen veranschaulicht. Eine Kundin von mir wartet auf ihre Waxing-Anwendung, da Frau Schneider ihre Anwendung noch nicht abgeschlossen hat:

„Am Abend kommt meine Waxing Kundin. Zu Beginn unterhalten wir uns vorne bei dem Wartebereich eine Weile, da Frau Schneiders Kundin zu spät kam und sich somit nun alles nach hinten verschiebt. Ich bin etwas unruhig deshalb und auch etwas genervt, da ich den Eindruck habe, dass es Frau Schneider nicht kümmert, dass ich und mein Modell warten müssen; aber gleichzeitig merke ich, dass ich ganz schön unfair bin.“ (F39:83-88)

Ich fühle mich in meinem Gefühl gegenüber Frau Schneider unfair, unter anderem, da ich abhängig von ihr bin und das Gefühl habe, mich ihr dankbar erweisen zu müssen, weil sie mir meine Forschung ermöglicht. Ein Dilemma, denn die Anpassung und der Wunsch, Frau Schneiders und Annas Gunst zu behalten, erfordern von mir manchmal Widersprüche für mich zu behalten. Anstatt mich zu empören oder nachzufragen, wie Äußerungen gemeint sind, oder verletzende Wirkungen anzusprechen, traue ich mich nicht, wie folgender Auszug deutlich macht. Anna, eine Kundin und ich unterhalten uns während einer Nagelmodellage:

„Anna und die Kundin unterhalten sich gerade über die Touristenströme, die vorbeikommen und auch zum Teil neugierig hineinschauen. Beide reden ein bisschen genervt und abfällig über sie, kommentieren diejenigen, die der Gruppe nachzuhängen scheinen. Ich meine, dass es trotzdem wahrscheinlich besser ist, wenn hier ein paar mehr Touristen sind, als zu wenig, bestimmt profitieren hier einige davon. Anna meint, dass es nun in der Nachbarstadt auch losginge. Die ganzen ‚Japsen‘ würden nun da sein und Fotos machen. Fotos von ihrem Hund, weil er so klein und süß ist. Es fehlt gerade noch, dass sie denken es sei eine Delikatesse. [...] Ich mag die Formulierung ‚Die Da‘ nicht, bleibe jedoch still und gehe mit meinen Gedanken nach hinten ohne meine Einwände zu äußern.“ (F22:51-74)

Es zeigt sich, dass mir insbesondere eigenverantwortliche Anwendungen die Möglichkeit eröffnen, frei von solchen Konflikten im Beautystudio zu forschen und zu arbeiten. Diese Möglichkeit bietet jedoch nicht nur eine Chance, sondern auch eine Gefahr. Gewissermaßen *versinke* ich im Feld und vergesse meine Forschung und es droht der Verlust meiner Verortung als Forscherin. In dem Bestreben, die Waxing-Anwendungen zufriedenstellend durchzuführen, nehme ich die Rolle als Kosmetikerin so ernst, dass beinahe meine Forschung aus dem Fokus gerät und ich native gehe und meine Rolle als Ethnographin verlasse (siehe Kapitel 5.5). In dieser Phase schildere ich in den Feldtagebuchprotokollen oftmals meine Barrieren und Ängste vor dem Entfernen der Körperhaare. Ich fühle mich gehemmt, Menschen Schmerz zuzufügen und sie an schambelegten Körperstellen, wie den Schamlippen oder dem Venushügel, zu berühren. Wie folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen veranschaulicht, *versinke* ich nicht nur im Beautystudio, sondern nehme die Erfahrung des Waxing als Überforderung wahr:

„Überfordert bin ich vom menschlichen Körper, überall Haare, die ich übersehen habe, die ich entdecke, wenn das Bein sich etwas dreht, der Schmerz, den ich vermindern möchte, jedoch durchs Waxen hervorbeschwöre und die roten Flecken, die beim Abziehen des Vlieses entstehen, da sie auf die herausgezogenen Haare hinweisen. Aber auch der Zucker, der überall ist, an dem Bein, am Vlies, an der Patrone und an meinen Händen.“ (F19:48-54)

Doch, wie ich schon in das Beautystudio und die Alltagshandlungen *hineingewachsen* bin, beginne ich auch, in die Waxing-Anwendungen *hineinzuwachsen* und eigene Routinen zu entwickeln. Ich *versinke* nicht mehr im Gefühl der Überforderung, sondern im Alltag der eigenen Waxing-Termine und dem sonstigen Geschehen im Beautystudio bis zu dem Zeitpunkt, an dem das Praktikum sein Ende nimmt:

„Es regnet heute und ist ziemlich düster. Ich biege in die Salzgasse ein und rieche etwas, was mich an das Beautystudio erinnert. Ich sehe, dass die Tür etwas offen ist. Wahrscheinlich kommt hier der Duft raus. [...] Ich betrete das Studio, Frau Schneider ist am Telefon und eine Kundin von ihr, am Nageltisch sitzt sie, lächelt mich freundlich an. Anna ist gerade mit einer Kundin in der Fußpflege. Ich gehe nach hinten, wechsele meine Schuhe, das letzte Mal.... Das ist schon komisch, jetzt ist der letzte Termin hier. Ir-

gendwie schön, es befreit mich, aber irgendwie weiß ich nicht, wie ich mich verabschieden soll/kann.“ (F48:1-10)

Doch erweist sich dieser Abschied nicht als endgültig, da ich während der Erarbeitung der Dissertation immer wieder das Beautystudio besuche, sodass der Abschied aus der Feldforschung nicht plötzlich war, sondern in die Erarbeitung der abgeschlossenen Ethnographie übergeht.⁷

⁷ Während dieser späteren Besuche fällt mir auf, dass sich die Gestaltung der Räumlichkeiten sowie die angebotenen Leistungen verändert haben. Eine Tatsache, die mich als Forscherin für diese Dissertation auf die Arbeit mit dem aufgeschriebenen Datenkorpus fokussieren lässt. Insbesondere, wenn die sinnliche Wahrnehmung und beispielsweise Atmosphären Forschungsinteresse darstellen, erweist sich dieser Umstand der steten Veränderung als besonders relevant. Demzufolge beschäftigen sich solche Studien mit etwas Flüchtigem und Vergangenen, das jedoch wiederum auf etwas Zukünftiges und somit Gegenwärtiges verweisen kann. Eine Tatsache, die es zu berücksichtigen gilt, jedoch eine solche Forschung nicht vereitelt. Denn die Beschäftigung mit etwas Flüchtigem wie der Atmosphäre verweist auf etwas: beispielsweise auf das Wissen derjenigen, auf deren Handlungen und Anwesenheit die Atmosphären beruhen.

5.4 Wahrnehmen

Wie schon angedeutet wurde, ist für die Feldforschung der Einbezug der eigenen Wahrnehmung von großer Bedeutung. Es gilt, als Forschende die eigenen Gefühle und Erfahrungen ernst zu nehmen. Einerseits erschließen die sinnlichen Erkundungen das Feld, ebenso wie die gedanklichen. Andererseits ist es erforderlich, einen guten Umgang mit solchen, auch unangenehmen, Erfahrungen zu finden, um sich im Feld involvieren zu können und nicht in einer Distanz zu verbleiben. Insbesondere, wenn sich das Forschungsinteresse auf Erfahrungen richtet, sind die sinnlichen Eindrücke bedeutsam. Erfahrungen sind nicht immer bewusst und umso mehr die sinnliche Wahrnehmung eines Momentes. Dem als Forscher*in Aufmerksamkeit zu schenken, ermöglicht stärker Selbstverständlichem nachzugehen. Das Fühlen, Riechen, Hören und Sehen in den Blick zu nehmen, ermöglicht die Erfahrungen beim Umgang mit Körperhaaren im Beautystudio aufzufächern. Es ist nicht nur ein Raum, in dem sich Menschen aufhalten, sondern es ist ein Raum, der sinnlich erfahren wird, wie folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen ausweist:

„Ich lausche den mir vertrauten Geräuschen der Waschmaschine, der Lounge-Musik, der leisen aber ununterbrochenen und auch heiteren Unterhaltung zweier Frauen im Nebenraum und rieche den Geruch von Räucherstäbchen und leichtem zitronigem Öl. Alles um mich ist hell, fast alle Möbel und Wände sind weiß, das gibt den Räumlichkeiten einen hellen Schein.“ (F13:34-39)

Ethnograph*innen sind mit ihrem ganzen Leib involviert. Sie sind selbst ihr Forschungsinstrument und erfahren das Feld sinnlich. Ethnograph*in ist „[...] Subjekt und Objekt der Forschung zugleich, [...] ist Instrument der Beobachtung [...]“ (Kohl 2012: 115), Beobachter*in und Beobachtete*r. Dies gestattet *einzu-tauchen* und Teil zu werden.

Das Involviertsein nutzen bedeutet wiederum, die sinnlichen und sozialen Zugänge zum Feld fruchtbar zu machen, sowohl im Kontakt mit den Menschen als auch für die Erarbeitung wissenschaftlicher Erkenntnisse. Denn Alltagshandeln und seine kulturelle Einbettung und Vermittlung gründet im Sinnlichen und Sozialen. Die auf diese Weise herausgearbeiteten Erfahrungen der Kosmetikerin-

nen und Kund*innen im Beautystudio werden in der Darstellung der Ergebnisse (siehe Kapitel 7-11) auf verschiedene Weisen veranschaulicht. Einerseits werden sie, wie im bisherige Text, als Auszüge aus den Feldtagebuchprotokollen zur Beantwortung der Forschungsfrage einbezogen. Andererseits leiten verdichtete Erfahrungs-Momente in die Ergebniskapitel ein. Es handelt sich hierbei um bewusst veränderte Passagen aus den Feldtagebuchprotokollen, die beispielsweise Beschreibungen aus unterschiedlichen Feldtagebuchprotokollen vereinen, um auf diese Weise die Erfahrung in dem jeweiligem Moment verdeutlichen zu können. Da es sich hierbei um eine Veränderung des Datenkorpus handelt, aus welchem nicht zitiert wird wie bei den Auszügen aus den Feldtagebuchprotokollen, werden diese Erfahrungs-Momente mit einer veränderten *Schriftform* markiert. Auf diese Weise möchte ich dem Anliegen nachkommen, Erfahrungen, die auf der sinnlichen und leiblich involvierten Wahrnehmung während der Feldforschung beruhen, sichtbar zu machen und sie zur Sprache bringen.

5.5 Beobachten

Insbesondere gewahrt wird die Wissenschaftlichkeit während der Feldphasen, indem die Ethnograph*innen nicht nur teilnehmen, sondern ihre Teilnahme beobachten. Die Position als Feldforscher*in ist immer eine zwiegespaltene. Es gilt dies auszuhalten und auszubalancieren, denn das gleichzeitige Erfüllen der Rollen als Ethnograph*in und Alltagsmensch ist zum ‚Scheitern verurteilt‘. Doch ist gerade dieses Scheitern produktiv, denn in diesen Momenten reflektieren sich die Forschenden oder aber die Alltagsmenschen. Sie werden sich ihrer Positionen bewusst und bringen dies zur Sprache, sodass sie Erfahrungen explizieren, die ohne diese Fehlschläge nicht bewusst geworden wären. Darüber hinaus bewahrt diese Zerrissenheit die Forschenden vor dem going native, dem Verlust der Position als Wissenschaftler*in. Demzufolge ist das Ideal eine Hin- und Herbewegung zwischen going home und going native, also zwischen Schreibtisch und Feld (vgl. Amann/ Hirschauer 1997: 16-17, Hitzler/ Gothe 2015: 11-13). Ein going native würde für das Beautystudio bedeuten, in der Rolle als Kosmetikerin so aufzugehen, dass das Schreiben der Dissertation aufgegeben und stattdessen die Arbeit im Beautystudio beibehalten würde. Auch wenn während der Feldforschung eine solche Entwicklung drohen kann, beweist wiederum die abgeschlossene Ethnographie das Gelingen einer Rückkehr an den Schreibtisch. Zwar lassen sich im Praktikum auch Phasen nachzeichnen, die einem going native nahekommen, letztlich jedoch bewahrheitete sich diese Befürchtung nicht. Die Herausforderung, Menschen zufriedenstellend ihre Körperhaare zu entfernen und die Technik des Waxings mit der Zuckerpaste zu beherrschen, erfüllte mich dermaßen, dass ich meine Rolle als Wissenschaftlerin beinahe vergaß und im Feld *versank*. So notierte ich in meinen Feldtagebuchprotokollen die Anmerkung in Klammern zu einer Waxing-Anwendung: „(Ich bin vertieft in die Situation so gut wie möglich zu waxen und die Beziehung so schön wie möglich zu gestalten. Dabei achte ich wenig bis gar nicht auf meine Forschung und diese begleitenden Fragen).“ (F34: 148-150)

Während der eigenen Teilnahme zu beobachten, bedeutet aufmerksam die Geschehnisse unter Einbezug der Sinne wahrzunehmen und sie sich bewusst zu

machen. Vor allem zu Beginn der Forschung ist ‚die Liebe zum Detail‘ gefragt. Erst im Laufe der Feldforschung fokussiert sich die Forschung, sodass, wie bei einem Trichter, anfänglich alles wichtig erscheint und gegen Ende die Wahrnehmung zielgerichteter ist (vgl. Breidenstein et al. 2013: 39). Demnach gilt es ausführlich zu beschreiben. Hilfreich hierfür ist, das Wie und nicht das Was in den Mittelpunkt zu setzen, insbesondere in Momenten, die unbedeutend erscheinen, sowie in Momenten der Irritation. Beides kann aufschlussreich sein. Zu überprüfen ist dabei stets, weshalb ein Moment unbedeutend wirkt und weshalb ein Moment irritiert. Mit Blick auf solche Unterschiede in der Wahrnehmung können Forschende sich selbst und ihr eigenes Weltverständnis hinterfragen und aufbauend auf diesen Überlegungen die kulturelle Einbindung der Menschen herausstellen. Denn ob unbedeutend oder irritierend, beides verweist auf die kulturelle Einbettung des Alltagshandelns, wie in folgendem Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen während einer Waxing-Anwendung:

„So setze ich nach und nach das Waxing fort und wir plaudern über dies und das. (Mir ist etwas unangenehm, dass ich auch etwas peinliche Themen anschneide, wie meine Brille und, dass es durch die Hitze echt unangenehm sei, da ich beginne unter dem Bügel zu schwitzen. Ich sehe auch im Spiegel, dass mein Gesicht sehr rot ist, so warm ist mir beim Waxen noch nie geworden.) An einer Stelle meine ich, dass ich Probleme hätte hier die Haare zu entfernen, es ist die Stelle, wo die Schamlippen in den Venushügel münden. Aber ich meine, ich werde das schon hinkriegen und es klappt dann schließlich. Solche Momente wie der, dass ich über die Hitze und das Schwitzen gesprochen habe, bringen mich aber ins Grübeln, da ich am Ende das Gefühl habe, dass sie nicht ganz zufrieden ist.“ (F44:123-133)

In der Reflektion dieses Auszugs wird deutlich, dass das Thematisieren des eigenen schwitzenden Körpers als Kosmetikerin irritierend ist, während die Berührung der Schamlippen unbedeutend wirkt. Beides ist Teil des Alltagshandelns im Beautystudio und verweist unter anderem auf die Positionen von Kund*innen und Kosmetikerin. Die Kosmetikerin sollte im Hintergrund sein und sich mit ihrem Körper nicht thematisieren, während die Kund*innen im Mittelpunkt stehen. Demnach verweist die Irritation darauf, dass diese Rollenzuteilung hier nicht gelingt.

So zeigt sich, dass Beobachtungen nicht frei von Interpretationen sind, doch ist es aufschlussreich, sich die Deutungen vor Augen zu führen und sie sich bewusst zu machen. Denn diese sagen etwas über die Kultur aus, die selbstverständlich gelebt wird. Indem nun Forschende beobachtend ins Feld gehen, bedeutet dies die Einnahme einer bestimmten Haltung. Sie richten ihre Aufmerksamkeit auf Details und das Selbstverständliche des menschlichen Zusammenlebens. Auch wenn die Beobachtungen in einer Verschriftlichung münden, ist es dennoch die auf das Alltagsleben gerichtete Aufmerksamkeit, die die Forschung trägt. Der Text dient als Gedächtnisstütze und Veranschaulichung für die Lesenden, aber beides speist sich immer aus der Beobachtung. So gilt es alles, auch Selbstverständliches und scheinbar Offensichtliches, wichtig zu nehmen und sich als Erfahrungs-Moment zu merken.

5.6 Schreiben

Der Verschriftlichung kommt eine vielseitige Rolle beim ethnographischen Forschen zu: Sie dient als Gedächtnisstütze (Feldnotizen, Feldtagebucheinträge), als Veranschaulichung des Feldes (Feldtagebuchprotokolle), als Reflektionsmöglichkeit (analytische Gedanken) und Vermittlung von Erkenntnissen (Ethnographie) (vgl. Amann/ Hirschauer 1997: 29-30, Breidenstein et al. 2013: 86-87, 103, 177-178). Dabei erweist sich der Schreibprozess als dynamisch. Die Schreibstile können sich mitunter im Verlauf der Forschung verändern, abhängig von der Phase der Feldforschung und dem Zweck des Textformates. So zeigt sich im Rahmen dieser vorliegenden Forschung, dass aus dem Schreibstil heraus die Intensität des eigenen Involviertsein als Forscherin im Feld hervorgehen kann. Aus einer chronologischen Lektüre der Feldtagebuchprotokolle heraus wird für Lesende offensichtlich, dass meine Identifikation als Kosmetikerin im Beautystudio im Laufe der Zeit stieg. Während ich zu Beginn des Praktikums die Beschreibungen in indirekter Rede verfasste, schrieb ich diese bei eigenen Waxing- Anwendungen in direkter Rede. So war ich zu Beginn stärker als beobachtende Forscherin anwesend und fühlte mich am Ende als Kosmetikerin für die Waxing-Anwendung verantwortlich. Letzteres eröffnet die Chance, nah das Alltagshandeln zu erfahren, birgt aber auch die Gefahr, im Feld zu *versinken* – going native.

Während der gesamten Feldforschung dienen Feldnotizen und nachträgliche Feldtagebucheinträge zur Erinnerung der Erfahrungen. Anhand dieser können im Anschluss ausführliche Feldtagebuchprotokolle angefertigt werden, die detailliert beschreiben und die Erfahrungen umfassend auffangen und veranschaulichen. Bei all diesen Texttypen, Feldnotizen, Feldtagebucheinträgen und Feldtagebuchprotokollen ist es sinnvoll, die Verschriftlichung kurz nach dem Feldaufenthalt zu beginnen, denn auf diese Weise sind die Erfahrungen noch gut in Erinnerung. Je nach den Bedingungen im Feld ist es empfehlenswert, wenn es möglich ist und nicht allzu sehr irritiert, schon im Feld Eindrücke in Form von Notizen festzuhalten (vgl. Breidenstein et al. 2013: 86-89, Girtler 2001: 33). So konnte ich beispielsweise während meines Praktikums in kleinen

Pausen Notizen machen und ‚frisch aus dem Gedächtnis‘ Gespräche festhalten. Während sich die Feldnotizen konkret auf das Praktikum im Beautystudio richten, dient das Feldtagebuch als ständige Begleitung. In der Handtasche oder neben dem Bett war es immer griffbereit, um mir spontane Gedanken und Erinnerungen notieren zu können. All diese Notizen flossen schließlich in die Feldtagebuchprotokolle ein, in welchen detailliert und anschaulich die Erfahrungen beschrieben wurden. Hilfreich kann es sein, den Grad des Details zu ‚übertreiben‘, sodass Deutungen geschildert werden und die sinnliche Wahrnehmung so ausdifferenziert wie möglich veranschaulicht wird (vgl. Breidenstein et al. 2013: 97-98, Campbell/ Lassiter 2015: 66-69). Neben diesen schildernden und beschreibenden Textformen dokumentieren und formen analytische Überlegungen und Gedanken den Forschungsprozess. Insbesondere Letzteres ergibt sich aus dem Forschungsinteresse und der wissenschaftlichen Vorbildung der Forschenden. Denn die Ethnograph*innen gehen nicht nur teilnehmend, sondern auch beobachtend und somit distanziert betrachtend ins Feld. Sie erfahren einerseits die Feldforschung und beschreiben diese (in Feldnotizen, Feldtagebüchern und Feldtagebuchprotokollen), andererseits machen sie sich analytische Gedanken über diese Erfahrungen und bringen sie zur Sprache. Letzteres formt insofern den Forschungsprozess, als es in der Feldforschung die Forschenden dazu verleitet, sich stärker auf bestimmte Aspekte zu fokussieren, beispielsweise auf Atmosphären oder Gefühle wie Scham und Schmerz. Nach der Feldforschung können wiederum die analytischen Gedanken den roten Faden für die Veranschaulichung des Datenkorpus vorbereiten. Im Grunde bilden sie das Forschungsinteresse, das ins Feld führt, Erfahrungen machen lässt, diese formt und schlussendlich wieder herausführt an den Schreibtisch. An diesem werden die aus den Feldnotizen und Feldtagebucheinträgen entwickelten Feldtagebuchprotokolle gelesen, verdichtet und mit den analytischen Gedanken geformt (vgl. Breidenstein et al. 2013: 103-107). Es wird geschrieben, um zu denken und zu begreifen und um im Zuge dessen den Lesenden die aus dem Forschungsinteresse heraus mittels der Feldforschung entwickelten Schlussfolgerungen zu veranschaulichen.

Wichtig ist, sich als Ethnograph*in des großen Stellenwerts bewusst zu sein, den das Schreiben einnimmt. Insbesondere den Aspekt, dass durch das Notieren und Versprachlichen Daten erzeugt werden und also diese gemacht und nicht ‚gefunden‘ werden, gilt es hervorzuheben. Das bedeutet, dass Ethnograph*innen in ihrer Forschung in der Zuwendung zum Feld Daten erzeugen, die sie wiederum analysieren (vgl. Breidenstein et al. 2013: 86). Angesichts dessen, dass in den Daten soziale Phänomene von den Forschenden verschriftlicht werden, denken Ethnograph*innen in der Analyse der selbst erzeugten Daten über soziale Phänomene nach, die sie in der Feldforschung wahrgenommen und zur Sprache gebracht haben (vgl. Breidenstein et al. 2013: 111).

5.7 Reflektieren

Ein Anstoß zur Reflektion der ethnographischen Studie erfolgt aufgrund dessen, dass der Datenkorpus einer Ethnographie subjektiv auf den Erfahrungen der Forschenden beruht. Ohne diese Subjektivität wäre die Forschung nicht möglich, doch gilt es, diese Perspektive sichtbar zu machen. Das erfordert, kenntlich zu machen, dass keine objektive Wirklichkeit abgebildet, sondern ein persönlicher Zugang zur Welt zur Sprache gebracht wird (vgl. Girtler 2001: 49). Für diese Forschung bedeutet das, meine Position als Forscherin den Leser*innen darzulegen und zu reflektieren und meine Sichtweise kenntlich zu machen: Ethnograph*innen betreten geprägt von der eigenen Biographie und somit nicht unvoreingenommen das Feld (vgl. Amann/ Hirschauer 1997: 25, Girtler 2001: 49, Kohl 2012: 119). Dabei stellen die eigenen Erfahrungen, sinnlichen Eindrücke und Gefühle Zugang zum Feld dar. Demnach sind Ethnograph*innen dazu aufgefordert, für sich und die Lesenden zu begreifen und zu veranschaulichen, auf wessen Erfahrungen die ethnographischen Erkenntnisse und Überlegungen beruhen (vgl. Engelfried-Rave 2017: 223).

Dabei ist es eine persönliche Erfahrung, die mich ins Feld führt und mein Forschungsinteresse leitet. Die Rede ist von meinem Unbehagen bei der Vorstellung meine Beinhaare wachsen zu lassen. Einerseits entspringt dieses Unbehagen meiner Sozialisation als Jugendliche, die mit 13 Jahren begann, Körperhaare zu rasieren und somit einen bestimmten Umgang mit und Vorstellungen von dem eigenen Körper entwickelte. Andererseits zeugt dieses Unbehagen von meiner Haltung und Perspektive auf die Welt, die von einem Studium der Sozialwissenschaften und der Soziologie mit einem steten Bezug zur Geschlechterforschung mitgestaltet wurde. Es ist beispielsweise das Wissen um die Macht von gesellschaftlichen Erwartungen und der eigene Versuch der Emanzipation, die meine Haltung prägen und somit auch das Unbehagen auslösen. Denn anstatt mich der Erwartung an Frauen, ihre Körper haarfrei zu pflegen, zu widersetzen, realisiere ich, dass ich dazu nicht im Stande bin. Ich bringe dies zu Papier, um darzustellen, wie diese Dissertation zum einen von meiner eigenen Sozialisation als Mädchen und nun als Frau in Deutschland in der

Zeit nach dem Mauerfall beeinflusst ist. Zum anderen ist diese Ethnographie aber ebenso von meiner wissenschaftlichen Ausbildung geprägt, in der ethnographischem Forschen, feministischer Theorie und interkulturellen Themen eine bedeutende Rolle zukommen. So erweist sich mein seit dem Bachelor verfolgtes Interesse an Geschlechterfragen als motivierend; ein Interesse, das zur Aufnahme an die Graduiertenschule Genderforschung führte, die durch ein Stipendium diese Dissertation ermöglichte. Auf diese Weise begleiteten insbesondere feministische Perspektiven die alltägliche wissenschaftliche Arbeit.

So ging ich zwar als unausgebildete Kosmetikerin ins Feld und involvierte mich so gut ich konnte, hatte jedoch immer meine eigene Biographie und meine Haltung ‚im Gepäck‘. Dies war zum Vor- und zugleich zum Nachteil meiner Forschungsarbeit: Ich kam beispielsweise mit Kund*innen schnell über Soziologiestudiengänge oder Auslandsaufenthalte ins Gespräch, aber weniger gut über aktuelle Fernsehsendungen, Fitnessstudio-Besuche oder über Schminktechniken. Darüber hinaus ist die Forschung von meiner Schwangerschaft geprägt, die ab einem gewissen Zeitpunkt nicht mehr zu verbergen war, sodass ich mit einigen Kund*innen schnell mitunter sehr persönliche Unterhaltungen führte. Als Herausforderung stellten sich für mich Gespräche dar, die meine rassistuskritische und feministische Haltung tangierten. Ich befand mich in solchen Momenten in einem Konflikt und fühlte mich unwohl, wie folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen veranschaulicht. Zu Beginn der Feldforschung bin ich bei einem Rücken-Waxing bei einem Kunden von Anna mit dabei. Sie unterhalten sich:

„Hier in der Stadt gäbe es so viele Ausländer, da würden Anna und der Kunde nicht mehr so gerne in die Schwimmbäder hingehen. Die Bäder in den Nachbarorten seien besser, da wären mehr Deutsche. Anna meint, sie wäre nicht rassistisch oder so, aber wenn dann nur Ausländer da wären, Türken, Bulgaren und so würde sie sich nicht wohl fühlen. Sie würde sich angeschaut fühlen und der Kunde meint, es sei schon eine andere Kultur eben. Ich fühle mich unwohl, finde diese Aussagen irgendwie krass, halte mich eher zurück und höre zu.“ (F12:66-72)

Einerseits verfolge ich als Forscherin die Absicht, das Vertrauen der Anwesenden zu gewinnen, andererseits fühle ich mich als Mensch aufgefordert, Position zu beziehen und Äußerungen zu hinterfragen. Während der Feldforschung löste

ich diesen Konflikt mit der Strategie, mich in solchen Momenten zurückzuziehen und mich nicht zu äußern. Heute, einige Zeit nach der Feldforschung am Schreibtisch, bezweifle ich die Effektivität dieser Lösung. Denn durch den Rückzug wurde sowohl der Aufbau von Vertrauen beeinträchtigt als auch alltagsrassistische oder heteronormative und als solche erniedrigende Äußerungen unwidersprochen im Raum standen. Eventuell hätten Diskussionen oder Nachfragen einen Kontakt hergestellt und Sichtweisen verändert oder verständlich gemacht. In ähnlicher Weise thematisiert diese Dissertation nicht explizit alltagsrassistische Fragen und Themen. Zwar sind diese in den Feldtagebuchprotokollen festgehalten, jedoch nicht in die Ausarbeitung dieser Studie eingeflossen. Ein Grund für diese Unterlassung mag auch in der Begrenzung einer Dissertation liegen. Die Erarbeitung einer solchen Studie ist zeitlich und hinsichtlich des Umfangs limitiert. Darüber hinaus muss aber auch überlegt werden, ob nicht auch die einseitige Beschäftigung Konsequenz meiner Zurückhaltung während des Praktikums ist, sodass sich die fehlende Thematisierung in der Feldforschung nun auch in dieser Dissertation niederschlägt. Jedoch können diese Vermutungen nicht überprüft werden, sondern muss meine Strategie während der Feldforschung hingenommen werden. Diese Strategie kann wiederum bezugnehmend auf noch folgende Überlegungen (siehe Kapitel 8.2) als Effekt des eigenen Involviertsein im Feld des Beautystudios verstanden werden, da ich als Teilnehmerin im Feld das Verhalten übernehme, Konflikte zu unterbinden und Gemeinsamkeiten herauszustellen.

Die Reflektion ist in der Ethnographie jedoch nicht nur hinsichtlich der eigenen Situiertheit der Forschenden relevant, sondern ebenso in Hinblick auf die Erarbeitung der Erkenntnisse. Es gilt immer wieder das Erfahrene und Aufgeschriebene zu reflektieren und zu befragen und anhand dessen die Forschung weiterzuentwickeln. Es ist ein reflexiver Forschungsprozess, in welchem sich zirkulär Forschungsphasen abwechseln und bedingen und den Erkenntnisprozess bewirken. Es gibt nicht abgeschlossene Phasen, die aneinander anschließen, sondern sie gehen ineinander über, wiederholen und ergänzen sich und werfen erneut Fragen auf (vgl. Breidenstein et al. 2013: 45, 103-105, 176, Hitzler/ Gothe 2015: 12). Konkret beinhaltet es, dass während der Feldforschung auch

wissenschaftliche Texte gelesen werden und ein wissenschaftlicher Austausch stattfindet und während der Verdichtung und Erarbeitung der Ergebnisse aus dem Datenmaterial heraus Besuche im Feld und Gespräche mit Alltagsmenschen die Erarbeitung der Ethnographie vorantreiben. Überlegungen und Fragen können auf diese Weise überprüft und das Forschungsinteresse fokussiert werden. So entstand aus einem Gefühl des Unbehagens eine wissenschaftliche Qualifikationsarbeit, die aus dem Alltag heraus entstanden ist und über diesen schreibt.

Aus einer (feministisch-) geschlechtertheoretischen Positionierung heraus ethnographisch zu forschen, bedeutet zum einen, die Realität von Menschen nicht unberücksichtigt ihrer Geschlechterzugehörigkeit und der gesellschaftlichen Einbettung und Zuweisung bei der Betrachtung des Alltagshandelns zu sehen. Zum anderen bedeutet dies, eine kritische Perspektive einzunehmen. Es muss reflektiert und hinterfragt werden, auch in Bezug auf das eigene wissenschaftliche Vorgehen oder die Geschichte der eigenen Disziplin (vgl. Binder 2019: 5-6). Dabei entsteht die Herausforderung, Theorie und Praxis in Einklang zu bringen. Das meint, dass das theoretische Konzept nicht die Felderfahrungen, die beispielsweise von einer binären Geschlechterordnung zeugen, revidieren dürfen. Zwar sind Geschlechterzugehörigkeiten kulturell geprägt und werden interaktiv zugewiesen und bestätigt, doch wird dies nicht als Konstruktion erfahren, sondern als selbstverständlich. Wenn wiederum Erfahrungen in Bezug zur eigenen Geschlechterzugehörigkeit nicht als selbstverständlich erfahren werden, sondern als Unbehagen oder Irritation, verweisen diese Erfahrungen auf das Geworden-Sein der Geschlechterzugehörigkeit. Offenbar wird dies jedoch nicht unbedingt in dem Erfahrungs-Moment, sondern in der Reflektion über diese Erfahrung des Unbehagens oder der Irritation. Es gilt anzuhalten und sich zu besinnen, um über das Geworden-Sein reflektieren zu können. Eine Möglichkeit, dies zu tun, ist eine Ethnographie zu schreiben, in der innegehalten werden kann, indem über versprachlichte Erfahrungs-Momente nachgedacht, gelesen und geschrieben wird, um diese Überlegungen als Ergebnisse Lesenden vor- und zur Debatte zu stellen.

5.8 Analysieren

Ein weiterer Schritt in ethnographischen Studien ist die Analyse, welche methodisch und theoretisch geleitet ist; methodisch, indem die für das Forschungsinteresse relevanten (analytischen) Themen herausgearbeitet werden und theoretisch, indem durch den Einbezug einer Theorie die Darstellung der Daten problematisiert wird. Das bedeutet, das Material wird befragt, indem sich die Ethnograph*innen gewissermaßen eine ‚Brille aufsetzen‘ und mit dieser die Veranschaulichung des Feldes betrachten (vgl. Amann/ Hirschauer 1997: 36, Breidenstein et al. 2013: 111-113). Dies führt zu einer abstrakteren Perspektive, mit der aus der Deskription der Feldforschung Ergebnisse herausgearbeitet werden können. Dieser Schritt ermöglicht eine Distanzierung von den Felderfahrungen wodurch es ermöglicht wird, das im Material liegende Muster herauszuarbeiten. Eine Vorgehensweise hierzu kann das Suchen, Aufgreifen und/ oder Formulieren von Themen sein. Dabei verfolgen die Themen eine doppelte Orientierung, denn sie „[...] müssen einerseits *in* den Daten und in den erkennbaren Relevanzen des Feldes gründen und müssen andererseits *für* den wissenschaftlichen Diskurs anschlussfähig sein.“ (Breidenstein et al. 2013: 118, Hervorhebung im Original) Beide Schritte bedingen einander. Während die Entwicklung der Fragestellung und des Feldzugangs sowie der Feldforschung mit der Verfolgung analytischer Themen einhergeht, werden diese Forschungsphasen von der Lektüre wissenschaftlicher Texten begleitet. Die Themen, die im Laufe der gesamten Studie entwickelt und/ oder herangezogen werden, erweisen sich hierbei als dynamisch. Überlegungen, die zu Beginn einer Forschung angestellt werden, können sich durch die gesamte Studie ziehen, können aber auch verworfen und durch neue Themen abgelöst werden. Dabei sind Blicke in die Daten als auch über sie hinaus notwendig und führen zu gegenseitigen Impulsen und schließlich auch zu einer Beantwortung der Forschungsfrage (vgl. Breidenstein et al. 2013: 118-120).

Ein Handwerkzeug für die Entwicklung von Themen aus den Daten heraus kann das Kodieren darstellen, eine Auswertungs- und Analysemethode, die 1967 von Barney Glaser und Anselm Strauss im Zuge der Entwicklung der

Grounded Theory entworfen und später von weiteren Vertreter*innen weiterentwickelt wurde. Bezug genommen wird in dieser Dissertation auf die im Zuge der Weiterentwicklung erfolgte Standardisierung der Vorgehensweise durch Anselm Strauss und Juliet Corbin. Veröffentlicht wurde diese unter dem Titel *Grundlagen qualitativer Sozialforschung* (1996). Im Zentrum steht hierbei die Verschränkung von Empirie und Theorie. Aus der Forschung heraus sollen Theorien irritiert, entfaltet und begründet werden (vgl. Przyborski/ Wohlrab-Sahr 2010: 184-186). Ein Anliegen, dass die *Grounded Theory* mit der Ethnographie zu teilen scheint (vgl. Breidenstein et al. 2013: 166), sodass die Anlehnung an die *Grounded Theory* in dieser ethnographischen Studie nicht im Widerspruch steht und vor allem die Entwicklung von Ergebnissen vorantreiben kann.

In dem Anliegen, nun aus dem erhobenen Material analytische Themen zu entwickeln, vertiefen sich – mitunter an der *Grounded Theory* orientiert – Ethnograph*innen erneut in ihre Feldstudie mittels der Lektüre ihrer Verschriftlichungen. Es wird gelesen und kommentiert. Themen, die aufschlussreich erscheinen, werden markiert und aus dem chronologischen Ablauf der Studie genommen. Das Material wird nun thematisch sortiert und auf diese Weise potentiell aufschlussreiche analytische Themen nah am Feld erarbeitet. Während das Kodieren zu Beginn als ein Sammeln von interessanten Themen erscheint (offenes Kodieren), spitzt sich dieses im Verlauf weiter zu. Denn das Sammeln erweist sich als Konsequenz einer analytischen Tätigkeit des Benennens und Kategorisierens von Phänomenen. Während beim Benennen Phänomene mit einem begrifflich passenden Konzept versehen werden, resultieren Kategorien wiederum aus dem Bilden und Benennen von inhaltlich passenden Konzepten. Hilfreich kann es hierzu sein, Eigenschaften der Phänomene nachzuvollziehen, Fragen an sie zu stellen und Vergleiche anzustellen. (vgl. Breidenstein et al. 2013: 126-127, Strauss/ Corbin 1996: 44-53). Die erste Phase des Kodierens mündet somit in eine Vielzahl von Themen und der Herausarbeitung der Beziehungen unter den Themen. Es wird nach Verbindungen gesucht, sodass es zu einer Ausdifferenzierung zwischen Kategorien und Subkategorien kommt. Sich hier am paradigmatischen Modell zu orientieren, welches im Schritt des axialen Kodierens entwickelt wird, erweist sich als sehr hilfreich. Denn so werden „[...]

aufgrund einer thematischen Einengung systematischere Unterscheidungen und Fortschritte in der Themenentwicklung“ (Breidenstein et al. 2013: 136) möglich.

Herausgearbeitet werden in dem paradigmatischen Modell die ursächlichen Bedingungen (A) des Phänomens (B), dessen Kontext (C), die intervenierenden Bedingungen (D), die Handlungs- und Interaktionalen Strategien (E) und schließlich die Konsequenzen (F). In diesem Schritt geht es vor allem darum, die Beziehungen zwischen den Kategorien zu konkretisieren und herauszuarbeiten (vgl. Strauss/ Corbin 1996: 78).

Die Entwicklung eines solchen Modells ist wiederum Grundlage dafür, selektiv kodieren zu können. Es geht darum, eine Kernkategorie beziehungsweise ein Schlüsselthema unter den analytischen Themen herauszuarbeiten, zu dem sich die anderen Kategorien in Beziehung setzen lassen. Sichtbar wird durch diese Arbeit ein roter Faden, der sich dieser Analogie zufolge durch die Geschichte zieht, die das zentrale Phänomen der Studie veranschaulicht sowie deren Muster expliziert. Hierzu ist notwendig, einerseits die Beziehungen zwischen den Kategorien und der Kernkategorie zu klären und hierbei die Eigenschaften der Kategorien zu verdeutlichen. Andererseits zielt dies darauf ab, diese Überlegungen im Material zu überprüfen und die Beziehungen und Inhalte der Kategorien zu verfeinern. Während dieses Vorgehen im Sinne der Grounded Theory darin mündet, die „[...] Kategorien zu einer Groundend Theory zu integrieren [...]“ (Strauss/Corbin 1996: 94) und somit aus den Kategorien und ihren Beziehungen eine Theorie aus den Daten zu entwickeln, wird das Vorgehen des selektiven Kodierens in dieser Studie als Überprüfung des im axialen Kodieren entwickelten paradigmatischen Modells angewendet (vgl. Strauss/ Corbin 1996: 94-96, 109).

Auf diese Weise kann in dieser Studie das Phänomen der (drohenden) Erfahrung der *Unverbundenheit* mit seiner ursächlichen Bedingung des Waxings im Kontext der Atmosphäre der Zuwendung im Kosmos des Beautystudios und seiner intervenierenden Bedingung der binären Geschlechterordnung mit seinen Handlungs- und Interaktionalen Strategien und Konsequenzen als Muster

und Beziehungsnetz herausgearbeitet werden (siehe Anhang I.). Zum Schlüsselthema wird das Phänomen, welches sich wie ein roter Faden durch die Darstellung der Ergebnisse (siehe Kapitel 7-10) zieht. Die Überprüfung dieses Modells im Datenkorpus weist auf die Relevanz der Handlungs- und Interaktionalen Strategien hin, mit welchen die Kosmetikerinnen und Kund*innen dem Phänomen begegnen. Sie lassen sich somit als Kategorien auffassen, die im Fließtext **fett** gesetzt hervorgehoben werden, um die wiederholende Benennung als Kategorie umgehen und dennoch ihre Bedeutung hervorkehren zu können. Die Entwicklung dieser Kategorien beruht darauf, sie bezüglich ihrer Eigenschaften und Dimensionen zu befragen, sodass solche wiederum herausgearbeitet werden können (siehe Anhang II.-VII.). Auf diese Weise können die Beziehungen und die Bedingungen zwischen den einzelnen Kategorien und somit die Geschichte der Erfahrung der *(Un-)Verbundenheit* veranschaulicht und interpretiert werden. Diese Perspektive hinsichtlich der Eigenschaften und Dimensionen differenziert die einzelnen Kategorien aus. Das fließt wiederum in die Darstellung der Ergebnisse ein und trägt dazu bei, das Schlüsselthema detaillierter erläutern zu können. Begleitend zur Lektüre der Ergebnisse kann im Anhang eine Übersicht zur jeweils relevanten Kategorie in Hinblick auf die Eigenschaften und Dimensionen verfolgt werden. Vergleichbar mit den Kategorien werden die Eigenschaften und Dimensionen aufgrund ihrer Wichtigkeit für die Veranschaulichung der Ergebnisse markiert, indem sie im Fließtext *kursiv* gesetzt sind. Weiterführend erweist sich die Anwendung des paradigmatischen Modells, da so die Erfahrungen im Beautystudio sichtbar gemacht und präziser zur Sprache gebracht werden können. Es handelt sich somit um ein Analyse- und Auswertungsinstrument, das der Erarbeitung einer ethnographischen Studie dient.

Um hierbei zu einer Abstraktion der deskriptiven Veranschaulichung der Feldstudie zu kommen, werden in Anlehnung an Breidensteins, Hirschauers, Kalt-hoffs und Nieswands *Ethnografie. Praxis der Feldforschung* (2013) die analytischen Themen sowie das Muster, das aus ihren Beziehungen entsteht, theoretisch angeschlossen. Es geht hierbei darum den „[...] zentralen analytischen Gehalt [...]“ (Breidenstein et al. 2013: 157) der Feldstudie herauszustellen. Ins-

besondere für dieses Vorhaben ist neben einem methodisch geleiteten Vorgehen die Arbeit mit Theorien relevant, denn diese ermöglichen es, das Material aus einer andere Perspektive zu betrachten, sodass beispielsweise Zusammenhänge, Regeln und historische Bedingungen sichtbar werden (vgl. Breidenstein et al. 2013: 156-158). Auf diese Weise kommt es zu einer Zuspitzung der Forschungsfrage. Das Anliegen, Erfahrungen im Beautystudio beim Waxing nachzuvollziehen, wird konkretisiert. Indem in dieser Dissertation das Geschlechterkonzept *der leiblich-affektiven Konstruktion von Geschlecht* von Gesa Lindemann zur theoretischen ‚Brille‘ wird, werden Erfahrungen leiblich-affektiv und ihre Gestaltung geschlechtertheoretisch befragt. Im Zuge dessen können insbesondere die intervenierenden Bedingungen des paradigmatischen Modells, aber auch Handlungs- und Interaktionale Strategien und Konsequenzen abstrakter begriffen werden, sodass anschließend das Phänomen der (drohenden) Erfahrung der *Unverbundenheit* einerseits veranschaulichend, andererseits problematisierend und theoretisch zur Sprache gebracht werden kann.

6. Einführung in das Feld des Beautystudios als Kosmetikstudio

Körperhaarentfernung zählt zu einer Vielzahl von kosmetischen Anwendungen zur Pflege und Gestaltung von Körpern. Sie ist heute ein Baustein in der Ausbildung zum*r Kosmetiker*in, sodass sich die Körperhaarentfernung in der Kosmetik verortet (vgl. Gütt et al. 2006: 49-50, 136-155). Die Pflege und Entfernung von Haaren gründet auf einer langen Geschichte und verweist auf unterschiedliche Bedeutungen, die Haaren und ihren Träger*innen zugeschrieben worden sind. Jedoch ist die Etablierung von Kosmetikstudios und von professioneller Körperhaarentfernung eine junge Entwicklung. Die Geschichte der Kosmetik in den Blick nehmend zeigt sich einerseits die Wandelbarkeit von Körpergestaltung und andererseits wiederum die Beständigkeit der Körpergestaltung. Offensichtlich wird hierbei, dass die „Kosmetik [...] kulturübergreifend, stabil und omnipräsent über alle Zeiten [ist, R.S.]“ (Jung/ Funke 2016: 81)

Das folgende Kapitel dient als Einführung ins Feld. Dabei werden kulturwissenschaftliche Hintergründe zu Körperhaaren und dem kosmetischen Umgang damit vermittelt. Der Forschungsstand zum Waxing und somit zu Haaren und ihrem Umgang (6.1) und die Entwicklung von Kosmetikstudios (6.2.2) unter Einbezug gesellschaftlicher Vorstellung von Körperpflege und des Erscheinungsbildes des Körpers als schön (6.2.1) wird skizziert. Es wird ein erster Einblick in die Arbeit als Kosmetikerin gegeben, also eine Einführung in den Alltag des Beautystudios unter Einbezug des Datenmaterials. Während zu Beginn der Fokus auf den Tätigkeiten der Kosmetikerinnen als Handwerk (6.3.1-6.3.4) liegt, konzentriert sich der anschließende Teil auf die Tätigkeit des Waxings (6.3.5).

6.1 Forschungsstand zum Waxing und dem Umgang mit Haaren

Körperhaare und kosmetische Handlungen erweisen sich als ein ausdifferenziert und vielseitig betrachteter und analysierter Forschungsgegenstand, dem sich viele Disziplinen zuwenden. Ausdruck dessen ist beispielsweise das sechsbändige Werk *A Cultural History of Hair* (Biddle-Perry 2019), welches den Umgang mit Haaren über 3000 Jahre verfolgt und darstellt, sowie die 49 Seiten umfassende Sammlung von Bedeutungen und Umgangsweisen mit Haaren im *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens* (vgl. Bächtold-Stäubli 2000: 1239-1288). Dabei wird der Forschungsstand in der Weise eingeeengt, indem solche Publikationen angeführt werden, die für das hier betrachtete Feld relevant erscheinen. Da sich das Kosmetikstudio in Deutschland und somit in einer sogenannten Industrienation verortet, werden im Folgenden Studien vorgestellt, die sich auf diesen Kontext ausrichten. Darüber hinaus soll es zu einer Zuspitzung des Forschungsstandes kommen, indem solche Studien herangezogen werden, die einen gestaltenden, wenn nicht sogar entfernenden Umgang mit Körperhaaren betrachten. Eingenommen wird dabei eine historische Perspektive, um darstellen zu können, wie sich die Wahrnehmung und die Bewertung von Haaren entwickelt hat. Erwähnt werden sollen in diesem Zusammenhang ethnologische Studien, da sie durch die Veröffentlichung den Diskurs um Körperhaare mitgestaltet haben.

Solche ethnologischen Studien, die sich mit der Bedeutung von und dem Umgang mit Haaren befassen, konstatieren ihnen eine Außerordentlichkeit. So stellt James G. Frazer in seinem Werk *Der Goldene Zweig. Das Geheimnis von Glauben und Sitten der Völker* (Frazer 1994), den Zusammenhang zwischen Kopfharen und Tabu her. Wenn der Kopf als heilig aufgefasst wird, ist es aufgrund der engen Verbindung zwischen Kopf und Haaren wichtig, sorgsam die Haare zu pflegen. Diese besondere Sorge führt schließlich zu einem tabuisierten Umgang mit Haaren (vgl. Frazer 1994: 337). Edmund Leach diskutiert in seinem Aufsatz *Magical Hair* (Leach 1958), inwieweit Haare ein universelles Symbol für das Sexualorgan darstellen und bezieht sich hierbei auf den Psy-

choanalytiker Dr. Berg sowie auf andere ethnologische Studien (vgl. Leach 1958: 148-149). Dass sich der Umgang mit Körperhaaren in einem sozialen Zusammenhang befindet und somit auch Kontrolle unterliegt, legt Christopher R. Hallpike in seinem Beitrag *Social Hair* (Hallpike 1969) dar. In seiner Argumentation bezieht er sich auf Erzählungen aus der Bibel und stellt heraus, „[...] long hair is associated with being outside society and that the cutting of hair symbolises re-entering society, or living under a particular disciplinary regime within society.“ (Hallpike 1969: 260, vgl. Hallpike 1969: 260-261)

Es wird deutlich, dass die Art und Weise, wie Haare gestaltet und getragen werden, auf die Position verweist, die Menschen in einer Gemeinschaft einnehmen. Darauf macht auch Anthony Synnott in seinem Aufsatz *Shame and Glory: A Sociology of Hair* (Synnott 1987) aufmerksam, indem er herausstellt, dass das Haar eines der kraftvollsten Symbole für individuelle sowie gruppenbezogene Identität darstellt; es ist einerseits sehr privat, andererseits aber auch öffentlich. Die Tatsache, dass das Haar gestaltbar ist, dient als Differenzierungsmöglichkeit und zugleich als Ausdruck von Veränderungen, sowohl individuell als auch gruppenbezogen (vgl. Synnott 1987: 381). Jedoch gilt auch die bloße Tatsache eines stärkeren oder schwächeren Haarwuchses als Unterscheidungsmerkmal. Steffi Grundmanns Analyse des im 5. und 4. Jahrhundert vor Chr. im antiken Griechenland geschriebenen, medizinischen Werks *Corpus Hippocraticum* weist darauf hin, dass Körperhaare für Männlichkeit und praktizierte Sexualität stehen. Weibliche Körperhaare werden als Abweichung und Krankheit diagnostiziert, ganz im Sinne des griechischen Ideals männlicher Behaartheit und weiblicher und kindlicher Unbehaartheit (vgl. Grundmann 2016: 9, 15-17).

Dieses Ideal scheint angesichts des Artikels von Katharina Sykora fortzubestehen. In ihrer Beschäftigung mit Darstellungen behaarter Frauen zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert verweist sie in ihrem Beitrag *Weiblichkeit, das Monströse und das Fremde. Ein Bildamalgam* (Sykora 1997) darauf, wie Behaartheit von Frauen abgewertet wird. Durch die Haare verkörpern sie etwas Unchristliches, Fremdes und Sexuelles, was der Norm widerspricht und sie als Monstrum erscheinen lässt. Auf diese Weise können sie abgewertet und das Eigene als

zivilisiert erhöht werden (vgl. Sykora 1997: 140-144). Dabei dient mitunter das Haar dazu, die Weiblichkeit zu „hypertrophieren, indem das Schamhaar gleichsam über seine Lokalisierung um die Vulva hinausgetrieben ist und nun den ganzen Körper als Geschlecht bezeichnet.“ (Sykora 1997: 134) Die Frau bedeutet ihr Geschlecht und wegen der Symbolik von Haaren Sexualität (vgl. Sykora 1997: 134-136).

Daher erscheint es nicht verwunderlich, dass schon seit der Antike Menschen Körperhaare entfernen. Sowohl im antiken Ägypten, in Griechenland und Rom war es üblich. Zur Enthaarung dienten ein Wachs aus Honig und Öl oder aber Pasten.

„Diese Vorläufer heutiger Enthaarungscremes enthielten geradezu haarsträubende Zutaten wie Pech, Eselsfett, Fledermausblut, ein Extrakt aus Weinreben oder Efeuharz, die Galle einer Zicke und pulverisierte Viper.“ (Selmes 2016: 6)

Es sind soziale, kulturelle und auch religiöse Aspekte, die hier zum Tragen kommen, sodass diese Körperhaargestaltung alle Geschlechter betreffen können (vgl. Selmes 2016: 5-7, Strmljan 2018: 404). Doch soll an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass trotz dieser historischen Kontextualisierung der Körperhaarentfernungen die Aufarbeitung historischer Quellen gering ausfällt. Angesichts dessen fragt sich Karín Lesnik-Oberstein:

„In short, why does body hair appear at one and the same time meaningless: there is nothing to be said about it or shown about it, and as too meaningful – too disgusting/horrible/private – to be permitted mention?“ (Lesnik-Oberstein 2006: 2)

In ihrem Artikel *Raising Hair* (Rosenthal 2004) führt Angela Rosenthal die Vielschichtigkeit der Bedeutung von Haaren vor Augen und weist auf die Historizität der Bedeutung von Haaren hin. Dabei macht sie deutlich, das Haar spätestens seit der ökonomischen Expansion im 18. Jahrhundert zunehmend als Differenzmarkierung bezüglich des Geschlechts, der Religion und der Herkunft dient (vgl. Rosenthal 2004: 1-3). Im weiteren Verlauf stellt sie, wie schon angeführt und weitere Autor*innen wie J. Duncan M. Derrett in *Religious Hair* (Derrett 1973) herausarbeiten, fest, dass das weibliche Haar Sexualität bedeutet. Während Rosenthal auf die Konsequenz verweist, den weiblichen Körper kontrollie-

ren zu wollen beziehungsweise zu müssen, führt Derrett die Bedeckung des weiblichen Haares an (vgl. Derrett 1973: 101-103, Rosenthal 2004: 8-11). Der Titel von Derretts Artikel und auch Hallpikes Bezug auf Erzählungen aus der Bibel machen deutlich, dass Haare auch innerhalb von Religionen als Differenzmerkmal und als Symbol bedeutungsvoll sind. So stellt Sarah Schäfer-Althaus in *The Gendered Body* (Schäfer-Althaus 2015) fest, dass „Hair in women`s hagiography may be a minor detail, but [...] it is a feature too powerful and at times too provocative to be ignored – it is a detail that matters.“ (Schäfer-Althaus 2015: 125) In ihren Ausführungen über die Rolle von Haaren in der Darstellung von heiligen Frauen, stellt sie heraus, wie lange und kurze Haare oder Bärte die Wahrnehmung, den Umgang und die Erinnerung an heilige Frauen beeinflussen. Sie stellt fest, dass je nachdem, an welchen Körperstellen Haare wachsen und in welcher Länge diese getragen werden, dies die Interpretation als Heilige, Sünderin und Frau bedingt oder zu Irritationen führt, wenn durch das Tragen eines Bartes Geschlechtervorstellungen torpediert werden (vgl. Schäfer-Althaus 2015: 125).

Der Umgang mit Körperhaaren erweist sich angesichts dieser Studien und Artikel als bedeutungsaufgeladen. Durch bestimmte Umgangsweisen wird zwischen Menschen, beispielsweise zwischen Mann und Frau differenziert. So führt Julia Ganterer in ihrer Dissertation *Körpermodifikationen und leibliche Erfahrungen in der Adoleszenz* (Ganterer 2019) in einem Unterkapitel zu Haaren aus, „Haare schaffen demnach Stereotypen, die den Menschen zur Orientierung, Strukturierung und Handlung notwendig erscheinen.“ (Ganterer 2019: 224) Sie versteht Haare als ein historisches Phänomen, das der Selbstdarstellung und der eigenen Positionierung dient. Es ist bedeutungsvoll und symbolhaft (vgl. Ganterer 2019: 224). Wie sich dies auf die spezielle Körperhaargestaltung hinsichtlich der Entfernung von Körperhaaren niederschlägt, soll in der folgenden Betrachtung von Studien und Veröffentlichungen dargestellt werden.

Dass Haare aufgrund von Scham entfernt werden, stellt Johannes Endres als ein historisch gewordenes Motiv für die Entfernung von weiblichen Schamhaaren in seinem Artikel *Diderot, Hogarth, and the Aesthetics of Depilation* (Endres 2004) heraus. Er geht von der Auffassung aus, dass

„the removal of female pubic hair, as well as its paradoxical presence in art and literature, clearly deemed a matter both delicate and desirable by the process's eighteenth century observers. This removal functions less as an absence, than as a non-presence, meaning that the absencing of hair does not form an overt art-historical or pictorial theme but is rather simply bypassed.” (Endres 2004: 18)

Hierbei bezieht er sich auf Monika Gsell, die darauf hinweist, dass seit der Antike bis ins 21. Jahrhundert hinein das weibliche Genital selten unbedeckt abgebildet ist. Begründung findet dieser Umstand in der männlichen Angst vor der weiblichen Sexualität. Quelle der Analyse des Autors stellt ein Auszug aus Diderot's Salon aus dem Jahr 1765 dar. Hier kommt es zu einem Vergleich von Körperhaaren mit der Kleidung, wobei in Bezug auf den englischen Maler Hogarth argumentiert wird, dass das weibliche Schamhaar als unschön gilt (vgl. Endres 2004: 18-21).

Mit der gesellschaftlichen Einbettung dieser historisch gewordenen Motive der Körperhaarentfernung sowie deren Konsequenzen befassen sich weitere Artikel und Publikationen, wie die von Li Gerhalter und Rebecca Herzig. Erstere geht in ihrem *Beitrag WIE ANGORA. Körperbehaarung ist out – und krause Politik* (Gerhalter 2007) einerseits auf die Entwicklung der Körperhaarentfernung und den heutigen sozio-kulturellen wie auch ökonomischen Imperativ ein und thematisiert andererseits Konsequenzen, aber auch Potentiale, die hinter einer Verweigerung dieses Impulses stehen und weist darauf hin, dass auch bei Körperhaaren das Private politisch ist (vgl. Gerhalter 2007: 98). Zweitere spannt in ihrer historischen Analyse *Plucked. A History of Hair Removal* (Herzig 2015) ausgehend von dem Befund, dass Körperhaarentfernung Teil von Foltermethoden in Guantanamo darstellen (vgl. Herzig 2015: 1-4), den Bogen zu den alltäglichen Praktiken von US-Amerikaner*innen bezüglich ihrer Körperhaare (vgl. Herzig 2015: 9-11). Auf der Suche nach einer Begründung für diese Körpergestaltung führt sie an,

„searching through existing scholarly and popular literatures for answers, one discovers that two broad causal stories about hairlessness turn up with special frequency: the first might be referred to as the 'evolutionary' explanation, the second as the 'gendered social control' explanation.” (Herzig 2015: 12, Hervorhebung im Original)

Beide Zugänge abwägend stellt Herzig, angesichts des anfänglich herangezogenen Beispiels von Guantanamo, heraus, dass insbesondere der Aspekt der sozialen Kontrolle relevant ist. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Autorin die Aufgabe, geschichtlich nachzuzeichnen, wie es seit der Aufklärung um die Frage der Wahlfreiheit im Umgang mit den eigenen Körperhaaren steht und welche Rolle hierbei dem Leiden zukommt (vgl. Herzig 2015: 17). Herzig erklärt den kulturellen historischen Rahmen der Tatsache, dass die Mehrheit der Frauen in den Industrienationen ihre Körperhaare entfernen, wie es auch weitere Studien belegen. So weisen Sarah J. Kenyon und Marika Tiggemann in ihrem Artikel *The Hairlessness Norm: The Removal of Body Hair in Women* (Kenyon/ Tiggemann 1998), darauf hin, dass 92% der Proband*innen ihre Bein- und Armhaare entfernen. Aus ihrer Erhebung über die Häufigkeit und die Bedeutung von Körperhaarentfernung schlussfolgern die Autorinnen „‘normative’ but unrecognized behaviors [which, R.S.] surely warrant further research attention.“ (Kenyon/ Tiggemann 1998: 884, Hervorhebung im Original) Wie die Proband*innen dieser Studie geben Befragte weiterer Studien Hygiene, Sexualität, Attraktivität und Weiblichkeit als Gründe für die Rasur ihrer Bein- und Armhaare an. Dabei gehen die Forscher*innen, die sich im Anschluss an Kenyon und Tiggemann mit dem (un-)behaarten Körper beschäftigen, der Frage nach, inwieweit es sich hierbei um eine freie Wahl handelt, sei es bezüglich der Schamhaarrasur (vgl. Braun/ Tricklebank/ Clarke 2013: 479) oder anderer Körperhaare (vgl. Fahs 2014: 169, Yakas 2009: 12). Deutlich wird in allen Artikeln, dass es sich nicht um eine persönliche Entscheidung handeln kann. Aufgrund der Art und Weise, wie der Körper und seine Gestaltbarkeit zu einem Terrain gesellschaftlicher Verhandlungen geworden ist, kann eine Entscheidung, ob, wie und wo der Körper (un-)behaart ist, nicht nur persönlich sein. Vielmehr ist diese Entscheidung von gesellschaftlichen Einflüssen bestimmt. Die Antwortskala der Motive für Körperhaarentfernung erweitern Ada Borkenhagen und Elmar Brähler mit ihrem Beitrag *Schamlos – Theoretische und Empirische Aspekte der Trends zu Teil- und Vollintimrasur* (vgl. Borkenhagen/ Brähler 2010). Herausgestellt wird hier, dass vor dem Hintergrund der Etablierung eines Intimideals „die Schamhaardepilation im Zeichen einer Sexualabwehr oder einer Steigerung der Sexualität“ (Borkenhagen/ Brähler 2010: 76) verstanden werden kann. Interpretiert wird die

Entfernung der Schamhaare entweder als Infantilisierung der weiblichen Sexualität oder als Bewusstwerdung dieser. Die Schamhaare dienen diesem Verständnis nach entweder als Zeichen von Weiblichkeit und Schutz oder als „Barriere“ (Borkenhagen/ Brähler 2010: 76), die die weibliche Sexualität verdeckt (vgl. Borkenhagen/ Brähler 2010: 75-77).

Wie sich Politisches im privaten Umgang manifestiert, führt Ashley Hawkins in ihrem Artikel *Reflections on Body Hair* (Hawkins 2004) aus. Sie widersetzt sich der als Norm erfahrenen Erwartung, ihre Körperhaare zu entfernen. Während es somit einerseits um einen persönlichen Erfahrungsbericht handelt, verbindet sie dies andererseits mit einer Reflektion ihrer individuellen und gesellschaftlichen Situation. Sie mahnt an, dass die Entfernung der Schamhaare in dem Bestreben, dem eigenen Freund zu gefallen, pädophile Züge annimmt. Verantwortlich dafür, dass sich Frauen scheinbar selbst nicht in ihrem Körper wohlfühlen, macht die Autorin die männlich dominierte Gesellschaft (vgl. Hawkins 2004: 40). Robin Friebur schließt sich dieser Kritik in dem Artikel *Shaving is the Pits* (Friebur 2005) an, wo Friebur anführt, dass die weibliche Schamhaarrasur Frauen infantilisiert und diese Praktik nicht nur Geld, sondern auch Zeit in Anspruch nimmt. Aus dieser Erläuterung heraus wird in dem Artikel die Forderung formuliert, dass Betroffene

„[...] must combat the oppressive and burdensome pressure that requires us to remove our body hair to gain acceptance. We must further develop feminisms that don't buy into what the media moguls tell us we have to look like, and develop sexualities that don't require us to be 'sexy' and hairless.“ (Friebur 2005: 38; vgl. Friebur 2005: 38)

Die Ethnographie von Maria Lidola hingegen geht von dieser Kritik ausgehend weiter. Sie betrachtet in ihrer Studie *Intime Arbeit und migrantische Unternehmerschaft. Professionalität, Körperlichkeit und Anerkennung in brasilianischen Waxing Studios Berlins* (Lidola 2016) die Körperhaarentfernungspraktiken als Aneignung und Aushandlung und nicht „[...] als bloße Unterwerfung unter idealisierte Körperbilder und daran geknüpfte Gender-Normativierungen [...]“ (Lidola 2016: 20). Lidola stellt im Fazit heraus, dass den Kosmetikerinnen eine Aneignung gelingt, indem sie herausstellen, die Haare für das Ego und das Wohlbefinden der Kundinnen zu entfernen. Aussagen der Kosmetikerinnen weisen da-

rauf hin, dass sie sich selbst als emanzipiert verstehen; es gehe beim Waxing um Körperpflege und somit um Hygiene und Sauberkeit, jedoch nicht um Abhängigkeit (beispielsweise von Männern, die ein bestimmtes Erscheinungsbild erwarten). Darüber hinaus bekleiden sie die Position der Expertin, indem sie während den Anwendungen ihr Wissen an die Kundinnen vermitteln. Eine Position, die sie sich erarbeitet haben. Sie sind als erfolgreiche Unternehmerinnen sichtbar und erhalten Anerkennung. Angesichts der Arbeitsbedingungen „kämpfen“ (Lidola 2016: 334) sie wiederum dafür, diese Position zu behalten, denn ihre Tätigkeit ist

„[...] neben dem hohen Arbeitsvolumen und der Mehrfachbelastung der Frauen als Studioleiterin auch durch körperintensive, affektdurchzogene und letztlich physisch wie emotional anstrengende Arbeit der Frauen als Depiladora [Enthaarerin, R.S.] geprägt.“ (Lidola 2016: 335)

Es ist ein umfassender Einblick, den Lidola in die intime Arbeit der Unternehmerinnen in der Waxing-Branche gibt. Er zeigt die Arbeit als Kosmetikerin auf und veranschaulicht die Lebensrealität von Frauen mit brasilianischem Migrationshintergrund (vgl. Lidola 2016: 332-335).

Dass sich wiederum Kosmetikerinnen nicht nur Frauen zuwenden und die Körperhaarentfernung aktuell nicht nur Frauen betrifft, stellt Jörg Scheller in seinem Artikel *„Konsumklassizismus“: Körperhaarentfernung zwischen Pornographie und Zeitlosigkeit* (Scheller 2010) heraus. Er skizziert, wie der Körper zur Kultur stilisiert und die eigene Vergänglichkeit verdrängt wird: „Rasierte Körper sind zuerst konturierte, scharf umrissene Körper ohne *sfumato* [- weiche Umriss gemalt (vgl. Duden 2019), R.S.]. Wie klassizistische Statuen vollziehen sie die Konversion von der Empirie zum Ideal, von der Natur zur Kultur, vom Erscheinen zur Idee.“ (Scheller 2010: 64, Hervorhebung im Original) Umgesetzt wird wiederum diese Idee des klaren Körpers, indem Körperhaare entfernt werden und jemand selbst oder eine andere Person, wie ein*e Kosmetiker*in, die eigenen Haaren „[...] schnippelt, schneidet, depiliert, epiliiert, glättet und wachst [...]“ (Scheller 2010: 66).

Diese Dissertation interessiert sich vor allem für Letzteres, die Haarentfernung durch das Waxing; spezifischer formuliert, die Erfahrungen beim Waxing werden zum Forschungsgegenstand. Es handelt sich um eine Technik, die heute vor allem als *Brazilian Waxing* bekannt ist. Magdala P. Labre stellt in ihrem Artikel *The Brazilian Wax: New Hairlessness Norm for Women?* (Labre 2002) die Geschichte dieser Entfernungspraktik vor und stellt deren Konsequenzen heraus. Anders als Lidolas Ethnographie richtet sich hier der Fokus weniger auf die Aneignungsmöglichkeiten, sondern auf die kulturelle und historische Einbettung, wenn nach der Haarlosigkeit als Norm und deren Auswirkungen gefragt wird. Sie stellt heraus, dass sich seit Ende des zweiten Weltkrieges, ausgehend von den USA, das Ideal der Haarlosigkeit als Norm für Frauen in anderen Nationen verbreitet. Dabei macht sie deutlich, dass zwar das *Brazilian Waxing* von Brasilianerinnen entwickelt worden ist – 1986 von den sieben ‚J‘-Schwestern – jedoch in den USA. In Brasilien selbst wurde das *Brazilian Waxing* erst in Folge der erfolgreichen Werbekampagne aus den USA bekannt. So schreibt sie „[...] the American media’s coverage of the Brazilian wax fad has tended to purported benefits while failing to investigate its origins, potential health consequences, and possible repercussions, including its contribution of women as childlike.“ (Labre 2002: 128, vgl. Labre 2002: 117, 128-130)

Dass wiederum die Technik des *Brazilian Waxings* Ähnlichkeiten mit einer antiken Haarentfernungsgestaltung aufweist, führt Caroline Selmes in der Einleitung ihrer Verbildlichung verschiedener Intimfrisuren *Pussycut. Einzigartige Schritte für wunderschöne Damenschritte* (Selmes 2016) aus. Denn vergleichbar mit dem *Brazilian Waxing* wurden auch im antiken Ägypten Körperhaare mittels einer Paste entfernt, die unter anderem aus Öl und Honig hergestellt wurde. Diese Zutaten stellen auch heute Bestandteile einer Paste dar, die zur Haarentfernung angewandt wird: der Zuckerpaste. Die Zutat des Honigs ersetzt durch Zucker aufgreifend, wird die damit praktizierte Haarentfernung als *Sugaring* bezeichnet. *Sugaring* und *Brazilian Waxing* weisen Ähnlichkeiten und Unterschiede auf, sei es in den Zutaten der Pasten oder der Richtung, in der Haare aus der Haut gezogen, genauer gesagt gerissen, werden. Doch Letzteres

vereint beide Techniken wiederum. Mit einer Paste werden Körperhaare aus der Haut gerissen und entfernt,⁸ was folgendermaßen erläutert werden kann:

„The client is asked to skip from the waist down and spread her legs, as if for a gynaecological exam. The beautician pours warm wax on all parts of the genital area, including the anal region – one section at a time, using a utensil resembling a tongue depressor. She then smoothes a fabric strip over the wax and rips the hair out. Because the hairs often grow in different directions, several attempts are needed. The client can help the ‘technician’ (the term used in one of the firsthand accounts) by keeping the skin stretched in the areas being worked on. The technician then removes any remaining stray hairs with tweezers, fashioning the small remaining portion of pubic hair into a landing strip, triangle or other desired shape.“ (Labre 2002: 117)

Dass nun aktuell die Körperhaarentfernung, insbesondere für Frauen, als Norm verstanden wird, begründet sich zum einen durch modische, aber auch gesellschaftliche Veränderungen. Das Tragen knapper Kleidung galt ab den 1920-iger Jahren als stilbewusst, wodurch auch mehr Haut und somit Haare sichtbar wurden. Zum anderen vereinfacht die Entwicklung neuer Produkte das Entfernen von Körperhaaren, sodass die Körperhaarentfernung zu einer alltäglichen Anwendung werden konnte (vgl. Labre 2002: 115, Strmljan 2018: 404). Dabei besteht eine Bandbreite an Möglichkeiten, wie Körperhaare entfernt werden können: „A large and profitable industry is devoted solely to removing women’s body hair in any way possible: shaving, plucking, depilatory creams, bleaches, waxing, sugaring, electrolysis, laser treatment, medication.“ (Lesnik-Oberstein 2006: 1) Dieser Anstieg der Produktion von chemischen Kosmetikprodukten wurde insbesondere durch die zweite Industrialisierungswelle ermöglicht (vgl. Deslandes 2019: 93) „Als Schlüsseljahr für die Haarlosigkeit als neuer Weiblichkeitsstandard gilt das Jahr 1915, als die Firma Gillette den ersten Rasierer speziell für Frauen auf den US-amerikanischen Markt brachte.“ (Strmljan 2018: 404)

⁸ Wie zu lesen sein wird, werden im Beautystudio Körperhaare mit der Zuckerpaste (*Sugaring*) anhand der Technik des *Brazilian Waxing* entfernt, sodass im Folgenden die Rede vom Waxing sein wird.

Die Tendenz, dass sich in den USA Körperhaarentfernung früher als in Westeuropa als Norm etabliert, kann bis in die heutige Zeit verfolgt werden. Denn auch wenn heute in Westeuropa über Werbung, Zeitschriften, Fernsehserien (beispielsweise *Sex and the City*) und Pornographie (beispielsweise *Playboy*) Haarlosigkeit das Ideal für Frauen bildet, entfernen sich in den USA mehr Frauen Körperhaare (vgl. Labre 2002: 120-122, Strmljan 2018: 406).⁹ Aus diesem Grund scheint es nicht verwunderlich, dass die Körperhaarentfernung durch Waxing in den USA berühmt wurde. Beim Waxing werden die Haare mit einer heißen Paste aus Wachs entfernt, eine Technik der Epilation, die seit den 1990-iger Jahren an Ansehen und Verbreitung gewinnt. Es kann von zwei Formen der Epilation mit heißen Pasten gesprochen werden. Bekannt sind das *Brazilian Waxing* und das *Sugaring*. Letzteres ist „eine Amerikanisierung einer alten Kulturtechnik, die unter anderem in Nordafrika als Halawa bekannt ist und auch im vorderasiatischen Raum praktiziert wird.“ (Strmljan 2018: 408) So wird oftmals in Kosmetikstudios darauf hingewiesen, dass die Anwendung von Zuckerpaste auf eine antike ägyptische Tradition zurückgeht. Während beim *Sugaring* mit der Haarwuchsrichtung die Haare entfernt werden, werden die Haare beim *Brazilian Waxing*, einer modernen Erfindung des letzten Jahrhunderts, gegen die Haarwuchsrichtung entfernt (Strmljan 2018: 408).

Angesichts dieses Forschungsstandes zeichnen sich tendenziell zwei unterschiedliche Perspektiven ab, die Forschende in ihren Artikeln und Veröffentlichungen einnehmen. Die Einordnung und auch die Kritiken an den Umgangsweisen mit Körperhaaren gehen entweder von historisch gewordenen, kulturell bedingten und gesellschaftlichen Erwartungen aus oder von den Menschen und ihren Aneignungsmöglichkeiten. Ersteres führt dazu, dass die Norm der Haarlosigkeit als Konsequenz aus der Ablehnung des weiblichen Geschlechtsteils und der Schamhaare oder der Verdrängung der eigenen Vergänglichkeit oder eines objektivierenden Umgangs mit dem Körper resultiert. Wenige Annäherungen,

⁹ Während die Ausstrahlung der Folge von *Sex and the City*, in welcher die Protagonistin Carrie Bradshaw ein Waxing-Studio besucht, das Waxing als Körperhaarentfernungsmöglichkeit etabliert, wird das Intim-Waxing durch die Pornographie und das Zeigen und Sehen unbehaarter Genitalien zur (heterosexuellen) Norm (vgl. Strmljan 2018: 406)

wie beispielsweise Lidolas Ethnographie, gehen von den Menschen aus und befragen die Handlungen nach Aneignungsmöglichkeiten, sodass Menschen nicht nur erdulnd und verinnerlichend, sondern auch gestaltend auftreten. Die vorliegende Dissertation möchte beide Sichtweisen verfolgen: Durch das ethnographische Forschungsvorgehen können die Handlungen als Aneignungsmöglichkeiten veranschaulicht, jedoch auch kritisch hinterfragt werden. Auf diese Weise kann sichtbar werden, inwieweit Menschen Normen und Erwartungen verinnerlichen und/ oder gestalten.

6.2 Historisch-kulturelle Betrachtungen der Körperhaarentfernung als kosmetische Körperpflege

Begonnen wird dieses Unterkapitel zur historischen und kulturellen Betrachtung der Körperhaarentfernung im Kontext von Kosmetikstudios mit der Auseinandersetzung mit Schönheit und dem Streben danach. Denn von jeher hat dies kosmetische Anwendungen initiiert. Erst im Anschluss daran kommt es zur Darlegung der historischen und kulturellen Wurzeln des Kosmetikstudios.

6.2.1 Schöne Körper – (un-)erfüllter Wunsch

Ein bedeutender Bezugspunkt der kosmetischen Praktiken war und ist die Schönheit. Denn kosmetische Anwendungen dienen der Schönheit, indem diese gepflegt, herausgestellt oder aber auch eingreifend hergestellt wird (vgl. Jung/ Funke 2016: 81). Was jedoch als schön verstanden wird, unterliegt einem Wandel und ist nicht beständig. Schönheit kann in Anlehnung an Henri Stendahl¹⁰ als ‚Verheißung des Glücks‘ verstanden werden. „Der Anblick der Schönheit weckt Erwartungen, Begierden und Sehnsüchte, stellt aber nicht selbst dieses Glück dar.“ (Liessmann 2010: 8) Dabei wird Schönheit mit dem Guten verbunden, was über die Dimension des Aussehens hinausgeht und auf Moral und Haltungen verweist. Doch wohnt der Verheißung eine Unerreichbarkeit inne. In der Begegnung mit oder dem Streben nach der Schönheit erfahren Menschen ihre Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit. In diesem Zusammenhang verweist Liessmann auf den Zusammenhang zwischen Schönheit und Risiko, denn in dem Streben nach ihr und nach Glück wohnt die Enttäuschung, Verletzung und drohend die Zerstörung (vgl. Liessmann 2010: 9, 15-16). Dabei richtet sich das Streben und die Verwirklichung einerseits an Schönheitsideale, aber auch an verschiedene Wege zur Schönheit, denn Schönheit wird nicht immer mit der äußeren Erscheinung in Verbindung gebracht. Bezuggenommen

¹⁰ In Anlehnung an Liessmann wird folgende Aufzeichnung des französischen Schriftstellers Henri Stendhals als eine der bedeutendsten Definitionen von Schönheit verstanden. In einer Fußnote in seinem Werk *Über die Liebe* schreibt Stendhal „Schönheit ist lediglich Verheißung von Glück“. (Stendhal 1975 in Liessmann 2010: 8)

wird auf die innere Schönheit, dadurch dass bestimmte Werte und Haltungen eingenommen werden. Von Bedeutung ist auch die Gesundheit, für die beispielsweise durch die Einhaltung einer bestimmten Lebensführung gesorgt wird. Die Kosmetik befindet sich demnach in der Zuwendung zur Schönheit und Gesundheit des Menschen, je nachdem, was historisch als gesund und schön betrachtet wurde oder wird. So schreibt Dieter Heisler, dass

„[...] die Balance zwischen innerer und äußerer Schönheit, Gesundheit und Schönheit [...] bis heute als Leitmotiv der verberuflichten Körperpflege [gilt, R.S.], insbesondere der Kosmetiker/in.“ (Heisler 2015: 145, vgl. Heisler 2015: 102, 145)

Es ist eine Balance, die es zu gestalten gilt. Im Kosmetikstudio ist das die Aufgabe der Kosmetiker*innen. Dabei orientieren sie sich an Vorstellungen und Idealen aus der Kosmetikbranche. Sie erwerben diese in ihrer Ausbildung und entwickeln sie stets weiter, indem sie beispielsweise Messen besuchen, Fachzeitschriften abonnieren, und durch die Marketingabteilungen von Kosmetikunternehmen. Indem Techniken und Produkte angewandt und verkauft werden, werden Vorstellungen von Körpern, Schönheit und Gesundheit geformt und vermittelt. Dabei sind wiederum Vorstellungen der Kosmetiker*innen in einen gesellschaftlichen Kontext eingebettet. Demnach sind die Schönheitsideale von verschiedenen Vorstellungen beeinflusst, denn die Messen und Zeitschriften, die besucht und gelesen werden, entwerfen vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Erwartungen ihre Schönheitsideale. Gerichtet sind die Erwartungen an das Erscheinungsbild sowie den Lebensstil, den dieses vermittelt. Demnach erweist sich der Körper als Ausdruck, der im besten Fall gesellschaftliche Erwartungen an Schönheit, aber auch Gesundheit und Körperpflege erfüllt, was jedoch nicht ohne Zuwendung zum Körper und dessen Gestaltung umhin kommt.

„Hierfür gibt es eine breite Palette an körpergebundenen Strategien. Sie reichen von dezenten und selbstverständlichen Praxen wie Hygiene, Kleidung oder ‚gesundem Essen‘ über bewusste Projekte wie Diät, Körperformung etwa im Sport oder verschiedenste Therapien in der Grauzone zwischen Gesundheit, Wellness und Optimierung (Vitaminkuren, Massagen, Fasten usw.) bis hin zu den dramatisch wahrgenommenen Manipulationen wie plastische Chirurgie oder Getherapien.“ (Villa 2008: 11)

Und zu einer solchen Strategie zählt auch der Besuch in einem Kosmetikstudio, in dem der Körper entsprechend gesellschaftlicher Vorstellungen gestaltet und gepflegt wird.

Dabei erweist sich die Geschlechterdifferenz als ein historisch gewachsenes Bezugssystem solcher Vorstellungen. Ausgehend von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ordnet und strukturiert der Dualismus der Geschlechter das Miteinander der Menschen, was bestimmte Vorstellungen von Schönheit, Körpern und Gesundheit mit sich bringt und die Lebensrealität prägt. Zurückzuführen ist dies zum einen auf das aufkeimende wissenschaftliche Interesse am Geschlechterunterschied in diesem Jahrhundert und zum anderen auf einen gesellschaftlichen Wandel: Die bürgerliche Lebensform löst zunehmend die bäuerliche ab, und die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft entsteht. Die Bestimmung der Geschlechterzugehörigkeit erfolgt nun immer mehr anhand des anatomischen Körpers, was heute selbstverständlich gilt und sich als eine Form der kulturellen Ausgestaltung einer binären Geschlechterordnung erweist.¹¹ Die Geschlechterzugehörigkeit fällt angesichts dessen mit dem anatomisch-biologischen Körper als natürlichem Geschlechtskörper zusammen, was wiederum die Konsequenz nach sich zog, anhand der so bestimmten Geschlechterzugehörigkeit Geschlechtercharaktere zu schlussfolgern. Es kommt zu einer „Generalisierung des Mannes zum Menschen [...] [und zur, R.S.] Besonderung der Frau [...]“ (Honegger 1991: 6). Während Frauen auf ihren Geschlechtskörper reduziert wurden, wurde wiederum die Geschlechtlichkeit von Männern übersehen oder aber verdrängt. Der Mann wird zum „normativen Maßstab“ (Maihofer 1995: 22) und die Frau zur Abweichung, die Geschlechter werden als fundamental different betrachtet. Frauen gelten als schwach, passiv und emotional während Männer stark, aktiv und rational sind. Diese Zuschreibungen, die als natürlich aufgefasst wurden, dienten zur Rechtfertigung, um Frauen aus der Öffentlichkeit auszuschließen. Es kommt zur Trennung zwischen öffentlichem und privatem Bereich und der Etablierung der bürgerlichen Arbeitsteilung. Hier

¹¹ „Bis ins 18. Jahrhundert war Geschlecht in erster Linie eine Kategorie, die sich auf zugewiesene Rollen und Aufgaben bezog, nicht aber auf den anatomischen Körper.“ (Lenz/ Adler 2010: 81)

„[...] zerfielen Produktion und Reproduktion in zwei getrennte Lebensbereiche, die jeweils der alleinigen Zuständigkeit eines Geschlechts zugeordnet wurden.“ (Lenz/ Adler 2010: 85). Während Männer in der Öffentlichkeit für den Lebensunterhalt sorgten, kümmerten sich die Frauen im Privaten um den Haushalt, die Kindererziehung und die Entspannung des Mannes zu Hause. Ihr Lebensort wurde dem Arbeitsort gleichgesetzt, jedoch auf unsichtbare Weise. Dass hierbei die Bewertung der Tätigkeiten ungleich ist und somit die Arbeit der Frauen als keine Arbeit – im Sinne ‚nicht zu arbeiten‘ – im Vergleich zur männlichen Produktion abgewertet wurde, führte zu einer sozialen Ungleichheit, die bis heute wirkt. Zum Scharnier dieser Ungleichheit wird das Verständnis, die Frau lebt in Bezug zu einem/ ihrem Mann, sie ist seine Gehilfin, gebiert und erzieht seine Kinder und steht für sein Begehren zur Verfügung. Dabei wacht sie als Sinnbild des Schönen und Guten über Moral und Sittlichkeit und sorgt als Ehefrau und Mutter für das Wohl der Familie (vgl. Degele 2004: 25, Degele 2008: 63, Lenz/ Adler 2010: 81-86; Honegger 1991: 1, 6, Maihofer 1995: 22-23, Scheele 2019: 754-755).

Die Erfahrungen der Kund*innen im Kosmetikstudio sind somit heute in einem als selbstverständlich und auch ‚natürlich‘ begriffenen zweigeschlechtlichen Kontext eingelassen, der sich wiederum als kulturell und sozial konstruiert erweist. Im gemeinsamen Kontakt erwerben und bestätigen Menschen ihre Geschlechterzugehörigkeit. Dabei erweist sich das Kosmetikstudio als ein Raum, in welchem Körper nach bestimmten Vorstellungen, die sich je nach der Geschlechterzugehörigkeit der Kund*innen als unterschiedlich erweisen, gepflegt und gestaltet werden und in welchem auch Geschlechterzugehörigkeiten konstruiert werden.

Zentrales Element der kosmetischen Anwendungen ist der Blick. Die Blicke der Kosmetiker*innen wandern über die Körper der Kund*innen, schätzen sie ein und gestalten sie entsprechend des Urteils und der gebuchten Anwendung. So erweist sich der Blick als bedeutungsvoll. Denn der Blick ist an eine Perspektive gebunden. Diese Perspektive ist wiederum an Vorstellungen, Erwartungen und Wissen gebunden. Die Einschätzung des Gesehenen geschieht über ein bestimmtes Orientierungssystem. Im Umgang und der Erfahrung mit dem eigenen

Körper spielt die Einschätzung anderer Menschen eine große Rolle. Denn nicht nur im Kosmetikstudio sind Blicke für Anwendungen relevant, sondern auch für den eigenen Umgang mit dem Körper. Die Meinung anderer Menschen über den eigenen Körper prägt und formt den eigenen Körper. Über den Blick wird somit über die Erscheinung geurteilt. Je nachdem, inwieweit der Körper der Erwartung entspricht, fällt die Bewertung aus (vgl. Graw 1997: 242). Dies geschieht nicht ungeachtet der Geschlechterzugehörigkeit der entsprechenden Person, sodass Vorstellungen, wie Frauen- und Männerkörper auszusehen haben, bedeutsam werden. Dabei erweist sich ein Unterschied in der Bedeutung des Erscheinungsbildes je nach Geschlechterzugehörigkeit. „Männer werden [...] nicht im selben Maße über ihr Aussehen wahrgenommen wie Frauen.“ (Graw 1997: 242) Schönheitsidealen zu entsprechen und sie zu erfüllen wird vor allem von Frauen erwartet. Dabei erweisen sich die Maßstäbe hinsichtlich von Schönheitsidealen je nach Geschlechterzugehörigkeit unterschiedlich hoch. Demnach ist es für Frauen oftmals schwerer als für Männer, die Erwartungen zu erfüllen; da außerdem die Ansprüche an das Erscheinungsbild von Frauen kulturell einflussreicher normiert sind, steigt der Druck für Frauen, diese zu erfüllen. Jedoch weisen historische Studien darauf hin, dass die heutigen gesellschaftlichen Vorstellungen von Frauen als das ‚schöne Geschlecht‘ auf Entwicklungen des 18. Jahrhunderts zurückgehen. Das macht deutlich, dass Schönheitsideale nicht immer vornehmlich für Frauen galten. Darüber hinaus öffnet dieses Forschungsergebnis die Augen dafür, dass auch heute Schönheitsideale nicht nur an Frauen gerichtet sind.

„Männer fallen zunehmend in die Klauen der Schönheitsindustrie, wenngleich Peelings und Antifaltencremes für Männer nicht darüber hinwegtäuschen sollten, dass für männliche und weibliche Schönheitsideale noch immer eine strikte Geschlechterdifferenzierung gilt.“ (Degele 2004: 27)

Dies folgt der Traditionslinie, dass die Geschlechterzugehörigkeit von Frauen mit ihrem Körper verbunden ist. Wenn dieser nun als schön definiert wird, führt das zwangsläufig zum Druck, die Schönheitsideale erfüllen zu wollen oder zu müssen (vgl. Degele 2004: 25-27, Graw 1997: 242, König 1990: 33).

„For women, associated with the body and largely confined to a life centered on the body (both the beautification of one’s own body and the reproduction, care, and maintenance of the bodies of others), culture’s grip on the body is a constant, intimate factor for everyday life.“ (Bordo 1993: 17)

Dabei erweisen sich die Schönheitsideale als eine Erwartung, die gesamtgesellschaftlich und somit auch von Frauen an Frauen herangetragen werden, wie der prüfende Blick der Kosmetikerin auf den Körper einer Kundin. Über Blicke werden somit Vorstellungen von Geschlecht vermittelt.

Angesichts dessen wird offensichtlich, dass sich das Streben nach Schönheit als unerreichbar erweist, da es sich um eine Verheißung handelt. Da wiederum Frauen mit ihren Körpern gleichgesetzt werden, bedeutet dies, dass sie nicht nur in dem Streben nach schönen Körpern scheitern, sondern auch in ihrer Geschlechterzugehörigkeit. Inwieweit sich nun eine solche (strukturelle) Auffassung eines Kosmetikbesuchs in der Erfahrung niederschlägt, gilt es im weiteren Verlauf der Dissertation zu erfragen.

6.2.2 Von der Kosmetik zu Kosmetikstudios

Schon die Benennung der Körperpflege als Kosmetik kann auf ihre lange Geschichte hinweisen. Es lässt sich auf das griechische Wort *kosmein* – κοσμεῖν – zurückführen, das einerseits *ordnen*, *ordentlich einrichten* und *in Ordnung halten* bedeutet, andererseits aber auch *schmücken* und *putzen* (vgl. Gemoll/Vretska 2006: 476). So wundert es nicht, dass diejenigen, die sich im antiken Griechenland der Körperpflege anderer Menschen widmeten, *Kosmeten* genannt wurden. Die hier angewandten Handgriffe wurden von Ägypten nach Griechenland überliefert und weiterentwickelt und gelangten schließlich ins Römische Reich. Den kosmetischen Anwendungen und ihren Expert*innen wurden hierbei unterschiedlich viel Wert beigemessen. Während in Ägypten diese Körperpflege hohes Ansehen genoss, wurde in Griechenland und im Römischen Reich diesen Tätigkeiten weniger Prestige beigemessen, beispielsweise waren im antiken Rom die Hausklav*innen für kosmetische Anwendungen verantwortlich (vgl. Heisler 2015: 92-93, Jung/ Funke 2016: 81-83).

Kosmetische Anwendungen wurden insbesondere seit dem Mittelalter durch die Etablierung von Badern und Barbieren zu einer Berufsausübung.¹² Einher ging dies mit der Verbreitung von öffentlichen Bädern, in denen die beiden Berufe ausgeübt wurden, und dem arabischen Wissen, das durch die Kreuzzüge nach Westeuropa gelangte. Während die Barbieri die ältere Berufsgruppe darstellten und sich vor allem auf das Schneiden von Haaren spezialisierten, wandten sich die Bader der Körperpflege zu (vgl. Heisler 2015: 93, 95, Jung/ Funke 2016: 84).

Diese Aufgabenteilung und das Ansehen der Ausübungen unterlagen im Barock und Rokoko einem Wandel. Sich mit Seife und Wasser zu waschen wurde immer unüblicher, stattdessen standen Kleidung, beispielsweise das Tragen von weißen Stoffen, und Düfte durch Auftragen von Parfüm im Fokus der Körperpflege. Die Gestaltung des Körpers rückte in den Mittelpunkt und damit auch die Bedeutung der Haartracht. Stilvoll gepflegte Perücken und somit die Handgriffe von Barbieren wurden bedeutsam und weniger das Aufsuchen von öffentlichen Bädern. Auf diese Weise erfuhr der Beruf des Baders einen Bedeutungsverlust, während Barbieri nun als Perückenmacher viel Prestige erhielten. Es kam zu einer Ausdifferenzierung der Haarpflege. Während Barbieri zu Herrenfriseursen wurden, veredelten Damenfriseursen ihr Perückenmacher-Geschick weiter, indem sie sich kunstfertig dem natürlichen Haar zuwandten (vgl. Heisler 2015: 97-100).

Im Kontrast zu der eher oberflächlichen Gestaltung des Körpers zur Zeit des Barock und Rokoko steht die Zuwendung zum Körper in der Moderne und der Neuzeit unter den ‚Anführungszeichen‘ der Hygiene, Sauberkeit und Gesundheit, ganz im Sinne der Hygienebewegung des 18. und 19. Jahrhunderts. Dieser zufolge fördern Bewegung, frische Luft und reinigende Körperpflege die Gesundheit des Menschen und beugen Krankheiten vor. Die Sorge um den Körper wird dem privaten Bereich und dem Haushalt zugeordnet. Es wird zur Pflicht

¹² Wenn die Rede von Badern, Barbieren und Friseursen ist, wird bewusst nicht gegendert, da aus der Literatur hervorgeht, dass diese Berufe von Männern ausgeübt wurden. Hier zu gendern würde eine Gleichberechtigung darstellen, die laut historischer Daten nicht gelebt wurde.

und moralischen Aufgabe der Bürger*innen, sich rein zu halten, was einer Erziehungsmaßnahme gleichkommt. Eine Maßnahme, die als „[...] Umwandlung von Fremdwängen in Selbstzwänge [...]“ (Frey 1997: 21-22) verstanden werden kann. Dies gilt ebenso für den Friseurberuf. Die Kleidung sowie der Salon sollen hygienisch und sauber sein. Im Zuge dessen geraten Schönheitsideale als Anliegen kosmetischer Anwendungen in den Hintergrund. Ein angemessener Lebensstil scheint im aufstrebenden Bürgertum vielmehr unter Berücksichtigung medizinischer und naturwissenschaftlicher Erkenntnisse erstrebenswert. Bürger*innen erhalten Wissen, „[...] was gut und notwendig ist, um den Körper natürlich, schön, jung, vital, gesund und leistungsfähig zu erhalten.“ (Heisler 2015: 102, vgl. Frey 1997: 237-238, Heisler 2015: 101-102, 106)

Die Etablierung von Kosmetikstudios scheint in der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert verortet werden zu können. Medizinisches und naturwissenschaftliches Wissen über den Körper bilden die Grundlage für die heutige Kosmetik. Auf Basis dieser Kenntnisse werden vermehrt Ratgeber zur kosmetischen Körperpflege veröffentlicht. Die Produktion von Kosmetik- und Haarpflegeprodukten zur Anwendung im Privaten als auch im professionellen Bereich eröffnet neue Möglichkeiten. Die Anwendungsvielfalt kosmetischer Produkte fächert sich auf und verändert sich. Einerseits kommt es zu einer „Intimisierung“ (Heisler 2015: 105) der Körperpflege im Privaten, da nun der Körper mittels Pflegeprodukten und -apparaten, wie dem Rasierer selbst gepflegt werden kann. Andererseits erfolgt eine Veränderung der kosmetischen Dienstleistungsangebote durch die Etablierung vielfältiger weiterer kosmetischer Pflegemöglichkeiten des Körpers, wie der Massage, Fuß- und Handpflege oder der Haarpflege (vgl. Heisler 2015: 105-108).

„Die Kosmetik hat im 20. Jahrhundert und bis jetzt einen gewaltigen Aufschwung genommen und in mehreren Beziehungen einen Wandel der Ziele und der Mittel durchgemacht.“ (Jung/ Funke 2016: 85) Dabei charakterisieren trotz der Veränderungen jene Eigenschaften den heutigen Kosmetiker*innenberuf, die sich in der Geschichte der Kosmetik abzeichnen. Die Rede ist davon, dass beispielsweise das Ringen um Anerkennung bis heute diese Dienstleistungsbranche kennzeichnet. Der Kosmetiker*innenberuf blickt auf eine Geschichte

der Ausdifferenzierung, der Produktentwicklung und des Wandels hinsichtlich von Aufgaben und Anerkennung zurück. Hierbei spielen die Hygiene und medizinisches Wissen über den Körper eine wichtige Rolle. Eine Folge dieser Ausdifferenzierung ist, dass

„[...] die Situation der Kosmetiker/-innen [...] unklar und diffus [...] erscheint. Im Vergleich zum/zur Friseur/-in, ist der/die Kosmetiker/-in ein vergleichsweise neuer, moderner Beruf. Unklar ist, was für ein Beruf der/die Kosmetiker/-in überhaupt ist.“ (Heisler 2015: 20)

Diese Unklarheit ist in der Kombination aus Handwerk, Dienstleistung und Gesundheitsberuf begründet (vgl. Heisler 2015: 20).

Während schon unter dem Begriff der Kosmetik seit der Antike geschmückt und dekoriert wurde, wurde durch die Zuwendung zum Körper auch die Gesundheit relevant, sodass

„Kosmetik [...] immer Schönheits- und Gesundheitspflege - und Gesundheitserziehung [meint, R.S.]. Beides wird als untrennbare Einheit begriffen. Bis heute prägt dies das berufliche Selbstverständnis vor allem der Kosmetiker/-innen.“ (Heisler 2015: 138f-139)

Ergänzt wird dies um den Aspekt der Persönlichkeit; Menschen möchten ihre individuelle Schönheit betonen (vgl. Jung/ Funke 2016: 81). Demzufolge wird es zur Aufgabe von Kosmetiker*innen, neben der Pflege von Schönheit und Gesundheit auch die individuelle Attraktivität von Kund*innen zu erkennen und zu betonen. „So zielt bspw. die dekorative Kosmetik auf die Unterstützung der individuellen Schönheit durch Betonung besonderer körperlicher Attribute, die unseren heutigen Schönheitsvorstellungen entsprechen.“ (Heisler 2015: 147) Dieser Wunsch unterliegt einem bestimmten Verständnis des Körpers in der Spätmoderne. „Er ist zum Objekt alltäglicher Sorge avanciert – sowohl was seine Fitness, als auch was die Körperästhetik angeht. Es ist eine umfassende Bemühung um Selbstoptimierung.“ (Holtbernd 2018: 7) Demzufolge erweist sich der Wunsch, die eigene Persönlichkeit in kosmetischen Anwendungen herauszukehren, als Druck und Anforderung an Menschen.

Ein weiteres Merkmal der Ausdifferenzierung des Berufs der Kosmetiker*innen betrifft die Anwendungsmöglichkeiten von kosmetischen Produkten. Viele Anwendungen, die in Kosmetikstudios professionell angeboten werden, können auch selbst zu Hause, im Privaten, durchgeführt werden. Der Grad der Professionalität ist hier bestimmend, der sich in der Qualität der Produkte, in Apparaten und Kompetenzen niederschlägt. Möglicherweise begründet die Option, kosmetische Anwendungen ohne Kosmetiker*innen durchzuführen, das Ringen um Anerkennung. Denn wenn die im Kosmetikstudio angebotenen Anwendungen auch selbst im Privaten durchgeführt werden können, sind Kosmetiker*innen herausgefordert, die Qualität ihrer Arbeit zu beweisen und den Wert einer Ausbildung zu verdeutlichen. Dieses Ringen um Ansehen sowie die geringe Wertschätzung des Kosmetikberufes schlagen sich darin nieder, dass heute der Beruf von Kosmetiker*innen als prekär mit wenig Verdienst- und Karrieremöglichkeiten eingestuft wird (vgl. Heisler 2015: 11, 118). Neben dem geringen Lohn führen die umfassenden und flexiblen Arbeitszeiten (beispielsweise an Samstagen) und schlechten Arbeitsbedingungen (beispielsweise Abhängigkeit von Kund*innen) zu einer unsicheren Erwerbstätigkeit. Angesichts dessen erweist sich der Kosmetiker*innenberuf „[...] neben Haushalts- und Pflege-/ Fürsorgearbeit geradezu als Exempel für den feminisierten Dienstleistungssektor.“ (Lidola 2016: 21, vgl. Lidola 2016: 20-21) Wenn die Rede von einem feminisierten Dienstleistungssektor ist, verweist dies auf eine Konsequenz der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in Produktion und Reproduktion. Es kam zu einer sozialen Ungleichheit zwischen Männern und Frauen in der Arbeitsteilung und der Anerkennung der Tätigkeiten, die bis heute wirkt. So erhalten Männer im Durchschnitt einen höheren Lohn (vgl. Scheele 2019: 156, 158-159, Wippermann 2016: 11-15) und Frauen sind vermehrt für unbezahlte Fürsorge- und Haushaltstätigkeiten verantwortlich, um nur einige Aspekte zu nennen (vgl. Hobler et al. 2017: 1). Dabei begreift der Begriff eines feminisierten Berufs mehrere Aspekte einer ungleichen Geschlechterordnung: Vornehmlich Frauen führen diesen Beruf bei prekärer Bezahlung und wenig Ansehen aus, wie es im Kosmetikberuf der Fall ist (vgl. Gildemeister/ Wetterer 1992: 222-223). Denn heute gilt er als Frauenberuf. Während zu anderen Zeitpunkten in der Geschichte beispielsweise der Beruf des Baders oder Barbiers oder Perü-

ckenmakers als Männerberuf galt, sind 2013 5% der Kosmetiker*innen männlich. Zurückzuführen ist dies darauf, dass seit dem aufkommenden Bürgertum die Körperpflege als Reproduktionsarbeit zählte und zählt und somit den Frauen zugeschrieben wurde, eine Tätigkeit, die sich auf Fürsorge und Haushalt ausrichtet (vgl. Jung/ Funke 2016: 85, Heisler 2015: 99, 195). Im Kosmetikstudio bedeutet dies, dass Kosmetiker*innen nicht nur kosmetische Anwendungen durchführen, sondern ebenso emotional arbeiten. Kund*innen werden demnach während ihres Kosmetikstudiobesuchs ‚betreut‘. Einerseits werden sie körperlich berührt, andererseits aber auch emotional begleitet. Dies erfordert von den Kosmetiker*innen neben der Tätigkeit als Experte*in im Bereich der Kosmetik auch Kompetenzen in der Gefühlsarbeit (vgl. Lidola 2016: 21). Bezugnehmend auf Arlie Hochschilds Beitrag zur Theorie der Gefühle *Das gekaufte Herz. Zur Kommerzialisierung der Gefühle* (1990) meint Gefühlsarbeit eine Arbeit, die „[...] das Zeigen oder Unterdrücken von Gefühlen [verlangt, R.S.], damit die äußere Haltung gewahrt bleibt, die bei anderen die erwünschte Wirkung hat [...]“ (Hochschild 1990: 30-31). Dabei entfremdet der*die Gefühlsarbeiter*in die eigene Psyche, um sie in der Tätigkeit anwenden zu können, beispielsweise um Kund*innen im Kosmetikstudio oder Flugreisende im Fall von Hochschilds Studie zu umsorgen. Die Menschen passen ihre Gefühle den Erfordernissen ihrer Umgebung an. Das bedeutet im Kontext der Erwerbsarbeit, dass die eigenen Gefühle in Hinblick auf die Bedingungen des Arbeitsplatzes kontrolliert werden. Hierzu nehmen sich die Gefühlsarbeiter*innen der Bedürfnisse der Anvertrauten an – Kosmetikstudiokund*innen oder Fluggäste – als seien sie die eigenen. Dennoch bringen die Menschen selbst ihre Gefühle in den Einklang mit den Erwartungen, denn ein Mensch kann, wie Hochschild schreibt „[...] nicht einfach ‚verkauft‘ [...]“ (Hochschild 1990: 175, Hervorhebung im Original) werden. Es zeigt sich, dass Menschen ihre Gefühle in den ‚Dienst der Arbeit stellen‘, jedoch nicht ausschließlich fremdbestimmt (vgl. Hochschild 1990: 30-31, 103-106, 175-176).¹³ Dass im Zuge einer solchen Gefühlsarbeit auch im Sinne ästhetischer

¹³ Miliann Kang bezieht sich in ihrer Studie zu Nagelstudios *The Managed Hand. Race, Gender, and the Body in Beauty Service Work* (Kang 2010) auf Hochschilds Konzept der Gefühlsarbeit, indem sie von „body labour“ spricht und hier sowohl die Arbeit am Körper als Dienstleistung als auch den Umgang mit Gefühlen einbindet, wobei hinsichtlich Letzterem body labour bedeutet, „[...] that service workers manage

Arbeit Gefühle der Kund*innen beeinflusst und auch manipuliert werden können, spricht Gernot Böhme in seinem Beitrag die *Atmosphäre als Grundbegriff einer neuen Ästhetik* (2013) an. Er schreibt, dass in verschiedenen Berufen, wie auch der Kosmetik, durch ästhetische Arbeit Atmosphären entfaltet werden, die die Sinne und Bedürfnisse der Menschen ansprechen. In seinem Beitrag verweist er auch auf die Macht, die mit einer solchen Tätigkeit einhergeht, die nicht unbedingt als eine politische, sondern als eine ökonomische verstanden werden kann. Dies kontextualisiert Böhme, indem er herausstellt, dass ein

„[...] großer Teil der überhaupt geleisteten Arbeit nicht mehr der Herstellung von Waren, sondern ihrer Inszenierung dient – oder der Herstellung von Waren, deren Gebrauchswert selbst in ihrer Verwendung zur Inszenierung – von Menschen, von Öffentlichkeit, von Firmenimage usw. – liegt.“ (Böhme 2013: 45, Hervorhebung im Original)

Sichtbar wird so, dass Menschen im Alltag sinnlich angesprochen werden, was zum Zweck der Ökonomie und der Erwerbsarbeit anderer Menschen geschehen kann, wenn beispielsweise durch den Besuch von Kosmetikstudios, der Nutzung von Fernsehen oder anderen Freizeitangeboten Bedürfnisse erst geschaffen werden, deren Befriedigung wiederum ökonomisch profitabel wird. Dies zu hinterfragen sieht Böhme als Aufgabe einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit Ästhetik und benennt dies als „*Kritik der ästhetischen Ökonomie*“ (Böhme 2013: 45, Hervorhebung im Original), sodass die ästhetische Arbeit und die daraus resultierenden Atmosphären in den Blick von Studien geraten (vgl. Böhme 2013: 25, 44-45). Auf diese Weise zeigt sich, dass Kosmetikstudios nicht nur Orte von Körpergestaltungen sind, sondern hier ebenso Beziehungen geführt sowie Gefühle angesprochen werden.

Im Kontrast zur Prekarität von Kosmetiker*innen steht, dass wiederum die Kosmetikindustrie wächst. Männer und Frauen, unabhängig von Alter und Klasse, wenden immer mehr kosmetische Produkte selbst an oder lassen ihre Körper von Kosmetiker*innen pflegen. Dies erklärt sich damit, dass der Stellenwert davon, wie Menschen sich pflegen und ihre Körper gestalten, gestiegen ist (vgl.

their own feelings regarding the corporeality of their work while instilling their work with a sense of caring for their customers.“ (Kang 2010: 20)

Degele 2004: 29, Lidola 2016: 20, Melhmann/ Ruby 2010: 10, Penz 2010: 13-15).

6.3 Einführung in das Beautystudio

Auf welche Weise sich nun ein solcher historischer und kultureller Hintergrund im Alltag eines Kosmetikstudios entfaltet, möchte der folgende Teil dieser Einführung ins Feld veranschaulichen. Konkret am Datenmaterial, das in einem Kosmetikstudio erhoben wurde, kommt es zu einer Konzentration auf das Beautystudio. Zu Beginn eröffnet ein Rundgang (6.3.1) einen ersten Einblick, der ausdifferenziert wird durch die Betrachtung der Tätigkeit der Kosmetikerinnen als Handwerk (6.3.2) und als Gefühlsarbeit (6.3.3). In einem weiteren Unterkapitel wird das Geschick der Kosmetikerinnen, bei all ihren durchzuführenden Handlungen doch ‚nicht zu arbeiten‘ (6.3.4), herausgearbeitet. Einen Abschluss findet diese Einführung in der Erläuterung des Waxings (6.3.5) im Beautystudio.

6.3.1 Das Beautystudio – ein Rundgang

Das Beautystudio liegt in der Fußgängerzone einer Altstadt in einem kleinen Gässchen. Die Häuser sind niedrig und die Straße ist gepflastert. Hier haben sich verschiedene Praxen und Studios niedergelassen, die sich allesamt mit der Pflege und dem Wohlbefinden des menschlichen Körpers beschäftigen: Es finden sich zahlreiche Kosmetiker*innen, Friseur*innen und Ärzt*innen. Darüber hinaus lädt ein kleines Café in der Gasse zum Verweilen ein. Vielleicht wirkt es auf die einen wie eine Oase und auf die anderen wie ein Dorfgässchen, wo jede*r jede*n kennt und sich auch mal auf einen kurzen Plausch oder Tratsch getroffen wird.

Das Schaufenster des Beautystudios ist ziemlich prominent. Es ist neben der gläsernen Eingangstür. Beides ist weiß umrahmt. Auf den Fenstern sind der Name des Studios und einige Markennamen sowie Siegel zu lesen. Ist die Tür geschlossen, hören Kund*innen beim Öffnen der Tür eine Klingel, die den Besuch ankündigt. Die dominierenden Farben des Studios sind hell, es brennen Kerzen und im Hintergrund sind Stimmen zu hören. An der Wand hängen die Zertifikate der Geschäftsinhaberin. Diese beiden Aspekte prägen den ersten Eindruck. Zum einen strahlen die Räumlichkeiten Reinheit und Ruhe aus, zum anderen Professionalität und Sicherheit: ‚Hier sind Sie in guten Händen‘.

Einen ersten Einblick in das Beautystudio soll nun im Folgenden gegeben werden, indem die Räumlichkeiten und anschließend die sinnliche Wahrnehmung erläutert werden.

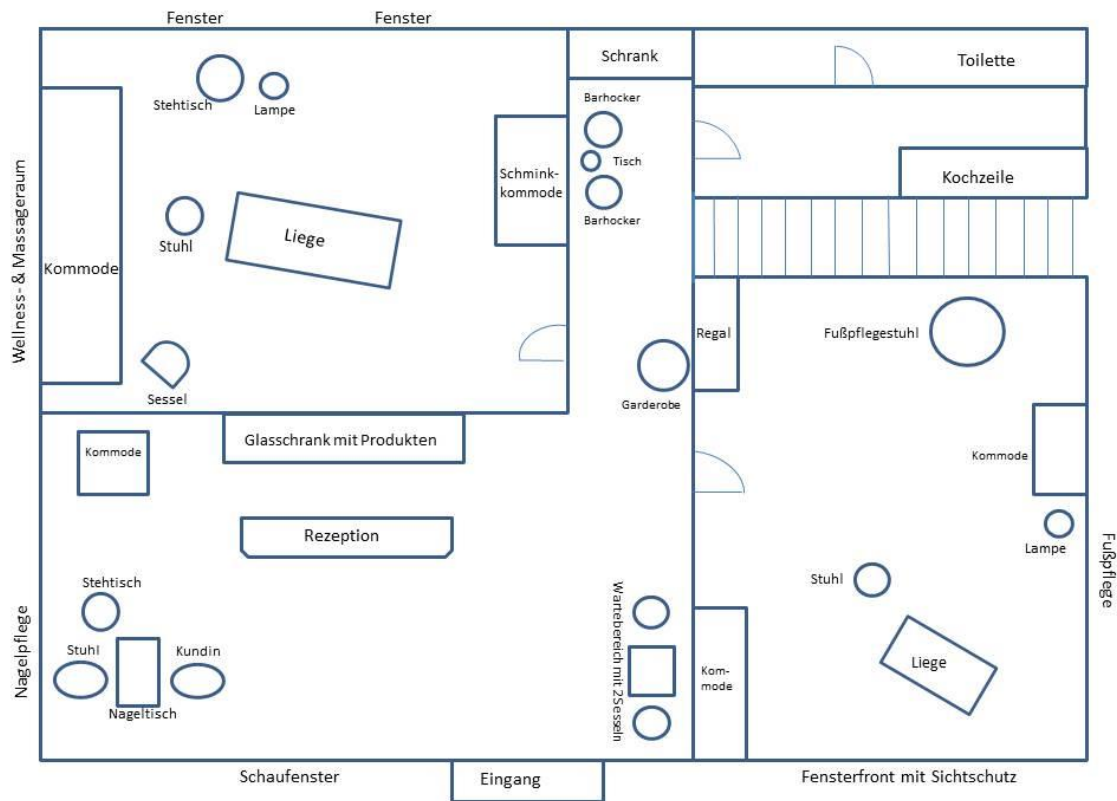


Abbildung 1: Grundriss des Beautystudios (eigene Abbildung, 2020)

Es gibt drei zentrale Räume. Der Empfangsbereich, in dem auch die Nägel modelliert werden, der Fußpflegeraum und der Massageraum. Diese Benennungen begründen sich vor allem auf den sich darin befindenden Geräten. Doch werden an den jeweiligen Orten auch andere Anwendungen angeboten. Zur Durchführung dieser Anwendungen bedarf es kleiner und transportabler Werkzeuge und Utensilien. So erklärt sich auch, dass es keinen separaten Waxing-Raum gibt, da hierfür eine Liege vonnöten ist und die eigentlichen Waxing-Utensilien ohne weiteres von einem Raum in den anderen getragen werden können. Im Großen und Ganzen handelt es sich um verhältnismäßig kleine Räumlichkeiten. In den unterschiedlichen Zimmern ist jeweils wenig Platz, so dass sich alles in greifbarer Nähe befindet und meistens sitzend erreicht werden kann. Beim Betreten des Kosmetikstudios fällt der Blick im Eingangsbe-

reich auf eine mit zwei weißen Sesseln und einem kleinen Tisch versehene Wartebereich. Hier liegen Zeitschriften und Bücher aus. Der Raum ist hell. Vor allem durch das Schaufenster fällt viel Licht herein. Das gesamte Arrangement wird durch entsprechende Beleuchtung und Farbakzente unterstützt: In der Mitte des Raumes hängt ein Kronleuchter und über der Rezeption zwei Lampen. Während die Wand hinter der Vitrine hellgrün gestrichen ist, sind die anderen Wände weiß, wie auch alle Möbel. Teelichter sind an verschiedenen Orten aufgestellt und spenden warmes Licht.

Vom Eingangsbereich können über den Flur die weiteren Räume erreicht werden, zunächst der Fußpflegeraum. Diesen Raum betretend kommt links der Fußpflegestuhl in den Blick und rechts die Liege. Der Fußpflegestuhl sieht wie ein großer Sessel aus. Er ist bedeckt mit türkisfarbenen Handtüchern, ebenso wie die Liege. Eine große Stehlampe befindet sich rechts neben dem Fußpflegestuhl und wiederum rechts von der Lampe ist eine weiße Rollkommode. Verschiedene Flaschen und Tuben sind darauf angeordnet. Gegenüber vom Fußpflegestuhl steht ein kleiner weißer Hocker. Neben dem Fußpflegestuhl steht links ein kleiner weißer Tisch. Zeitschriften und ein Teelicht befinden sich auf ihm. Eine Wand ist von einem großen Fenster ausgefüllt, das mit einer licht-, aber nicht blickdurchlässigen Folie abgeklebt ist. Auf diese Weise ist der Raum hell und zugleich geschützt. Auch gibt es einen dunkelgrünen Vorhang, der zugezogen werden kann, beispielsweise, wenn Anwendungen einen schützenden Umgang mit Intimität erfordern. Zudem prägen drei weitere Kommoden den Raum, die sich alle an der Rückwand zur Rezeption befinden. Fußpflegeprodukte finden auf diesen ihren Platz sowie Kerzen und Räucherstäbchen. Darüber hinaus ist hier viel freie Fläche. Diese wird auch benötigt beispielsweise, wenn eine Waxing-Anwendung in diesem Raum durchgeführt wird. So können hier alle Waxing-Utensilien vorbereitet werden und griffbereit auf der Kommode stehen. Die Wand hinter dieser Kommode ist ebenso wie die Wand hinter der Rezeption hellgrün gestrichen. Viele Zertifikate sind hier angebracht.

Der Massageraum wirkt dunkler und höher als die anderen Räume. Es gibt weniger Tageslicht, da die beiden Fenster klein und auf den Innenhof gerichtet sind. Zwei dunkle Vorhänge sind hier angebracht und verleihen dem Raum et-

was Majestätisches, aber auch das Gefühl von Geborgenheit. Sie können geschlossen werden und schirmen die Außenwelt ab, wenn die Tür geschlossen ist, sind die Anwesenden unter sich. Möglicherweise wird das majestätische Empfinden durch einen silberglänzenden Spiegel verstärkt, der an der Wand gegenüber der Tür angebracht ist. Diese Wand ist in einem lachsfarbenen Rosa-Ton gestrichen. Vor dieser Wand stehen drei weiße Kommoden, auf denen viel Platz ist. Abgesehen von einer Buddha-Statue, einer Kerze, einem Räucherstäbchen, Musikanlage und einer dimmbaren Lampe sind die Kommodenoberflächen frei. An der linken Wand sind Plakate angebracht, auf denen Frauengesichter für kosmetische Produkte werben, und an der vierten Wand, die sozusagen direkt an die Tür rechter Hand anschließt, steht ein weißer verschnörkelter Schminktisch mit Spiegel. Ein kleiner weißer Hocker steht davor. Zentrales Element im Raum ist die Liege. Sie befindet sich in der Mitte des Raumes. Türkisfarbene Handtücher bedecken sie. Der Kopf der liegenden Person würde in Richtung der Kommoden zeigen, während die Füße zur Tür weisen. Links neben der Liege steht ein weißer Arbeitshocker mit Rollen und rechts von ihr eine kleine weiße Rollkommode. Schließlich befindet sich ein schwarzer Sessel links vor der Kommode in der Ecke.

Es gibt noch zwei weitere kleine Räume im Kosmetikstudio, die Küche und die Toilette. Integriert ist der Bereich zum Händewaschen in die Küchenzeile. Zugänglich ist diese Kombination vom Ende des Flurs her. Vor der Schrankwand im Flur stehend öffnet sich rechter Hand die Tür zum Waschbecken- und Küchenzeilenbereich. Im Türrahmen stehend kann links nun wiederum die Tür zur Toilette geöffnet werden. Nach vier Schritten geradewegs nach vorne ist das Waschbecken erreichbar und nach einer Vierteldrehung nach rechts die Küchenzeile. Unter dieser befinden sich eine Waschmaschine und ein Trockner und oberhalb davon Hängeschränke, in denen Tassen und Teller sind. Auf der Küchenzeile selbst finden ein Minikühlschrank, ein Geschirrspülbecken und eine Fläche zum Abtrocknen vom gespülten Geschirr Platz. Vor allem die Erläuterung des letzten Raumes führt vor Augen, dass im Beautystudio jeder Platz ausgeschöpft wird, um einerseits praktische und notwendige Materialien und Gegenstände zu verwahren beziehungsweise bereitzustellen und um anderer-

seits freie Flächen zur Verfügung zu haben, um genügend Bewegungsfreiheit bei den (kosmetischen) Anwendungen zu erhalten.

Der Fokus der bisherigen Erläuterung liegt vor allem auf der Raumstrukturierung, dem Farbkonzept und den vorhandenen Gegenständen. Es handelt sich zunächst um die visuelle Wahrnehmung des Kosmetikstudios. Welche Handlungen in diesen Räumlichkeiten des Beautystudios durchgeführt werden, soll in den kommenden Unterkapiteln dargestellt werden.

6.3.2 Das Beautystudio als Werkstatt – Kosmetikerinnen als Handwerkerinnen

„Während ich mich während einer Nagelmodellage hinten aufhalte, höre ich, wie Frau Schneider ausruft, autsch, das sieht ja schlimm aus und fragt: Auje, was ist denn hier passiert? Woraufhin die Kundin meint, sie habe hier echt zwei Baustellen. Ich höre das Schaben von Feilen und habe die Assoziation von Hobeln, die fliegen.“ (F6:288-292)

Das Verständnis des Kosmetikberufs als Handwerk beruht vor allem auf diesem Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen. Hände arbeiten, und es entsteht etwas unter ihnen. Dem Auszug zufolge gilt der Körper, genauer gesagt gelten Körperstellen als Baustelle. Es wird gearbeitet und gefeilt. Es scheint, als würde etwas herausgearbeitet. Doch angesichts dessen, dass die Besuche im Beautystudio oftmals zur Routine von Kund*innen zählen, ist das Ziel unerreichbar und der Körper eine stete Baustelle, an der gearbeitet wird. Die Hobel stehen dieser Analogie zufolge für den unsichtbaren Schweiß, der durch die Körperinvolvierende Tätigkeit entsteht. Dass die Arbeit im Beautystudio anstrengend und fordernd ist, wird dadurch ausgeblendet, dass eine angenehme Atmosphäre geschaffen wird, wie folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen veranschaulicht:

„Es läuft Musik, Lounge oder Wellnessmusik, die ich als ruhig und entspannend empfinde. Das erinnert mich an eine Kundin vom vergangenen Dienstag, die meinte, ob wir hier nicht einschlafen würden, es sei so entspannend hier, da wäre sie viel zu entspannt.“ (F8:181-184)

Durch bestimmte Musik und Licht sowie Düfte werden Anstrengungen nicht betont und eher verdrängt und eine zu Entspannung anregende Umgebung gestaltet. Hier wenden sich die Kosmetikerinnen mit ihren Händen den Kund*innen zu, indem sie teilweise mithilfe von Geräten Körper berühren und verändern. Im Sinne der Arbeit als Handwerkerinnen entsteht etwas unter ihren Händen. Es wird etwas gemacht oder hergestellt, wie beispielsweise folgende kurze Aussage zum Ausdruck bringt: „Na dann, meint Anna, machen wir die Oberlippe.“ (F7:59-60) Es ist eine auffordernde oder motivierende Ansage an die Kundin: „na dann“. Möglicherweise eine Rückbesinnung auf das Bevorstehende, an welches die Kundin erinnert werden muss. Indem Anna auffordert, wird deutlich, dass die Anwendung von ihr ausgeht und ihrer Verantwortung unterliegt, jedoch nur unter Zustimmung und Mitarbeit der Kundin möglich wird. Es geht um eine gemeinsame Handlung, denn die Aufforderung „wir machen“ schließt die Kundin und Anna ein. Gemeinsam wird die Oberlippe gemacht. Dem Wortlaut zufolge ist die Oberlippe nicht da, sie muss erst gemacht werden. Sie ist in Erinnerung an die Metapher der Baustelle eine Körperstelle, an der gearbeitet werden muss, genauer gesagt, die erneuert werden muss. Indem Anna von wir spricht, macht sie deutlich, dass es eine gemeinsame Handlung ist. Anna bindet die Kundin in die Anwendung mit ein. Die Haare an der Oberlippe zu waxen, geht nicht ohne die Kundin, vielmehr ist es auch die Kundin, die dieses Anliegen hat, da sie die Anwendung gebucht hat. Weil Haare entfernt werden müssen, damit eine Oberlippe geschaffen wird, erweist sich die Oberlippe mit Haaren als noch unvollendet. Das verweist darauf, dass im Beautystudio Körper gemacht und vollendet werden. Dabei richten sich die Tätigkeiten an einem Schönheitsideal aus, das in Bezug auf Körperhaare deren Entfernung, dem Ideal der Haarlosigkeit (siehe Kapitel 6.1) folgend, bedeutet.

In ähnlicher Weise kann die Redewendung: „[...] und nun machen wir [...]“ (F3:22) aufgefasst werden, die des Öfteren während Anwendungen fällt. Auf diese Weise werden Kund*innen in die Anwendung als teilhabend und agierend eingebunden. Sichtbar wird, dass kosmetische Anwendungen nicht allein von Kosmetikerinnen durchgeführt werden, vielmehr dass das Handwerk der Kosmetikerinnen der Mitarbeit der Kund*innen bedarf. Die kosmetische Zuwendung

zum Körper der Kund*innen geschieht somit gemeinsam. Während die Kund*innen sich ein bestimmtes Erscheinungsbild erhoffen und hierzu ihre Körper den Kosmetikerinnen anvertrauen, verfolgen die Kosmetikerinnen in ihren handwerklichen Tätigkeiten bestimmte Vorstellungen.

In der Gestaltung der Körper haben nicht nur die Kund*innen Ansprüche an die kosmetische Anwendung. Ebenso haben die Kosmetikerinnen Erwartungen an ihre eigene Tätigkeit und den Effekt, den sie erzielen. Folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen macht darauf aufmerksam, dass die Anwendungen für Kosmetikerinnen ein gestaltender und kreativer Prozess ist und insbesondere, dass sie den Effekt der Anwendung als ihr Produkt verstehen:

„Nach einem Telefonat mit einer Kundin, die ihren Nageltermin in einen Kosmetiktermin verändern wollte, weil sie ihre Nägel nun schon früher in einem anderen Studio habe machen lassen [...] stöhnt Frau Schneider Boah! Da habe ich mich so bemüht und die Nägel so schön gemacht und dann geht sie einfach in ein anderes Studio. Im Unterton schwingt für mich mit, dass die Kundin dann auch gar nicht mehr kommen soll.“ (F7:13-19)

Frau Schneiders Reaktion verweist darauf, dass sie ihre Arbeit nicht gewürdigt sieht. Frau Schneider versteht die durchgeführte Nagelmodellage als ihr Werk und erwartet einen adäquaten Umgang mit diesem: einen sorgsamem und pflegenden Umgang, der ihre Arbeit instand hält und pflegt. Diesem Gedanken zufolge versteht Frau Schneider ihre Arbeit als Kunstwerk, das sie „so schön gemacht“ hat. Jedoch können die gestalteten Nägel nicht mit einem Kunstwerk, wie einem Gemälde, verglichen werden. Dieses im Beautystudio erbrachte Kunstwerk ist abhängig von der Person, die das Material, ihre Fingernägel, zur Verfügung gestellt hat. Frau Schneider erhebt somit Anspruch auf etwas, was sie nicht beeinflussen kann, denn das Kunstwerk trägt nicht sie, sondern die Kundin, die entscheiden kann, ihre Nägel „in einem andern Studio [...] machen“ zu lassen. Das bedeutet, dass die Kosmetikerin die Körper anderer gestalten kann, solange diese zur Verfügung gestellt werden. Wenn jedoch kein Zugang zu den Körpern besteht, kann sie zum einen nicht arbeiten und zum anderen auch nicht künstlerisch tätig sein.

Handmade

Als das Besondere bei einem Kosmetikbesuch kann die Einzigartigkeit des Produkts und der Erfahrung gelten. Auch wenn die Schritte und Abfolgen in allen Anwendungen die gleichen zu sein scheinen und die gleichen Personen sie durchführen, geschehen Veränderungen. Jedes Mal ist das Ergebnis einmalig. In gleicher Weise verhält es sich mit der Erfahrung. Die Erfahrung knüpft an die letzte Erfahrung an, doch das Gespräch kann anders sein oder der Körper empfindsamer, sodass sich die Erfahrungen ähneln können, aber nicht identisch sein müssen. Wichtiger Aspekt ist hierbei, dass es Hände sind, die den Körper berühren und gestalten. Aus diesem Grund kann ein Kosmetikbesuch so attraktiv erscheinen, da das Ergebnis: ‚handmade‘ ist. Es stellt die Einzigartigkeit des eigenen Körpers und Erscheinungsbilds heraus. Das Endergebnis ist nicht aus der Konserve und vom Fließband, sondern vermittelt den Eindruck, dass der Körper liebevoll gestaltet wird. Doch verbirgt sich auch hier ein Risiko, denn die Anwendung kann misslingen und zu Unzufriedenheit führen.

Handwerkliches Geschick

Umso mehr erweist es sich als beruhigend für die Kund*innen, wenn sie erfahren, dass die Kosmetikerinnen auf Fachwissen zurückgreifen. Die Anwendungen sind nicht nur ‚handmade‘, sondern professionell durchgeführt, wobei sich die Professionalität nicht nur auf Wissen, sondern ebenso auf handwerkliches Geschick stützt. Den Körper entsprechend behandeln zu können und die richtigen Entscheidungen hierfür zu treffen, beruht zwar auf Fachkenntnissen, jedoch ebenso auf Talent und Geschicklichkeit. Einerseits ist also das Geschick als Talent eine individuelle Kompetenz der Kosmetikerinnen, andererseits aber auch durch Tun und Ausüben angeeignet. Das Handwerk wird handelnd und durchführend erlernt. Das Auswendig-Lernen von Schrittabfolgen ist zwar notwendig, jedoch ist die Durchführung mittels der eigenen Körper elementar. Die Abfolgen sind zunächst ungelenkt, doch mit der Zeit werden sie zur Routine. Dies bedeutet jedoch, immer wieder diese Schritte zu tun und, wenn erforderlich, eigene Barrieren zu überwinden. Dabei ist es unumgänglich, Fehler zu machen und durch diese zu lernen. Riskant ist, dass an Menschen diese Fehler

gemacht werden. Die Fehler sind zwar nicht tiefgreifend, jedoch im Moment schmerzvoll und unangenehm oder stiften Unzufriedenheit, wenn das Produkt nicht der Erwartung entspricht. Doch gehört dieses Risiko zum Alltag von Kosmetikerinnen, denn auch wenn sie ausgebildet haben, entwickeln sie ihre Kompetenzen stets weiter, da sich die Ideale und Techniken der Kosmetikbranche stets verändern. Infolgedessen erweist sich das Handwerk der Kosmetikerinnen als dynamisch und fordert dazu auf weiter zu lernen. Aus diesem Grund sind Kosmetikerinnen immer wieder unsicher bei neuen Anwendungen, die erst durch wiederholtes Durchführen zu Routinen werden. In diesen Momenten der Unsicherheit professionell zu sein und das Vertrauen der Kund*innen zu erhalten, ist eine Aufgabe, die in die Gestaltung der Beziehung fällt. Es gilt, den Kund*innen zu vermitteln, nicht allein und in kompetenten Händen zu sein. So erweist sich der Kosmetikberuf als einer, der im ‚Learning by doing‘ mit der Zeit und dem Sammeln von Erfahrungen angeeignet wird. Beim Erwerben neuer Kompetenzen knüpfen die Kosmetikerinnen an Erfahrungen an. Bei der Durchführung der aktuellen kosmetischen Anwendung kann im Rückblick auf eigene Erfahrungen die aktuelle Erfahrung gestaltet werden. So entwickeln sich Schritt für Schritt die Handgriffe und werden zu Abläufen, über die nicht mehr nachgedacht werden muss. Zwar spielt hier das Wissen eine wichtige Rolle, jedoch auch ein Wissen, das leiblich ist. Es geht um die Verinnerlichung von Körperbewegungen. Der Lernprozess erweist sich somit als leiblich, indem Wissen nicht nur gewusst, sondern auch ausgeführt wird. Beispielsweise lernen die Kosmetikerinnen durch die Berührungen der Körper der Kund*innen während der Anwendungen, wie sich diese anzufühlen haben. Über den Tastsinn wird wahrgenommen, wie sich beispielsweise ein gewaxes Bein oder die Haut nach einer misslungenen Waxing-Anwendung anfühlt. Ertastet wird somit im Hautkontakt, ob sich die Haut glatt und weich oder stoppelig anfühlt. Wobei es nicht die Haut ist, sondern das nicht in Gänze entfernte Körperhaar, das als Stoppeln aus der Haut wächst. Somit erweist sich dieses Lernen als eine leibliche Verinnerlichung, beispielsweise wenn Handlungen sinnlich im eigenen Körper antizipiert werden, was bedeutet, dass sie gefühlt werden können, bevor sie umgesetzt werden. Die Vorstellung einer kosmetischen Anwendung und seiner Han-

griffe kann körperliche Empfindungen auslösen, wie folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen veranschaulicht:

„Wenn ich jetzt an die kommende Anwendung denke, habe ich Bedenken und fühle mich unsicher. Das Bild ist vor meinem inneren Auge: die Beine sind voller Zuckerpaste und das Vlies beziehungsweise sein Ansatz liegt in meiner Hand. Ich bin kurz davor es abzuziehen. Dabei spüre ich körperlich meine Verzagtheit, das Vlies möglicherweise nicht schnell genug abziehen zu können. Es ist wie eine kleine Sperre in mir, eine Barriere, über die ich springen muss. Dabei weiß ich nicht, ob sie eher von meinem ‚Kopf‘ kommt, der nicht Schmerz zufügen möchte und denkt, das Vlies langsam und schonend abziehen zu müssen. Oder ist die Barriere ‚körperlich‘? Der Mangel an Erfahrungen und Fähigkeiten oder sogar an Kraft? All das spielt sich innerlich ab, dass ich das Vlies abziehe sowie die Befürchtung, dass ich dann die abgebrochenen Härchen sehen könnte.“ (F7:30-40)

6.3.3 Kosmetikerinnen als Gefühlsarbeiterinnen

Dass im Beautystudio Gefühle und die Arbeit mit ihnen zum Alltag zählen, erschließt sich angesichts der schmerzauslösenden Anwendung des Waxings. Die Kosmetikerinnen sehen es als Aufgabe, die Kund*innen auf die Gefühle vorzubereiten und sie dabei zu begleiten. Hierzu stellen sie im alltäglichen Kontakt mit Kund*innen sich und ihre Bedürfnisse zurück. Deshalb erweist sich die gegenseitige Unterstützung unter den Kosmetikerinnen als besonders relevant. Unterhaltungen zwischen den einzelnen Terminen über anstehende oder schon geschehene Anwendungen dienen dem alltäglichen Informationsaustausch. Zudem bietet ein solcher Austausch die Möglichkeit, sich von Sorgen zu erzählen. Es sind Momente, in denen sich die Kosmetikerinnen sich selbst zuwenden können, nachdem sie sich in den Anwendungen auf die Kund*innen konzentriert haben. Auf diese Weise kann ein gewisses Gleichgewicht hergestellt werden. Die stete Fürsorge für andere basiert darauf, sich selbst zurückzunehmen, und dies wiederum erfordert die Möglichkeit, sich in anderen Momenten den eigenen Gedanken und Sorgen widmen zu können. Vor allem angesichts dessen, dass sich Kosmetikerinnen immer wieder neu auf Menschen einlassen, ihnen ihre Aufmerksamkeit schenken und ein gutes Gefühl vermitteln wollen, macht diese Zwischenphasen zum Austauschen und ‚Maske fallen lassen‘ relevant. In solchen Momenten können sie sich selbst zuwenden.

Wenn sich jedoch das Gesprächsthema den Kund*innen widmet, geht es zum einen darum, sich über die speziellen Bedürfnisse, Wünsche und auch Probleme der Kund*innen auszutauschen. Zum anderen sind dies auch Momente, in welchen sich die Kosmetikerinnen beklagen können, denn im direkten Kontakt mit den Kund*innen werden solche Gedanken und Gefühle zurückgehalten. In dieser Hinsicht tragen die Kosmetikerinnen vor Kund*innen eine ‚Maske‘ und wenden sich ihnen positiv gestimmt zu:

„Heute fällt mir stärker auf als gestern, dass Anna manchmal eine ‚Maske‘ in der Behandlung aufsetzt. Sie ist heute nicht so gut drauf, genervt, dass viele absagen und sie deshalb warten muss und grummelt ein bisschen, aber sobald jemand da ist, ist sie super freundlich.“ (F4:38-41)

Die Kosmetikerinnen sind abhängig von den Kund*innen. Wenn diese sich nicht wohlfühlen und keine Anwendungen buchen und/ oder sich für ein anderes Kosmetikstudio entscheiden, ist der Unterhalt der Kosmetikerinnen bedroht. Doch auch Kund*innen sind von den Kosmetikerinnen abhängig, denn sie wünschen eine Dienstleistung, mit der sie zufrieden sind. Dabei handelt es sich jedes Mal um eine einzigartige Leistung – ‚handmade‘. Sie kann zwar hinsichtlich der Schritte und Abfolgen wiederholt werden, jedoch wird sie jedes Mal neu durchgeführt. Demnach gehen auch die Kund*innen ein Risiko ein und wünschen sich, dass die Kosmetikerinnen ihnen gegenüber positiv eingestellt sind und gut arbeiten. Demnach sind beide Parteien tendenziell für eine angenehme Atmosphäre. Darüber hinaus sind die Kund*innen auch deshalb abhängig, weil sie eine Anwendung wünschen, die sie selbst nicht durchführen können. Sie planen diese Körperveränderung ein, richten ihren Alltag danach aus.

Exkurs: Die Maske der Kosmetikerin fällt

Dass sich die Kosmetikerinnen für die Gefühlsarbeit mit den Kund*innen eine ‚Maske‘ aufsetzen, ermöglicht es, vielen Kund*innen das Gefühl zu vermitteln, sie seien willkommen, unabhängig persönlicher Sympathien. Es zählt zum professionellen Umgang. Sichtbar wird die Maskerade vor allem dann, wenn dies nicht gelingt. Der vermeintlich gute Kontakt gründet demnach auf Arbeit und auch Verstellung, weshalb Gefühle wie Wut und Ärger in der Begegnung mit

den Kund*innen unterdrückt werden, wie folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen zeigt. Ich versuche gerade eine verspätete Kundin telefonisch zu erreichen, als Anna meint:

„[...] ich könne sie schon mal aus dem Kalender nehmen/ löschen, dann müsse sie jetzt eben warten. In dem Moment geht die Kundin ans Telefon, sie meint gehetzt, sie wäre im Stau gestanden und suche nun nach einem Parkplatz, Anna steht neben mir und meint, das ginge ja gar nicht, zu mir. Ich meine zur Kundin, ich würde sie mal weitergeben. (ich bin etwas verwirrt und fühle mich nicht im Stande diesen ‚Zwist‘ zu vermitteln) Anna geht ans Telefon und meint ok. Als sie auflegt, regt sie sich sehr auf und meint, die kann doch nicht kommen, das bringt mich in Verzug, das schaffe ich doch nie, diese Fotze etc. und geht nach hinten.“ (F24:9-17)

Deutlich wird an dieser Stelle, in welchen Momenten Anna ihren Gefühlen freien Lauf lässt und in welchen sie diese unterdrückt. Im Kontakt mit der Kundin unterdrückt sie ihre Gefühle und kommt der Kundin entgegen. Ihr Vorhaben, den Termin aufgrund der Verspätung abzusagen und nicht stattfinden zu lassen, lässt sie fallen und bestätigt der Kundin den Termin am Telefon. Doch sobald der Kontakt durch das beendete Telefonat abgebrochen ist und Anna allein mit dem Kosmetikerinnen-Team im Beautystudio ist, wandelt sich ihr Verhalten. Die Gefühle scheinen aus ihr ‚herauszubrechen‘. Die Zurückhaltung im direkten Kontakt mit der Kundin wird zu einer Beschimpfung. All ihre Wut entlädt sich hier. Dass sie hier die Kundin als „Fotze“ beschimpft, wirkt frappierend. Dieser Ausdruck kommt einer Erniedrigung gleich. Es ist eines der wirkungsmächtigsten Schimpfwörter (vgl. Sanyal 2009: 12-13). Einerseits eröffnet dieser Ausbruch eine Vorstellung von der Heftigkeit der Wut, andererseits aber auch einen Blick auf die Gefühlsarbeit zwischen Kund*innen und Kosmetikerinnen. Denn um kosmetische Anwendungen an Kund*innen durchzuführen, ist es erforderlich, dass sich diese anvertrauen können. Eine solche Erniedrigung und Ablehnung seitens der Kosmetikerin zu spüren oder zu wissen, fördert nicht eine vertrauensvolle Arbeit. Das bedeutet, dass für Anna die Herausforderung besteht, ihre Wut in der Weise zu unterdrücken oder zu verarbeiten, dass wenige Minuten nach dem Gefühlsausbruch die Kundin dies nicht ahnt oder spürt, sondern ihren Körper ‚in die Hände von Anna legen kann‘. Dies verweist darauf, dass eine gelungene Durchführung einer kosmetischen Anwendung darauf be-

ruht, sich als Kosmetikerin zurückzunehmen, eigene Gefühle und auch Vorstellungen zu unterbinden und entsprechend zu handeln. Die Möglichkeit alle diese unverarbeiteten Gefühle und Vorstellungen zu artikulieren, bietet das Team oder andere Orte und Zeitpunkte außerhalb des Beautystudios.

6.3.4 Das Geschick der Kosmetikerinnen ‚nicht zu arbeiten‘

Der Alltag im Beautystudio beruht auf vielen Tätigkeiten, die kaum bemerkt werden. Die Kosmetikerinnen handeln leise, um nicht zu stören und werden so konsequenterweise nicht oder kaum wahrgenommen. Es sind somit stille und leise Tätigkeit, die im Hintergrund ausgeführt werden, was wiederum auf dem Geschick der Kosmetikerinnen beruht, den Anschein zu erwecken ‚nicht zu arbeiten‘. Dies ist zum einen eine Voraussetzung für eine gute kosmetische Anwendung, wie sie im Beautystudio verstanden wird. Zum anderen erweist es sich als Bindeglied zwischen den einzelnen Anwendungen. Wie der Faden, der die einzelnen Stoffe zusammenhält, so ‚nähen‘ leise Handlungen die einzelnen Anwendungen aneinander, sodass es zu einem fließenden Ablauf kommt. Es sind Handgriffe, die durchgeführt werden, die sich aneinander reihen oder ‚aneinandergenäht‘ sind. Das gibt Sicherheit und Routine. Nicht jeder Handgriff muss durchdacht werden, sondern er gehört zu bestimmten Anwendungen, Tageszeiten oder Momenten dazu. Hier muss nicht überlegt oder hinterfragt werden. Doch sind nicht nur die einzelnen Anwendungen miteinander ‚vernäht‘. Vielmehr sind diese vor- und nachbereitenden Tätigkeiten eingebunden in Handlungen, die sich generell der Pflege und Ordnung des Beautystudios widmen.

Warten und Nichtstun sind solche Tätigkeiten oder Phasen, die still und eher ‚heimlich‘ geschehen. Deshalb heimlich, weil sie eigentlich verdeckt geschehen. Denn es scheint stets etwas zu tun zu geben. Doch gehört es zum Kosmetikberuf dazu zu warten, denn nicht immer sind alle Termine vergeben oder sie werden kurzfristig abgesagt. Besonders aus der Perspektive der Praktikantin werden diese Phasen sichtbar, da Anwendungen aufgrund mangelnder Kompetenz nicht durchführbar sind und somit alle Tätigkeiten den Kontext der Anwendungen betreffen. Jedoch ist es kein Nichtstun im Sinne von Erholung. Denn sobald

eine neue Handlung verlangt wird, wird beispielsweise die Zeitung beiseitegelegt und der entsprechenden Tätigkeit nachgegangen.

Sowohl die Pflege und Ordnung des Beautystudios als auch die vorbereitenden und nachbereitenden Handgriffe können als ‚Haushaltsführung‘ bezeichnet werden, denn sie ähneln der Haus- und Fürsorgearbeit. Es sind Tätigkeiten, die notwendig sind, jedoch wenig Anerkennung erhalten und ‚unsichtbar‘ erledigt werden. Darunter fallen verschiedene soziale, organisatorische und pflegende Tätigkeiten, etwa die des Teekochens, Mails beantworten, Willkommen-Heißens der Kund*innen und der direkte Austausch mit ihnen, auch über private Dinge. Zudem werden Termine und Einkäufe von Produkten organisiert sowie das Schaufenster des Studios entsprechend der Jahreszeiten sowie saisonaler Feiertage dekoriert. Pflegende Verrichtungen sind die des Putzens und Waschens von Geschirr und Handtüchern. Demnach umfasst das Arbeitsgebiet der Kosmetikerinnen über die professionelle Durchführung von kosmetischen Anwendungen hinaus die Gestaltung eines Rahmens, welcher wiederum bedeutet einen Haushalt zu führen.

Dabei wird der Haushalt im Hintergrund und in den Pausen organisiert ‚ohne viel Aufhebens darum zu machen‘, wie folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen zeigt: „Bevor Frau Schneider nun die Kundin mit den Nägeln übernimmt, kommt sie kurz nach hinten zu dem Stehtisch, wo die Pakete liegen, sodass ich klären kann, ob ich die Kisten auspacken kann.“ (F8:125-127)

Frau Schneider fügt zwischen die Anwendungen Wissensvermittlung und Aufgabenverteilung ein. Es geht darum, dass der Ablauf reibungslos geschieht und somit die Zwischenphasen genutzt werden, um die Bedingung dafür herzustellen. Die Weitergabe von Wissen ist relevant. Offensichtlich wird hier, dass der Haushalt in einem Kosmetikstudio einen eigenen Sinn und eine eigene Ordnung hat, die es zu verstehen und begreifen gilt. Hier verbirgt sich Fachwissen. Es sind nicht nur Kartons, in welchen Produkte sind. Sie verweisen auf Nutzen, Sinn und Zwecke, die Außenstehenden wie mir als Ethnologin fremd sind. Deutlich wird hier, dass vermeintlich einfache Tätigkeiten, wie Kartons-Auspacken oder Tee-Kochen, nicht einfach gekonnt, sondern stets kontextab-

hängig erlernt und erworben werden, bis sie im entsprechenden Kontext routiniert umgesetzt werden können. Dies beruht auf einem Wissen, das sich die Kosmetikerinnen aneignen. Im ersten Moment sind diese Aspekte unbekannt und müssen bewusst aufgerufen werden, wie es beispielsweise bei einer Praktikantin ist, die zum ersten Mal in einem Kosmetikstudio arbeitet. Alles ist fremd und wird hinterfragt und bewusst durchgeführt. Mit der Zeit werden diese Schritte alltäglich und verinnerlicht. Sie werden zur Routine und müssen nicht mehr ausdrücklich aufgerufen werden. Das Wissen aber bleibt als Grundlage und Fundament. Jedoch kommt Wissen nicht nur implizit kognitiv und leiblich zum Wirken, sondern es wird ganz bewusst eingesetzt: zur Beratung der Körperpflege und zur Aufklärung über Anwendungsinhalte. Doch vor allem beruhen die Anwendungen auf dem Wissen, welches als Fundament zugrunde liegt. Es wird kommuniziert, um einerseits Kund*innen aufzuklären und transparent zu machen, auf welche Weise der Körper nun berührt und verändert wird und worauf das beruht. Andererseits wird auch Wissen im Beratungsgespräch vermittelt, um sowohl die Kund*innen für die eigene Pflege mit Kenntnissen auszustatten, als auch um Produkte zu verkaufen. So wird im Beautystudio Wissen als Dienstleistung verkauft. Wissen, das sich in der kosmetischen Pflege materialisiert, aber auch in Produkten und einer entsprechenden Anwendung.

6.3.5 Einführung in das Waxing im Beautystudio

Wichtigstes Element beim Waxing mit der Zuckerpaste ist die Paste selbst. Der Zuckerpaste wird in der Literatur, wie in Gesprächen im Beautystudio nachgesagt, dass sie im Gegensatz zu anderen Techniken, wie beispielsweise dem Rasieren, eine alte traditionsreiche Technik ist (vgl. Labre 2002: 117). Dass es sich hierbei um eine Tradition handelt, die weitergegeben und deren Technik den Bedürfnissen der Menschen angepasst wurde, zeigt folgende Erklärung von Frau Schneider. Vor dem Praktikum erläutert sie, wie mit der Zuckerpaste gearbeitet wurde und wird:

„Die traditionelle Variante sei, mit so einem Knüppelchen die Haare zu entfernen, ohne Streifen und das würde dauern. [...] Die kalte Zuckerpaste verwende man nun nur für kleine auch empfindliche Stellen, wie die Achseln und den Intimbereich.“ (F5:13-16)

Die Technik hat sich weiterentwickelt, sodass die traditionelle Technik kaum und wenn, nur im Intimbereich und den Achseln angewandt wird. Unter Zuhilfenahme von Geräten und Apparaten wurde die traditionelle Technik weiterentwickelt, jedoch ohne die Zutaten zu verändern, denn seit jeher besteht die Paste aus Hausmitteln: Wasser, Zitrone, Pflanzenöl und Zucker. Sich darauf stützend wird im Beautystudio betont, dass die Zuckerpaste chemiefrei und natürlich und somit gut verträglich ist. Sie besteht nicht nur aus Zucker und sieht honiggelb aus, sondern sie schmeckt auch gut, wie folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen veranschaulicht. Frau Schneider erklärt: „[...] dass Kunden schon, wenn die Oberlippe gemacht wird, meinen, oh das schmeckt ja gut. Es gäbe auch die eine Werbung, wo auf einem Butterbrot die Zuckerpaste aufgestrichen sei.“ (F5:24-26) Auf diese Weise erweckt die Zuckerpaste den Anschein, menschen- und körperfreundlich zu sein. Sie besteht aus guten Inhaltsstoffen, die nicht schädigen. Sie schmeckt gut und mit einer bestimmten Technik ermöglicht sie es, Haare zu entfernen. Darüber hinaus werden dem Zucker heilende Kräfte zugesprochen, wie eine Kosmetikerin und Zuckerpastenherstellerin erklärt:

„Zucker hingegen sei heilend. Früher habe man das im Krankenhaus angewendet, als man noch nicht nähte. Es sei täglich in die Wunde Zucker gestreut worden und so seien keine Bakterien hinein gekommen und es habe mithilfe des Zuckers heilen können.“ (F27:67-70)

Angesichts dessen erscheint die Zuckerpaste ideal fürs Waxing zu sein, insbesondere, weil durch die Haarentfernung die Haut verletzt wird. Der Zucker kuriert die Verletzung und unterstützt den Heilungsprozess auf hautverträgliche Weise.

Wenn nun einen Schritt weitergegangen wird und die Handgriffe und damit verbundene Begriffe in den Blick genommen werden, scheint dieses angenehme Bild des Waxings mit der Zuckerpaste ‚ins Wanken‘ zu geraten. Wie schon angeführt, werden in der traditionellen Technik mit einem „Knüppelchen“ die Haare entfernt. Das „Knüppelchen“ entsteht, indem aus der kalten Paste eine Kugel geformt wird und mit den Händen auf die zu enthaarende Körperstelle eingearbeitet wird. Zwar ist „Knüppelchen“ eine Verniedlichung, doch verbirgt sich da-

hinter der Knüppel. Er steht für die Paste, die in die Haut eingearbeitet wird, um Haare zu entfernen. Demzufolge ist die Zuckerpaste ein kleiner Knüppel, mit dem Haare entfernt werden und der auf den Körper der Kund*innen einwirkt. Er liegt in der Hand der Kosmetikerinnen. Während diese Technik jedoch selten angewandt wird, wird nun vor allem mit der erwärmten Zuckerpaste gearbeitet. Die Zuckerpaste ist in Fläschchen abgefüllt, die Patronen genannt werden. Erwärmt werden diese in weißen Stationen, die wie Toaster aussehen. Sechs Patronen können gleichzeitig in einer Station erwärmt werden: drei in einer Reihe. Der Benennung der Fläschchen als Patronen wird im Alltag und ihrem Gebrauch keine besondere Aufmerksamkeit beigemessen. Doch kann in diesem Wort unter anderem auch die Verbindung zu Krieg und Kampf ausgemacht werden. Mit Patronen wird auf die Feind*innen geschossen (mit dem Ziel der Vernichtung). In dieser Analogie bedeutet es, mit erwärmter Zuckerpaste auf Haut und Haare zu schießen, um sie zu entfernen. Die Haarentfernung ist ein Kampf, jedoch ein Kampf ohne Ende, denn die Haare wachsen stets nach. Angesichts dessen erweist sich die Körperhaarentfernung als eine Zuwendung zum Körper, die zwar Gesundheit (heilende Kraft des Zuckers) und Wohlbefinden (Süße des Zuckers) beinhaltet, jedoch nicht ohne Gewalt und Verletzungen auskommt.

Der soeben angesprochene Kampf kann sich als ein Kampf mit dem Material erweisen. Es gilt, die Paste auf eine Temperatur zu erwärmen, die einerseits nicht zu heiß ist und die Kund*innen nicht verletzt, aber andererseits auch nicht zu kalt und zäh ist. Hier wird die Temperatur am Handgelenk getestet, damit keine Verbrennungen entstehen. „Auch das Arbeiten mit dem Zucker ist schwer, wann ist er zu heiß, wann zu kalt, wie lange muss ich warten, bis ich ihn rollen kann?“ (F19:54-55), frage ich mich bei einem der ersten Waxing-Anwendungen. Um hierüber Gewissheit zu haben, gilt es, die Einschätzung der Kund*innen einzuholen. Es muss erfragt werden, wie Kund*innen die Wärme empfinden, denn das wird unterschiedlich wahrgenommen. Herausfordernd ist hierbei, einen eigenen Umgang mit den Geräten zu finden. Während der noch gesucht wird, scheinen diese ein Eigenleben zu führen. Die Temperatur der

Zuckerpaste scheint nicht Resultat einer entsprechenden Einstellung am Gerät zu sein, sondern die Wirkmächtigkeit der Zuckerpaste selbst.

Dass es der Wunsch nach glatter und weicher Haut ist, der die Kund*innen veranlasst, die Körperhaare zu entfernen, wird an vielen Stellen der Feldtagebuchprotokolle deutlich. Dass jedoch diese glatte, weiche Haut vergänglich ist, wird bei folgendem Auszug deutlich: „[...] es sei alles noch glatt.“ (F4:119) Die Kundin berührt ihr Bein, das vor kurzem gewaxt worden ist. Dass die Haut noch glatt ist, weist darauf hin, dass die Haare nachwachsen werden und die Haut nicht mehr glatt sein wird, bis erneut die Haare entfernt werden können, wenn eine bestimmte Haarlänge erreicht ist. Es scheint so, als würde die Kundin prüfen, ‚wie es um ihre Haarlosigkeit steht‘, indem sie mit der Hand über das Bein streicht. Es gibt demnach Zeiträume, in welchen der Wunsch nach der glatten, weichen Haut erfüllt ist, und wiederum Zeiträume, in denen Haare die Haut bedecken und die Haut nicht mehr glatt ist. Stets gilt es, sich dem Körper zuzuwenden und zu prüfen, ob noch der Idealzustand herrscht. Dementsprechend zeigt sich, dass das Ideal stete Zuwendung und Gestaltung am Körper erfordert, ebenso ein ‚Aushalten‘ von Phasen, in welchen der Idealzustand nicht besteht. Die Aussage der Kundin gibt einen Ausblick auf das, was erneut kommen wird: die wiederholte Entfernung der Körperhaare. Die Kund*innen befinden sich stets in einem Kreislauf von Haarentfernung – glatte, weiche Haut – wachsendes Haar – Aushalten der Haare – Haarentfernung. Dabei steht stets der eigenen Körper im Mittelpunkt und erfährt Zuwendung und Gestaltung: Es ist dynamisch, fließend und in Bewegung. Menschen erleben auf diese Weise stets ihren Körper und seine Lebendigkeit: Jedes Haar, das entfernt wird, wächst nach, es lebt, sodass das stets wiederkehrende Körperhaar zum Beweis für die eigene Lebendigkeit wird.

Auf welche Weise Geräte und Apparate die handwerkliche Tätigkeit des Waxings beeinflussen, schildert folgender Auszugs aus den Feldtagebuchprotokollen:

„Nun nimmt Anna Wax aus einer Dose, es ist honiggelb und scheint wie Knete knetbar zu sein. Sie trägt es auf die Achseln auf und knetet die Masse ein, indem sie einen Textilstreifen auf das Wax legt. Die Haut drückt sich nach hinten.“ (F8:281-284)

Das Waxing ist eine Arbeit mit Händen und Material. Das Arbeitsmaterial wird von einer spezialisierten Firma produziert und kann bestellt werden. So wird die Zuckerpaste, die aus Hausmitteln bestehen könnte, professionell außerhalb des Haushaltes entwickelt. Es ist ein bestimmter Ablauf von Handgriffen, die angewandt werden, um Haare zu entfernen. Einer ist, selbst Kontakt mit der Zuckerpaste aufzunehmen. Sie ist formbar, anpassbar und farbig. Mit der Paste wird der Kontakt zum Kund*innenkörper aufgenommen. Das Handwerkzeug ist im direkten Körperkontakt, wird der Haut und dem Haar an der bestimmten Stelle angepasst. Die Bewegung ist eine massierende. Ergänzt wird die Verbindung von Paste und Haar einschließlich der Haut durch das Vlies (dem Textilstreifen). Die Paste wird nun zu einem Bindeglied. Sie verbindet momentan noch das Haar mit dem Vlies, das das Haar schließlich mitsamt der Wurzel aus der Haut ziehen soll. So wird die Haut bearbeitet, indem die Paste in sie hineingeknetet und somit die Paste zur Verbindung von Haar und Vlies wird, wie folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen verweist:

„Anna pudert nun auch die Brust und den Bauch des Kunden. Anschließend nimmt sie die Patrone in die Hand. Die wurde in einem Gerät erwärmt. Anna trägt eine Bahn auf und fragt, ob es in Ordnung sei oder zu heiß sei. Ach, Wärme sei immer gut, meint er. Nun trägt auch hier Anna den Streifen auf und zieht ihn rasch ab und fährt so fort. Auch hier knetet sie das Wax ein und die Haut gibt nach.“ (F8:289-294)

Der Hautkontakt wird erhöht, indem die an die mit Paste und Vlies verbundene Körperstelle angrenzende Haut gespannt wird. Deutlich wird, dass vor allem die Haut beim Waxen berührt wird. Sie ist es, die massiert, geknetet, gespannt und auf welche Druck aufgebaut wird. Das Haar wiederum scheint im Vergleich zur Haut kaum bearbeitet zu werden. Das Waxen ist eine Arbeit, deren Handgriffe einer Abfolge folgen. Es entsteht eine eigene Ordnung, auch auf dem Körper. Bahnen der Zuckerpaste schmücken die Haut, um kurz darauf entfernt zu werden. Der Kontakt mit der Haut verändert sich. Es sind nun zunächst streifende

Bewegungen, die die Paste mit dem Haar und somit mit der Haut in Verbindung bringen.

Je nach Körperstelle wird die Paste in unterschiedlicher Form angewendet. Während die Achseln und der Intimbereich mit der kalten knetbaren Paste behandelt werden, werden die anderen größeren Körperstellen mit einer erwärmten Paste bearbeitet. In dem Moment, in dem sich Anna nach der Wärme erkundigt, wird zum ersten Mal der Fokus des Gesprächs auf das aktuelle Geschehen des Waxings gerichtet. Sie lenkt die Aufmerksamkeit des Kunden auf seine Gefühle und Empfindungen. Nicht nur Anna wirkt routiniert beim Waxen, sondern auch der Kunde. Dabei werden Schritt für Schritt die Haare entfernt. Es sind Handgriffe, die ineinander übergehen und zu einer einzigen Handlung zu werden scheinen. Das Waxing ist nun keine Abfolge von einzelnen Schritten, sondern eine zusammenhängende Bewegung.

7. Die Eröffnung der Erfahrung der Verbundenheit: Gestaltung einer Atmosphäre der Zuwendung

Eröffnet wird die Erfahrung der *Verbundenheit*, indem die *Sinne* aller Anwesenden angesprochen werden und über **ästhetische Arbeit** eine *Atmosphäre* der *Zuwendung gestaltet* wird, die sich im Kosmos des Beautystudios entfaltet.¹⁴ Veranschaulicht wird dies, indem zunächst erläutert wird, wie die *Sinne* angesprochen werden (7.1), wie durch **ästhetische Arbeit** im Beautystudio *Atmosphären gestaltet* werden und wie hierbei eine *Atmosphäre* der *Zuwendung* möglich wird (7.2). Abschließend wird das Beautystudio als Kosmos skizziert (7.3), in welchem unter Anleitung von Frau Schneider die **ästhetische Arbeit** zum Wirken kommt.

¹⁴Im folgenden Kapitel wird insbesondere veranschaulicht, wie durch die Kategorie **Ästhetische Arbeit** der Kosmetikerinnen der Schlüsselkategorie der (drohenden) Erfahrung der *Unverbundenheit* entgegnet wird. Anhand welcher Eigenschaften und jeweiligen Dimensionen sich diese Kategorie nachvollziehen lässt, wird im Anhang unter II. tabellarisch dargestellt und erläutert.

7.1 Das Beautystudio als sinnlich ansprechender Raum

Frau Schneider und Anna haben gerade parallel kosmetische Anwendungen. Ich höre das Gemurmel und Auflachen von den Gesprächen zwischen ihnen. Ich bin an der Rezeption und trage neue Termine ein. Im Hintergrund läuft Musik, leise und entspannend. Die Waschmaschine schleudert und der Trockner rotiert und sonst duftet es nach süßem, leichtem Öl. Der Duft wirkt auf mich so wie er ist, erstellt und nicht 'natürlich', beispielsweise nach Blumen riechend.

Wenn Erfahrungen und die Wahrnehmung in den Blick genommen werden, sind die *Sinne* von großer Bedeutung. Sie fächern den konkreten Moment auf und ermöglichen es, Atmosphären zu bestimmen und diese zu tragen. Dabei erweisen sich „alle Sinnesdaten [...] [als, R.S.] Formen der Begegnung.“ (Hauskeller 2015: 58, vgl. Hauskeller 2015: 48) Es ist die Begegnung mit der Welt, ihren Bewohner*innen, *Gegenständen* und Umgebungen. Demnach eröffnet es einen weiteren Blick auf die Erfahrung, wenn das Beautystudio in Hinblick auf die *Sinne* geschildert wird. Hervortritt auf diese Weise die leibliche Verankerung des Menschen in der Welt. Der Zugang zu dieser gestaltet sich in seiner leiblichen Zuwendung und Betroffenheit zur Welt. „Die Dinge, und was sie uns bedeuten, fallen in dieser Erfahrung zusammen, und zwar ursprünglich und nicht durch eine gedankliche Konstruktion vermittelt.“ (Hauskeller 2015: 52)

Dabei spricht das Beautystudio in besonderer Weise die *Sinne* an. Alle Anwendungen wenden sich dem Körper zu. Er wird berührt, mit Händen und Geräten, aber auch durch *Düfte* und *Geräusche*, sodass sich der Mensch in seinem Verhältnis zur Welt sinnlich erfährt. Aus diesem Grund gilt es, sich dezidiert auch aus der Forschungsperspektive den einzelnen *Sinnen* zuzuwenden. Die *Sinne* und somit den Körper herauszustellen, ist aus dem Grund von Bedeutung, dass der Kosmetikberuf sich einerseits der *Arbeit am Körper* verschrieben hat, andererseits aber, weil dies eine Zuwendung mit sich bringt, die im Kontrast zur alltäglichen Welt steht. Menschen gehen mit ihren Körpern Tätigkeiten nach und haben ihr Fundament durch ihn. Sie sind durch ihn bedingt, aber auch ermög-

licht, doch ohne sich dies bewusst zu machen. Im Kosmetikstudio steht der Körper jedoch im *Mittelpunkt*. Menschen wenden sich ihren und auch anderen Körpern zu und werden sich dessen in einer Weise gewahr, wie sie es nur selten tun.

Neben dem *Sehen* ist es wohl der *Geruchsinn*, der direkt nach dem Betreten des Kosmetikstudios angesprochen wird. Einige *Gerüche* werden bewusst eingesetzt, um die Räumlichkeiten zu *gestalten*, wie Räucherstäbchen oder ein Duftvulkan. Doch die Arbeit mit *kosmetischen Produkten*, wie Cremes und Desinfektionssprays oder Badesalzen ist ebenso an der Kreation des *Kosmetikstudiodgeruchs* beteiligt. Unabhängig davon, ob ein bestimmter *Duft* ausgewählt wird – beispielsweise durch die Wahl eines bestimmten Räucherstäbchenduftes – oder ob der *Geruch* durch ein verwendetes *kosmetisches Produkt* entstanden ist, geschieht die *Gestaltung der Duftkomposition* eingebettet im Alltag des Kosmetikstudios. Es sind *Handlungen*, die zur *Vorbereitung* des Arbeitsbereichs für eine bestimmte Anwendung dazugehören. Demzufolge kommt es nicht zu einer bewussten Entscheidung für einen *Geruch*, sondern vielmehr sind die *dufterzeugenden Handlungen* in einer *gestaltenden Abfolge* von Schritten inbegriffen. Es geht in dem Moment eher um das *Vorbereiten*, und der Effekt des *Dufterzeugens* passiert ohne bewusst getan zu werden. Wenn die Rede von einer bewussten Entscheidung ist, geht es vielmehr darum, dass in dem Moment der*die Gestalter*in reflektiert, dass ein bestimmter *Geruch* einen bestimmten Effekt hat und dies jedes Mal in der Handlung mitbedenkt und abwägt, ob nicht ein anderer *Duft* zu verwenden sei.

Durch die *Routine* wird ein *Geruch*, der zunächst einmal besonders zu sein scheint, alltäglich. Er wird zur Gewohnheit und selbstverständlich. Durch eine gewisse Distanz – beispielsweise durch einen Urlaub – wird der *Geruch* jedoch wieder in der Weise wahrgenommen, dass er die Aufmerksamkeit auf sich zieht.

„Als ich am Studio ankomme, sehe ich durchs Fenster Frau Schneider und ihre Kundin am Nageltisch. Sie lächeln mich an und ich begrüße sie, als ich das Studio betrete. Gleichzeitig fällt mir sehr der Geruch auf. Er ist irgendwie anders, sehr intensiv und blumig. Ich meine, dass es so besonders riecht und frage, ob sie hier irgendwo Lilien

hätte? Oder vielleicht Narzissen? Es duftete sehr gut, füge ich hinzu, was ich auch meine. Ich kenne diesen Geruch und mag ihn echt gerne, ist jedoch fast ein bisschen zu intensiv und dicht. Es sei ein Räucherstäbchen, aus Thailand, das ihr ein Bekannter mitgebracht habe, fügt Frau Schneider hinzu.“ (F44:1-8)

Aber nicht nur *Gerüche* werden *gestaltet* und erzeugt, sondern ebenso eine bestimmte *Geräuschkulisse*. Sie wird gespeist aus der *Hintergrundmusik* und den anwesenden Menschen. Sie *murmeln*, *sprechen* laut, *lachen* oder sind auch für einen Moment still.

Darüber hinaus erzeugt die Arbeit mit kosmetischen sowie den diversen *Haushaltsgeräten Geräusche*, wie das Rotieren der Waschmaschine oder das Surren des Fußpflegegeräts. Diese *Geräusche* bilden eine gemeinsame Kulisse, in der Kund*innen von Kosmetikerinnen betreut werden. So erklingt eine Komposition verschiedener *Geräusche* während den Anwendungen, wie bei folgender Moment-Aufnahme aus den Feldtagebuchprotokollen während einem Permanent-Make-Ups:

„Zu hören ist stets das Surren der Nadel, mit der Frau Schneider die Farbe in die Haut einarbeitet. Parallel dazu erklingt entspannende Musik, die an Lounge-Musik erinnert, aber auch dem Genre der schamanischen Musik zugeordnet werden kann. Es sind viele Klänge, die an die Natur erinnern.“ (F28:54-57)

Angesichts dessen *gestalten Geräte* den *Ablauf* und die Wahrnehmung von kosmetischen Anwendungen mit. Sie beeinflussen nicht nur die *Geräuschkulisse*, treten hörbar aus sich heraus und *gestalten* die Atmosphäre mit, sondern prägen die Erfahrung der kosmetischen Anwendung mit. Die Kund*innen *fühlen* die *Apparate* an ihren Körpern und die Kosmetikerinnen in der Hand, wie folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen deutlich macht:

„Anna fährt nun mit einem Gerät über das Gesicht der Kundin, es ist zu kühlen oder wärmen. Es erinnert mich an einen Mini-Föhn, der jedoch keine Gebläse hat, sondern vorne gerade und glatt ist. Dies löst jedoch keine Geräusche aus, sodass wir die Musik hören, die aus den Boxen kommt.“ (F11:223-227)

Berührungen bestehen zwischen Menschen und den *Apparaten*. Wenn Anna mit dem *Apparat* über die *Haut* der Kundin streicht, *fühlt* diese das Gerät. Die

Geräte gestalten somit nicht nur die Räumlichkeiten, sondern vor allem den *Körperkontakt*. Dabei ist es seitens der Kosmetikerinnen eine Arbeit mit den Händen. Denn es sind die Hände der Kosmetikerinnen, die die *Apparate* und Utensilien bedienen und führen. Dabei entsteht eine Kette. Die Kosmetikerin führt in ihrer Hand ein *Gerät*, mit diesem wird wiederum die *Haut* der Kund*innen *berührt* und verändert. Die Körper sind miteinander *verbunden* durch das *Bindeglied*, welches die kosmetische Anwendung erforderlich macht. Beim Waxing ist es das Vlies in der Hand der Kosmetikerin, das die Verbindung mit der Zuckerpaste und dem *Körper* der Kund*innen herstellt.

Das Material ist hierbei vor allem das Vlies und die Paste. Aber Wasser, Handtücher, Papierrollen und Pinzetten sowie Cremes und Tücher zählen ebenso dazu. Dass es gilt, das Material gekonnt einzusetzen, macht folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen zu einer Waxing-Anwendung deutlich:

„Während wir reden, beginne ich nun die Zuckerpaste auf ihr Bein aufzutragen. Sie zuckt zusammen und meint es sei noch ziemlich heiß. Ich entferne die eine Bahn und warte nochmal kurz. Leider bleiben hier keine Haare hängen. Es sei immer noch sehr heiß, meint die Kundin.“ (F20:47-50)

Es gleicht einem Kampf mit der Paste, vor allem mit der richtigen Temperatur. Einmal ist es zu heiß und dann wieder zu kalt. Zwar kann die Temperatur der Paste selbst am eigenen Handgelenk überprüft werden, doch sind es schließlich doch die Kund*innen, die über die Angemessenheit der Temperatur entscheiden. Eine Abhängigkeit besteht in dieser Hinsicht, da stets die Rückmeldung der Kund*innen eingeholt werden muss. Auf ihre *Haut* wird die Paste aufgetragen und sie sind es, die es *spüren*. Darüber hinaus erweckt die Art der Schilderung den Anschein, dass die Paste selbst agierend in den Moment eingebunden ist. Es scheint so, als könne sie selbst die Temperatur beeinflussen. Nicht das eigene Unvermögen, sondern die Paste wird zur Gegenspielerin. Die Werkzeuge erweisen sich somit nicht nur als Dinge, die benutzt werden können, sondern mit welchen interagiert wird, wie folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen nachzeichnet:

„Ich beobachte nun wie Frau Schneider die langen Fingernägel (wahrscheinlich Plastik-Gel-Nägel) mit einem Pinsel in türkis-glitzernder-blauer Farbe bemalt. Dabei geht sie vorsichtig und zugleich zügig vor, es wirkt sehr routiniert. Der Ringfinger ist unbemalt. Es liegt nur eine Hand auf dem Tisch, die andere ist in einem Gerät drinnen, das dafür sorgt, dass die Farbe gut trocknet. Links und rechts neben der Kundin befinden sich solche Geräte. Ich beobachte, wie Frau Schneider die lackierten Nägel erneut bemalt und anschließend bittet, die Hand in das Gerät zu legen, indem sie sagt, sie kann nun wieder rein. Das Gerät piepst, und oben sind rote Zahlen zu sehen.“ (F6:142-164)

Frau Schneider und die Kundin interagieren mit dem *Apparat*, der demzufolge zum Dienstleister wird. Er lässt die Farbe trocknen, sodass weitergearbeitet werden kann. Hierfür ist Frau Schneider darauf angewiesen, dass die Kundin das *Gerät* nach ihrer Anleitung anwendet. Das Piepen des *Gerätes* löst eine Handlung aus. Hier wird mit einem *Gerät gemeinsam* interagiert. Der *Apparat* verwandelt unter Anleitung die Nägel durch den Nagellack. Die Funktionen müssen gekannt und kompetent eingesetzt werden. Er unterstützt und ist ein Hilfsmittel. Dementsprechend sind die *Geräte* der verlängerte Arm. Von ihnen können *Geräusche* ausgehen, die zu *hören* sind, sobald sie aktiviert werden. Die *Geräte* stehen zur Verfügung, um in Betrieb genommen zu werden. Dementsprechend ist der Zeitpunkt ihrer Anwendung steuerbar. Jedoch ist nicht unter Kontrolle, auf welche Weise sie arbeiten, beispielsweise kann der Ton nicht geändert werden, sodass surrende oder ratternde *Geräusche* von ihnen ausgehen.

Während die *Geräusche* der *Haushaltsgeräte* und der *kosmetischen Apparate* hingenommen werden müssen, da ihre Verwendung unumgänglich ist, handelt es sich bei der *Musik* um ein Element, das bewusst für die *Gestaltung des Hörens* eingesetzt werden kann. Playlists, die unter die Genres Lounge, Buddha, Schamanismus, Ayurweda oder Wellness fallen, ermöglichen, explizit die für die Anwendung passende *Musik* auszuwählen. Insbesondere in der *Vorbereitung* von Massagen zählt eine solche bewusste Entscheidung dazu, während in der Fußpflege oder beim Waxing die *Musik* nicht unbedingt verändert wird. Hier zeigt sich erneut, dass die Atmosphäre anwendungsspezifisch *gestaltet* und verändert wird. Es ist oftmals die *Musik*, die als entspannend benannt wird. Die Klänge der genannten Genres sind eher sanft und harmonisch, die Lautstärke

eher leise, und teilweise sind auch Naturelemente, wie das Rauschen von Meer oder Wind zu *hören*.

„Eine halbe Stunde später bin ich im Studio. Ich fühle mich wohl, führe Telefonate, putze, bereite Behandlungen vor und nach und plaudere mit Anna, Frau Schneider und den Kund*innen. Ich fühle mich heimelig, die Geräusche (Schaben und Surren), Gerüche (Räucherkerzen und etwas Frisches, Leichtes). Das Licht, die Musik und die Räumlichkeiten, die wie ein Höhle wirken, sind mir vertraut. Mir kommt die Redewendung, wie ein Fisch im Wasser, in den Kopf. Mit Anna teile ich Wartezeit. Beobachte sie, wie sie alles für eine Massage vorbereitet. Bei Spotify klickt sie auf das Stichwort Buddha und ich höre leichte Klänge, die langsam und entspannend sind, auf ihre unvertraute Weise doch wieder vertraut sind. In dem Fußpflegeraum hat sie das Licht ausgemacht, das wenige warme Licht geht nun von einer Kerze und einer kleinen Lampe aus, deren Licht gedämpft und orangegelb scheint. Es riecht nach Öl und sie stellt eine Trennwand auf, sodass der Fußpflegeteil abgeschirmt ist. Abgebildet sind auf der Trennwand Bambusäste und Steine.“ (F11:9-21)

Das *Fühlen* muss an dieser Stelle angesprochen werden. Es geht über den Aspekt der räumlichen *Gestaltung* hinaus, wenn die Frage der Erfahrung im Kosmetikstudio in den Blick genommen wird. Zunächst einmal ist es der *Hautkontakt*, der *geföhlt* wird. Kosmetikerinnen *beröhren* Kund*innen, mit Händen oder mit *Geräten*. Beim Waxen bleibt der *Hautkontakt* nicht aus: „Ich fahre mit meinen Händen über die *Haut* und merke, dass der behaarte Arm wirklich etwas rauer ist.“ (F26:29-30) Sowohl während der Anwendung, als auch während beratender Gespräche *beröhren* Hände die *Haut* der Kund*innen. Auf diese Weise können erst die in der *Haut* verankerten Haare entfernt werden. Jedoch kann so auch geprüft werden, ob alle Haare entfernt wurden und die *Haut* nun glatt ist oder ob die Haarlänge stimmt, denn das Waxing gelingt nur bei Haaren, die mindestens einen Zentimeter lang sind. Doch wird nicht nur die *Haut beröhrt*, sondern auch Geföhle durch Anwendungen ausgelöst. *Angst*, *Schmerz* und *Scham* spielen bei der Entfernung von Körperhaaren eine große Rolle. Diesen werden sich weitere Kapitel der Dissertation (siehe Kapitel 9.2, 9.3, 9.4) ausführlich widmen.

7.2 Das Beautystudio als ästhetisch gestalteter Raum

Es hat sich gezeigt, wie die Erfahrungen im Beautystudio und die Wahrnehmung dessen unter anderem auf *gestaltenden Handlungen* basieren. Wie folgender Erfahrungs-Moment zeigt, schaffen Menschen mit ihrer Anwesenheit sowie mit ihrer aktiven *Gestaltung* die Räumlichkeit:

An meinem ersten Praktikumstag erwartet mich Anna im Beautystudio. Es ist noch dunkel und die Eingangstür steht zum Lüften offen. Es ist noch etwas kalt. Anna ist auch gerade erst gekommen und hat auf mich gewartet, um mir zu zeigen, wie sie die Räumlichkeiten am Morgen vorbereitet. Als ersten Schritt macht sie das Licht im Elektrokasten an. Es wird hell, und ich folge ihr in den Fußpflegeraum. Hier holt sie aus der Schublade ein Räucherstäbchen und zündet es an. Das macht sie immer morgens und mittags, erklärt sie mir. Sie holt sich nun Teelichter und geht damit in den Eingangsbereich und verteilt die Kerzen in Teelichtergläsern. Fast in jeder Ecke steht eines. Nun geht sie hinter den Rezeptionstisch, fährt den Rechner hoch, macht den Fernsehbildschirm an und schaltet eine Bildershow ein. Im Anschluss begleite ich sie in den Wellness- und Massage-raum. Hier zeigt sie mir das Räucherpulver. Es gibt normale und besondere Duftmischung; vor allem bei energetischen oder schamanischen Anwendungen verwendet Frau Schneider diese besondere Mischung. Weiter erklärt Anna, auf den Puder in ihrer Hand zeigend, dass er im Beautystudio verwendet wird, damit es überall duftet und damit sich alle hier wohlfühlen. Aber auch, um böse Geister zu vertreiben und um für eine gewisse Atmosphäre zu sorgen, wird hier alles eingeräuchert. Sie wirkt sehr routiniert.

Schritt für Schritt wird das Kosmetikstudio für den Tag *vorbereitet*. Menschen werden kommen, um hier zu arbeiten, aber die meisten, um Anwendungen zu

erhalten. Die ersten Vorbereitungsschritte richten sich zunächst auf das *Licht*. Kerzen werden angezündet und *Lichter* angeschaltet, die zusätzlich zum Tageslicht die Räume in ein bestimmtes *Licht* bringen. Es entsteht eine Mischung zwischen einem klaren *Licht* durch die Lampen und einem warmen durch die Kerzenflammen. Die Räume werden erhellt, um dann anschließend in allen Räumen *Düfte* wirken zu lassen. Sie werden zu einer Komposition von Frische und Rauch durch die Verbindung von Öl, Wasserdampf und dem Puder der Räucherstäbchen. Später wird auch die *Musik* ausgewählt und erklingt in allen Räumen. Wasser für den Tee wird aufgeköcht. *Berührt* werden die *Sinne* und dies nicht unbedacht, sondern durch explizite Medien: Beispielsweise wird das *Riechen* durch Räucherstäbchen und *Düfte* angesprochen und das *Sehen* durch *Licht* und eine Diashow. Angesprochen wird darüber hinaus das *Hören* durch *Musik* oder *Geräte* und das *Fühlen* schließlich in den einzelnen Behandlungen durch den *Hautkontakt*. Hierbei spielt die *Haut* als Sinnesorgan eine sehr bedeutende Rolle. Beinahe in allen Anwendungen kommt es zum *Kontakt* mit der *Haut*, sie wird immer, abhängig von der jeweiligen Anwendung, adressiert. Dabei existiert alles im Kosmetikstudio für die Kund*innen und wartet sozusagen darauf, die verschiedenen *Sinne* anzusprechen. Deutlich wird, dass viel Wert daraufgelegt wird, die Räume in einer bestimmten *Ordnung* zu *gestalten*; das Studio erscheint als eigener Kosmos, in dem festgelegte *Handlungen* stets in einer bestimmten Choreografie ausgeführt werden.

Mit den Händen zu arbeiten und mit diesem zu *gestalten*, prägt hierbei die Arbeit als Kosmetikerin im Besonderen. Vornehmlich zielen diese Tätigkeiten auf kosmetische Anwendungen ab, so dass dem *Körper-* und *Hautkontakt* eine wichtige Rolle zukommt. Hierbei wird einerseits mit den bloßen Händen gearbeitet, aber auch mit den *Geräten*. Neben diesen manuellen Zuwendungen kommt es aber auch zu einer Vielzahl anderer Verrichtungen, die ebenso der *Gestaltung* dienen. Sie konzentrieren sich auf die Pflege der Räumlichkeiten, hierbei zum einen funktionalorientiert hinsichtlich der Anwendungen sowie zum anderen auf ein bestimmtes *sinnliches* Erfahren der Räumlichkeiten orientiert. Denn die Dinge und die *Gestaltung* prägen „[...] die Umgebung, in der sie sich befinden, und das, was wir heute Atmosphäre nennen, ist eigentlich die konkre-

te Erfahrung einer sich zeigenden Umgebung hier und jetzt.“ (Hauskeller 2015: 52) Demzufolge entfalten sich im Beautystudio durch die Räumlichkeiten und die Anwesenheit von *Gegenständen* sowie deren *Gestaltung* Atmosphären. Sie sprechen das Gemüt der Menschen an, die durch ihre Anwesenheit bei der Wirkung mitbeteiligt sind (vgl. Hauskeller 2015: 49-52).

Dabei erweist sich die *Gestaltung* und Pflege der *Räumlichkeiten* als eine über den Tag verteilte Arbeit. Mehrmals am Tag werden Kerzen und Räucherstäbchen entzündet und je nach Anwendung auch besondere Lampen bedient. Vor allem der Pflege der einzelnen Arbeitsbereiche kommt ein wichtiger Stellenwert zu, ebenso dem Umgang mit den *Geräten* sowie mit pflegenden und/ oder *kosmetischen Produkten* (beispielsweise: Hygienetücher). Verwoben sind jedoch diese Tätigkeiten stets mit solchen, die am *Wohlfühlen* orientiert sind. Gemeint sind damit *Handlungen*, die die Menschen angenehm ansprechen möchten, beispielsweise durch *Düfte* oder warmes *Licht* der Kerzen. Denn „in angenehmen und *vertrauten* Gerüchen fühlen wir uns mit der Welt verbunden, im unvertrauten [sic] und Übelgeruch fühlen wir uns darin verloren [...]“ (Hauskeller 2015: 50). Auf diese Weise werden im Beautystudio Atmosphären erzeugt. Indem *Gegenstände* verwendet oder auf bestimmte Weise *gestaltet* werden, werden Effekte erzielt, die Menschen tangieren. Ausgegangen wird von der Ekstase der Dinge. Gemeint ist, dass sich diesen nicht in ihrer Verschllossenheit genähert wird, demzufolge ihre Eigenschaften wie Farbe und Form als Unterscheidungsmerkmal zu anderen *Gegenständen* gedacht werden. Vielmehr soll in den Blick geraten, dass die Dinge verschiedene Arten haben, aus sich herauszutreten, wie es Böhme (vgl. 2013: 33) benennt. Eine solche Perspektive macht es möglich nachzuvollziehen, wie *Gegenstände* und deren Verwendung die Erfahrung des Momentes mitbeeinflussen. Wenn nun dieser Sichtweise zufolge die einzelnen Handgriffe der Kosmetikerinnen nicht nur als zweckorientiert verstanden werden, zeigt sich ihre **ästhetische Arbeit**. Sie sind Produzentinnen von Atmosphären, aber ebenso auch Rezipientinnen, denn die

„[...] Atmosphäre ist die gemeinsame Wirklichkeit des Wahrnehmenden und des Wahrgenommenen. Sie ist die Wirklichkeit des Wahrgenommenen als Sphäre seiner Anwe-

senheit und die Wirklichkeit des Wahrnehmenden, insofern er [*sie], die Atmosphäre spürend, in bestimmter Weise leiblich anwesend ist.“ (Böhme 2013: 34)

Wenn dies in den Blick genommen wird, bedeutet es, die Beziehung zwischen der Umgebung, ihren *Gegenständen* und den Menschen mit ihrem Befinden nachzuzeichnen (vgl. Böhme 2013: 22, 32-39). Demnach sind es nicht nur die *aktiven Handlungen* und Beziehungen der Menschen, sondern ebenso die Anwesenheit von *Gegenständen*, *Geräten* und anderen Dingen sowie der Schnitt der Räumlichkeit an sich, die die Atmosphäre prägen und bedingen. Es sind Konstellationen von Menschen, *Gegenständen* und Zeitpunkten, die eine Atmosphäre entstehen lassen. Da diese Bedingungen im Wandel sind, ist es die Atmosphäre auch. Aus diesem Grund ist hier die Rede von einer sich verändernden Atmosphäre, die das Beautystudio unterschiedlich erfahren lässt. Dabei richten sich wiederum die unterschiedlichen *gestaltenden Handlungen* der Kosmetikerinnen auf die Kund*innen aus, sodass es zu einer *Atmosphäre der Zuwendung* kommen kann, was im Folgenden veranschaulicht wird. Nachgezeichnet wird dabei, wie eine solche Atmosphäre durch verschiedene Handlungen, die sich auf die *Sinne* und die *Sauberkeit* und *Hygiene* richten, entfaltet wird.

Gestaltung der Atmosphäre der Zuwendung

Als Anna mit einer Kundin einen neuen Termin vereinbart, fragt mich Frau Schneider, ob ich ihr bei der Vorbereitung einer Massage helfen könne. Ich räume das Wasser vom Fußbad weg, putze den Boden sowie die Geräte, während Frau Schneider die Liege vorbereitet. Ich empfinde die Stimmung aufgeregt und konzentriert: Frau Schneider macht Kerzen an, der Duft intensiviert sich und ich sehe im Seitenblick, wie Frau Schneider mit einem Parfümfläschchen in die Luft sprüht. Sie legt auch ayurvedische Musik ein und ich höre sanfte Klänge. Während ich den Raum verlasse, bittet sie den Kunden herein und wendet sich ihm, interessiert nach seinem Wohlbefinden fragend, zu.

Die *Atmosphäre* der *Zuwendung* kann sich durch die **ästhetische Arbeit** der Kosmetikerinnen, jedoch ebenso durch das *Mitwirken* der Kund*innen im Beautystudio entfalten. Dabei orientieren sich die Handlungen an den kosmetischen Anwendungen, die an spezifischen Orten – im Sinne von Arbeitsbereichen – im Beautystudio durchgeführt werden. Während die Maniküre und Pediküre durch die Festlegung des Nageltischs und des Fußpflegestuhls örtlich vorgegeben sind, sind die anderen Arbeitsbereiche flexibel. Sie werden immer wieder den anstehenden Anwendungen angepasst. Hier sind die erforderlichen *Geräte*, das Handwerkzeug sowie die weiteren *Wohlfühl-Utensilien* flexibel einsetzbar und können an den entsprechenden Platz getragen werden. Die Fuß- und Nagelpflege hingegen ist an bestimmte *Geräte* und *Utensilien* gebunden, die nicht transportabel sind, sodass es sich hier anbietet, festgelegte Arbeitsplätze zu bestimmen. Jedoch besteht abgesehen davon die Arbeit der Kosmetikerinnen bei den anderen Anwendungen oftmals darin, neben den allgemeinen *Vorbereitungen* auch solche zu treffen, die darüber hinaus wichtig für die Anwendung sind. Mit allgemeinen *Vorbereitungen* ist beispielsweise das Bereitstellen von frischem Wasser gemeint, sei es für die Füße bei der Fußpflege oder für die *Haut* und Haare beim Waxing. Tätigkeiten, die darüber hinaus reichen, sind zunächst das Herrichten der Werkzeuge, die im Falle fester Arbeitsplätze stets griffbereit stehen würden, und eine entsprechende *Vorbereitung* der Liege. Darüber hinaus werden je nach Anwendung Kerzen entzündet, *Lichter* an- oder ausgeschaltet und bestimmte *Musik* ausgewählt, was bei einheitlichen Anwendungen in bestimmten Arbeitsbereichen nicht verändert werden müsste. Wie diese unterschiedlichen Schritte miteinander verwoben sind, veranschaulicht folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen:

„Im Massageraum mache ich die eine Duftkerze an und lege die kalte Zuckerpaste, das Fließ, die Feuchttücher, das Puder und die Aloe-Vera-Lotion raus. Nun stelle ich noch eine Schüssel raus sowie zwei kleine Handtücher und ein größeres. Eines der kleinen brauche ich später zum Waschen, um die Zuckerpaste nach dem Entfernen lösen zu können und das andere kleine, um meine Hände zwischendrin waschen und trocknen zu können, wenn an ihnen zu viel Zucker kleben sollte. Das größere lege ich heraus, damit sich die Kundin damit bedecken kann, wenn ihr danach ist. Schließlich lege ich noch zwei Papierbahnen auf die Liege und nun ist alles fertig.“ (F41:22-32)

Darüber hinaus unterscheiden sich die Arbeitsbereiche nicht nur hinsichtlich ihrer Tätigkeiten, sondern ebenso dadurch, dass in diesen unterschiedliche Atmosphären entstehen, indem sie *gestaltet* werden. Je nach Arbeitsbereich und Anwendung wird unterschiedlich gearbeitet, sodass sich sowohl die *Gestaltung* als auch der Kontakt zwischen den Menschen unterscheidet. Während beispielsweise bei der Nagelpflege eine Situation entsteht, die an ein nettes Gespräch in einem Café erinnert, ist bei Massagen oder beim Waxing die Atmosphäre *intimer*. Jedoch besteht auch ein großer Unterschied zwischen Massagen und Waxing-Terminen. Letztere benötigen viel *Licht* und Helligkeit, während sich Massagen eher der Erfahrung des *Körperkontaktes* zuwenden. Der Raum wird dementsprechend dunkler und ruhiger *gestaltet*.

Bei der *Nach- und Vorbereitung* von Anwendungen können sich verschiedene Atmosphären bei wechselnden Anwendungen überlappen. Es kommt zu einem Wandel von einer Atmosphäre zu einer anderen. Denn es zeigt sich, dass nach den Anwendungen ein Nachklang einer Atmosphäre in den Räumlichkeiten erfahrbar ist, wie folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen zeigt:

„Beide Behandlungen sind fast gleichzeitig zu Ende. Es gibt noch abschließende Gespräche, von denen ich nicht viel verstehe. Ich gehe in beide Räume. Bringe die Handtücher in die Wäsche, richte die Liegen wieder her und mache die Kerzen aus. In beiden Räumen riecht es nach unterschiedlichen Düften. Die Luft scheint dicht und gesättigt.“ (F6:384-388)

Wenn nun diese Anwendungen *nachbereitet* werden, indem aufgeräumt wird, kommt es zu einem solchen Wandel. Verwendete *Gegenstände* werden entfernt und gesäubert sowie das warme *Licht* der Kerzen gelöscht. Und schließlich halten sich die Kund*innen und die Kosmetikerinnen nicht mehr hier auf. Die *Gegenstände* und die Menschen, die sich in den Räumen befanden, sich gegenseitig wahrgenommen haben und aufeinander gewirkt haben, haben sich verändert. Indem ich als Praktikantin *nachbereite*, betritt eine neue Person die Räume und wirkt, *gestaltend* und eingreifend, aber auch wahrnehmend. So erweist sich die Arbeit als Kosmetikerin als eine **ästhetische Arbeit**. „Die ästhetische Arbeit besteht darin, Dingen, Umgebungen oder auch dem Menschen selbst solche Eigenschaften zu geben, die von ihnen etwas ausgehen lassen.“

(Böhme 2013: 35) Indem Kosmetikerinnen *Apparate* bedienen, *Haut berühren*, Kerzen entzünden und Handtücher in die Wäsche bringen, werden Eigenschaften von diesen wahrnehmbar. Sie werden gezeigt und bedingen sich dabei in der Erscheinung. So werden über *Handlungen* die Arbeitsbereiche *vor- und nachbereitet*, diese Räume und ihre *Gegenstände* neben ihrer Zweckmäßigkeit auch so *gestaltet*, dass sie die Wirkweise des Raumes und der *Gegenstände* bedingen. Wie folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen veranschaulicht, gilt es hierzu zwischen den einzelnen Anwendungen viel zu organisieren und zu regeln: „Nun kommt es zum fliegenden Wechsel. Frau Schneider übernimmt ihre Kundin, sodass Anna mit ihrer Kundin in den Fußpflegeraum zum Waxing gehen kann.“ (F8:122-123)

Dies gleicht einem Schlagabtausch. Jedoch einem Schlagabtausch, der gelingt, da alles *vorbereitet* ist. Durch die Planung ist allen klar, welche Anwendungen, welche (*vorbereitenden*) Handgriffe und *Utensilien* benötigt werden. An welchem Arbeitsplatz oder Arbeitsbereich können in welchem Zeitfenster *Vorbereitungen* getroffen werden. Hierfür sind zwar zum Teil Absprachen vonnöten, jedoch zählen solche Übergänge zur *Routine* und gelingen daher auch ‚ohne Worte‘. Das vereinfacht die Zusammenarbeit. Dabei erscheinen die Anwendungen und die dazwischenliegenden Handgriffe miteinander *verbunden* zu sein, miteinander ‚vernäht‘. Es sind es die Kosmetikerinnen, die ‚nähen‘ und Anwendungen, Begegnungen und *Berührungen* in Kontakt zueinander bringen. Darüber hinaus wird hier die wichtige Rolle des impliziten Wissens deutlich. Damit die einzelnen Handlungen oder, in der Metapher des Nähens bleibend, die einzelnen Stiche reibungslos geschehen können, sind *Routinen* und Automatismen wichtig. Wissen und Kompetenz spielen zusammen.

Angesichts der Sensibilität gegenüber der Atmosphäre ist es jedoch nicht nur Wissen im kognitiven Sinne, sondern auch im leiblichen Sinne. Denn wenn zu *spüren* ist, dass sich die Atmosphäre verändert und darauf reagiert wird, bedeutet dies, dass der Leib dies wahrnehmen kann, der Mensch dies begreift und daraus schlussfolgert, dass sich eine Veränderung vollzogen hat. Folgendes Beispiel macht auf diesen Aspekt der impliziten Wirkung von Atmosphäre aufmerksam: „Im Wellness- und Massageraum wird es nun auch etwas unruhiger

und ich nehme an, dass Frau Schneider nun ihre Behandlung abgeschlossen hat.“ (F8:120-121)

Die Atmosphäre dringt nach außen. Anna und ich sind zu diesem Zeitpunkt im Fußpflegeraum, doch ist wahrzunehmen, dass sich im Wellness- und Massage-raum etwas verändert. Eine Unruhe ist zu hören, aus der geschlussfolgert wird, dass nun die Anwendung abgeschlossen ist. Dabei ist zu vermuten, dass dies einem Muster folgt, da vorangegangene Erfahrungen darauf verwiesen haben, dass eine solche Unruhe den Abschluss einer Anwendung bedeutet. Denn gesehen werden kann nicht, ob sich Bewegungen verändern und beispielsweise die Kundin oder der Kunde sich hinsetzt oder ankleidet, so wie nicht nachvollzogen werden kann, ob Frau Schneider beginnt aufzuräumen. Eine Veränderung ist jedoch wahrgenommen worden ist. Demzufolge kann vermutet werden, dass die Atmosphäre nicht im Raum bleibt, sie bedingt die Umgebung und tangiert die Atmosphäre außerhalb. Dies wiederum fordert beteiligte Menschen auf. Anna und ich *fühlen* uns aufgefordert, uns zu involvieren. Dabei handelt es sich um einen alltäglichen und gewohnten Moment. In der Arbeit im Beautystudio werden Momente und Atmosphären antizipiert, die Schritte nach sich ziehen. In dieser Hinsicht können Atmosphären als Boten verstanden werden.

Für die Anwendungen werden verschiedene *Produkte* und *Geräte* benötigt, die in *bestimmten Abfolgen* und Handgriffen angewendet werden. Es gilt, diese in dem gewünschten Moment griffbereit stehen zu haben. Auf diese Weise kommt dem Aspekt des *Vor- und Nachbereitens* von Anwendungen eine wichtige Rolle zu. Jedoch geschieht dies beinahe beiläufig zwischen den einzelnen Anwendungen, die einzelnen Schritte sind auf unbewusste Weise bekannt. Während eines Gesprächs können diese einzelnen Schritte durchgeführt werden ohne das Gespräch zu unterbrechen, wie folgender Auszug aus den Feldtagebucheinträgen veranschaulicht:

„Während Anna und ich uns im Fußpflegeraum unterhalten, bereitet sie alles für die Waxing-Behandlung vor: Papierrolle auf der Liege, die Waxing-Utensilien auf der Kommode und das Glasfläschchen, mit dem Anna in die Luft sprüht, wie ich es schon bei Frau Schneider vor der ayurvedischen Behandlung gesehen habe.“ (F8:116-120)

Die ersten Handgriffe von Anna sind zweckmäßig auf die Anwendung ausgerichtet. Es gilt, alle Bedingungen für die Anwendung *vorzubereiten*. Als Nebeneffekt geht von dieser Zusammenstellung von Papierrolle und Waxing-Utensilien eine Wirkung aus. Alle Dinge sind *geordnet* und bereit für die Kund*innen. Die *Gegenstände* warten *sauber* und *ordentlich* auf die Anwendung und den *Körperkontakt*. Darüber hinaus setzt Anna bewusst einen *Duft* ein, um eine bestimmte Atmosphäre zu schaffen. So wird die Atmosphäre davon *gestaltet*, dass einerseits *saubere Gegenstände* auf die Kund*innen warten und andererseits die *Sinne* angenehm durch den *Duft berührt* werden sollen: eine Verbindung zwischen *Sauberkeit* und *Duft*.

Im Verlauf des Tages ist es mehrmals notwendig, die Räume zu pflegen und Arbeitsbereiche *vor- und nachzubereiten*. Dies geschieht im Hintergrund während andere Anwendungen durchgeführt werden oder in kleinen Pausen, wie folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen verdeutlicht:

„Nachdem die Kundin gegangen ist, bittet mich Frau Schneider, ihren Arbeitsbereich sauber zu machen, damit sie kurz eine Pause machen kann. Ich gehe mit dem Hygienetuch über den Tisch, hole ein weiteres und mache die beiden Geräte, nachdem ich sie ausgeschaltet habe, innen und außen sauber. [...] Auch gehe ich über alle Fläschchen und Döschen, die auf dem Tisch stehen, sowie über die Lampe und ein weiteres Gerät: ein Handstück, auf das unterschiedliche Aufsätzen zum Pflegen der Nägel aufgesetzt werden kann.“ (F5:271-277)

Es sind viele kleine Handlungsschritte, die sich aneinanderreihen und meistens unbewusst durchgeführt werden. Je nach Arbeitsbereichen und Anwendungsformen, die *nachbereitet und vorbereitet* werden, unterscheiden sich die Handgriffe. Hier ist die Verwendung des *Hygienetuchs* vor allem auf die *Reinlichkeit* des Beautystudios ausgerichtet. Es führt dazu, dass sich das helle und *saubere* Erscheinungsbild auch in der *Ordnung* und *Reinlichkeit* der Arbeitsbereiche wiederfindet. Die Kund*innen und Kosmetikerinnen können sich somit aufgrund der *putzenden* Tätigkeit in einem hellen, *sauberen* und *geordnetem* Raum aufhalten, eine Tätigkeit, die auch als **ästhetische Arbeit** verstanden werden kann. Durch die *reinigende* Pflege mit dem *Hygienetuch* erfahren Kund*innen und Kosmetikerinnen ein *sauberes* und weißes Beautystudio und kommen in

Kontakt mit desinfizierten *Gegenständen*. Dies stellt mitunter die Grundlage dafür dar, am *Körper berührt* werden zu können. Denn *Hygiene* ist eine Voraussetzung für kosmetische Anwendungen. Wenn Menschen zur Pflege ihrer Körper diese anderen *anvertrauen*, gilt es durch einen auf Pflege und *Sauberkeit* achtenden Kontext diesem Anspruch zu entsprechen. Es entsteht eine reinliche Atmosphäre, in der Menschen ihre Körper *anvertrauen* und nach bestimmten Vorstellungen ihre Körper pflegen lassen. *Sauber* und rein ist demnach nicht nur das Beautystudio, sondern so sind auch die Kosmetikerinnen und Kund*innen aufeinander abgestimmt. Dies gründet in einer Haltung, die aus der Aufklärung hervorgegangen ist:

„Der Ausdruck ‚Reine Bürger‘ meinte nicht bloß die Abwesenheit von Schmutz an Körper und Kleidung, sondern die planmäßige Entwicklung eines neuen sozialen Typus des selbstbewussten, tätigen Individuums, den ‚neuen Menschen‘.“ (Frey 1997: 327, Hervorhebung im Original, vgl. Frey 1997: 12)

Diese Haltung kommt in einer weißen und hellen *Gestaltung* und *reinigenden* Pflege der Räumlichkeiten und *Gegenstände* zum Ausdruck. Durch die Wahrnehmung dieser Pflege erfahren sich Menschen *sinnlich* in ihrer Haltung bestätigt, was wiederum ein Gefühl der *Vertrautheit* auslösen kann, wenn sie mit dieser Haltung übereinstimmen. Doch in gleicher Weise kann solch eine *Gestaltung* Unbehagen auslösen, wenn ein solch reinlicher Kontext nicht mit der eigenen Haltung übereinstimmt. Sichtbar wird auf diese Weise, dass Menschen, ohne miteinander ins Gespräch zu kommen, über die Wahrnehmung Kontakt aufnehmen und sich *vertraut* oder *unvertraut fühlen*.

Es zeigt sich, dass bei der Pflege von *Gegenständen Hygienetücher* elementar sind, was jedoch nicht bedeutet, dass ausschließlich mit *Hygienetüchern* für Sauberkeit gesorgt wird. Alle kosmetischen *Geräte* werden nach jeder Anwendung desinfiziert und gereinigt. Doch wird den *Hygienetüchern* eine besondere Rolle hinsichtlich der Pflege von *Gegenständen* eingeräumt, wie folgende Äußerungen von Anna veranschaulicht, „[...] oh endlich die Hygienetücher, das ist die Rettung.“ (F7:78) Mit diesen Tüchern wird über *Geräte* und Arbeitsflächen gegangen. Sie werden *berührt* und es entsteht beim Reinigen ein Kontakt mit ihnen. Die Zuwendung ist auf die alltäglichen *Gegenstände* gerichtet in einer

sorgsamem Art und Weise. Auf diese Weise werden einerseits alle möglichen Schmutzpartikel entfernt. Andererseits werden so die *Gegenstände* gespürt und wahrgenommen. Durch den Kontakt mit den Tüchern trocknet die *Haut* an den Händen aus, und der Verwendung der Tücher folgt ein Eincremen der Hände, wie folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotollen zeigt: „Der Geruch der Reinigungstücher hängt in meiner Nase und meine Hände sind ganz trocken.“ (F5:292-293)

7.3 Das Beautystudio als Kosmos

Die bisherigen Beschreibungen verdeutlichen, wie stark *routiniert* und aufeinander *abgestimmt* die einzelnen *Handlungen* und Handgriffe sind. Um kosmetische Anwendungen wie das Waxing ordnet sich nicht nur eine Vielzahl bestimmter Handgriffe und *Abläufe* an, sondern auch die *Gestaltung* der Räumlichkeiten und der *sinnlichen* Wahrnehmung. Wie die Körperhaarentfernung erfahren wird, kann also nicht kontextunabhängig betrachtet werden, da die **ästhetische Arbeit** im Beautystudio diese Erfahrung *mitgestaltet*.

Bedingt ist diese Erfahrung von einem *Netz*, das zwischen *Menschen, Handlungen, Räumlichkeiten* und *Gegenständen* entsteht. Ein Netz, das wiederum den Rahmen für das handwerkliche Geschick der Kosmetikerinnen bildet. In der Durchführung kosmetischer Anwendungen selbst kommt ebenfalls ein Netz zum Tragen. Einzelne Handgriffe verbinden sich, wie beim Waxing, wenn beispielsweise die Paste mit dem Haar und dem Vlies verbunden wird. Die Hand hält hierbei das Vlies. Eine Kette entsteht, wie schon in der Metapher des *Nähens* nachgezeichnet wurde. Die einzelnen Handgriffe und *Handlungen* werden aufeinander abgestimmt und werden zu einem ‚nahtlosen‘ *Ablauf*. Das *Nähen* – miteinander verbinden – von Handgriffen wird unsichtbar und zu einer fließenden Bewegung, die auch die Begegnungen im Beautystudio miteinbezieht. Stress oder Reibung entsteht, wenn ein Teil ausfällt und geplante *Handlungen* ihren Sinn verlieren. Alle Begegnungen und *Berührungen* scheinen aufeinander abgestimmt zu sein. Sie ergeben eine *gemeinsame* Bewegung, die ‚ins Stocken gerät‘, wenn sich etwas verzögert oder ausfällt. Es zeigt sich, dass in solchen Momenten die *Routine* unterbrochen wird und eröffnet den Blick auf die dahinterliegende *Ordnung*.

Denn das Beautystudio hat seine eigene *Ordnung* und seine eigenen *Abläufe*. Diese *Ordnung* kann als eigener Kosmos verstanden werden, ganz im Sinne des griechischen Wortes *kósmos* –κόσμος, von welchem sich auch der Begriff der Kosmetik ableiten lässt (vgl. Gemoll/ Vretska 2006: 476). Das Wort benennt, dass sowohl geschmückt als auch geordnet wird. Demnach scheint es passend, den Raum, den das Beautystudio in seinen kosmetischen Anwendun-

gen eröffnet, als eigenen Kosmos zu verstehen. Er verbirgt und eröffnet in seiner *Zuwendung zum Körper* und dessen (mitunter dekorierender und schmückender) *Pflege* eine eigene *Ordnung*. Dabei handelt es sich um einen Kosmos, der insbesondere von der Inhaberin des Beautystudios, Frau Schneider, geschaffen und *gestaltet* wird. Sie hat das Beautystudio gegründet und entwickelt es seit dieser Zeit. Ihre eigenen Vorstellungen fließen in die *Gestaltung der Räumlichkeiten*, aber auch der *Beziehungen* sowie der kosmetischen Anwendungen mit ein. Dass es sich vor allem um einen Kosmos handelt, der von Frau Schneider und ihren Vorstellungen lebt, wird durch den Kontrast deutlich. Zum Zeitpunkt folgenden Auszugs aus den Feldtagebuchprotokollen ist Frau Schneider verreist, sodass Anna allein den Alltag im Beautystudio *gestaltet*. Zwar sind die Veränderungen minimal. Dennoch wirken sie, worauf folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen verweist:

„Im Hintergrund ist Radio zu hören, anstatt Lounge- oder Wellness-Musik hören wir peppigere Musik und hören, was hier passiert durch die Medien... Es wirkt hier dadurch nicht mehr so dicht, irgendwie alltäglicher, wie in einem Café, in das sich die Banalität des Alltags geschlichen hat.“ (F21:23-27)

Hier zeigt sich, dass sich der Kosmos des Kosmetikstudios um die vornehmlich *gestaltende* und bestimmende Person herum entwickelt. Er verändert sich, wenn sie nicht wirken kann, beispielsweise durch ihre Abwesenheit.

Doch darf nicht außer Acht gelassen werden, dass im *Gestaltungsprozess* alle Anwesenden auf ihre Weise einen Beitrag leisten, willentlich oder nicht. *Gegenstände* und Menschen fordern durch ihre Anwesenheit, ihre Sichtbarkeit und dem Aus-Sich-Heraustreten auf, sie wahrzunehmen, woraus folgt, dass sie dadurch Teil der *Gestaltung* werden. So weisen Feldtagebuchauszüge darauf hin, dass dieser Kosmos interaktiv hergestellt wird. Nicht nur die Kosmetikerinnen, sondern ebenso die Kund*innen *gestalten* das Beautystudio. Es wird unter Umständen zu einer *gemeinsamen* Tätigkeit, die auf eine *Beziehungsgestaltung* hinausläuft. Dabei wird eine *Ordnung* beeinflusst von Vorstellungen hergestellt. In Gesprächen gleichen Kund*innen und Kosmetikerinnen ihre Verständnisse und Haltungen ab, beispielweise im Gespräch über *Schönheitsideale*, Freundschaft oder Partner*innen.

Darüber hinaus eröffnet das Beautystudio als Kosmos eine Perspektivverschiebung im Vergleich zu anderen Räumen. Durch die kosmetische Anwendung wird der *Körper zentral* und somit auch der Mensch selbst. Es kommt zu einer *Zuwendung zu den Bedürfnissen und Wünschen der Kund*innen*. Dabei stellt das Beautystudio keine ‚Parallel-Welt‘ dar, sondern einen Raum, der eröffnet, denn die Vorstellungen und Haltungen, die Menschen mit einbringen, sind verbunden und somit nicht von gesellschaftlichen Zusammenhängen losgelöst. Einerseits wird ein Raum für *Zuwendung* eröffnet, andererseits auf gesellschaftliche Orientierungspunkte Bezug genommen, wie im weiteren Verlauf der Dissertation zu lesen sein wird.

Dass jedoch nicht nur *Ordnung* im Kosmos des Beautystudios *gestaltet* wird, ist immer wieder erkennbar. Es entwickeln und verändern sich Atmosphären, bedingt durch die *anwesenden Menschen* und *Gegenstände*, die sich in den *Räumlichkeiten* gegenseitig wahrnehmen. Analog zur Ausrichtung der *Gestaltung* des Kosmos auf Frau Schneider, lässt sich das auch hinsichtlich der **ästhetischen Arbeit** feststellen. Zwar wirken alle Anwesenden an der Atmosphäre mit, jedoch setzt sie die Schwerpunkte. Dabei gilt es, Standards der Kosmetikbranche zu erfüllen, die sich auf bestimmte Schönheits-, Pflege- und Hygienevorstellungen beziehen. Demnach entsteht durch die sauberen und weißen *Gegenstände* und *Räume* eine Atmosphäre, die sich an *Reinlichkeit* und *Sauberkeit* orientiert. Beeinflusst wird diese Atmosphäre von Handgriffen, die sich nicht nur an *Sauberkeit* orientieren, sondern die *Sinne* angenehm *ansprechen* möchten, wie beispielsweise durch *Wellness-Musik* und *Düfte*. Dies sind leise, stille Tätigkeiten, die sich am *Wohlfühlen* der Kund*innen ausrichten. Folgender Auszug veranschaulicht die Verwobenheit der einzelnen Elemente der Atmosphäre:

„Ich lausche den mir vertrauten Geräuschen der Waschmaschine, der Lounge-Musik, der leisen aber ununterbrochenen und auch heiteren Unterhaltung zweier Frauen im Nebenraum und rieche den Geruch nach Räucherstäbchen und leichtem zitronigem Öl. Alles um mich ist hell, fast alle Möbel und Wände sind weiß, das gibt den Räumlichkeiten einen hellen Schein.“ (F13:34-39)

Auf diese Weise entfaltet die **ästhetische Arbeit** der Kosmetikerinnen, die sich auf *Sauberkeit* sowie das *Wohlfühlen* ausrichtet, Atmosphären. Es ist ein Ineinander-Übergehen von Atmosphären, deren Schwerpunkte sich verschieben. Dabei spielt die Wahrnehmung und ihre Ausrichtung eine große Rolle. Die angeführten Auszüge weisen auf die Vielfalt der unterschiedlichen Atmosphären, die entstehen und *gestaltet* werden. Während die Vorstellung von der Störung des reibungslosen *Ablaufs* eine angespannte Atmosphäre nach sich zieht, kann die Ausrichtung auf die *Bedürfnisse von Kund*innen* oder auf *das Hören der Musik* für die Kund*innen entspannend sein. Dabei zeigt sich, dass der Einfluss der Kosmetikerinnen als **ästhetische Arbeiterinnen** zwar groß ist, jedoch begrenzt bleibt, denn die Wahrnehmung und vor allem die Ausrichtung der Kund*innen können nicht in Gänze gelenkt werden.

Schlussendlich erweist sich so das Beautystudio als Kosmos einer *Atmosphäre*, die sich an *Reinlichkeit* und *Wohlfühlen* ausrichtet. Sie erweist sich demnach als eine *Atmosphäre der Zuwendung*. Denn die Kosmetikerinnen *gestalten* die *Atmosphäre in der Zuwendung zu den Bedürfnissen der Kund*innen*. Dabei können sie jedoch nicht sicher sein, das *Wohlfühlen* aller Kund*innen zu erreichen. Die *Atmosphäre der Zuwendung* beruht somit einerseits auf der **ästhetischen Arbeit** der Kosmetikerinnen, andererseits aber auch auf der *Intersubjektivität* der Zuwendung zur Welt in der Erfahrung. So dürfen weder die Kund*innen noch die anwesenden *Gegenstände* und *Räumlichkeiten* in der *Gestaltung* und Wahrnehmung der Atmosphäre außer Acht gelassen werden.

8. Die Erfahrung der Verbundenheit in der Begegnung

Im Beautystudio zu sein und sich Körperhaare entfernen zu lassen, führt zwangsläufig zu Erfahrungen mit Körpern und mit anderen Menschen. Dies erfordert *Offenheit* und Sensibilität, um sich einerseits auf andere Menschen und ihre *Bedürfnisse* einlassen zu können und andererseits Anwendungen am eigenen Körper durchführen zu lassen. Hierzu eine Erfahrung von *Verbundenheit* zu *gestalten* scheint wesentlich dazu beizutragen, eine solche Einstellung zu erreichen. Wie diese Erfahrung in der Beziehung zwischen den Kosmetikerinnen und Kund*innen entwickelt wird, möchte folgendes Kapitel vertiefend veranschaulichen.

In den Erfahrungen werden leibliche Bedürfnisse und die leibliche Verankerung des Menschen unumgänglich erfahrbar. Die Kund*innen und Kosmetikerinnen erfahren sich durch ihre *gemeinsame* Zuwendung zur Welt selbst als Subjekte sowie auch in Beziehung. Die Erfahrungen erweisen sich als *intersubjektiv*, denn die Grundlage für das Erfahren ist der Bezug aufeinander und somit zur Welt sowie die *gemeinsame* Anwesenheit in diesem Moment. So wird an dieser Stelle sichtbar, dass Menschen sich stets in Bezug und in Beziehung zu anderen Menschen selbst wahrnehmen, sodass sie erst durch andere Zugang zur Welt und zu sich erhalten.

„Die Anderen brauche ich nicht erst anderswo zu suchen: ich finde sie innerhalb meiner Erfahrung, sie bewohnen Nischen, die das enthalten, was mir verborgen, ihnen aber sichtbar ist.“ (Merleau-Ponty 1974: 166)

Dementsprechend sind die Erfahrungen einzelner Menschen stets *intersubjektiv*, da sie *gemeinsam* möglich werden. Dass jedoch wiederum der Mensch die eigene Erfahrung selbst und allein macht, erklärt die leibliche Verankerung. Denn der Leib ermöglicht und begrenzt die Erfahrung. Menschen machen aus ihrer Position heraus Erfahrungen.

Dies bildet die Grundlage der Begegnung von Kosmetikerinnen und Kund*innen. Auf diese bauen sie auf mit dem Ziel in einer angenehmen Weise die gebuchte Anwendung des Waxings durchführen zu können. Wie nun diese

Begegnung gestaltet wird (8.1) und welche Strategie hierzu zur Anwendung kommt (8.2) werden die beiden Unterkapitel erläutern. Der Gesichtspunkt, dass sich die Menschen nicht geschlechtslos, sondern vor dem Hintergrund der eigenen Geschlechterzugehörigkeit begegnen, wird hierbei mitverfolgt. Konkret bedeutet dies zu verfolgen, inwieweit die Bedingungen der binären Geschlechterordnung in der Begegnung bedeutsam werden, was insbesondere auf das zweite Unterkapitel zutrifft.

8.1 Die Entfaltung der Erfahrung der Verbundenheit

Als meine Kundin kommt, bitte ich sie in den Raum, nachdem ich ihr den Mantel abgenommen und mich erkundigt habe, ob sie etwas trinken möchte. Sie ist 22 und lässt sich zum zweiten Mal waxen. Ich erkläre ihr, was auf sie zukommt und dass sie jederzeit etwas sagen kann, falls es zu schmerzhaft wird. Dabei weise ich sie darauf hin, dass sie selbst mithelfen könne. Wenn sie ihre Haut mitspannt, kann sie mich unterstützen und vor allem den Schmerz verringern. Meine Kundin geht auf den Vorschlag ein. Ich habe das Gefühl, dass wir gemeinsam waxen. Die Kundin spannt mit ihren Händen ihre Haut, während ich ihre Haare entferne. Dabei werden nicht nur meine Hände von der Zuckerpaste klebrig, sondern auch die Hände der Kundin, und wir müssen lachen. Währenddessen unterhalten wir uns fast ununterbrochen. Sie erzählt, dass sie Kindergärtnerin ist und nun zum ersten Mal nach drei Jahren in den Urlaub fährt, nach Griechenland. Deshalb lässt sie sich auch waxen. Sie habe sich auch einen Bikini gekauft und wir unterhalten uns lange über Körbchen-Größen, Bikini-Formen, Cellulite und den eigenen Körper. Währenddessen stimmen wir uns immer wieder ab, wo sie am besten ihre Haut spannt. Schließlich haben wir es geschafft, und ich wasche die übrige Zuckerpaste von ihrer Haut und gebe der Kundin Aloe-Vera-Creme in die Hand. So kann sie selbst ihren nun enthaarten Intimbereich eincremen. Ich meine, sie kann sich jetzt in Ruhe anziehen und dann zur Rezeption kommen, wenn sie soweit ist. Ich würde schon mal rausgehen. Ich gehe nun vor zur Rezeption und warte.

Im Beautystudio stellen sich Kosmetikerinnen auf ihre Kund*innen ein und stellen diese in den *Mittelpunkt* der Anwendungen. Hierfür müssen die Anwendungs-Handgriffe soweit eingeübt sein, dass sie sozusagen ‚von der Hand ge-

hen', ohne sich auf diese konzentrieren zu müssen. Denn so gelingt eine Hinwendung zum Mensch und zum Körper.¹⁵

Dabei haben Kund*innen und Kosmetikerinnen *Körperkontakt* und führen (mehr oder weniger tiefe) Gespräche. Sie schenken sich gegenseitig Aufmerksamkeit und hören sich zu. Sie erhalten Reaktionen, meistens in einer *harmonischen* Weise. Es zeigt sich, dass die Kosmetikerinnen die Beziehung tragen und dabei *Gefühlsarbeit* leisten. Zwar *gestalten* beide diese, doch da die Kosmetikerinnen die Dienstleistung erbringen, obliegt es vor allem ihnen, die *Beziehung zu gestalten*. Hierzu *nehmen* sich die Kosmetikerinnen selbst *zurück*, richten ihre Aufmerksamkeit auf die Kund*innen, sodass gewissermaßen die *Gefühlsarbeit auf Kosten* ihrer eigenen *Kräfte* geht. Auf diese Weise nehmen die Kosmetikerinnen ihre eigenen *Bedürfnisse* nicht wahr, *übergehen* diese und erfüllen statt dessen die der Kund*innen. Im Zuge dessen wird die Beziehung zwischen Kosmetikerinnen und Kund*innen zu einer asymmetrischen, da erstere Einfluss auf Letztere nehmen, um erfolgreich die Anwendung durchführen zu können. Einfluss genommen wird beispielsweise dadurch dass *Harmonie* und ein gutes *Miteinander* eine wichtige Rolle einnehmen und die Kosmetikerinnen die *Beziehungsgestaltung* in diese Richtung lenken. Sich in Unterhaltungen auszutauschen, ist hierbei zentral, sei es um sich zu erkundigen, wie es einer Person geht oder aber um **Gemeinsamkeiten herauszustellen**. So darf nicht vernachlässigt werden, dass sich trotz der asymmetrischen Beziehung keine Erfahrung der *Verbundenheit* ohne die Mitwirkung der Kund*innen *gestalten* lässt. Denn, wie soeben erwähnt, kann nicht außer Acht gelassen werden, dass Erfahrungen *intersubjektiv* sind, demzufolge alle Beteiligte zur Entfaltung der Erfahrung beitragen. Das bedeutet einerseits, dass auch die Kund*innen bei der *Gestaltung* der Erfahrung der *Verbundenheit* mitwirken. Andererseits weist dies daraufhin, dass es für die Kosmetikerinnen umso mehr bedeutet, sich auf die einzelnen Kund*innen einzustellen. Demnach wird im Folgenden kein festes Vor-

¹⁵Im folgenden Kapitel wird insbesondere veranschaulicht, wie durch die Kategorie **Beziehungsarbeit** über die **Gestaltung** der Erfahrung von **Vertraulichkeit** der Schlüsselkategorie der (drohenden) Erfahrung der *Unverbundenheit* entgegnet wird. Anhand welcher Eigenschaften und jeweiligen Dimensionen sich diese Kategorie nachvollziehen lässt, wird im Anhang unter VI. tabellarisch dargestellt und erläutert.

gehen in der *Gestaltung* der Erfahrung erläutert, sondern unterschiedliche Dimensionen ihrer Entfaltung.

So zeigt sich, dass durch geteilte *Interessen* und gegenseitige Bezugnahme sich Kund*innen und Kosmetikerinnen miteinander *verbunden fühlen* können, da sie jeweils zu wissen glauben, wovon die andere spricht, wie folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen nachzeichnet:

„Während ich waxe, rede ich manchmal bewusst einfach weiter und versuche das Zucken einfach nicht zu bemerken. Jedoch reden wir auch darüber, dass es Stellen gibt, die schmerzhafter sind als andere. Aber an sich fühlt es sich echt gut an, so zusammen zu sein, nett zu reden, sich auszutauschen und währenddessen zu sehen, wie die Beine immer glatter werden, es wirkt irgendwie produktiv.“ (F34:155-160)

Die Erfahrung „zusammen zu sein“, wird hier herausgestellt. Dieser Aspekt scheint ausschlaggebend zu sein, um das Unbehagen, *Schmerz zu fühlen* und anzutun, *überwinden* zu können und davon *abzulenken*. Im Gespräch wird der *Schmerz* der Kundin ernst genommen und nicht unberücksichtigt gelassen. In diesem *gemeinsamen* Gespräch vermittelt einerseits die Kosmetikerin ihr *Interesse* an der Kundin, andererseits die Kundin, dass sie die Art der Zuwendung der Kosmetikerin annimmt. So verbindet die gegenseitige Zuwendung und Akzeptanz. Es zeigt sich, dass die Erfahrung des *Verbunden-Seins* eine kosmetische Anwendung trägt, was darauf beruht, *Vertrauen* in Form einer Erfahrung von **Vertraulichkeit** zu **gestalten**. Auch die Kosmetikerin empfindet das angenehme Gespräch als entlastend. Auch ihr ist an einer Entspannung des Momentes gelegen; die *Atmosphäre* angenehm zu *gestalten*, entscheidet mit über den Verlauf und den erfolgreichen Abschluss der schmerzhaften Anwendung.

Dass die Kund*innen im *Mittelpunkt* stehen, zeigt sich darin, dass oftmals nach ihren Bedürfnissen gefragt wird. Sie werden willkommen geheißen, der Mantel wird abgenommen, Getränke angeboten und sie werden vor allem danach gefragt, wie es ihnen geht. Während der Anwendungen ist dieser Fokus auf die Kund*innen vor allem wichtig. Es gilt zu klären, inwieweit die Anwendungen angenehm und erträglich sind, insbesondere bei *schmerzvollen* Behandlungen. Es scheint wichtig zu sein, ein Gespür für die Kund*innen zu erhalten und sich in

diese *ein fühlen* zu können. In Gesprächen wird über das Leben, Erfahrungen und Träume gesprochen und somit Persönliches geteilt. Dabei *öffnen* sich die Kosmetikerinnen, um hierdurch eine *vertrauliche Beziehung* zu schaffen. Ein Aspekt der *Beziehungsgestaltung*, der es Kund*innen es ermöglicht, sich *wohlzufühlen* und sich *einzulassen*. Die „[...] sensible Gestaltung und Pflege der Beziehungssituation [ist, R.S.] für das Begegnen und Vertrauen von grundlegender Bedeutung [...]“ (Gäch/ Klein 2001: 7). Durch das Erzählen eigener Erfahrungen und Gefühle verlieren andere Menschen oftmals die Hemmung und können sich ebenfalls *öffnen* und von sich erzählen. Eine solche *Offenheit* ermöglicht es, eine Verbindung und somit eine *Verbundenheit* herzustellen und in Anwendungen einschätzen zu können, was Menschen guttut, und was sie ertragen können, um sich sozusagen in sie *einzu fühlen*.

Durch bestimmte Redewendungen wird ein *Wir-Gefühl* geschaffen. So werden in Anwendungen die einzelnen Schritte von Anna und Frau Schneider oftmals folgenderweise kommentiert: „so dann tragen wir mal ... auf“. (F4:52) Zwar liegen hierbei die Kund*innen auf der Liege und *spüren* die Handgriffe der Kosmetikerinnen an ihnen, doch involviert diese Formulierung die Kund*innen in die Anwendung. So scheint es, als wären die Kund*innen aktiv. Darüber hinaus führt diese Erläuterung zu Transparenz und zu der *Sicherheit*, dass der Körper nicht willkürlich behandelt wird. Auf diese Weise vermittelt die Kosmetikerin Anhaltspunkte für die Kund*innen, anhand derer sie die Vertrauenswürdigkeit der Kosmetikerinnen festmachen und auch körperlich *spüren* können. Denn die Kosmetikerin führt die angesprochenen Handgriffe aus. Somit wird den Kund*innen die Gewissheit vermittelt, dass sie ihren Körper bedenkenlos *anvertrauen* können. Dass ihre verletzbare Position missbraucht werden könnte, erscheint als unwahrscheinlich und unrealistisch. Die Kund*innen erfahren und wissen, was mit ihren Körpern geschieht (vgl. Hartmann 2011: 172). Auf diese Weise erfahren die Kund*innen die Kosmetikerin „[...] als gut, wertvoll, ehrlich oder verlässlich, und genau deswegen vertrauen wir.“ (Hartmann 2011: 172) Die Kund*innen *spüren* einerseits die Handgriffe der Anwendung selbst und erhalten andererseits eine Erklärung hierfür. Auf diese Weise sind sie nicht nur Gestaltungsobjekte, sondern respektierte Gegenüber. Indem die Kund*innen in

die *Anwendung miteinbezogen* werden, sind sie nicht passiv, sondern aktiv eingebunden. Kosmetikerin und Kund*in scheinen, wie folgendes Beispiel zeigt, ein Team zu bilden: „Nun zupft sie mit der Pinzette die restlichen Haare und cremt die Achseln mit der Aloe-Vera-Creme. So nun können wir die Beine machen meint Anna.“ (F19:118-120) Die Formulierung „wir können machen“ *bezieht* die Kundin in die auszuführenden Handgriffe des Waxings geradezu *mit ein*. Anna scheint die Kundin aufzufordern. Zwar geschieht die Anwendung unter Anleitung der Kosmetikerin, jedoch ebenso auf Grundlage der Mitarbeit der Kundin. Wenn die Kundin nicht kooperativ ist, wird das Waxing erschwert. Offensichtlich wird, dass sie *Offenheit* der Kund*innen Bedingung für die Ermöglichung des Waxings ist. Sie *gestalten gemeinsam* die Haarentfernung und somit den Körper der Kund*innen.

Ersichtlich wird, dass beim Waxing Kund*innen direkt *in Anwendungen miteinbezogen* werden. Unter Anleitung können sie dazu beitragen, dass das Waxing leichter gelingt und dadurch weniger *schmerzhaft* erfahren wird. Wenn die *Haut* an der Körperstelle, die gewaxt wird, gespannt ist, gelingt das Entfernen leichter und führt zudem zu einem geringeren *Schmerz*. Doch das Spannen der *Haut* ist den Kosmetikerinnen nur bedingt möglich. Sie benötigen ihre Hände vornehmlich für die einzelnen Handgriffe des Waxings, sodass es höchstens möglich ist, mit einer Hand zu spannen. Daher ist es hilfreich, wenn Kund*innen den Waxing-Vorgang aktiv miterleben und an den jeweiligen Stellen die *Haut* mitspannen. Auf diese Weise kommt es zu einer *gemeinsamen Zuwendung zum Körper* der Kund*innen. Das Waxing ist nun nicht mehr allein in den Händen der Kosmetikerinnen, sondern auch in denen der Kund*innen, es kommt zu einem *gemeinsamen* Waxing. Nachvollziehbar wird dies angesichts folgenden Auszugs aus den Feldtagebuchprotokollen. Es kommt durch verschiedene Berührungspunkte zu einer Verbindung zwischen beiden Parteien, die *Verbundenheit* vermittelt. In der Rolle der Kosmetikerin bitte ich mein Modell mitzuspannen:

„Ich bereite sie auch darauf vor, dass es gut ist, wenn sie auch selbst mitspannt, da es so nicht unbedingt so schmerzhaft sein wird. Und es klappt auch super. Sie spannt von selber ununterbrochen mit. So habe ich das Gefühl, dass wir gemeinsam waxen. So kleben irgendwann nicht nur meine Hände, sondern auch ihre Hände.“ (F48:31-34)

Wenn die Rede von klebenden Händen ist, wird hier darauf verwiesen, dass die Zuckerpaste sich nicht nur mit dem Körperhaar und der *Haut* der Kundin sowie dem Vlies verbindet, sondern sich verteilt. Es klebt an den Händen der Kosmetikerin und der Kundin. Durch die Zuckerpaste wird die Verbindung sichtbar. Eine Verbindung, die durch aneinander anschließende Handgriffe, die die Körperhaare an bestimmten Körperstellen entfernen sollen, entsteht.

Diese Verbindung basiert auf *Berührungen*. Die Kund*innen, werden durch die meisten Handgriffe *berührt*. Es entsteht *Hautkontakt*, indem Körperstellen gewaschen, gepudert und eingecremt werden, abgesehen von den anderen Handgriffen des Waxings, die eindeutig den *Hautkontakt* erfordern. Diese *Berührungen* der *Haut* und das gleichzeitigen *Fühlen* der Kund*innen erweisen sich als *beziehungsstiftend*. Je nach Handgriff entstehen neue Verbindungen zwischen Kund*innen und Kosmetikerinnen, in welchen die *Haut berührt* wird. Über den *Tastsinn* und *das Spüren der Berührungen* erfahren sich Kund*innen und Kosmetikerinnen *verbunden*, wodurch dieser Sinn eine vermittelnde Position zwischen den beiden Menschen erhält (vgl. Harrasser 2018: 45). Die drohende Verletzlichkeit ist durch das gegenseitige *Vertrauen* aufgehoben. Es entstehen Ketten und somit Verbindungen, die *Verbundenheit* stiften können: Die Hand der Kosmetikerin spannt die *Haut* der Kund*innen, während die andere Hand ein Vlies hält, mit welchem die auf der *Haut* der Kund*innen befindende Zuckerpaste in *Haut* und Haar der Kund*innen einmassiert wird. Dabei spannen die Kund*innen mit ihren Händen selbst die Körperstelle mit. Dies geschieht in der Regel nebenbei, denn der Fokus liegt oftmals auf einem Gespräch, in welchem sich beide mehr oder weniger *öffnen*. Durch Gespräche kommt es während Waxing-Anwendungen mitunter zu einer *Abwendung* und *Ablenkung* von dem Moment des Waxings selbst. Die damit einhergehenden Erfahrungen des *Schmerzes* oder der *Angst* werden *zurückgedrängt* und geraten in den Hintergrund. Vielmehr wird die Aufmerksamkeit auf die Unterhaltungsthemen gerückt und in den Gesprächen erfolgt ein Abstrasten hinsichtlich *gemeinsamer* Themen. Es wird nach **Gemeinsamkeiten** und somit nach Verbindendem gesucht. Wie folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen zeigt, gehen Gespräche in

die einzelnen Handgriffe über, es geschieht parallel und das Thema wendet sich Ereignissen außerhalb des Beautystudios zu:

„Während ich nun die Achselhaare pudere und beginne, die Haare zu entfernen, unterhalten wir uns über das Studium. In welchem Semester sie sei und bei wem sie dieses Jahr Seminare belegt hätte und was ihre Berufsvorstellungen so seien.“ (F46:32-35)

Indem **Gemeinsamkeiten** auch außerhalb des Kosmetikstudios gesucht und **herausgestellt** werden, entsteht eine Beziehung, die über den Moment hinausgeht. Durch das *Interesse* an der Biographie und den Wünschen der Kund*innen wird der Fokus auf diese gelegt. Aufbauend darauf kann seitens der Kosmetikerin Verbindendes aus dem eigenen Lebensweg in das Gespräch eingebracht werden und auf diese Weise *gemeinsame* Berührungspunkte außerhalb des Beautystudios betont werden. *Abgewendet* werden auf diese Weise potentiell *trennende* Themen. Dass Kosmetikerin und Kund*innen einvernehmlich sind, entsteht dadurch, dass sie sich gegenseitig vergewissern sich zu verstehen, sich Gutes zu wollen und herauszustellen, dass es einiges gibt, was verbindet. Überlegt werden könnte, dass mit dem Bezug auf Berührungspunkte außerhalb des Kosmetikstudios die Beziehung vertieft wird. Durch das Hervorheben von **Gemeinsamkeiten** erfahren sich Kund*innen und Kosmetikerin *vertraut* und nicht fremd. So kann aus einem Gefühl der **Vertraulichkeit** eines der *Vertrautheit* **gestaltet** werden, auch wenn die Kontakte zeitlich auf die Waxing-Anwendung begrenzt sind und somit nicht mit einer Freundschaft oder familiären Verbindung verglichen werden können (vgl. Endreß 2001: 166-167). Einerseits ermöglicht nun dieses Vertrauensverhältnis den *nahen Körperkontakt*, andererseits verstärkt dieser wiederum das *Gemeinschaftsgefühl*. Indem das geschenkte *Vertrauen* nicht gebrochen, sondern bestärkt wird – beispielsweise durch das **Herausstellen** von **Gemeinsamkeiten** – bedingen und verstärken sich die *Vertrautheit* und die *Berührungen* gegenseitig.

Doch bei aller Betonung der *Gemeinsamkeit* gilt es, die jeweilige *Integrität* zu wahren, denn trotz des *Wir-Gefühls* kann nicht von sich auf andere geschlossen werden. Darüber hinaus bleibt der Moment ungleich: Es ist die Kosmetikerin, die vor allem die Kundin *berührt* und durch Handgriffe die *Haut* verletzt. Es geht

hierbei um das Wahre der *Integrität*. Indem sensibel auf *Scham* und *Angst* reagiert wird und solche Erfahrungen *unterbunden* werden, erhält dieser Moment eine Balance. Das führt zu einer *Atmosphäre der Zuwendung*, die verbindet. *Trennen* würde eine solche *Verbundenheit*, wenn nicht *gemeinsame* Gesprächsthemen gesucht würden, sondern kontroverse. Folglich würden unterschiedliche Positionen vertreten werden. In Hinblick auf dieses Beispiel könnte der Studiengang in Frage gestellt werden und somit der Fokus auf *Trennendes* gelegt werden. Anstatt Verbindendes herauszustellen, würde der Unterschied herausgekehrt und somit auch das entstehende *Vertrauen* in Frage gestellt. Die meisten der Beziehungen sind auf diesen Rahmen begrenzt und sind brüchiger als tiefe Freundschaften, in denen das *Vertrauen* ineinander nicht durch das Hinterfragen eines Studienganges erschüttert werden kann. Doch im Kontext des Beautystudios sind die meisten Beziehungen zeitlich auf die (sich routiniert wiederholenden) Anwendungszeiträume begrenzt und erweisen sich als zielorientiert. Der Kontakt zwischen Kosmetikerinnen und Kund*innen ist terminiert und zielgerichtet. Es geht darum, ein Ziel zu erreichen: die enthaarte Körperstelle. So erweist sich die Beziehung als zweckgebunden. Doch angesichts dieser Überlegung sollte nicht die Bedeutung der Beziehung außer Acht gelassen werden. Denn möglicherweise ist es gerade die Beziehung, auf der das Erreichen des Ziels gründet.

Ersichtlich wird so, dass alle *Sinne* und Gedanken aufeinander gerichtet sind und die *Intersubjektivität*, die den Erfahrungen zugrunde liegt, rückt in den Mittelpunkt. Die Verwobenheit und die gegenseitige Angewiesenheit der Menschen kommen zum Vorschein. Wie gezeigt wurde, ist es Menschen durch die gegenseitige Abhängigkeit und Anwesenheit in der Welt möglich, Zugang zu ihr zu erhalten (siehe Kapitel 2, 5.1). Wenn nun, wie im Beautystudio während einer Waxing-Anwendung, der Fokus aufeinander gerichtet ist, wird zur zentralen Erfahrung die *Intersubjektivität* in der *Verbundenheit*. Im *Mittelpunkt* des Beautystudios und der einzelnen Anwendungen stehen Kund*innen und ihre *Bedürfnisse*. Doch arbeiten die Kosmetikerinnen nicht, ohne sich selbst zu *öffnen* und Teile ihrer Persönlichkeit ‚preiszugeben‘. Indem sie Kund*innen von persönlichen Themen erzählen, kann sich **Vertraulichkeit** einstellen und diese

gestaltet werden. Auf diese Weise schenkt die Kosmetikerin den Kund*innen *Vertrauen*, da sie Privates mitteilt in der Annahme, dass die Kund*innen damit diskret umgehen. Dadurch wiederum können die Kund*innen sich *öffnen* und darauf *vertrauen*, dass die Kosmetikerin, so wie sie, *vertraulich* und *verschwiegen* mit dem Mitgeteilten umgeht. Zwischen der Kosmetikerin und den Kund*innen stellt sich **Vertraulichkeit** ein (vgl. Endreß 2001: 168, 177), die Kund*innen anregen kann, von ihren Sorgen zu sprechen. So *öffnet* sich eine Kundin während einer Anwendung Frau Schneider und erzählt, dass „sie sich eigentlich gerade keine Beziehung vorstellen kann. Frau Schneider meint, dass sie dann schon Bindungsängste hat wahrscheinlich, vor allem vor dem Hintergrund, dass ihre Eltern sich geschieden haben und sie sehr darunter gelitten hat“ (F32:93-96). Hier wird die Kosmetikerin zur Ratgeberin, die mit Ratschlägen und auch biographischen Kenntnissen der Kundin zur Seite steht ohne ihre *professionelle* Rolle zu verlassen. So bieten die Gespräche auch die Möglichkeit sich über negative Erfahrungen auszutauschen, diese zu teilen und sich so zu unterstützen. Frau Schneider bietet der Kundin eine Erklärung für ihre Befürchtung an, dass „sie sich keine Beziehung vorstellen kann“ und zeigt sich somit verständnisvoll und zugleich sorgenvoll, indem sie versucht sie zu verstehen und sich in die Kundin *einfühlt*. Dies wiederum führt zu einer Vertiefung der Beziehung. Angesichts dieser Überlegungen werden Kosmetikerinnen und Kund*innen füreinander zu Therapeut*innen, je nachdem, wer wem „das Herz ausschüttet“ (F23:58), wobei Frau Schneider, wie im folgenden Feldtagebuchauszug deutlich wird, herausstellt, dass im Regelfall die Kund*innen im *Mittelpunkt* stehen, auch wenn dies *auf Kosten* der eigenen Gefühle und Kräfte geht:

„Die Kunden und Kundinnen würden immer mehr erzählen. Einfach während den Behandlungen mit persönlichen Themen, Schicksalen herausplatzen. Beispielsweise habe letzte Woche eine Frau, während einer Kosmetikbehandlung erzählt, dass sie eine Fehlgeburt gehabt hätte. Einfach so, das sei schon heftig. Manche würden einfach alles wollen, Kosmetik und die Seele ausschütten.“ (F3:138-143)

Es zeigt sich, dass für Kosmetikerinnen eine solche Nähe auch belastend sein kann und sich neben der kosmetischen und körperlichen Arbeit zusätzlich als mühevoll erweist. Frau Schneider macht in ihrer Aussage deutlich, dass sie sich

als Kosmetikerin aufgefordert *fühlt*, nicht nur die kosmetische Anwendung professionell durchzuführen, sondern den Kund*innen in (schweren) persönlichen Phasen Beistand zu leisten. Auf diese Weise zeigt sich die Arbeit als Kosmetikerin ganzheitlich, sie *wendet* sich dem *Körper* und den Gedanken und *Sorgen* sowie Gefühlen der Kund*innen *zu*. Nicht nur der Körper, sondern auch der Mensch gerät so in den *Mittelpunkt* des Beautystudios genauso wie sein *Wohlbefinden*. Gewährleistet wird ein solcher Kontext, indem *Vertrauen* und das offene Aussprechen von persönlichen Themen ermöglicht wird, was beispielsweise durch folgende Haltung oder Ansicht getragen wird, dass „[...] das, was im Studio erzählt wird, im Studio bleibt“ (F14:146-147).

Besonders bei Kund*innen, mit welchen eine längere Beziehung besteht, ist es wichtig, das *Vertrauen* zu behalten und nicht zu missbrauchen. Es handelt sich um eine stetige Aufgabe der Kosmetikerinnen bei Kund*innen, insbesondere bei Stammkund*innen. Dies betrifft einmal die Anwendung am Körper, die immer wieder durchgeführt wird (beispielsweise das regelmäßige vierwöchige Entfernen von Körperhaaren), aber auch die Beziehung selbst. Es gilt, sie aufzubauen, zu vertiefen und vor allem zu behalten. Denn wenn Menschen einander *vertrauen*, greifen sie auf gemachte *Vertrauens*-Erfahrungen zurück und können aufgrund dieser im Moment *vertrauen*, was wiederum auf zukünftige *Vertrauens*-Momente verweist. Dabei gilt es, diese Erfahrungen zu *gestalten*, was eine *gemeinsame Zuwendung* zueinander und somit **Beziehungsarbeit** einfordert (vgl. Endreß 2001: 176-177). Bei regelmäßigen Anwendungen begleiten Kund*innen und Kosmetikerinnen sich gegenseitig, wie folgende Aussage einer Kundin bei der Verabschiedung zum Ausdruck bringt: „Bei der Verabschiedung meint die Kundin lachend, sie würde ja immer mitbekommen was bei Frau Schneider so passiert, alle vier Wochen.“ (F31:21-22) Sie begleiten sich über längere Zeit im Leben. Durch die regelmäßigen Termine und den hier stattfindenden Austausch erfahren sie voneinander, wie sich das Leben und der Alltag weiterentwickeln, und teilen somit gute und auch schlechte Ereignisse.

Bei einer solchen **Beziehungsarbeit** ist es relevant, einen *geschützten Raum* zu schaffen, in dem ein gegenseitiges *Vertrauen* herrscht. *Türen werden geschlossen* und in der Regel sind nur zwei Personen anwesend, die körperlichen

Kontakt haben. Es gilt, diesen nicht zu missbrauchen und in der verletzbaren Situation das *Wohlbefinden* so gut als möglich zu *gestalten*. Ein erster Schritt für das *Vertrauen* sind Nachfragen, beispielsweise nach vorangegangenen Waxing-Erfahrungen. Hinter solchen Erkundigungen, wie nach der ersten Körperhaarentfernung, scheint etwas Besonderes verborgen zu sein. Es kann nur ein erstes Mal einer Erfahrung geben, somit ist es etwas Außergewöhnliches und Einschneidendes, meistens etwas, was nicht so schnell vergessen wird. Dementsprechend stellt für Kund*innen und Kosmetikerin ein solches erste Mal des Waxing auch eine besondere Erfahrung dar. Doch erweisen sich solche ersten Waxing-Anwendungen oftmals auch als Momente, die *ängstlich* herbeigesehnt werden. Es ist ungewiss, was auf einen zukommt und wie es sich *anfühlen* wird. Es gibt Erzählungen von Erfahrungen anderer, die Menschen darauf vorbereiten könnten, doch es scheint keinen Ausweg zu geben, als selbst diese Erfahrung zu machen. Daher ist es ein ‚aufgeladener‘ Moment, in welchem Kosmetikerinnen Kund*innen auffangen können, indem sie beispielsweise über das Kommende aufklären. Die Kund*innen werden auf das Anstehende vorbereitet, wie aus folgendem Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen hervorgeht. Die Kundin und ich gleichen ab, welche Erfahrungen sie bisher mit dem Waxing gemacht hat:

„Weiter frage ich, ob es mit Wax oder Zucker gewesen sei. Als sie meint, es wäre Wax gewesen, erkläre ich ihr, dass wir hier die Zuckerpaste verwenden würden, jedoch die gleiche Technik verwenden würden. Ich erkundige mich noch, ob sie auch das kalte Wax kennen würde, meint sie, dass es eigentlich immer warm sei. Ich führe fort, dass wir für große Flächen auch warme Zuckerpaste verwenden würden, jedoch für so kleine Stellen, wie die Achseln und den Intimbereich, die kalte Zuckerpaste verwenden, auch weil es an diesen Stellen angenehmer sei, wenn die Paste kalt sei. Sie nickt und meint, dass sie sich das auch so vorstellt.“ (F46:16-24)

Einverständnis für die Anwendung einzuholen und aufzuklären, führt zu *Vertrauen* und *Sicherheit*. Hierbei kommt es zu einem Erfragen von Erfahrungen. Dabei richtet sich die Intention der Frage auf das Kommende und die Zukunft, jedoch kommt es für die Beantwortung der Frage zu einer Rückwärtsausrichtung. Der Blick in die Vergangenheit ist somit die Vorbereitung fürs Waxing. Dies ist sowohl ein *professioneller* Schritt, als auch ein *beziehungsstiftender*

und *vertrauensschaffender*. *Professionell*, da auf die eigene Expertise als Kosmetikerin verwiesen wird, was mitunter auch *Sicherheit* schaffen kann. Indirekt verweist die Kosmetikerin darauf, dass sie die Technik des Waxings kennt. Indem die Kosmetikerin auf diese Weise ihr Wissen über die Anwendung mit den Kund*innen teilt, *gestaltet* sie unter Umständen eine bestimmte Atmosphäre mit. Denn Wissen kann die Atmosphäre verändern (vgl. Hauskeller 2015: 53), da durch die Wissensvermittlung Befürchtungen von Kund*innen genommen werden können. Wenn also die Kosmetikerin ihre Fachkenntnisse mit den Kund*innen teilt, zeigt sie sich als kompetent, sodass ihr Kund*innen ihre Körper *anvertrauen* können in dem Gefühl ‚in guten Händen zu sein‘. Darüber hinaus bereitet sie die Kund*innen auf das Kommende vor, was wiederum als *professioneller* Umgang mit Kund*innen aufgefasst werden kann. So erscheint die Gefahr geringer, dass ihre Körper und somit die Kund*innen selbst bedroht sind, denn die Kosmetikerin erweist sich als kompetent und somit *vertrauenswürdig*. Indem die Kosmetikerin durch das Erklären Klarheit angesichts eines ungewissen Momentes anbietet, wirkt sie *vertrauenswürdig*. Durch die Schilderung des *Unbekannten* wird dieses den Kund*innen *bekannter* und die Kosmetikerin zeigt sich als sensibel angesichts der (*Vertrauens-*)*Bedürfnisse* der Kund*innen (vgl. Endreß 2001: 179-180). *Beziehungs- und vertrauensstiftend* ist dieses Nachfragen nach vorangegangenen Erfahrungen darüber hinaus, da dadurch das *Interesse* an den Kund*innen Ausdruck erhält. Raum für den eigenen Umgang mit Körperhaaren wird somit geschaffen und eröffnet. Dieser Umgang steht unter anderem im Kontext der eigenen Biographie, sodass eine solche Frage ebenso das *Interesse* am eigenen Lebensweg bekundet. Es ist nicht von Belang, wie andere Menschen mit ihren Haaren umgehen, sondern wie es diese*r bestimmte Kunde*in erfahren hat.

Sichtbar wurde, dass Kund*innen sich sowie ihre Körper, basierend auf der *Gestaltung* der Erfahrung der *Verbundenheit*, den Kosmetikerinnen *anvertrauen* können. Hierzu liefern sich Kund*innen aus und geben die Kontrolle ab. Die Kosmetikerinnen vermitteln wiederum *Professionalität* und zugleich ihr *Interesse* an den Kund*innen. Die Kund*innen sind im *Mittelpunkt*, auf sie ist die kosmetische und auch *Gefühlsarbeit* gerichtet. Zur *Professionalität* zählen die

handwerkliche Kompetenz und die Geschicklichkeit sowie Wissen und die Gewährleistung eines *geschützten Raumes*. Dass den Kosmetikerinnen *vertraut* werden kann, wird darüber hinaus vermittelt, indem sie zeigen, dass die Kund*innen mit ihrem *Wohlbefinden* im *Mittelpunkt* stehen und hierfür mittels verschiedener Handgriffe und Bedingungen gesorgt wird. Die Anwendungen sind in Gespräche eingebettet, sodass nicht die gesamte Konzentration auf die körperliche *Berührung* gerichtet ist. Das Waxing geschieht nebenbei, während der Fokus oftmals auf den Inhalten des Gesprächs liegt. Nur wenn explizit die *Berührung* oder der Effekt, beispielsweise der *Schmerz*, thematisiert wird, kommt es zu einer Konzentration darauf.

So erweist sich die Arbeit der Kosmetikerinnen beim Waxing als körperlich und *sinnlich* involvierend. Die Kosmetikerinnen wenden sich mit Händen und/ oder *Geräten* den Körpern der Kund*innen zu, wobei der eigene Körper stets mit einbezogen ist. Dabei stehen die Körper der Kund*innen und nicht die der Kosmetikerinnen im *Mittelpunkt*. Letztere rücken in den Hintergrund des Momentes. Die Körper der Kosmetikerinnen passen sich in den Bewegungen den Körpern der Kund*innen an. Dass bei einer solchen körperlichen Arbeit die Geschlechterzugehörigkeit in der *Gestaltung der Beziehung* und der Erfahrung der *Verbundenheit* eine Rolle spielt, macht folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen sichtbar. Ein Kunde liegt auf der Liege:

„Anna wendet sich ihm zu. Sie hält in der Hand ein Aloe-Vera-Tuch und fährt damit über die Achselbeugen des Kunden, um diese anschließend mit weißem Puder zu bestäuben und einzureiben. Dabei unterhalten sie sich. Sie scheinen an bekannte Themen anzuknüpfen.“ (F8:273-276)

Anna *berührt* die *Haut* des Kunden. Es sind weibliche Hände, die den männlichen Körper *berühren* und aufs Waxing *vorbereiten*. Diese Handlung scheint jedoch nicht im Fokus zu stehen. Es ist das Gesprächsthema, welches im Fokus steht. Nicht der *Körperkontakt* und die *Berührungen* wirken zentral, sondern der Inhalt des Gesprächs. Auf diese Weise wird die Bedeutung des Körpers als Zeichen der Geschlechterzugehörigkeit ausgeblendet. Möglicherweise ist dies beabsichtigt. Wenn nicht gesprochen würde, wäre der *Körperkontakt* zentral werden und würde andere Vorstellungen hervorrufen. Anknüpfen könnten diese

Überlegungen an andere Erfahrungen eines solchen *Hautkontaktes* zwischen Menschen oder zwischen Mann und Frau. Der Körper als Zeichen einer Geschlechterzugehörigkeit könnte leiblich-affektiv als *Anforderung* bestimmter Handlungen wahrgenommen werden, beispielsweise des Kuschelns oder Stimulierens. Solche Analogien könnten jedoch im Kontext des Beautystudios *schamvoll* erfahren werden oder aber zu erotischen Vorstellungen und Begehren führen. Doch durch die Unterhaltung sind die Gedanken gelenkt. So fokussieren sich die Kosmetikerin und der Kunde durch das Gesprächsthema auf einen Moment außerhalb des Kosmetikstudios im alltäglichen, privaten Leben. Nicht auf das Waxing und die damit einhergehenden Erfahrungen richten sich die Gedanken. Kunde und Kosmetikerin *lenken* von der Wahrnehmung weiblicher Hände auf einer männlichen Brust sowie von unerwünschten Gefühlen *ab*. Diese Interpretation weist auf die Bedeutung der Geschlechterzugehörigkeit hin, die die Körper symbolisieren und leiblich-affektiv als Erfahrungen verschränkt sind und zugleich bestimmte Verhaltensweisen implizieren. Demzufolge erweist sich die **Beziehungsarbeit**, in die die kosmetische *Zuwendung* der Kosmetikerinnen zu den *Körpern der Kund*innen* eingebettet ist, als **eingehakt** und **ein-hakend**: in die binäre Geschlechterordnung. Auf welche Weise die *Gestaltung* der Erfahrung der *Verbundenheit* bedeutet, in die binäre Geschlechterordnung **leiblich-affektiv einzuhaken**, soll im Folgenden detailliert betrachtet werden.

8.2 Auf Kosten der Erfahrung der Verbundenheit

Während dem Intim-Waxing unterhalte ich mich mit der Kundin viel über die Schwangerschaft, über Schwangerschaftsstreifen und die Veränderung des eigenen Körpers, und dass es nicht immer so leicht ist das zu akzeptieren. Ich merke, dass sie manchmal, wenn ich das Vlies abziehe, zusammenzuckt, und ich entschuldige mich. Ich frage, ob sie bequem liegt. Es scheint echt schmerzvoll für sie zu sein. Ich versuche sie etwas abzulenken und rede bewusst einfach weiter und frage nach ihren Waxing-Erfahrungen. An sich fühlt es sich gut an, so zusammen zu sein, nett zu reden und sich auszutauschen, während zu sehen ist, wie die Beine immer glatter werden.¹⁶

Wie zu lesen war, vermitteln die Kosmetikerinnen im Beautystudio ihren Kund*innen durch Gespräche, persönliche *Zuwendung* und verschiedene Handgriffe, dass sie willkommen sind. Die Kund*innen erfahren sich in einem Kosmos der *Atmosphäre der Zuwendung*, in welchem ihre Anwesenheit erwünscht ist. Um einen solchen Rahmen *gestalten* zu können, ist der Tenor im Beautystudio insbesondere auf Verbindendes ausgerichtet. So wird zwar auch über Erwartungen an die Anwendung sowie über bisherige Erfahrungen in Kosmetikstudios gesprochen, doch bestreben die Kosmetikerinnen, durch die Unterhaltung die Erfahrung der *Verbundenheit* zu stärken. Hierzu werden vor allem **Gemeinsamkeiten herausgestellt** und Unterschiede und potentielle Kontroversen unterbunden, wie folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen veranschaulicht. Hier entzieht sich eine Kundin den Erzählungen Frau Schneiders und lenkt ohne direkte Konfrontation von einem potentiell kontroversen Thema ab:

¹⁶Im folgenden Kapitel wird insbesondere veranschaulicht, wie die Kategorie **Beziehungsgestaltung** in Bezug auf **Dichotomisierungsregeln** die Schlüsselkategorie der (drohenden) Erfahrung der Unverbundenheit bedingt. Anhand welcher Eigenschaften und jeweiligen Dimensionen sich diese Kategorie nachvollziehen lässt, wird im Anhang unter VII. tabellarisch dargestellt und erläutert.

„Frau Schneider meint, dass man dann, wenn man im Ausland ist, erst richtig merkt, wie krass man hier in Deutschland schufftet, echt unfair. Irgendwann habe ich keine Lust mehr zuzuhören. Frau Schneider beginnt übers Steuersystem, Arbeitslose und Ausländer herzuführen, die würden so viel Geld bekommen und die Angestellten müssten das alles erarbeiten. Die Kundin sagt nicht viel bzw. irgendwann gar nichts mehr. Kurzes Schweigen, dann beginnt Frau Schneider von ihrem Urlaub zu erzählen.“ (F26:64-70)

Indem die Kundin nicht auf das Erzählte eingeht, signalisiert sie, dass sie an der Erzählung nicht interessiert ist oder dass sie nicht der gleichen Meinung ist. Spürbar wird dies in dem Moment, in welchem Stille aufgrund einer fehlenden Entgegnung der Kundin entsteht. Dies scheint Frau Schneider zu bemerken, sodass sie das Gespräch wieder aufnimmt, jedoch mit einem anderen Thema. Zwar ist das Beautystudio ein Kosmos, in welchem Weltanschauungen thematisiert werden, jedoch nicht um andere zu überzeugen, sondern vielmehr um diese abzugleichen oder um diese *gemeinsam zu gestalten*. Unterschiedliche Auffassungen werden unkommentiert stehen gelassen. In diesem Sinne können die Beziehungen, wie schon angedeutet, mehr oder weniger nah oder distanziert sein, jedoch sind sie meistens in einer zugewandten und freundlichen Weise gestaltet. Selten werden Konflikte offen ausgetragen, erst wenn Kund*innen das Kosmetikstudio verlassen, kommt es zu einem Austausch unter den Kosmetikerinnen über die Kund*innen (siehe Kapitel 6.3.3).

Wenn differenziert in den Blick genommen wird, wie **Gemeinsamkeiten herausgestellt** werden und eine Erfahrung der *Verbundenheit* gestaltet wird, erweisen sich die Geschlechterzugehörigkeiten als besonders relevant. In der **Beziehungsgestaltung** haken sich Kosmetikerinnen und Kund*innen nicht nur als Menschen **ein**, sondern als Menschen mit einer Geschlechterzugehörigkeit, die die **Beziehungsgestaltung** prägt und auch anleitet. Dabei orientiert sich die **Beziehungsgestaltung** an gesellschaftlichen Vorstellungen einer binären Geschlechterordnung. Anhand von **Dichotomisierungsregeln** werden **Gemeinsamkeiten** und Unterschiede **herausgestellt** und somit in *Abgrenzung* zu den Unterschieden eine Erfahrung der *Verbundenheit* gestaltet. Bezugspunkte stellen hierzu gesellschaftliche Vorstellungen und Erwartungen dar, wie Männer und Frauen sind oder sein sollen. Indem nun Kund*innen und Kosmetikerinnen anhand solcher binärer Ansichten **Gemeinsamkeiten herausstellen** und eine

Erfahrung der *Verbundenheit gestalten*, geschieht dies *auf Kosten* von Kontroversen, die gegebenenfalls andere Perspektiven öffnen würden. Auf welche Weise nun die **Dichotomisierungsregeln** im Beautystudio angewandt werden und Verbundenheit bewirken, soll im folgenden Kapitel veranschaulicht werden.

Sichtbar wird so, wie ein *gemeinsamer* Erfahrungsraum impliziert wird, der vereinen kann. In der Begegnung und der Thematisierung von Themen anhand von **Dichotomisierungsregeln** wird sich gegenseitig *bestätigt*, eine *Frau* oder *ein Mann zu sein*. Bezugnehmend auf Lindemanns Konzept ist es hier nicht der Körper, sondern der Inhalt der Unterhaltungen, der als Zeichen die Geschlechterzugehörigkeiten der Anwesenden bestimmt. Eine Tendenz, die in der vorliegenden Studie vor allem bei Unterhaltungen zwischen Frauen nachgezeichnet werden kann. Hier erweisen sich die Gesprächsthemen als *Frauenthemen*, da der Bezug zum *Frau-sein* die Inhalte charakterisiert: In der Art und Weise sowie in der Themenwahl *bestätigen* sich die Anwesenden *als Frauen*, indem dies in einer gewissen *Abgrenzung* von Männern geschieht, sodass die Geschlechterdifferenz akzentuiert und entsprechend die eigenen Geschlechterzugehörigkeit betont wird. In diesem Sinne *bestätigen* sich im Beautystudio Kundin und Kosmetikerin gegenseitig die Geschlechterzugehörigkeit *als Frau*. Auf diese Weise wird ein *gemeinsames* Verständnis, was *Frau-sein* bedeutet, geschaffen und erneuert oder *bestätigt*. Dabei wird auf Erfahrungen zurückgegriffen, die durch den Kontakt bestätigt werden. Denkbar wäre ebenso *gemeinsam* Erfahrungen zu hinterfragen und auf diese Weise nicht nur zu bestätigen, sondern ebenso zu einer Veränderung der binären Geschlechterordnung zu kommen.

Gesprächsthemen stellen dabei oftmals eigene Familienangehörige oder Kinder dar. Einerseits wird so die **Gemeinsamkeit** in der gleichen Rolle als Mutter oder Tochter **herausgestellt** und die *Verbundenheit* betont. Andererseits werden darüber miteinander bestimmte Vorstellungen und Auffassungen im Weltverständnis abgeglichen und auf diese Weise ein bestimmtes Verständnis von der Welt verfestigt. Die Rede ist von Vorstellungen, wie Frauen, Mädchen, Männer und Jungs sind. Auf diese Weise werden die Auffassungen weitergegeben und erneuert. Wie beispielsweise im folgenden Auszug aus den Feldtagebuchproto-

kollen. Eine Kundin unterhält sich mit Frau Schneider über Mädchen in der Pubertät:

„[...] wie eigen da Mädchen sind. Die kann man dann da gar nicht ansprechen. Was dann alles in ihnen abgeht, das ist schon irre und vor allem dann, wenn die Periode kommt, ist es noch schlimmer. Das ist bei Jungs nicht so doll.“ (F32:89-92)

Neben dem verbindenden Element, als Mütter die Töchter in dieser Phase zu begleiten, wird die Vorstellung vermittelt, dass pubertierende Mädchen „eigen“ sind und diese Phase bei „Jungs nicht so doll“ wäre. Es kommt zu einer Verallgemeinerung und zu einer Betonung der Dichotomie, indem der Vergleich mit Jungs herangezogen wird. Übersehen wird, dass Unterschiede unter Mädchen bestehen, die Pubertät unterschiedlich verläuft. Nicht unüberlegt soll bleiben, dass durch den Vergleich Mädchen im Gegensatz zu Jungen als „schlimmer“ betroffen dargestellt werden. Dabei wird die *körperliche Veränderung* als Grund angeführt. *Verbunden* sind Frau Schneider und die Kundin in ihrem Urteil über die Unzugänglichkeit der pubertierenden Mädchen, denn „die kann man dann da gar nicht ansprechen“. Die beiden Frauen entlasten sich in ihrer Rolle als Mütter, spenden sich Trost und entfalten eine Erfahrung der *Verbundenheit*. Widersprüchlich zeigt sich hier, dass die erwachsenen Frauen in ihrem *Frausein* sich *verbunden fühlen*, jedoch von der Pubertät negativ sprechen, einer Phase, die sie selbst erfahren haben. In gewisser Weise distanzieren sie sich von der körperlichen Entwicklung in der Pubertät und dem Beginn der Menstruation, was sie selbst betroffen hat. So *gestalten* Frau Schneider und die Kundin eine Erfahrung der *Verbundenheit* in *gemeinsamer Abgrenzung* von pubertierenden Mädchen, die mit einem Vergleich mit Jungs einhergeht. Auf diese Weise *hakt* sich diese Gestaltung der Erfahrung der *Verbundenheit* in die binäre Geschlechterordnung *ein*, indem sie sich als Mütter entlasten, hierbei Mädchen und Jungs verallgemeinern, die Binarität der Geschlechter betonen und sich zudem von eigenen Erfahrungen distanzieren.

Eine weitere geteilte Erfahrung, im Zuge derer sich Kundinnen und Kosmetikerinnen *gegenseitig* die Geschlechterzugehörigkeit *als Frau bestätigen* und sich dadurch *verbunden fühlen*, kann die der Schwangerschaft sein. Wie im Falle

des folgenden Feldtagebuchauszugs, erweist sich das *gemeinsame* Schwanger-sein als Gesprächsthema, das beide persönlich *berührt* und somit eine Erfahrung der *Verbundenheit* impliziert, ohne weiter aktiv die **Beziehung** zu **gestalten**. Gewissermaßen bildet dieses gegenseitige Erkennen und Teilen der gleichen körperlichen Veränderung Grundlage für eine *Verbundenheit*, die zulässt, sich ohne vertrauensschaffende *Gefühls-* und **Beziehungsarbeit** direkt dem Waxing zuzuwenden. Demzufolge ermöglicht das gegenseitige *Bestätigen* des *Frau-seins* als werdende Mütter die Erfahrung, *verbunden* zu sein. Dabei erfolgt die **Dichotomisierung** implizit. Die *gemeinsame Gestaltung* der Erfahrung der *Verbundenheit* als Frauen in *Abgrenzung* zu Männern geschieht basierend auf dem *gemeinsamen* Erfahrungsraum als Frauen und zeigt sich in dem *gemeinsamen Einlassen* auf das Waxing:

„Sie ist mit dem dritten Kind im siebten Monat schwanger und wir unterhalten uns viel über Schwangerschaften und Kinder. Ich hatte sie gefragt, ob ich sie duzen dürfe, woraufhin sie meint, ja sehr gerne. Sie ist super kooperativ, fragt ob sie hier spannen soll und schlägt für die Pofalte vor, sich seitlich hinzulegen, das würde sie bei Anna auch so machen.“ (F42:23-28)

In einem solchen Kontext der *Verbundenheit* zu waxen scheint die Waxing-Anwendung selbst zu erleichtern. Der Kontakt richtet sich auf das *Gemeinsame* und weniger auf das *Auffangen* von *Ängsten*; dass Haare entfernt werden, scheint beinahe in den Hintergrund zu rücken. Es ist vielmehr eine *gemeinsame* Handlungsaufgabe, auf die sich beide aus unterschiedlichen Positionen *einlassen*, aber mit dem gleichen Ziel zuwenden: so angenehm wie möglich Haare zu entfernen.

Darüber hinaus lässt sich auch nachzeichnen, dass das Angebot zu Waxing-Anwendungen des Beautystudios auf **Dichotomisierungsregeln** beruht. Kund*innen ist es demzufolge nicht möglich, Waxing-Anwendungen im Allgemeinen zu buchen, sondern nur im Besonderen entsprechend der eigenen Geschlechterzugehörigkeit, wie folgende Tabelle zeigt.

Enthaarung für Frauen	Enthaarung für Männer
Unterschenkel	Rücken
Beine komplett	Brust
Arme	Arme
Achseln	Achseln
Bikini Zone	Bauch
Bikini Zone Tanga	
Intimbereich ohne Pofalte	
Intimbereich inkl. Pofalte	
Gesichtsbehaarung	
Oberlippe	
Kinn	
Oberlippe und Kinn	
Wangen	

Tabelle 1: Überblick über die Waxing-Anwendungen im Beautystudio (eigene Tabelle, 2020)¹⁷

Auf den ersten Blick wird offensichtlich, dass der Umfang der Angebote für Frauen wesentlich breiter ausfällt, verglichen mit dem Angebot für Männer. Dies scheint mit dem Ideal der Haarlosigkeit übereinzustimmen, welches insbesondere von Frauen erwartet, ihre Körperhaare zu entfernen. Angesichts des Forschungsstandes entspricht dies der Auffassung, dass Körperhaare nicht mit Weiblichkeit verbunden werden (siehe Kapitel 6.1). Der Überblick über die Waxing-Angebote zeigt darüber hinaus, dass sich die meisten für das Waxing relevanten Körperstellen von Frauen und Männern unterscheiden. Erklärt werden kann dies einmal damit, dass das Wachstum und die Verteilung von Körperhaaren bei Männern und Frauen unterschiedlich ist. Demzufolge kann nur männlichen Kunden Brust- oder Rückenhaare entfernt werden.¹⁸ Jedoch weist dies auch darauf hin, dass bei Männern und Frauen unterschiedliche Körperregionen enthaart werden, da die Behaarung bestimmter Körperstellen mit der Geschlechterzugehörigkeit in Verbindung gebracht wird. Beispielsweise werden Gesichtshaare mit Männlichkeit verbunden, weshalb Frauen mit einer solchen

¹⁷ Aus Gründen der Wahrung der Anonymität des Kosmetikstudios wurde der Überblick über die Waxing-Angebote selbst erstellt und die Preise nicht aufgeführt.

¹⁸ Unüberlegt soll an dieser Stelle jedoch nicht bleiben, dass die Schlussfolgerung, dass Männern das Waxing der Rückenhaare angeboten wird, da nur ihnen am Rücken Haar wachsen, gegebenenfalls zu kurz greift. Denn angesichts des Angebots der Gesichtshaarentfernung für Frauen zeigt sich, dass entgegen der Erwartung, nur Männer trügen Haare im Gesicht, dies auch auf Frauen zutrifft.

Behaarung deren Entfernung buchen können, um der Erwartung zu entsprechen, als Frau keine Haare an Kinn, Wange oder Oberlippe zu tragen. Dieses Ideal führt zum Druck auf Frauen mit Haarwuchs im Gesicht, dieses entweder zu entfernen oder aber sich mit der Abweichung vom Ideal zu arrangieren.

Das Angebot macht jedoch auch deutlich, dass das Ideal der Haarlosigkeit nicht mehr nur für Frauen gilt, sondern ebenso Männer adressiert. So lässt sich ein Wandel nachzeichnen und außerdem kann die Beobachtung, dass Schönheitsideale für Männer bedeutender werden, bestätigt werden (siehe Kapitel 6.2.1).

Darüber hinaus macht die Übersicht deutlich, dass es eine Vielzahl an Möglichkeiten gibt, weibliche Schamhaare zu waxen. Dies verweist zunächst darauf, dass Frauen ihre Schamhaare unterschiedliche tragen und deutet somit auf die Wichtigkeit der Gestaltung und des Aussehen der Vulva hin. Diese Vielfalt entspricht zudem dem Erfahrungswert aus der Feldforschung, dass es sich hierbei um eine oft gebuchte Anwendung handelt. Dass dagegen Männern nicht angeboten wird, ihre Schamhaare entfernen zu lassen, gründet im Beautystudio auf der Entscheidung von Frau Schneider, die sich wiederum als **dichotomisierend** erweist. Männer werden von der Anwendung ausgeschlossen, da Frau Schneider den für die Anwendung erforderlichen *intimen Raum* und *Schutz* der Kosmetikerinnen als nicht gesichert sieht (siehe Kapitel 9.1.4).

Sichtbar macht die Betrachtung dieser Übersicht der Waxing-Anwendungen, dass es schon vor jeder Begegnung im Beautystudio zu einer **Dichotomisierung** kommt, da die Angebote für Männer und Frauen unterschiedlich sind. Die Unterschiede zwischen den Geschlechterzugehörigkeiten werden betont. Dies beruht wiederum auf unterschiedlichen Vorstellungen und Idealen, die an Männer und Frauen herangetragen werden. Zwar werden Männer und Frauen beide mit dem Ideal der Haarlosigkeit konfrontiert, jedoch geschieht dies auf verschiedene Weisen. Frauen haben ein umfassenderes Angebot zur Verfügung, jedoch auch einen größeren Druck, dieses Ideal zu erfüllen. Der weibliche Körper wird mit der Geschlechterzugehörigkeit als Frau in Verbindung gebracht (siehe Kapitel 6.2.1), sodass ein Abweichen von den Erwartungen gleichsam ihr *Frau-sein* in Frage stellt. Abgesehen hiervon *bestätigt* das Beautystudio die Bi-

narität der Geschlechterordnung, da in der Übersicht der Anwendungen die Existenz anderer Geschlechterzugehörigkeiten unberücksichtigt bleibt.

Als eine weitere **Dichotomisierungsregel** erweist sich die *Bezugnahme auf Partner* oder andere *Männer*. Auch wenn beide Beteiligte, Kundin und Kosmetikerin, Frauen sind, werden in ihren Unterhaltungen häufig Männer thematisiert. So verweist Frau Schneider oftmals auf ihren Mann, sei es bei Entscheidungen oder bei umfangreicheren Arbeiten im Kosmetikstudio, beispielsweise das Anbringen von Lampen:

„Als ich ankomme, sehe ich eine Leiter und bemerke Anna und Frau Schneider in ein ernstes Gespräch vertieft. Hinten sehe ich Herrn Schneider, er werkelt herum. [...] Frau Schneiders Mann bringt hinter der Rezeption Lichter an. Er sei extra dafür gekommen.“
(F32:1-12)

Jedoch nicht nur im Hinblick auf das Geschäftliche spielt ihr Mann im Beautystudio eine Rolle. Wenn sie sich mit Kund*innen unterhält und über ihre Familie, Wochenendausflüge oder Urlaube berichtet, ist ihr Mann in den Erzählungen präsent. Präsent ist jedoch nicht nur der Partner, sondern ebenso die Tochter. Sie sind nicht körperlich anwesend, doch durch Frau Schneiders Erzählung werden sie ins Beautystudio geholt. Auf diese Weise begegnet Frau Schneider den Kund*innen nicht nur als Kosmetikerin, sondern ebenso als Ehefrau und Mutter, die an ihrem Leben teilhaben lässt. Sie schöpft in der Unterhaltung aus ihrer eigenen Lebenserfahrung als Frau, Ehefrau und Mutter, sodass die Gespräche von dieser Perspektive geprägt sind. Dabei wird die Geschlechterzugehörigkeit von Frau Schneider als Frau durch den Unterschied zu ihrem Mann betont, der beispielsweise das Gleiche anders tut, beispielsweise in den Urlaub fliegen oder sie im Geschäftlichen unterstützen. Ihr Leben scheint in *Bezug zu ihrem Mann* zu stehen. In solchen Gesprächen spielt auch ihre Tochter oftmals eine Rolle. Sei es, weil sie Teil der Erzählung ist oder aber, weil sie das Gesprächsthema ist, wie im folgenden Feldtagebuchprotokoll:

„Mit der Kundin, der Frau Schneider gerade eben die Nägel macht, unterhalten sie sich über privatere Themen, wie den Geburtstag von Frau Schneider und ihrer Tochter, über den Einhornrend, dass überall was mit Einhörnern verkauft wird. Seien es rosa Muffins oder Handtücher.“ (F43:38-41)

Ohne es dezidiert herauszustellen, wird die Präsenz von Frau Schneiders Mutter-sein sichtbar. Darüber hinaus zeigt sich durch das *gemeinsame* Thema von der Kundin und Frau Schneider, den „Einhornrend“, dass beide sich mit Kinderwünschen auseinandersetzen und somit in der Fürsorge für andere eine Erfahrung der *Verbundenheit* entwickeln. Beide Frauen betonen durch die Thematisierung von Kinderwünschen ihre Zuständigkeit in der Fürsorge. Wenn dies als gegenseitige *Bestätigung* ihrer Geschlechterzugehörigkeit durch die Aktualisierung der Erfahrung, Fürsorge zu leisten – sei es als Mutter, Tante oder Freundin – verstanden wird, zeigt sich hier ein **leiblich-affektives Einhängen** in die binäre Geschlechterordnung. Betont wird hier *gemeinsam* die Vorstellung, dass Frauen fürsorglich sind, und somit die Erfahrung der Verantwortung und Zuständigkeit für Fürsorgetätigkeiten. Dies geschieht ohne explizite Markierung der Geschlechterdifferenz von Männern, womöglich deshalb, weil es mit gesellschaftlichen Erwartungen an Frauen einhergeht und nicht als differenzierender Orientierungspunkt betont werden muss.

Sich als Frauen *verbunden zu fühlen* geschieht oftmals in *Abgrenzung*. Dabei wird die **Gemeinsamkeit**, zum Beispiel bei der Unzugänglichkeit pubertierender Mädchen, durch die Betonung des Anderen und auch Abweichenden entwickelt und **herausgestellt**. Im Zuge dessen kommt es im Beautystudio seltener zu einer Unterscheidung zwischen Frauen und Mädchen, sondern vielmehr zwischen Frauen und Männern. So lassen sich einige Momente aufzeigen, in denen sich das Beautystudio als Frauenkosmos erweist, wie folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen nachvollziehen lässt:

„Es kommt ein Herr hinein und meint er würde sich gerne einen Gutschein für die Fußpflege ausstellen lassen. [...] Als der Herr geht, meint Frau Schneider lachend, dass er wohl froh war, den Laden verlassen zu können. Es waren ihm wahrscheinlich zu viele Frauen.“ (F11:64-70)

Unterstellt wird hier, dass sich Männer im Beautystudio aufgrund der Anwesenheit vieler Frauen unbehaglich *fühlen*. Es ist ein Kosmos der Frauen; die Kosmetikerinnen und die Mehrheit der Kund*innen sind Frauen. Das Beautystudio als Frauenkosmos zu verstehen bedeutet, ihn als weiblich konnotiert zu betrachten. Wobei diese Konnotation nicht meint, dass das Beautystudio alle

Frauen anspricht. Denn so wie der Herr sich möglicherweise nicht wohl *geföhlt* hat, kann es ebenso einigen Frauen gehen. Nicht alle Frauen besuchen Kosmetikstudios und insbesondere nicht dieses hier als Frauenkosmos beschriebene. Ein solcher Besuch erfordert unter anderem einen bestimmten Umgang mit dem eigenen Körper, den nicht alle Frauen teilen. Darüber hinaus erfordern regelmäßige Besuche finanzielle Leistungen, die nicht allen möglich sind und zudem nicht von allen Frauen als sinnvoll erachtet werden. Es ist demnach ein spezifischer Ausschnitt aus der Gesellschaft, deren Kosmetikbesuche in den Blick genommen werden. Bestimmt wird dieser Ausschnitt über die hier angewandten **Dichotomisierungsregeln**, mittels welcher sich Kundinnen und Kosmetikerinnen *gegenseitig* die Geschlechterzugehörigkeit *als Frau bestätigen*, beispielsweise über die *Frauthemen Kinder, Liebesbeziehungen, körperliche Veränderungen und Männer*.

Dass sich Frauen im Beautystudio über Männer unterhalten, zählt zu einem bestimmten Element dieses Frauenkosmos. Es hat den Anschein, als würden sich Frauen in *Abgrenzung* oder *Bezug zu Männern* verstehen. Männer werden in Erzählungen in das Kosmetikstudio geholt, sei es explizit, indem über sie gesprochen wird, oder implizit, indem ihre Anwesenheit in der Erzählung, beispielsweise einem Urlaub, erwähnt wird. In diesen Gesprächen werden vor allem bestimmte Vorstellungen von Männern aufgerufen und bestätigt. Dabei werden oftmals die *Unterschiede zwischen Männern und Frauen* markiert, wie bei Annas Erzählung über ihren anstehenden Umzug mit ihrem Partner:

„Sie habe gar keine Lust darauf. Die Möbel könne ihr Freund aufbauen. Wenn dann habe sie Lust auf das Dekorative. Die Kundin stimmt zu und meint, dass das Dekorative ja auch das für die Frauen sei. Sie hätte auch mehr Lust zu sagen, wo was hinzustellen sei.“ (F3:180-184)

Dabei kommt es zu *Pauschalisierungen* und weniger zu Differenzierungen. Hierbei wird in der *Abgrenzung* von Männern die **Gemeinsamkeit als Frau** begründet und **herausgestellt**. Demnach ist „das Dekorative [...] für die Frauen“ und das Aufbauen der Möbel für die Männer. Dabei bezieht sich die **Dichotomisierung** auf die Arbeitsteilung, der zufolge die Wohnraumgestaltung je nach Geschlechterzugehörigkeit zugewiesen ist. Hierbei stützen Anna und die Kun-

den ihr Argument auf ihre Vorliebe fürs Dekorative und unterstellen, dass ihre Partner eine Präferenz für das Aufbauen von Möbeln haben. Auf diese Weise entsprechen sie *gesellschaftlichen Vorstellungen*, welche Vorlieben Männer und Frauen in der Wohnraumgestaltung haben, und bestätigen eine gewisse Arbeitsteilung einer binären Geschlechterordnung: die Männer bauen und Frauen dekorieren, die sich als *pauschalisierend* erweist. Würde jedoch in den jeweiligen Erzählungen eine differenzierte Perspektive auf Männer und/ oder Partner genommen werden, könnten Widersprüche ‚zutage treten‘, die wiederum dem vereinenden Bestreben entgegenstehen. So werden Partner und Männer, die persönlich gekannt werden, zu einer homogenen Gruppe, die fremdgehen oder eifersüchtig sind. Hierbei greifen Frauen auf die Erfahrungen zurück, nicht respektiert worden zu sein, wie diese Kundin, die im folgenden Feldtagebuchprotokollauszug von den Kollegen auf ihrer Arbeit erzählt:

„Ja, aber Männer seien so. Wie in der Arbeit. Ja, meint Anna, Du kriegst ja richtig viel in der Fabrik mit. Ja, das ist schon ekelig. Es gibt da einen, der hat schon alle Frauen durch. Auch am Anfang kam er zu mir hin, aber da habe ich ihn direkt weggewiesen. Das läge daran, dass sie ihre Frauen nie sehen würden, durch den Schichtdienst und in der Arbeit würden sie die ganze Zeit andere Frauen sehen.“ (F6:337-341)

Im Gespräch ziehen Anna und die Kundin, zurückgreifend auf eigene Erfahrungen, *pauschalisierende* Schlussfolgerungen. Indem der Auszug mit der Aussage beginnt, „Männer seien so“, wird deutlich, dass sich das Gespräch auf mehrere Erfahrungen mit Männern bezieht. Sie scheinen Erfahrungen zu sammeln, mit welchen sie ihre Annahme vom Fremdgehen der Männer bestätigen können. Gleichzeitig macht sie deutlich, dass dies ihrem Verhalten widerspricht, da die Kundin betont „ihn direkt weggewiesen“ zu haben. Darüber hinaus erklärt sich die Kundin das Fremdgehen des Kollegen mit der mangelnden Zeit mit seiner eigenen Frau. Sie entwirft auf diese Weise die Vorstellung davon, dass Männer, die in einer Beziehung leben, jedoch ihre Frauen zu selten sehen, fremdgehen und Sexualverkehr haben, wenn die Formulierung „der hat alle Frauen durch“ als *Anspielung* auf einen solchen verstanden werden kann. Auf diese Weise zeichnet die Kundin das Bild von Männern, vor denen sich Frauen entweder *schützen* müssen, indem sie Männer „wegweisen“, oder für die sie

sich als Partnerin Zeit nehmen müssen. Darüber hinaus stellt sie sich als treu dar, da sie den Arbeitskollegen „direkt weggewiesen“ hat. Die beiden Frauen *bestätigen* sich durch ihre Unterhaltung in ihrer Geschlechterzugehörigkeit *als Frauen*, da sie die gleichen Erfahrungen mit Männern gemacht haben. Hierbei *gestalten* sie die Erfahrung, *verbunden* zu sein, und *pauschalisieren* Männer zu einer homogenen Gruppe, deren Verhalten sie *ablehnen*. Auf diese Weise kommt es durch die mit der *Abgrenzung* von Männern einhergehenden Erfahrungen zu einem **leiblich-affektiven Einhaken** in die binäre Geschlechterordnung durch das Aufrufen von Erfahrungen. Hierzu wird *pauschalisiert* und nicht differenziert betrachtet. Dabei bestätigen sie aufbauend auf Erfahrungen, Männer wegweisen zu müssen oder viel Zeit ihren Partnern zu schenken, einen *gemeinsamen* Erfahrungsraum *als Frau*.

Anhand solcher **Dichotomisierungsregeln** bleiben sowohl Unterschiede zwischen Frauen unthematisiert als auch potentielle Erfahrungen der **Gemeinsamkeiten** zwischen Männern und Frauen. Das bedeutet, dass unter anderem Erfahrungen der *Verbundenheit als Frau* im Beautystudio basierend auf *Pauschalisierungen gestaltet* werden. Hierzu werden Kontroversen unterbunden und bleiben andere Perspektiven verschlossen, ebenso alternative Vorstellungen von Inhalten, die auch Geschlechterzugehörigkeiten bestimmten könnten. Basierend auf diesem *gemeinsamen pauschalisierenden Gestalten* einer Erfahrung der *Verbundenheit* geschieht ein **leiblich-affektives Einhaken** in die binäre Geschlechterordnung. Gezeigt hat sich, dass über vereinende Gesprächsthemen, die sich auf Vorstellungen eines *Frau-sein* stützen, die Geschlechterdifferenz neu aufgerufen und bestätigt wird. Auf diese Weise aktualisieren Frauen (in der Abwesenheit von Männern) durch **Dichotomisierungsregeln** die binäre Geschlechterordnung.

Dabei werden Frauen, die sich nicht mit diesen bestimmten Auffassungen des *Frau-seins* identifizieren, ausgeschlossen oder wird ihnen das Gefühl vermittelt, in ihrer Geschlechterzugehörigkeit fehlzugehen. Denn wie zu lesen war, handelt es sich um einen bestimmten Ausschnitt aus der Gesellschaft, der hier anhand einer bestimmten theoretischen Perspektive betrachtet wird. So stellt sich die Frage, ob es nicht denkbar ist, dass sich die Erfahrungen des *Frau-sein* unter-

schiedlicher erweisen, wenn sie außerhalb der **Dichotomisierungsregeln** gestaltet würden. Dieser Überlegung zufolge müssten sich Erfahrungen der *Verbundenheit* nicht ausschließlich auf Geschlechterzugehörigkeiten beziehen. Anhand der Verfolgung von Erfahrungen des Unbehagens möchte ich dieser Frage nachgehen.

Wenn die Verbindung nicht gelingt – Erfahrung des Unbehagens

Dass die Erfahrung der *Verbundenheit* nicht von sich aus besteht, sondern erarbeitet wird und sich trotz aller *Gestaltung* nicht zwangsläufig einstellt, machen Erfahrungen des Unbehagens und Unmutes deutlich.

Ein solches Unbehagen stellt sich mitunter bei Kund*innen ein, die nicht den Vorstellungen der Kosmetikerinnen entsprechen. Dies kann der Falle sein, wenn Kundinnen bestimmte Bilder und Vorstellungen von Weiblichkeit und somit von *Frau-sein* unterlaufen. Beispielsweise nennt Frau Schneider freche Kundinnen als „emanzipatorisch“ und bewertet dies nicht positiv, wie folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen veranschaulicht: „Sie meine die 20-25 jährigen, die seien ganz schön frech. Da merke man ganz schön die Emanzipation [...] die würden denken, die können sich alles leisten. Sind arrogant und irgendwie schlecht erzogen.“ (F29:160-164) Was konkret Frau Schneider unter „Emanzipation“ versteht, wird nicht klar, jedoch kritisiert sie die raumeinnehmende Positionierung der Kundinnen. Frau Schneider scheint es nicht zu behagen, wenn Kundinnen von sich behaupten, sich „alles leisten zu können“, sie empfindet dies als „arrogant und irgendwie schlecht erzogen“, was als selbstbewusst aufgefasst werden könnte. Sie scheint eine Zurückhaltung zu vermissen, wodurch Rückschlüsse auf Vorstellungen von Frau Schneider möglich sind. Diesen Erwartungen zufolge ist *Frau-sein* mit Zurückhaltung und finanzieller Abhängigkeit verbunden. Frau Schneider ist von den Kundinnen, die nicht diesen Vorstellungen entsprechen, irritiert. Eine Erfahrung, die auch mit Unbehagen einhergehen kann.

Die Rede ist hier von Vorstellungen, die nicht reibungslos mit der binären Geschlechterordnung übereinstimmen. Es kommt zu Irritationen, die nicht entste-

hen, wenn die Erfahrung der *Verbundenheit* darauf basiert, **dichotomisierend** Bezug auf Geschlechterzugehörigkeiten zu nehmen. Denn viele Gespräche *bestätigen* im Beautystudio ein Weltbild binärer Geschlechterordnung, indem *pauschalisiert* und weniger differenziert wird. Ein Vorgehen, welches unbewusst geschieht. Irritationen werden übergangen und dethematisiert. Jedoch weisen solche Momente der Irritation und des Unbehagens darauf hin, dass die binäre Geschlechterordnung ‚brüchig‘ und wandelbar ist, wie es das Beispiel selbstbewusster Frauen, die „frech“ sind, andeutet und folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen veranschaulicht, als ein Mann telefonisch eine Wimpern-Anwendung buchen möchte. Dieser Anruf führt zu Verwirrung, was die Annahme offensichtlich macht, dass Wimpern-Anwendungen aufgrund eines bestimmten weiblichen *Schönheitsideals* nur Frauen interessieren. So zeigt sich, dass solche Vorstellungen unterlaufen werden können, da sie geschaffen und veränderbar sind. Denn diese Vorstellungen und Erwartungen sind kulturell und historisch geworden (siehe 6.3.1), weshalb sie sich als wandelbar und nicht festgeschrieben erweisen können. Irritiert wird demnach eine **Dichotomisierungsregel**, die besagt, dass Wimpern-Anwendungen Kundinnen und nicht Kunden interessieren. Es zeigt sich, dass diese Regel nicht stimmig ist. Als Erfahrung erweist sich die Verwirrung, entstanden durch das Gespräch mit einem Kunden:

„Er hatte von seinen Augen und Wimpern gesprochen und ich war irritiert, konnte mir zunächst nicht vorstellen, was für ein Kunde er sei, eventuell für eine Energiebehandlung, aber ein Herr, der in Bezug auf Augen und Wimpern anruft, konnte ich in der Kosmetikbranche nicht zuordnen.“ (F40:75-78)

9. Das Ringen um die Erfahrung der Verbundenheit beim Waxing

Das Anliegen folgenden Kapitels ist insbesondere die Veranschaulichung der Gefühle, die sich im Zuge des Waxings entfalten, weshalb danach gefragt wird, wie das Waxing *gespürt* und erfahren wird. Es geht somit um den Umgang mit Gefühlen, die im Zuge des Waxings Menschen erfahren können. Es erweist sich als eine Veranschaulichung des Ringens um die Erfahrung von *Verbundenheit* in einem Moment, in dem sich Menschen *schämen*, *ängstigen* und *Schmerz* erfahren. Sowohl den Kosmetikerinnen als auch den Kund*innen ist es ein Anliegen, diesen Gefühlen begegnen und sie abwenden zu können, um zufrieden das Beautystudio verlassen können; bestenfalls zufrieden mit der gesamten kosmetischen Anwendung. Hierzu einen *intimen Raum* zu schaffen und somit der erforderlichen *Intimität* (9.1) zu entsprechen, ermöglicht *Verbundenheit* und damit eine Begegnung und Abwendung von *Scham* (9.2), *Angst* (9.3) und *Schmerz* (9.4), wie zu lesen sein wird.

Wenn im Folgenden die Rede von Gefühlen ist, sind übergreifend Empfindungen und Emotionen *gemeint*. Während Erstere vor allem körperliche Empfindungen wie den Schmerz begrifflich fassen, sind es bei Emotionen Gefühle, die Bezugspunkte haben und auf die Welt bezogen sind, wie beispielsweise Scham und Angst (vgl. Demmerling/ Landweer 2007: 5). Die Wahrnehmung der Welt und von sich selbst gehen mit Gefühlen einher, sodass Erfahrungen nicht ohne diese nachvollzogen werden können. Jedoch sind Gefühle und Erfahrungen nicht gleichzusetzten, vielmehr sind Gefühle Teil von Erfahrungen, sodass durch diese Differenzierung die Bedeutung der Erfahrung sichtbar wird. Sie stellen die Verbindung zur Welt dar und ermöglichen ihr Begreifen. Dabei stehen diese Erfahrungen in Verbindung miteinander. Sie können kaum losgelöst voneinander betrachtet werden.

Was nun die Erfahrungen beim Waxing betrifft, zeigt sich, dass sich die mit den Erfahrungen einhergehenden Gefühle bedingen. So wie die *Angst* mit der *Scham* verbunden ist, ist sie es auch mit dem *Schmerz*. Denn Menschen schrecken vor *Scham* und *Schmerz* zurück und haben *Angst* vor diesen Gefühlen.

Diese grundlegenden Erfahrungen sollen nun im Folgenden im Zentrum stehen, sodass es zu einer Analyse von *Scham*, *Schmerz* und *Angst* im Kontext des Waxings kommen wird (vgl. Fuchs/ Micali 2013: 16, Jacoby 1997: 159, Morris 1996: 9). Dabei erweist sich wiederum die *Gewährleistung von Intimität* als bedeutungsvoll. Denn in solchen *schmerzvollen, beängstigenden* und *schamerfüllten* Momenten sind Menschen verletzlich. Sie empfinden *Scham* oder *Angst*, wenn ihre *Integrität* nicht gewahrt bleibt. Aus diesem Grund ist es wichtig, in solchen Momenten *Intimität herzustellen* oder zu *gewährleisten*. Sichtbar wird so, dass für die *Gestaltung* der Erfahrung von *Verbundenheit* beim Waxing die **Gestaltung** eines **intimen Raumes** erforderlich ist. Indem in der Beziehung zwischen Kosmetikerin und Kund*in *Intimität* und *Vertrauen* besteht, kommt es nicht zu einer schamerfüllten Erfahrung.

„Ich muß darauf vertrauen, daß der andere Mensch meinen Selbstwert und meine Integrität respektiert, wenn ich darauf verzichten will, meine ‚nackte Eigentlichkeit‘ durch Abkapselung oder Distanz vor ihm zu schützen.“ (Jacoby 1997: 163, Hervorhebung im Original)

So zeichnet sich ab, dass die Qualität des Kontakts zwischen Menschen ausschlaggebend dafür ist, inwieweit eine Beziehung *intim* ist und ob *Scham* empfunden wird.

9.1 Intimität

Auch wenn die *Intimität* kein Gefühl darstellt, sondern vielmehr mit dem Gefühl des *Vertraut-Seins* einhergeht, ist ein Unterkapitel der *Intimität* gewidmet. Ein Anliegen dieser Dissertation ist die Veranschaulichung der Erfahrung der *Verbundenheit*, und ein relevanter Bezugspunkt hierfür ist die **Gestaltung** eines **intimen Raums**. Aus diesem Grund beginnt dieses Kapitel mit der Betrachtung des *Intimen*.

In *intimen* Beziehungen sind sich Menschen nah und *vertraut*. Dabei erweist sich der Kontakt zwischen der Kosmetikerin und den Kund*innen im Beautystudio als *vertraulich*. Denn *Vertraulichkeit* stellt sich vor allem bei freundschaftlichen und familiären Beziehungen ein. **Vertraulichkeit** ist wiederum ein

„[...] – stets situatives und thematisch spezifisches – Verhältnis zu einem oder mehreren anderen Menschen, insofern dieses den Charakter des Geheimen, des Inoffiziellen, des strikt Persönlichen, des ausnahmslos Privaten trägt; das also eine Situation ‚unter uns‘ meint, in der man sich jemandem anvertraut oder von jemandem ins Vertrauen gezogen wird bzw. Vertraulichkeiten („Geheimnisse“) austauscht, insofern (wechselseitig) davon ausgegangen wird, dass die gemachte Mitteilung ‚in guten Händen‘ liegt.“ (Endreß 2001: 167-168, Hervorhebung im Original)

Im Falle der Körperhaarentfernung ist nicht nur die Rede von Mitteilungen, sondern auch von *Körpern*, die *anvertraut* werden. Dass das *Vertrauen* in die Kosmetikerin grundlegend ist, macht das Wort ‚*anvertrauen*‘ offensichtlich. Ein Wort, das im Zuge der bisherigen Ausführungen des Öfteren ohne tiefere Betrachtung angeführt wurde. Wenn sich Menschen – mit ihren Körpern – *anvertrauen*, impliziert dies „[...] ‚vertraulich‘ (intim und diskret) behandelt“ (Tanner 2014: 82, Hervorhebung im Original) werden zu wollen. Die Bedingungen für ein solches *Vertrauen* zu erfüllen, obliegt im Beautystudio ‚den Händen‘ der Kosmetikerin. Dabei knüpft sie an *Vertrauens*-Erfahrungen der Kund*innen an, denn „Vertrauen-haben wie Vertrauen-können stehen in Kontexten: Vertrauen entsteht stets im Kontext einer Interaktionsgeschichte und zurückliegenden Erfahrungszusammenhänge.“ (Endreß 2001: 175-176) *Vertrauen* zeigt sich somit als vergangenheits- und zukunftsorientiert. Aus vergangenen Erfahrungen her-

aus treffen Menschen Entscheidungen hinsichtlich der Vertrauenswürdigkeit anderer. Grundlage hierfür stellt das erworbene und stets neu erstellte *Vertrauen* zur Welt dar, eine notwendige Leistung, in der sich Menschen ihre unvertraute und fremde Welt als *vertraut* aneignen und ihr Weltverhältnis stabilisieren können (vgl. Endreß 2001: 167-170, 175, 179, 183). Indem nun die Kosmetikerin für **Vertraulichkeit** sorgt und **gestaltet**, bereitet sie einen Kontext, der *Vertrauen* seitens der Kund*innen ermöglicht, ihre Körper für ein Intim-Waxing anzuvertrauen. Dabei *knüpft* sie an die *Vertrauens*-Erfahrungen der Kund*innen in ihrem Weltverhältnis *an* und *bestärkt* es.

Wenn *Intimität* im Kosmetikstudio thematisiert wird, gilt es hier zu unterscheiden zwischen dem Aspekt der *intimen* Erfahrung, der Herstellung eines **intimen Raumes** und zwischen dem Waxing im Intimbereich. Es kommt schnell zu einer Vermischung dieser Aspekte, da sie begrifflich naheliegen, sich jedoch unterscheiden. Beim Intim-Waxing ist die Erfahrung *intim*, jedoch kommt es auch zu anderen Erfahrungen. *Intime* Erfahrungen wiederum entstehen auch unabhängig vom Intim-Waxing. Sie werden in Beziehungen *gemeinsam gestaltet*. Für das Waxing im Intimbereich ist wiederum die **Gestaltung** eines **intimen Raumes** notwendig. Um diese verschiedenen Aspekte veranschaulichen und beleuchten zu können, werden zunächst Erfahrungen des Intim-Waxings (aus Perspektive der Kosmetikerin) betrachtet. Von diesen Erfahrungen ausgehend wird die **Gestaltung** eines **intimen Raumes** fokussiert, um abschließend zur *intimen* Erfahrung zu gelangen.

9.1.1 Intim-Waxing

Annas Waxing-Kundin betritt das Beautystudio, und sie erklärt sich netterweise bereit, dass ich als Praktikantin beim Waxing dabei sein kann. Die Kundin setzt sich auf die Liege. Ihr Rücken ist aufrecht und auf ihrem Schoß liegt ein Handtuch. Ich stelle mich neben Anna, um sehen zu können, wie sie die Anwendung durchführt. Beide unterhalten sich und Anna beginnt, mit dem Aloe-Vera-Tuch den Venushügel und die Seiten am Oberschenkel zu reinigen. Ich stelle

mich vor die Liege zu Füßen der Kundin und sehe ihre Vulva. Ich habe irgendwie das Gefühl, dass mir diese Perspektive zu intim und zu nah ist. Es ist ein ungewohnter Blick, die Vulva so exponiert zu sehen. Ich wechsele den Platz, auch wenn ich jetzt die einzelnen Schritte nicht eindeutig verfolgen kann. Auch die Kundin wirkt etwas beschämt, doch Anna scheint es nicht zu bemerken und unterhält sich weiter. Ich klinke mich nun auch in das Gespräch mit ein und fühle mich besser. Die Kundin winkelt ein Bein an, sodass Anna auch gut an die Stellen kommt, die sonst verdeckt wären. Anna nimmt etwas von der kalten Zuckerpaste aus dem Topf und drückt es auf den Venushügel. Die Kundin betrachtet es und berührt es. Die Kundin wirkt auf mich entspannt, aber irgendwie doch auch etwas skeptisch und gehemmt. Ich beobachte nun Annas Bewegungen und erahne ihre Handgriffe. Als das Telefon klingelt, verlasse ich den Raum und bedanke mich nochmal bei der Kundin für ihre Offenheit. Wir lächeln uns unsicher an.

Wesentliche Erfahrung beim Intim-Waxing ist die potentielle Möglichkeit, während der Anwendung *Scham* zu *fühlen*. Dass dies nicht nur Kund*innen, sondern auch Kosmetikerinnen betrifft, erzählt eine Kundin, die von einem Waxing-Termin in einem anderen Studio erzählt:

„Sie sei auch mal in einem Kosmetikstudio gewesen, wo sie 20€ dafür gezahlt habe, dass ihr nur die Haare, die aus der Unterhose rausstehen entfernt werden, das sei echt doof, mehr wollte die Kosmetikerin nicht machen, das sei ihr wohl unangenehm gewesen.“ (F42:46-48)

Zu Wort kommt hier ein Aspekt, der immer wieder zu finden sein wird: die An-deutung auf schambesetzte Körperstellen. Die Kundin spricht es nicht aus, sondern deutet lediglich an, dass die Kosmetikerin nicht den Intimbereich der Kundin *berühren* wollte. Denn indem die Kosmetikerin es ablehnt, alle Schamhaare zu entfernen, vermeidet sie das. Die Benennung sowie die *Berührung* vom Geschlechtsteil gehen mit *Scham* einher, ein Umgang, der historisch und

kulturell im christlichen Abendland eingebettet ist. Dies liegt mitunter in der biblischen Schöpfungsgeschichte begründet, aber auch eine Vielzahl von historischen und religiösen Dokumenten verweisen auf die Schamhaftigkeit der Geschlechtsteile. Beispielsweise benennt Homer diese Körperstellen als Schamteile. Geprägt sind von dieser Schamhaftigkeit gesellschaftliche Entwicklungen, im Zuge derer unter anderem seit dem 16. Jahrhundert Körper aus der Öffentlichkeit ins Private zurückgedrängt werden („Intimisierung“, König 1990: 41). Der Umgang mit dem Körper wird individualisiert, der nackte Körper wird vor den *Blicken* anderer verborgen, sodass die Möglichkeit, *erblickt* werden zu können, *Scham* auslöst (vgl. König 1990: 41-44, 121).

Gelöst wird das Problem der Benennung der schambehafteten Geschlechtsteile im Beautystudio, wie in vielen anderen Kosmetik- und Waxing-Studios auch, durch die *Umbenennung* als Intimbereich. Die Körperstelle, die als *intim* empfunden wird, wird nicht weiter expliziert, sondern als *intimer* Bereich bezeichnet. Das Geschlechtsteil als Körperstelle wird zu einem Körperbereich, welcher ausschließlich in *intimen* Momenten zentral ist. Umschrieben wird auf diese Weise, dass es um einen Bereich geht, der mit *Scham* verbunden ist, doch bietet wiederum der Begriff des Intimbereichs eine nicht *beschämende* und praktische Formulierung.¹⁹ Somit kommt es zu einer Verwendung eines neutralen und auch ‚leeren‘ Begriffs. Andere Konnotationen, die im Zusammenhang mit dem weiblichen Geschlechtsorgan stehen, bleiben außen vor.

Auch wenn dem Begriff des Intimbereichs etwas „Heimliches“ (König 1990: 41) anhaften bleibt, da er auf das zu Verbergende und zu Schützende der Körperstelle hinweist, deren Entblößung droht (vgl. Blankenburg 1997: 179), ist diese Benennung neutral, da sie schlichtweg darauf verweist, dass dieser Bereich nur nahen und *vertrauten* Menschen zugänglich ist und dabei wiederum das zu verbergende nicht konkret benennt. In Anschluss an Margret Dörr soll mit Intimität „[...] eine Sphäre der gefühlsbestimmten, unmittelbaren Vertrautheit [verstanden werden, R.S.], die sich zunächst auf bestimmte Bereiche des eigenen

¹⁹Aus diesem Grund wird in der Dissertation dieser Begriff übernommen. Sodass wenn die Rede von den Schamhaaren oder der Vulva ist der Intimbereich gemeint ist.

Fühlens, Denkens und Handelns bezieht [...]“ (Dörr 2012: 174). Dabei entwickelt sich dieses Wahrnehmen im Kontakt mit anderen Menschen, wie den Eltern in der Kindheit. In einer *vertrauensvollen* und *wohlwollenden* Beziehung entwickeln Menschen einen Bezug zu sich und ihrem Körper und ihrem leiblichen Weltzugang. Dabei sind Menschen einerseits auf andere angewiesen, indem *intime* Erfahrungen miteinander in *vertrauten und geborgenen Kontexten* entstehen. Andererseits setzt die *Intimsphäre* den Ausschluss anderer wieder voraus, denn *Intimität* erfordert einen *geschützten Raum*. Denn wenn die *intimen* Gefühle, Gedanken, Überlegungen oder Handlungen nicht entsprechend der *Bedürfnisse* der betreffenden Menschen gewahrt werden, droht eine Verletzung der *Würde*. Menschen erfahren *Scham* und erfahren sich ohne Wert. Eine solche Erfahrung gilt es im Beautystudio zu **vermeiden**, auch wenn die Kosmetikerinnen nicht zu den engen, *vertrauten* Menschen der Kund*innen zählen. Es gilt auf andere Weise eine *Intimsphäre* zu *schaffen*. Gelingen kann dies, indem deutlich gemacht wird, dass die *Würde und Integrität* und somit das zu Verbergende *geschützt* und nicht verletzt wird. Vermittelt werden kann dies in einer Beziehung, die *Vertrauen* aufbaut und, wenn nicht als *vertraut*, zu mindestens als *vertraulich* erfahren wird (vgl. Dörr 2012: 174-176, Endreß 2001: 167-171).

Auf diese Weise gelingt es, für das schambesetzte Geschlechtsteil einen Begriff heranzuziehen, der wiederum nicht *beschämt*. Denn schon die Benennung schambesetzter Körperstellen kann, wie zu sehen sein wird, zu *Scham* führen. Relevant ist dies, da *Scham* zu einer Erfahrung führen kann, welche „[...] sich als Bewegungsimpuls äußert, verschwinden zu wollen, ohne dass dies möglich ist (,im Boden versinken wollen‘).“ (Demmerling/ Landweer 2007: 220) Eine sehr unangenehme Erfahrung, der zufolge Menschen sich von anderen aus *Scham abwenden* und somit ein Kontakt unterbrochen wird. Eine Erfahrung der *Unverbundenheit* würde sich auf diese Weise entfalten.

Für das Problem der *Berührung* schambesetzter Körperstellen im Beautystudio eine Lösung zu finden, stellt sich als komplex heraus. Dies zeigt sich besonders hinsichtlich der Voraussetzung für das Waxing, da dazu der Körper in Augenschein genommen wird und bestimmte Körperstellen zum Enthaaren zielgerichtet *angeblickt* werden, was zwangsläufig *beschämen* muss. Zwar gibt es ver-

schiedene Bedingungen, die *Scham* auslösen, jedoch kommt dem *Blick* hierbei eine bedeutende Rolle zu. Menschen *schämen* sich insbesondere vor anderen Menschen, obwohl das nicht bedeutet, dass sich Menschen nicht auch vor sich selbst schämen können. Vielmehr stellt die *Scham* vor sich selbst eine der eindrücklichsten Erfahrungen der *Scham* dar, da sie aufgrund ihrer intensiven Wirkung lange in Erinnerung bleibt (vgl. Demmerling/ Landweer 2007: 231).

In Hinblick auf das *Angeblickt*-werden führt zur *Scham*, dass der Mensch zu einem *Objekt* wird. Der Mensch erfährt sich in seiner Begrenztheit und seiner Unvollkommenheit. „Danach raubt der Blick des Anderen durch die Gewissheit des Gesehen Werdens dem Subjekt die zentrale Stellung im Universum; in der Scham erstarrt es zum Objekt für den Anderen und wird Teil der objektiven Welt.“ (Demmerling/ Landweer 2007: 226) Menschen werden ihrer Abhängigkeit von anderen Menschen bewusst, da sie sich erst im Kontakt mit den Anderen selbst als Subjekt wahrnehmen. Sie *spüren* ihre Abhängigkeit von anderen Menschen und werden dadurch auch damit konfrontiert, sich selbst als verletzlich zu erfahren (vgl. Demmerling/ Landweer 2007: 226-228, Dolezal 2017: 428-431). Da beim Waxing der *Blick* auf nackte Körperstellen relevant ist, wird das *Abwenden* von *beschämenden* Erfahrungen Bedingung und Herausforderung zugleich. Denn Nacktheit „[...]symbolize this original shame linked intimately to our vulnerability, an defenseless, physical bodies which strive for connection, belonging or ‚love‘, to echo Sartre.“ (Dolezal 2017: 431)

Die Gefühle, die mit dem Intim-Waxing einhergehen, sind vielseitig. Dies zeigt sich vor allem dann, wenn zum ersten Mal Schamhaare entfernt werden. Eine Erfahrung, auf die sich in einer Mischung aus *Angst* und *Aufregung* eingestellt wird. Dabei stellt sich die *Angst* als ein *vorwarnendes* Gefühl vor dem kommenden Gefühl ein (vgl. Demmerling/ Landweer 2007: 63-64), sei es die *Angst* vor dem Schmerz, der *Scham* oder einem anderen Gefühl.

Es ist zu erwähnen, dass für Kosmetikerinnen das Entfernen von Schamhaaren nicht unbedingt etwas Alltägliches darstellt. Besonders im Kontakt mit Menschen, welche das Intim-Waxing nicht routiniert vornehmen (lassen), scheint dessen Durchführung erklärungsbedürftig. In diesem Sinne ist es Frau Schnei-

der ein Anliegen, mich als Praktikantin in das Intim-Waxing einzuweisen, indem sie sich *vorwarnend* äußert: „Sie lacht. Aber ich solle mich darauf einstellen, dass es vor allem um Intim-Waxing ginge. Das nun auch die Beine und so gesugart [mit einer Zuckerpaste gewaxt, R.S.] würden, wäre Zusatz.“ (F5:9-11)

Es scheint außergewöhnlich zu sein, anderen Menschen den Intimbereich zu waxen. Frau Schneider betont, „ich solle mich darauf einzustellen“ und lacht hierbei. Das Lachen wiederum verleiht diesem Moment etwas Uneindeutiges. Es ist nicht klar, weshalb und worüber sie lacht. Lustig im Sinne eines Witzes ist die Anmerkung nicht unbedingt, es gibt keine Pointe. Es gibt keinen Hinweis darauf, dass ich mich als Praktikantin beschämt *fühle*, sodass angenommen werden kann, dass ihr Lachen nicht mir gilt in dem Sinne, dass sie mich verlacht (vgl. Titze 1997: 169). Vielmehr kann überlegt werden, ob das Lachen nicht dem Thematisieren und Erklären des Intim-Waxings geschuldet ist, denn in den Mittelpunkt gerät mit den Geschlechtsteilen ein schambehaftetes Thema. Verstanden würde somit das Lachen als Reaktion auf die Herausforderung, durch das Sprechen Geschlechtsteile, die verhüllt und als dethematisiert gelten (vgl. Jacoby 1997: 161, König 1990: 44), sichtbar zu machen. Angesichts dessen erweist sich das Anliegen etwas anzusprechen, was eigentlich nicht Inhalt von Gesprächen sein sollte, zu einer unlösbaren und überfordernden Aufgabe, die im Lachen Auflösung sucht (vgl. Kamper/ Wulf 1986: 7).

Darüber hinaus reiht sich dieses Beispiel in eine Anzahl von Momenten ein, in welchen auf etwas *angespielt*, jedoch nicht explizit gemacht wird. Diese Hervorhebung des Intim-Waxings vermittelt somit ein seltsames, uneindeutiges Gefühl. Es erweckt den Anschein, Kosmetikerinnen müssten Bedenken haben und führt dazu, dass die *Berührung* anderer Menschen im Intimbereich außergewöhnlich wird.

Die Äußerung von Frau Schneider weist auf ein Spannungsverhältnis hin, in welchem sich die *Intimität* des Intim-Waxings befindet. Denn einerseits verspricht das Intim-Waxing durch das Wort „intim“ einen *intimen* und *geschützten Rahmen*, andererseits aber wird öffentlich dafür annonciert, sodass diese *intime* kosmetische Anwendung exponiert ist. Es stellt eine Dienstleistung dar, die be-

worben wird. Doch zugleich ist es erforderlich, *Schutz* zu gewährleisten. Geworben wird hier somit mit der *Intimität*, losgelöst vom Individuum der Anwendung. Angesprochen wird die Komplexität, auf welche mich Frau Schneider in einem Gespräch hinweist, dass die Haarentfernung „[...] vor allem durch [...] das Waxing im Intimbereich berühmt sei und bekannt sein würde [...] doch da könne ich aufgrund der Intimität nicht dabei sein.“ (F2:42-44)

Das Waxing im Intimbereich ist sowohl *intim* als auch berühmt. Es ist öffentlich und privat zugleich. Demzufolge wird es zur Aufgabe der Kosmetikerin, die Ambivalenz auszugleichen und die entsprechenden Erwartungen zu erfüllen. Es gilt zum einen, den *geschützten Raum* zu schaffen, in welchem auf *professionelle* Weise Haare entfernt werden, sodass sich die Kundinnen den Kosmetikerinnen *anvertrauen* können. Zum anderen ist es eine Notwendigkeit für die Kosmetikerin, als Dienstleisterin für das Waxing im Intimbereich zu werben, um den eigenen Unterhalt erwirtschaften zu können und schließlich die Anwendung *professionell* und zufriedenstellend durchzuführen.

9.1.2 Gestaltung eines intimen Raumes

Aufgabe der Kosmetikerinnen ist es, diese sensible Anwendung des Intim-Waxings zu *schützen* und einen **intimen** und *sicheren Raum* zu **gestalten**. Die Nacktheit der zu waxenden Körperstellen erweist sich, wie sich gezeigt hat, als schambesetzt. Es gilt, den nackten Körper aus der Öffentlichkeit zu nehmen, denn der öffentliche *Blick* auf Nacktheit ist beschämend. „Scham entsteht durch den ‚Blick‘ der Anderen nur, wenn diese auf etwas fällt, was nicht öffentlich werden soll“ (Raub 1997: 30, Hervorhebung im Original, vgl. Raub 1997: 30). Daher besteht die Aufgabe der Kosmetikerinnen darin, einen Kontext zu *gestalten*, in welchem *der Blick auf die nackten Körperstellen nicht öffentlich* ist. Somit wird die Waxing-Anwendung zu einer Behandlung, die hinter *verschlossenen Türen* und mit ausgewählten Personen durchgeführt wird, meist unter Ausschluss Dritter: Kund*in und Kosmetikerin treffen hier zu zweit aufeinander. So vermittelt Frau Schneider mir als Praktikantin: „Da könne ich nicht mit, das sei zu intim und der Kundin unangenehm, das wisse sie.“ (F4:111-112)

Dass hier insbesondere die Körperstelle der Vulva ausschlaggebend für diese Exklusivität ist, zeigt folgendes Beispiel: „Als letzte Kundin kann ich heute bei einer Frau dabei sein, die sich an vielen Stellen (Beine, Achseln, Oberlippe und Intim) waxen lassen möchte. Frau Schneider meint, ich dürfe gerne bei allem abgesehen von Intim dabei sein.“ (F18:123-125) Es sind nicht die Haare und ihre Entfernung, die einen **intimen Raum** verlangen, sondern die Körperstelle. Geschlechtsteile sind zu verbergen oder ihr Anblick ist nur bestimmten Menschen vorbehalten. Sie sind, wie gezeigt wurde, schambesetzt und erfordern somit einen besonders *geschützten Raum*.

Die Entscheidungen werden jedoch für die betroffenen Personen von Frau Schneider und Anna getroffen. Dies dient sowohl dem *Schutz* als auch der *Zufriedenheit*. Hierzu nehmen die Kosmetikerinnen Bezug auf ihr Wissen über ihre Kund*innen. Sie haben eine Ahnung ihrer *Bedürfnisse*. Ihre Absicht, einen **intimen Raum** zu schaffen und sich hierzu auf ihr *Wissen über die Bedürfnisse der Kund*innen* zu verlassen, führt zu einer Bevormundung. In dem Bestreben, das ‚Richtige‘ zu tun, damit sich die Kund*innen *wohlfühlen*, sich *anvertrauen* können und ihre Körper behandeln lassen, entscheiden Kosmetikerinnen, was eine solche Verfassung der Kund*innen ermöglicht. Indem beispielsweise Frau Schneider einschätzt, bei welcher Kundin eine dritte Person bei einer Anwendung (beispielsweise beim Intim-Waxing) anwesend sein kann oder nicht, urteilt sie über diese und entscheidet bevormundend über deren *persönlichen Bedürfnisse* nach eine **intimen Raum**. Sie positioniert sich hier als Expertin. Darüber hinaus ist jedoch die *Intersubjektivität* der **Gestaltung** des **intimen Raumes** und einer solchen Beziehung nicht von der Hand zu weisen. Kundin und Kosmetikerin erfahren gemeinsam den Moment, haben Einschätzungen und Vorstellungen, was zu einem **intimen Raum** gehört und wie sie ihre Gegenüber wahrnehmen. Im Zuge der *intersubjektiven* Wahrnehmung kommt es zu einer *gemeinsamen Gestaltung* des Moments. So nimmt die Kosmetikerin in jeder Anwendung die Welt geprägt durch die Anwesenheit der Kundin wahr und ermöglicht beiden eine Bezugnahme zur Welt. Denn einem Menschen gelingt der Zugang erst durch andere Menschen, sodass dieser wiederum in seiner Bezugnahme auf die Welt den Erfahrungs-Moment prägt (siehe Kapitel 2). Auf

diese Weise sind Momente einzigartig und nicht wiederholbar und liegen nicht allein in der Hand eines Menschen.

Zentral für die **Gestaltung** eines **intimen Raumes** ist es, unter sich zu sein, in einem abgegrenzten und geschlossenen Raum. Demzufolge werden *Türen* zu Beginn der Anwendungen *geschlossen*: „Ich schließe die Tür.“ (F29:61) Unter sich zu sein, bedeutet *Verschwiegenheit*. Es ist ein *geschützter Raum*, nichts dringt nach außen und die ‚äußere Welt ist ausgesperrt‘. Der Raum wird in diesem Moment ausschließlich für die anstehende Anwendung hergerichtet. Jede einzelne Anwendung wird vorbereitet. Sie ist immer auf den einmaligen Moment ausgerichtet. Das Handtuch ist neu, eine neue Papierrolle und eine neue Kerze, ein neuer *Duft* und das Wasser ist frisch. Viele kleine Handgriffe, in denen der Arbeitsbereich *vorbereitet* wird. Die gesamte Anwendung und Durchführung ist *auf die Person ausgerichtet* und muss nicht geteilt werden. *Die Tür ist geschlossen*. Es ist ein *geschützter*, aber auch potentiell gefährlicher Raum. Zwei Menschen sind einander zugewandt und zugleich potentiell einander ausgeliefert. Es gibt das *Vertrauen*, dass durchgeführt wird, was abgesprochen ist. Jedoch ist jede Waxing-Erfahrung einmalig. Das bedeutet, dass sich vorausgegangene Waxing-Anwendungen nicht identisch wiederholen. Es kommt zu neuen und auch unerwarteten Erfahrungen. Jeder neue Moment birgt eine neue Gefahr in sich und eröffnet zugleich auch Neues.

Wenn die *Tür geschlossen* ist, kann niemand unbemerkt zu dem Moment hinzustoßen, sondern macht sich durch ein Klopfen oder das Öffnen der Tür bemerkbar, wie in folgendem Beispiel: „Nun klopft es und ich gehe, nachdem ich das Tuch der Kundin übergelegt habe, raus. Frau Schneider meint, dass sie in acht Minuten in den Raum müsse, sie hätte jetzt eine Behandlung.“ (F47:167-170)

Hier wird der *intime* Moment gestört. Der zeitlose Raum wird nun wieder eingeordnet und getaktet. Durch den Kontrast zeigt sich, dass in dem Moment des Waxings äußere Einflüsse ausgespart werden. Es geht in dem konkreten Moment um die Anwendung, die Erfahrung und das Gespräch, über welches Bezug zur Außenwelt genommen werden kann. Zum *Schutz* dient ein *Handtuch*

(Tuch). Die Nacktheit der Körperstelle ist funktional auf das Waxing ausgerichtet. Wenn nicht gewaxt wird, wird sie *bedeckt*. Nackt zu sein, hat etwas mit Verletzlichkeit zu tun. So führen *Blicke* auf nackte Körperstellen zu Unsicherheit und *Scham*. Um solche Momente abzuwenden, wird Kund*innen ein *Handtuch* angeboten, damit sie die nackte Körperstelle *bedecken* können. So beginnen Waxing-Anwendungen, wie im folgenden Feldtagebuchauszug, mit der Erklärung, „[...] dass ich nun Wasser holen gehe und sie sich gerne schon mal ausziehen kann und auf die Liege legen kann. Ich zeige ihr das Tuch, dass sie sich gerne auflegen kann.“ (F35:131-132)

Anhand des *Handtuchs* zeigt sich beispielhaft, dass *Intimität* immer wieder neu hergestellt werden muss. *Intimität* ist stets in Handlungen und *Zuwendung* eingebettet. Sie ist demnach sensibel und nicht beständig, sondern brüchig. *Intimität* ist deshalb mit **Beziehungsarbeit** vergleichbar, da sie nicht aufhört, solange die Beziehung besteht. Aus diesem Grund bedeutet es, einen **intimen** sicheren **Raum** zu **gestalten**, eine Beziehung zu *führen* und im Kontakt zu sein. Denn das Wissen darüber, welche Bedingungen notwendig sind, um *Intimität* zu gewährleisten, setzt voraus, dass Menschen von sich erzählen und somit sich *anvertrauen*. Wenn Menschen sich *anvertrauen*, lassen sie sich auf Erfahrungen und Momente ein. Sie folgen hierbei der Annahme, dass bestimmte Bedingungen erfüllt und sie hierbei nicht enttäuscht werden. Es wird *Vertrauen* geschenkt und dessen Erfüllung erwartet (vgl. Endreß 2001: 176-177). Dass *Intimität* und das Führen einer Beziehung in Verbindung stehen, wird vor allem angesichts des anschließenden Auszugs aus den Feldtagebuchprotokollen deutlich. In der Begegnung mit einem Stammkunden von Anna kurz vor der Waxing-Anwendung löst er bei mir das Gefühl aus,

„sie zu stören, bzw. ihn, da ich den Eindruck habe, er möchte gerne mit ihr allein sein. Ich spürte das, als er reinkam, er war schon freundlich aber dennoch auf eine unbestimmte Weise ablehnend zu mir, so ein bisschen, als wäre ich die Falsche und als würde er Anna erwarten und sich nur bei ihr wohlfühlen.“ (F33:17-21)

Die Regelmäßigkeit der Termine und der Begegnungen scheinen von Bedeutung zu sein. Indem Anna und der Kunde sich in regelmäßigen Abständen sehen und sich austauschen, entsteht eine Beziehung, die durch die regelmäßi-

gen Termine vertieft wird. Es entsteht eine **Vertraulichkeit**, die die Momente unabhängig von *Hautkontakt* zu *intimen* macht.

Um einen **intimen Raum** zu **gestalten**, gehört es bei Waxing-Anwendungen dazu, Kund*innen einen Moment für sich alleine zu geben. Vor und nach der Anwendung verlässt die Kosmetikerin den Raum und die Kund*innen sind ungestört. Sie können sich ungestört aus- und anziehen. In diesem Moment können sie nicht *angeblickt* werden. Nicht *angeblickt* zu werden bedeutet, nicht Gefahr zu laufen, sich als *Objekt* zu erfahren und *Scham* zu empfinden. Auf diese Weise wird ein *geschützter Raum* geschaffen. Die Kund*innen haben Zeit, sich sich selbst zuzuwenden und sich eventuell auf das Kommende vorzubereiten: „Ich meine, dass ich nun rausgehen würde um Wasser zu holen, sie könne sich jedoch schon mal so ausziehen, dass ich gut an die Haare komme, und sich dann auf die Liege legen.“ (F46:24-26)

Die Kundin wird nun allein gelassen. Sie erhält die Möglichkeit der *Wahrung der eigenen Intimsphäre* und der Vorbereitung auf das Kommende. Kund*innen können sich ungestört, ohne *Blicke* anderer, entkleiden und sich für die Anwendung bereitmachen. So können sich Kund*innen zunächst auf das Waxing vorbereiten und danach, beim Ankleiden, auf den Kontakt mit anderen Menschen und schließlich mit der Welt außerhalb des Beautystudios.

9.1.3 Intime Erfahrungen

Ein Kunde liegt mit nacktem Oberkörper auf der Liege. Sein Kopf liegt in seinen verschränkten Armen. Anna wendet sich ihm zu. Sie hält in der Hand ein Aloe-Vera-Tuch und fährt damit über die Achselbeugen des Kunden, um diese anschließend mit weißem Puder zu bestäuben und einzureiben. Dabei unterhalten sie sich. Sie scheinen an bekannte Themen anzuknüpfen. Nun nimmt Anna Zuckerpaste aus einer Dose, die Paste ist honiggelb und wie Knete knetbar. Sie trägt sie auf die Achselhöhle auf und knetet die Masse ein, indem sie einen Textilstreifen auf die Zuckerpaste legt. Die Haut

drückt sie nach hinten. Sie sprechen weiter. Sie packt nun ein Ende des Vlieses und zieht es schnell ab. Sie unterhalten sich weiter. Kurz legt sie ihre Hand auf die enthaarte Haut. Nun knetet sie auf dem Vlies die Masse ein und legt dieses erneut auf die Achselhöhle. Während sie sich weiter unterhalten, knetet Anna das Vlies mit der Zuckerpaste in die Haut des Kunden ein, um es anschließend wieder abziehen. Diese Abfolge wiederholt Anna viele Male, bis die Haut an den Achseln haarfrei ist. Immer wieder berührt sie hierbei die Haut des Kunden.

Um die Frage nach der *intimen* Erfahrung beim Waxing zu erklären, soll der *Hautkontakt* zwischen Kund*innen und Kosmetikerin beim Waxing in den Blick genommen werden. Den *Körper* eines anderen Menschen zu *spüren* und die *Haut* wahrzunehmen, verwandelt den Moment in einen *intimen*. Durch das gegenseitige *Fühlen der Haut* entsteht eine *nahe* und *intime* Beziehung. Es entsteht eine gemeinsame *intime* Erfahrung durch die *körperliche Nähe* (vgl. Dörr 2012: 175). Die *Zuwendung* ist aufeinander gerichtet, während die Kosmetikerin *berührt* und Kund*innen *berührt* werden. Doch unabhängig der unterschiedlichen Zuwendungsbewegungen (*Berühren* und *Berührt-Werden*) besteht der *nahe Kontakt*. Für einen solchen Kontakt ist gegenseitiges *Vertrauen* notwendig, da eine solche Nähe missbraucht werden kann. Demzufolge gilt es, *Miss-trauen* entgegenzuwirken, indem *Erwartungen* geklärt und erfüllt werden. Vor so einem Hintergrund ist es möglich, dass die Kund*innen der Kosmetikerin ihre *Körper anvertrauen* und ihre *Haut berühren* lassen. In gleicher Weise kann sich auch die Kosmetikerin zutrauen, sich auf die Kund*innen *einzulassen* und ihren eigenen Körper dem Körper der Kund*innen *zuzuwenden*. Beide sind in diesem Moment in einem *geschlossenen Raum*, der aufgrund des gegenseitigen *Vertrauens geschützt* wahrgenommen werden kann. Beide schenken sich gegenseitig *Vertrauen*, erwarten deren Erfüllung und gehen gleichzeitig das Risiko eines Vertrauensbruchs ein (vgl. Endreß 2001: 177).

Hierzu werden *Vereinbarungen* über die bevorstehende Anwendung getroffen: Hier werden Körperhaare entfernt und alle dazu notwendigen Handgriffe und

Handlungen angewandt, wie beispielsweise die *Berührung der Haut* und der Haare. Indem zu Beginn der Anwendung entweder die Anwendungsform (beispielsweise: Bein-Waxing oder Intim-Waxing) bestätigt und oder erläutert wird, wie das Prozedere des Waxings sein wird, wird ein beidseitiges *Einverständnis* eingeholt. Somit sind sich Kund*innen und Kosmetikerin im Klaren, welche Handgriffe und *Berührungen* angewandt und erfahren werden. Durch dieses *Einverständnis* wird eine Grundlage für das *Vertrauen* geschaffen, das für eine solche *intime* Anwendung vonnöten ist. Es kommt zu einer gegenseitigen Versicherung der Bedingungen und Verantwortlichkeiten, der einen *geschützten Raum* schafft und somit das gegenseitige *Vertrauen* in die Erfüllung der vereinbarten Anwendung festigt (vgl. Endreß 2001: 176-177). Beide wissen und erwarten, dass sie sich *berühren* werden beziehungsweise *berührt* werden. Diese Erläuterung erklärt, weshalb der Moment der *Körperberührung* nicht unbedingt mit dem Gefühl der *Scham* einhergehen muss. So gehört der *Körperkontakt* zum Alltag einer Kosmetikerin und somit stellt **Schamvermeidung** eine selbstverständliche Arbeitsaufgabe dar, wie die Trainerin in der Ausbildung zum Waxing erklärt: „Ich frage danach, welche Rolle *Scham* spielen würde. Es spiele keine Rolle, sie hätte gelernt, dass es egal ist, welche Stelle gewaxt wird, es gehe um die Haare und nicht um die Körperstelle. *Scham* spielt keine Rolle.“ (F27:255-257) **Schamvermeidung** gelingt dann,

„[...] wenn eine Person Verhaltensweisen, Einstellungen und Haltungen an den Tag legt, die darauf zielen, Scham und damit vor allem auch Situationen, die im Prinzip Scham erzeugen könnten, zu vermeiden.“ (Demmerling/ Landweer 2007: 242)

Dies führt einerseits dazu, Normen und Erwartungen einvernehmlich auszuhandeln, andererseits aber auch dazu, den Austausch mit dem*der Gegenüber zu fokussieren. Insbesondere, wenn es um nackte Körperstellen geht, die schambehaftet sind.

Darüber hinaus erweist sich eine derartige Nähe als nicht alltäglich. Solche *Berührungen* in einer Gesellschaft in den Blick zu nehmen, in der Menschen zunehmend alleine leben und die Anzahl von Single-Haushalten steigt (vgl. Spitzer 2018: 14-15), bedeutet womöglich eine Erfahrung, die nicht unbedingt eine

Rarität ist, jedoch auch nicht allzu alltäglich. Menschen sind zwar *verbunden* miteinander, teilen viel – auch tiefste Geheimnisse – und bedienen sich dabei modernster Technik, sodass Menschen, die räumlich weit entfernt leben im Kontakt sein können – sich sehen können. Doch mittels solcher Medien ist zwar Kommunikation, aber nicht *Hautkontakt* möglich. Menschen tauschen sich aus, *hören* und *sehen* sich, aber *fühlen* sich seltener gegenseitig (vgl. Krotz 2008: 50, 58-61). Die Kommunikation hat sich verändert und somit der Kontakt. Er wird flüchtiger und distanzierter. Darüber hinaus wird in einem medienbasierten Kontakt mit anderen Menschen, beispielsweise über Skype, Whatsapp oder Tinder, die gegenseitige Wahrnehmung auf den Blick gerichtet. Eingebettet ist dies wiederum in einer Gesellschaft, in der Bilder und visuell Dargestelltes, beispielsweise Fotografien und Filme, den Alltag prägen. Die eigene Wahrnehmung, aber auch die der anderen Menschen wird somit von Gesehenem gelenkt (vgl. Featherstone 2010: 197-199, Krotz 1998: 126-133). Der Zugang zur Welt geschieht auf diese Weise insbesondere anhand von *Blicken*. *Berührungen* stellen dabei nicht unbedingt eine Ausnahme dar, gestalten jedoch die Erfahrungen in der Welt weniger. In Betracht ziehend, dass dennoch ein solcher Kontakt von großer Bedeutung ist, lässt einen Besuch im Beautystudio in einem anderen Licht erscheinen. „Menschen, die keinen Hautkontakt bekommen haben oder bekommen, leiden unter diesem Kommunikationsdefizit. Und es dürfte unbestritten sein, dass eine fehlende körperliche Nähe zur Deprivation führt.“ (Holtbernd 2018: 7) Daraus folgend zeigt sich, dass ein Besuch im Beautystudio und die damit einhergehenden *Berührungen* einem menschlichen Bedürfnis nach Zuwendung zur Welt folgt und im Zuge dessen Erfahrungen der Isolation oder des Entzugs entgegenwirkt.

9.1.4 Exkurs: Anspielungen

Wie schon beim Intim-Waxing angesprochen wurde, gibt es Momente, in denen Unklarheit herrscht. Es gibt Andeutungen, *Anspielungen* und Umstände oder Gedanken werden nicht explizit ausgesprochen. Es könnte *Scham* sein, die das verhindert, es könnte jedoch auch die Unterstellung sein, dass schon gewusst wird, was gemeint ist. Möglicherweise geht auch beides miteinander einher.

Aus dem Grund, dass das zu Sagende *Scham* auslöst, wird es angedeutet, wobei angenommen wird, dass gewusst wird, was gemeint ist. Es geht damit um ein Thema, welches scheinbar nicht nur aufgrund individueller Erfahrungen zu *Scham* führt, sondern ebenso aufgrund geteilter Erfahrungen. Dieser Aspekt korreliert damit, dass Normverstöße schamvoll erlebt werden können. „Scham entsteht, wenn jemand gegen eine Norm verstoßen hat, die er oder sie eigentlich anerkennt.“ (Demmerling/ Landweer 2007: 219) Wie schon angeführt, kann das Miteinander **schamvermeidend** gestaltet werden. Indem alle Beteiligten darum bemüht sind, *Scham* nicht entstehen zu lassen, wird ein Raum geschaffen, in welchem Normen und Erwartungen bestätigt und erneuert werden (vgl. Demmerling/ Landweer 2007: 243). In Hinblick auf *Anspielungen* verweist dies darauf, dass der Mensch, der *anspielt*, die Erfahrung gemacht haben muss, dass sich Menschen bei diesem Thema *schämen* und sich deshalb in Andeutungen flüchten. Es wird zu einer geteilten Erfahrung, auf etwas *anzuspielen* und nicht zu explizieren. Dies geht mit einer gewissen Ungewissheit einher, da nicht klar ist, was wirklich gemeint ist, sondern lediglich vermutet werden kann. Dies wiederum führt dazu, nicht genauer nachfragen zu wollen, da die eigene Unwissenheit über eine geteilte oder allgemeine Erfahrung der *Scham* ebenso zu *Scham* führt. So entsteht ein vor der *Scham* geschütztes *Tabu*, welches von niemandem angesprochen wird, um der *Scham* zu *entgehen*. Ein Tabu bedeutet also: „something not to be seen or mentioned; prohibited and circumscribed by rules of avoidance; surrounded by shame, disgust, and censure.“ (Lesnik-Oberstein 2006: 2)

Intim-Waxing zählt zu einem der meist gebuchten Waxing-Angebote im Beautystudio. Eine Waxing-Anwendung, die ausschließlich bei Frauen durchgeführt wird. So erklärt Anna, die von zwei Kundinnen gefragt wird, „[...] ob denn auch Männer kommen würden, [...] sie würde das nicht machen, ihre Chefin hätte einen Mann als Kunden, aber mache es auch ungern, die hätten manchmal andere Hintergedanken.“ (F24:113-144) Der Hinweis auf die „Hintergedanken“ scheint ausreichend zu sein, da beiden Kundinnen nicht weiter nachfragen. Auch ich als Praktikantin verstehe diese *Anspielung*. Es ist allerdings nicht klar, ob mein Verständnis dem Verständnis von Anna sowie dem der beiden Kundin-

nen entspricht. Meinem Verständnis zufolge verweisen die angesprochenen „Hintergedanken“ darauf, dass Männer sich im Intimbereich waxen lassen, weil sie es als sexuell erregend empfinden. Sei es, weil eine fremde Frau sie am Penis *berührt* und sie dies als stimulierend empfinden oder weil sie aufgrund der *Schmerzen Lust spüren*. Die Befürchtung von sexuell übergriffigem Verhalten bei Männern lässt sich vor dem Hintergrund einer Gesellschaft erklären, in der Frauen sich vorwiegend *in Bezug zu einem/ ihrem Mann* sehen und für sein Begehren zur Verfügung stehen müssen (siehe Kapitel 6.2.1).

Doch es bleibt schließlich bei der Eigenschaft von *Anspielungen*, denn das, was gemeint ist, bleibt Spekulation. Geteilt werden können diese Erfahrungen, weil eine *Gemeinsamkeit* unter den gemachten Erfahrungen angenommen oder von einer solchen ausgegangen wird. So ist zu fragen, welche Gemeinschaft ist es, die diese *Gemeinsamkeit* der Erfahrung möglich macht. Die *Gemeinsamkeit* entsteht in *Abgrenzung* zu Männern. Denn während Frauen von anderen Frauen im Intimbereich gewaxt werden, wird dies den Männern nicht angeboten, sie werden aufgrund von „Hintergedanken“ ausgeschlossen. Auf diese Weise wird eine Erfahrung der *Verbundenheit* anhand von **Dichotomisierungsregeln** gestaltet. Die Frauen empfinden sich in diesem Moment als Gemeinschaft, da aufgrund eigener oder vermittelter Erfahrungen klar ist, was mit „Hintergedanken“ gemeint ist: Männer, die Frauen *begehren*, diesem Begehren nachgehen und gegebenenfalls Grenzen überschreiten. Die *Gemeinschaft* entsteht, indem sich Anna und die Kundinnen *als Frauen* in *Abgrenzung* von Männern *verbunden* erfahren. **Dichotomisierend** ist hierbei, dass Männer begehren und Frauen begehrt werden. Das Wort „Hintergedanken“ verweist darauf, dass es sich um eine nicht verbalisierte Absicht handelt. Die geäußerte Absicht ist der Wunsch nach einem Intim-Waxing mit dem Ziel der Körperhaarentfernung. Dabei erweist sich die Körperhaarentfernung als Vorwand für das Erfahren oder aber Erfüllen des Begehrens. Es zeigt sich, dass das Beautystudio nicht der ‚richtige‘ Ort zur Erfüllung des Begehrens ist. Doch handelt es sich hierbei um eine Unterstellung, die schlussendlich zu einem Ausschluss von potenziellen Kunden führt, insbesondere solcher Männern, die keine „Hintergedanken“ haben. Demnach *schützen* sich die Kosmetikerinnen auf Grundlage von Spekula-

tionen mit der Konsequenz des Verlustes einer Kundengruppe. Es scheint im Rahmen dieses Kosmetikstudios keine andere Lösung dafür zu geben.

Dabei scheinen die Erfahrungen der Anwesenden, die *Gemeinsamkeit* mit anderen Frauen und das eigene *Frau-sein bestätigt* zu werden, andererseits Männer „Hintergedanken“ unterstellt, die sie möglicherweise nicht haben. Ein Dilemma zeigt sich an dieser Stelle. Männer werden von einer Anwendung ausgeschlossen, da ihnen als Gruppe unterstellt wird, Frauen zu begehren und dies am ‚falschen‘ Ort im Beautystudio zu suchen. Dieser Ausschluss dient dem *Schutz*: Frauen *schützen* sich im Beautystudio, indem sie Männern nicht anbieten, ihre Schamhaare zu waxen. Anstatt solche Befürchtungen durch ein Gespräch zu klären, kommt es zu einem Ausschluss. Möglich ist eine solche Klärung wiederum nicht, da dies das Ansprechen eines schambesetzten Themas wäre und eine Unterstellung, die einer Beleidigung gleichkommt. Denn wenn dies nicht schambesetzt – wenn nicht sogar ein *Tabu* ist – wäre es nicht zur anfangs genannten *Anspielung* auf die „Hintergedanken“ gekommen. Es ist demnach ein *Tabu*, über die Gefahr zu sprechen, Opfer eines sexuellen Übergriffs zu werden. In ähnlicher Weise ist ein Ansprechen des Eindrucks *begehrt* zu werden *tabuisiert*. Dass darüber hinaus die Erfahrung, als Frau von einem Mann *begehrt* zu werden, eine Erfahrung darstellt, die in Bezug auf Lindemanns Geschlechterkonzept (siehe Kapitel 4) die eigene Geschlechterzugehörigkeit *bestätigt*, unterstützt die Überlegung, dass die Unterhaltung über männliches Begehren eine Erfahrung der *Verbundenheit* entfaltet. Denn auf diese Weise *bestätigen* sich die Kundin und die Kosmetikerin im Gespräch ihre Zugehörigkeit *als Frauen* und den *gemeinsamen* Erfahrungsraum und aktualisieren zudem leiblich-affektiv die Erinnerung an die Erfahrung, *begehrt* zu werden und einen Übergriff zu fürchten.

Anspielung auf die Gefahr eines sexuellen Übergriffs/ Nötigung

In Gesprächen zwischen Kundinnen und Kosmetikerinnen kommt es zu weiteren *Anspielungen* darauf, dass Frauen, die als Kosmetikerinnen tätig sind, ‚Gefahr laufen‘ Opfer eines sexuellen Übergriffs oder einer Nötigung zu werden. Wie bei dem vorangegangenen Beispiel des „Hintergedankens“ wird auf die

Gefahr eines sexuellen Übergriffs oder das Interesse an sexueller Erregung von Männern indirekt verwiesen. Im folgenden Auszug deutet Anna in einem Gespräch mit einer Kundin an, dass sie als Kosmetikerinnen *Objekt* von männlichem Begehren werden können. Sie erzählt:

„Zwei Inder hätten sich nach Massagen erkundigt und schließlich gefragt ob sie ein privat Club seien oder einen kennen würden. Ne ne hätte Anna gleich gemeint, sie lacht während sie dies sagt. Gleichzeitig wirkt sie aber so, als würde sie die Nase rümpfen und wäre etwas unangenehm berührt. Auch so ne Aktion, war so ein Typ nach einer Massage, der nicht verstehen wollte, dass es schon vorbei war, setzt Anna nach. Die wartende Kundin meint, naja er war ja noch nicht fertig und lacht verschmitzt.“ (F29:7-13)

In der Erzählung stellt sich Anna als dem übergriffigen Moment gewachsen dar. Sie grenzt sich von den vermuteten Wünschen nach Begehren ab und weist darauf hin, dass solche Bedürfnisse nicht an diesen Ort des Beautystudios gehören. Während sie dies erzählt, lacht sie und zeigt mimisch, dass ihr dieser Moment unangenehm ist. Besonders das Rümpfen der Nase verweist auf Abwehr und Selbstschutz, wenn es im Sinne einer durch Ekel erregten Reaktion verstanden wird. Denn selbst

„[...] in der Geste des Naserümpfens, welches häufig dem Ausdruck einer Missbilligung in einem sehr weiten Sinne dient, zeigen sich noch die Spuren stärkerer Ekelreaktionen wie beispielsweise des Würgens.“ (Demmerling/ Landweer 2007: 95)

Hier äußert sich der Selbstschutz körperlich, indem der Körper die Gefährdung abstößt. Doch bezieht sich Ekel nicht nur auf die Selbstsorge hinsichtlich des eigenen Organismus, sondern auch auf das soziale Miteinander. So werden auch Normverstöße oder verfehltes Verhalten mit sprachlichen oder körperlichen Reaktionen, die in Bezug zu Ekel stehen, geahndet. *Geschützt* werden somit durch Ekel-Reaktionen Grenzen, körperliche oder soziale (Demmerling/ Landweer 2007: 93-101). Demzufolge kommt durch das Naserümpfen von Anna ein Gefühl des Ekels zum Ausdruck, das sehr eindrücklich zu sein scheint, da die bloße Erinnerung an diese Erfahrung ihre körperliche Abwehrreaktion und den damit einhergehenden Selbstschutz auslöst. Doch rümpft sie nicht nur die Nase, sondern sie lacht zugleich. Möglicherweise verweist ihr Lachen da-

rauf, dass ihre Erinnerung an diesen Moment ein Gefühl der Überforderung auslöst, einen adäquaten Umgang zu finden. Einerseits wird sie begehrt und möchte sich *schützen*. Andererseits befindet sie sich in der Rolle der Kosmetikerin im Beautystudio, in welchem es darum geht für Kund*innen und ihre *Bedürfnisse* zu sorgen. Es kann auf diese widersprüchlichen Erfordernisse keine einheitliche Lösung geben und führt somit zu einer unbeherrschbaren Erfahrung. Rational ist keine Lösung zu finden, weshalb sie lacht (vgl. Kamper/ Wulf 1986: 7). Charakteristisch für die Art und Weise der Erzählung Annas ist, dass hier nicht explizit ausformuliert wird, sondern angedeutet wird, einmal durch den mimischen Ausdruck des Ekels und zum anderen im Verbalisieren des Erlebten. Im ersten Teil der Geschichte steht der „Privat-Club“ für das Begehren, im zweiten Teil der Kunde, der die Massage-Liege nicht verlassen und sich ankleiden möchte. Es stellt eine Herausforderung dar, dieses Verhalten zu deuten und entsprechend reagieren und Grenzen aufzeigen zu können. Denn da Anna hier auf Andeutungen reagiert, kann sie sich nicht sicher sein, ob ihre Interpretation stimmig ist oder den Männern fälschlicherweise Begehren unterstellt. Dies wiederum führt zu einem herausfordernden Moment, denn je nach Interpretation erweist sich das Verhalten einer der Personen als unpassend. Wenn dies wiederum offensichtlich werden würde, würde eine*r der Anwesenden als schamlos entblößt werden und würde wiederum *Scham* empfinden. Doch um Letzteres zu **vermeiden**, da Momente der *Beschämung* für alle Beteiligte unangenehm sind und nicht das Miteinander und *eine Atmosphäre der Zuwendung* fördern, gilt es, eine **schamvermeidende** Lösung zu finden (vgl. Demmerling/ Landweer 2007: 220-243). Ein solcher Ausweg könnte in *Anspielungen* gefunden werden. Dass nun Annas Interpretation stimmig ist, wird mit der Antwort der Kundin gezeigt. Sie bestätigt Annas Vermutung, dass der Massage-Kunde auf ein „Happy End“ und somit auf einen Orgasmus wartete, indem sie sagt, „er war ja noch nicht fertig“. Dass sie die Interpretation der *Anspielung* teilt, zeigt, dass sie selbst Erfahrungen damit gemacht hat, dass Männer Frauen begehren und dies womöglich an unpassenden Orten oder in unpassenden Momenten, sodass auch hier diese Unterhaltung eine Erfahrung der *Verbundenheit* zwischen den Frauen entfaltet, indem sie sich in der gleichen Interpretation der Erzählung begegnen. Das verschmitzte Lachen der Kundin strahlt Erheiterung aus. Aus

dem Moment heraus, in welchem sie sich mit Anna solidarisiert und die Interpretation teilt, könnte dieses Lachen als Schadenfreude gedeutet werden, in dem Sinne, der unerfüllte Orgasmus ‚geschehe ihm ganz recht‘.

Solche Gespräche unter Frauen über Kunden, die Kosmetikerinnen begehren, stellen keine Seltenheit dar, wie folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen zeigt. Offensichtlich wird hier, dass es zur *Arbeit* einer Kosmetikerin zählt, einen Umgang mit begehrenden Kunden zu finden. Frau Schneider entwickelt mit der Zeit eine professionelle Haltung, die vor allem die Dienstleistung als Maßstab für akzeptable sowie unakzeptable Wünsche beinhaltet:

„Er habe auch etwas Anderes erwartet und sie lacht, so als müsste sie losprusten, unterdrückt es aber schnell. Er wollte auch seine Unterhose ausziehen, aber das sei bei der ayurvedischen Massage nicht so. [...] Er hätte auch gefragt, ob es ihr was ausmachen würde, wenn da was passiert. Anna und sie lachen, so als müssten sie losprusten. Also ja das könne sie nicht, meint Anna. Ja, meint Frau Schneider, am Anfang sei das auch nicht so leicht gewesen, aber mit der Zeit gehört das dazu, sie konzentriere sich dann auf das Massieren, würde ja auch mit geschlossenen Augen meditieren dabei, das sei auch anstrengend. Der eine Kunde sei ja dann auch mal gekommen, das könne schon passieren. Anna wirft ein, oh krass und dann habe ich das aufgeräumt, wie ekelig, beide lachen. Die Lumi-Lumi-Massage, sei ja auch etwas erotisch, aber auch nicht mehr. Sie würde hier kein Tantra oder so anbieten. Bei den 90 Euro, das wäre dann schon zu wenig. Also sie würde das nicht anfassen, das ginge dann schon zu weit. Also Massage mit Happy End würde es hier nicht geben. Aber sie hätte das schon gespürt, meint Frau Schneider und lacht wieder. Das sei schon so ein Typ, der mehrere ausprobieren. Es sei ja auch ein Reiz dabei, wenn eine fremde Frau einen anfasst und so. Anna meint, nee das könne sie nicht. [...] Ja, meint Frau Schneider, es sei ihr auch super unangenehm mit dem Herrn Y morgen. Der komme zum Intim-Waxing. Ich werfe ein, dass sie das ja gar nicht bei Männern anbieten würden. Ja, genau und er sei so eine Ausnahme. Sie habe auch die ganze Zeit überlegt, ob sie ihm absage, aber irgendwie sei das auch unangenehm, sie habe auch schon gedacht, er komme nicht mehr. Es sei ein Missverständnis von der Vorgängerin von Anna gewesen und habe ihn eingetragen. Am Anfang sei er ja noch regelmäßig gekommen, das ginge ja noch aber jetzt komme er alle halbe Jahre und hätte dann so lange Haare. Und dann würde er immer so lustvoll laut Au Au rufen, voll unangenehm und dann beim Eincremen am Ende würde er dann meinen, oh ist das schon zu Ende, das sei doch immer das Schönste. Ja und dann ist er ja auch siebzig, da sieht es ja auch nicht mehr ganz so schön aus.“ (F6:390-422)

Vor allem in der Aussicht auf die kosmetische Anwendung mit dem Kunden Y wird deutlich, dass Frau Schneider zwar eine *professionelle* Haltung entwickelt hat, um mit solchen alltäglichen Problemen umzugehen, es zeigt jedoch gleichermaßen, dass ihr solche Anwendungen unangenehm sind und sie in eine ‚Zwickmühle‘ bringen. Gerade der Versuch, es als Dienstleistung zu sehen, die Geld einbringt, macht es schwer den gebuchten Termin abzusagen. Es erweist sich als nicht allzu leicht, ein Argument zu finden, das für alle Beteiligten akzeptabel und nicht *beschämend* wirkt. Dabei zeigt sich Frau Schneiders Strategie im Umgang mit Ejakulation: Diese zu ignorieren oder sich während der Massage nicht darauf zu konzentrieren; stattdessen meditiert sie. Die Meditation ermöglicht demnach die Flucht aus diesem unangenehmen Moment. In diesen Gesprächen werden Männer von Trieben geleitet dargestellt. Dies führt zunächst zu Lachen, sodass Männer belächelt werden. Über Menschen zu lachen, macht sie zum *Objekt* und beschämt sie. Eine Hierarchie entsteht zwischen den Lachenden und den Belachten, demzufolge Letztere erniedrigt werden (vgl. Titze 1997: 173). Auf diese Weise werden in dem Gespräch Männer als unkontrolliert herausgestellt. Doch geschieht dies in deren Abwesenheit, sodass die Hierarchie nicht gelebt wird, sondern eine Illusion darstellt. Denn in der konkreten Situation gilt es, einen Umgang damit zu finden, dass Männer potentiell ihre Triebe nicht kontrollieren können. Demzufolge deutet die Erzählung von Frau Schneider auf die potentielle Gefahr hin, Opfer eines sexuellen Übergriffs zu werden. Darüber hinaus kommt in diesem Auszug zum Ausdruck, dass der männliche Orgasmus und das Sperma in diesem Kontext als unangenehm empfunden werden, es ist „ekelig“. Einerseits zeigt sich hier, dass das bloße Austreten einer Flüssigkeit aus dem Körper, des Spermas, Ekel auslöst, andererseits aber auch das sozial nicht erwünschte Verhalten des Mannes (vgl. Demmerling/ Landweer 2007: 96-97). Indem der Orgasmus des Kunden Ekel auslöst, *schützt* sich Anna vor diesem Verhalten, indem sie es von sich weist. Sie schließt die Möglichkeit, einen Mann im Intimbereich zu waxen, aus und folgt ihrem Gefühl. Jedoch trifft dies nicht auf Frau Schneider zu. In ihrer Argumentation bezieht sie sich nicht auf ihre Gefühle, sondern auf ihren Beruf als Kosmetikerin und Dienstleisterin und kehrt hier die Grenzen des Angebots her-

aus. Abgesehen von ihrem Lachen kann kein Rückschluss auf ihre Gefühle gezogen werden. Sie argumentiert rational, ein „Happy End gehe zu weit“.

Die Erfahrung, *sich begehrt zu erfahren*, führt zu der Deutung, dass Männer triebhaft sind. Während einerseits diese Erfahrung die Geschlechterzugehörigkeit *bestätigt*, verweist diese Erfahrung andererseits auf die potentielle Gefahr eines sexuellen Übergriffs. Nicht unberücksichtigt bleibt in diesem Gespräch die Perspektive des Kunden. Denn der drohende Kontrollverlust über das eigene Begehren und das damit einhergehende nicht passende Verhalten in einem Waxing-Studio führt zu einem Klärungsbedarf seitens des Mannes. Er ist sich dessen bewusst, dass ein solches Verhalten nicht dem Kontext entspricht. Es könnte seine Sorge um die eigene *Integrität* sein; denn die Regeln zu verletzen, könnte bedeuten, sozial ausgeschlossen zu werden und sich zu *schämen*. So gilt es für ihn, die Grenzen auszuloten, um sich selbst nicht – wie hier im Gespräch angedeutet – *beschämt* oder als ekelerregend zu erfahren. Darüber hinaus verweist dies auf den Effekt, den *Anspielungen* als **Dichotomisierungsregel** haben können. Aufgrund der Unterlassung einer expliziten Klärung der Hintergründe der *Anspielung* kommt es zu *Pauschalisierungen* und Bestätigungen von vorherrschenden Erwartungen, beispielsweise des begehrenden übergriffigen Mannes und der Frau, die sich *schützen* muss. Überlegt werden kann, ob nicht eine Ausformulierung der *Anspielung* und ein Brechen mit den *Tabus* eine Suche nach passenden Umgangsformen mit Begehren eröffnen könnte. *Begehrt* zu werden, fordert nicht dazu auf, dem Wunsch einer anderen Person zu folgen. Eigenes Begehren bedeutet wiederum nicht, diesem Gefühl unüberlegt zu folgen. Es gilt, einen sozialen Umgang mit den Gefühlen zu finden, was nicht zur Unterdrückung oder Erfüllung dieser Gefühle führen muss. Zu Begehren hat etwas mit sich zu tun und sollte nicht als Erwartung an andere adressiert werden. Wie genau der Umgang sein kann, kann hier nur überlegt, jedoch nicht eingefordert werden. Es geht darum, einen selbstbewussten und sozialen Umgang mit dem eigenen Begehren zu entwickeln, der nicht als Anspruch wirkt. Wenn Begehren, neben der schon angesprochenen *Bestätigung* der Geschlechterzugehörigkeit, als Wunsch – nach sexuellem Kontakt – erfahren wird, kann der empfindende Mensch für sich reflektieren, inwieweit dieser Wunsch ange-

messen ist und eine situationsadäquate Lösung hierfür finden, für alle Anwesenden und Betroffenen. Wenn darüber hinaus ein Mensch, hier die Kosmetikerin, sich ermächtigt, über ihre eigene Unversehrtheit zu sprechen und diese in einem Gespräch einzufordern, verlässt sie ihre (zugewiesene) Position als *Objekt* und macht sich als Subjekt sichtbar. Sie ist kein Gegenstand, sondern ein Subjekt, welches Rechte und Bedürfnisse hat. Dass hierbei die Ansichten, Bedürfnisse und Erfahrungen zwischen Subjekten Differenzen aufweisen, kann Anstoß zu einer Zuwendung sein und zwar nicht auf ein *Objekt*, sondern auf ein Subjekt gerichtet. Das fordert einerseits dazu auf, Interesse an dem Geworden-Sein des begegnenden Menschen zu haben, andererseits aber auch, sichtbar zu sein oder sich sichtbar zu machen.

„Hier unten“ – Anspielungen auf die Vulva

„Das Telefon klingelt und ich unterhalte mich mit einer Frau, die ihren Intimbereich waxen möchte. Sie möchte mal was Neues ausprobieren.“ (F9:56-57) Wie dieser Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen nachzeichnet, wird die Körperstelle, an welcher die Schamhaare entfernt werden, *professionell* als Intimbereich bezeichnet. Es sind nicht die Haare an der Vulva, die entfernt werden. Es sind Haare, die an einem Bereich des Körpers wachsen, der *intim* genannt wird. Im Kontrast zu anderen Waxing-Angeboten ist es keine konkrete Stelle, sondern ein Bereich. Das Wort *Intimität* macht deutlich, hier ist der Umgang persönlich und zu schützen. Vom Intimbereich zu sprechen, erweist sich als ein funktionaler Begriff, um beispielsweise abklären zu können, welches Waxing gebucht wird. Darüber hinaus zeigt sich die Benennung der Vulva als vielfältig, denn neben dem Begriff Intimbereich wird das weibliche Geschlechtsteil mittels unterschiedlicher Bezeichnungen thematisiert, wie im Folgenden zu sehen sein wird.

So erfüllt es ebenso eine praktische Funktion, wenn Kundinnen ihre Vulva als „untenherum“ (F19:127), „hier vorne“ (F23:42) und „hier unten“ (F42:66) benennen. Auf diese Weise verwenden sie Begriffe, die darauf hinweisen, welcher Bereich gemeint ist. Wie auch bei den „Hintergedanken“ führen die Formulierungen nicht zu Irritation, allen Anwesenden ist klar, dass die Kundinnen ihren

Intimbereich meinen. In der *Gemeinsamkeit*, als Frau die Welt zu erfahren, scheinen die Worte „untenherum“, „hier vorne“ und „hier unten“ das weibliche Geschlecht zu benennen. Alle Anwesenden teilen somit das Wissen darum, dass das weibliche Geschlecht als unbestimmter Ort oder Richtungsangabe verstanden wird. Wenn tatsächlich lokalisiert wird, wo sich im weiblichen Körper die Vulva befindet, dann zeigt sich, dass sie sich statt unten in der Mitte des Körpers befindet. Unten sind die Füße. Angesichts des gängigen Sprachgebrauchs erweist sich, dass „unten“ weniger bedeutsam erscheint, als mittig oder oben. Es kommt einer *Abwertung* gleich, vor allem im Hinblick darauf, dass oben der geistreiche Kopf und Verstand ist und „unten“ das weibliche Geschlecht. „Untenherum“ wiederum betont mit dem Suffix „herum“ eine gewisse Diffusität. Es ist nicht klar und eindeutig. Es scheint nicht wichtig und bedeutsam zu sein, das weibliche Geschlechtsteil beim Namen zu nennen. Es ist ein Platzhalter für andere Begriffe, die jedoch nicht passend erscheinen. Aus diesem Grund wird dieser Ausweg gewählt. Eingeordnet werden kann dies in die abendländische Tradition der *Abwertung* des weiblichen Geschlechtsteils. Die Vulva wurde und wird über Jahrhunderte hinweg (beispielsweise von Aristoteles über Freud bis Sartre) als Loch, Leerstelle oder als ein mit Zähnen versehener Körperteil assoziiert, sei es in Schriften, Bildern oder Äußerungen. Es kommt zu einer *Abwertung*, Abschreckung bis hin zu einer Verdrängung, in der Weise, dass das weibliche Genital namenlos ist. „Die Vulva wurde nicht etwa übersehen, sondern mit gewaltiger Anstrengung zuerst diffamiert und daraufhin verleugnet, bis zu der irrigen und irren Auffassung, sie sei nicht der Rede wert.“ (Sanyal 2009: 9, vgl. Sanyal 2009: 7-10) Dass die Vulva ‚nicht der Rede wert sei‘, zeigt sich in dem Aspekt, dass Kundinnen ihre Vulva selbst nicht begrifflich benennen, sondern mittels Richtungsanweisungen über sie sprechen, eine Benennungsweise, die bis heute trotz aller Gegenbewegungen verbreitet ist. So wird beispielsweise trotz aller feministischer Anstrengungen²⁰ in Frauenmagazi-

²⁰ Siehe beispielsweise die *Vagina-Monologe* von Eve Ensler (1998) oder *Feuchtgebiete* von Charlotte Roche (2008), in welchen die Nicht-Benennung und Abwertung der Vuvla mit einer „Wiederaneignung des eigenen Geschlechts“ (Sanyal 2009: 20) entgegnet wurde (vgl. Sanyal 2009: 11-13, 20-16).

nen von ‚da unten‘ und ‚zwischen den Beinen‘ anstatt von der Vulva geschrieben (vgl. Sanyal 2009: 11-13, 20-16) oder im Beautystudio 2017 gesprochen.

Folgende Kundin erzählt, „[...] sie habe viel vorher ausprobiert, war bei Tina B., da sah sie nachher super untenherum aus, alles voller Pusteln [...]“ (F19:122-124). Diese Aussage ist von Sarkasmus geleitet. Die Kundin ist enttäuscht sowie verletzt. Pusteln an der Vulva zu haben ist äußerst unangenehm und auch *schmerzhaft*. Es scheint Sinn zu machen, hier von einem Bereich oder einer Körperregion zu sprechen, denn „alles“ – der gesamte Bereich – ist „voller Pusteln“. Sie berichtet hier von einer Erfahrung der Verletzung und dies an einem *intimen* Körperteil, der Vulva. Sie scheint sich damit unwohl zu *fühlen*. Es ist eine einschneidende Erfahrung, die sie möglicherweise nicht oft erzählt. Vielleicht führt der Umstand, dass in der Regel wenig über die eigene Vulva gesprochen wird, dazu, wenige Worte für sie zu haben. Aus diesem Grund greift sie auf den Platzhalter zurück, „untenherum“. Bei dem sie sich auch sicher sein kann, dass alle Anwesenden ihn verstehen, denn scheinbar haben alle Anwesenden, drei Frauen, die Erfahrung gemacht, dass es selbstverständlich ist, das eigene Geschlechtsteil, dass sich in der Mitte des Körpers befindet als „untenherum“ zu benennen.

Folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen widmet sich den Schamhaaren. Die Kundin lehnt diese ab, ohne ihre Ablehnung weiter zu begründen. Scheinbar braucht es auch keiner Begründung, da nicht danach gefragt wird. Zum Ausdruck kommt, dass sie Haare im Generellen nicht mögen würde, aber insbesondere die Haare an der Vulva:

„Haare würde sie ja gar nicht mögen, vor allem hier unten. Ihre Frauenärztin hätte auch gemeint, sie solle sich das doch wachsen lassen. Doch da hätte die Kundin der Frauenärztin entgegnet, ne das ginge gar nicht, sich die Haare wachsen zu lassen.“
(F42:66-68)

Die Kundin ist im siebten Monat schwanger. Die fortgeschrittene Schwangerschaft erschwert ihr die Haarentfernung und lässt sie auf Hilfe zurückgreifen. Es scheint nicht erklärungs-würdig zu sein, Haare abzulehnen, ganz im Sinne des ‚haarlosen Ideals‘, das sich als Norm erweist (vgl. Labre 2002: 116, Strmljan

2018: 404). Den Worten der Kundin zufolge klingt es wie ein Regelverstoß: „Das ginge gar nicht.“ Es wirkt beinahe so, als würde die besagte Körperstelle durch die Haare abgewertet werden, und erst durch die Haarentfernung ist eine Aufwertung möglich.

Die *Intimität* der eigenen Vulva führt bei einigen Frauen jedoch auch dazu, dass sie wie beispielsweise Anna diese kosmetische Behandlung nicht buchen würden: „Sie würde es nur selber machen, nicht von jemand anderem hier vorne (ich denke sie meint mit vorne den Venushügel).“ (F23:41-43) Auch sie als Kosmetikerin, die oftmals den Intimbereich von anderen Frauen waxt, benennt den eigenen Intimbereich als „vorne“. Vom Intimbereich zu sprechen zeigt sich demnach als Fachsprache, die Anna als Kosmetikerin verwendet. Doch in Bezug auf sich und den eigenen Körper zieht Anna eine andere Benennung vor. Der eigene Intimbereich erhält hier einen anderen Begriff, der vor allem aus dem Moment heraus verständlich wird. Anna und ich unterhalten uns über das Intim-Waxing und eigene Erfahrungen und stellen dabei fest, dass wir uns beide noch nicht von einer anderen Person die Schamhaare waxen ließen. Die eigene Vulva ist für uns *intim* und *geschützt*. „Hier vorne“ vermittelt den Eindruck von Sichtbarkeit. Vorne zu sein, ist an der Spitze, sichtbar und auch wichtig. Anna und mir ist die Vulva in dem Moment wichtig, wenn es darum geht, dass andere Menschen sie *berühren* könnten, sie ist *intim* und gilt zu *schützen*. Auch wir benötigen keine anderen Begriffe oder Klarheit, wir scheinen das Gleiche zu meinen und auch nicht das Bedürfnis zu haben, es zu explizieren. Die Vulva ist wichtig, braucht keinen expliziten Namen, ist ausschließlich wichtig für uns selbst.

Anspielungen auf die Vulva – „Mumu“

Wenn die Kosmetikerinnen im Beautystudio mit Vulva als Intimbereich *professionell* befassen, kommt es, wie erläutert wurde, zu einer Benennung der Vulva mit anderen Ersatzwörtern wie „vorne“, „untenherum“ oder „hier unten“. Ein weiteres Wort ist „Mumu“. Eine Verniedlichung, die unter anderem an die Kindheit erinnert. Die Trainerin aus dem Ausbildungsworkshop zum Waxing nannte stets die Vulva „Mumu“, wie in folgendem Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen:

„Meine erste Mumu hat zwei Stunden gedauert, meint sie. Am Anfang hätte sie gescherzt, dass ihr Mann danach einen Blumenstrauß spendieren wird, daraus wurde dann Schmuck, meint sie lachend. Die Arme, fügt sie hinzu.“ (F14:52-55) Die Kundin rückt in den Hintergrund und wird zu einer Körperstelle, ihrem Geschlecht. Wenn es um die Haarentfernung geht, ist die Kundin in ihrer Persönlichkeit unbedeutend und wird auf ihr Geschlecht reduziert. Die Kundin wird hier zu ihrem Körper und ihrem Geschlecht. Die Auffassung, die bis heute das Verständnis von Geschlecht prägt, tritt hier zutage: Die Frau ist der Körper und in der Zuspitzung auf ihr Geschlechtsteil die Sexualität, sie ist das *Objekt* des Begehrens (siehe Kapitel 6.2.1).

Wie auch bei den anderen Ersatzwörtern ist die „Mumu“ ein Lückenfüller. Namen dienen der Identifikation. Sie helfen zuzuordnen und anzunehmen. Es scheint für die Vulva keinen bereits anerkannten Begriff zu geben, sondern viele verschiedene weitere Bezeichnungen, mit denen Menschen sich identifizieren können, aber nicht müssen. Dementsprechend erweist es sich als eine persönliche und *intime* Angelegenheit, einen Namen für die eigene Vulva zu entwickeln. Die Identifikation ist zwar eine private Angelegenheit, die jedoch erschwert ist durch eine Vielzahl von Begriffen und Lückenfüllern, die für Diffusität, Beliebigkeit und somit für eine *Abwertung* sorgen. Angesichts dessen stellt es eine Herausforderung dar, eine positive Identifikation mit der eigenen Vulva zu entwickeln, wenn diese gesellschaftlich abgewertet ist.

Wenn nun das Wort „Mumu“ als Verniedlichung verstanden und mit Kindheit verbunden wird, enthält diese Benennung im Kontext des Waxings einen eindeutigen Hinweis. Denn indem der Vulva die Haare entfernt werden, die erst im Reifeprozess der Adoleszenz zu wachsen beginnen, erhält die Vulva wieder das Aussehen des kindlichen weiblichen Geschlechtsteils. Indem nun die Haare gewaxt werden, wird die Vulva wieder zur „Mumu“ und die Frau wird, überspitzt formuliert, zum Mädchen. „By rendering women childlike, [...] [waxing, R.S.] can be viewed as supporting women’s submissiveness, inferiority, and dependence on men.“ (Labre 2002: 125) Auch wenn die Trainerin einen solchen Zusammenhang ablehnen würde, da sie an einer anderen Stelle deutlich macht, „Männer könnten doch wohl die kleine Mumu eines Mädchens von der großen

Mumu einer Frau unterscheiden. Die seien doch nicht pädophil [...]“ (F14:61-63), kann diese Interpretationsüberlegung hier nicht unberücksichtigt bleiben.

Geschlechtsteile, insbesondere die eigenen, stellen ein *intimes* und schamerfülltes Thema dar. Nicht ohne Grund, denn es gilt, das eigene Geschlechtsteil zu *schützen*, ein Effekt, der im Zug potentiell beschämender Erfahrungen, eintritt. „Scham wacht über die Grenzen der Privatheit und Intimität [...]“ (Wurmser 1993: 85) und somit über den Umgang mit dem eigenen Geschlechtsteil.

Doch gehen die *beschämenden* Erfahrungen mit dem eigenen Geschlechtsteil nicht nur mit *Schutz*, sondern ebenso mit *Abwertung* einher. Die Ausführungen haben veranschaulicht, dass Frauen auch mit Lückenfüllern ihre Vulva benennen. Dies führt dazu, dass Gespräche und Austausch über das eigene Geschlecht erschwert werden. Die *Scham* hemmt und verhindert, sich zu einem zentralen Körperteil, der die eigene Identität als Frau mit prägt, zu beziehen. Es geht um *Körperscham*, der *Scham*, die sich auf den eigenen Körper richtet. Menschen *schämen* sich für den eigenen Körper oder für bestimmte Körperteile. Dies kann als *Schutz* dienen, indem sich Menschen verhüllen (vgl. Demmerling/ Landweer 2007: 225-226),²¹ jedoch auch destruktiv sein, indem Menschen sich aufgrund ihres Körpers minderwertig *fühlen* (vgl. Neckel 1991: 245-249). Die Rede ist hier von einer Erfahrung, die im Anschluss an das Geschlechterkonzept von Lindemann leiblich-affektiv die eigene Geschlechterzugehörigkeit *bestätigt* und erfahrbar macht. Sich selbst für seinen Körper zu *schämen*, zählt demnach zu Erfahrungen, die *Frauen* ihre eigene Geschlechterzugehörigkeit *bestätigen* lassen. Sichtbar wird so, wie historisch gewordene kulturelle Bedeutungen von Körperstellen leiblich-affektiv erfahren werden. Dies erklärt die Schwierigkeit eines Ablegens der *Körperscham*, wofür sich beispielsweise feministische Bestrebungen einsetzen. Denn auch wenn das Wissen über die

²¹ Hinzuweisen ist hier auf Max Schelers ausführliche Ausarbeitung zur Scham in *Über Scham und Schamgefühl* (1957). In dieser stellt er unter anderem die Unterschiede der Scham heraus: einer geistigen Scham, der Körperscham und der geschlechtlichen Scham. Während Erstere sich insbesondere auf die geistige Sphäre beruht, zielt die „[...] körperliche Scham im Allgemeinen [...] auf die Verdeckung und Verhüllung des Individuums [...], die geschlechtliche Scham [dient, R.S.] im Besonderen der Zügelung des Geschlechtstriebes [...]“ (Demmerling/ Landweer 2007: 225-226, vgl. Demmerling/ Landweer 2007: 225-226)

Hintergründe der *Körperscham* sensibilisieren, geschieht die Auseinandersetzung mit der *Körperscham* **eingehakt** in eine binären Geschlechterordnung, die ebenso auf einer Geschichte der *Abwertung* von Frauen und ihren Körperteilen beruht. Ein Blick auf die **Dichotomisierungsregeln**, anhand derer Menschen die binäre Geschlechterordnung bestätigen, kann jedoch ein ausdifferenziertes Verständnis geben sowie auf Tendenzen der Veränderungen hinweisen.

9.2 Scham

Ich liege nun auf dem Rücken. Meine Beine sind nackt und ein Handtuch bedeckt meinen Slip, als mich die Kosmetikerin bittet mich, auf den Bauch zu legen. Während ich mich umdrehe, hält sie an den Seiten das Handtuch fest, sodass ich mich umdrehen kann, ohne meinen Po zu entblößen. Ich fühle mich irgendwie plump und unbeholfen. Doch das Handtuch ist gut. Ich fühle mich geborgen.²²

9.2.1 Die drohende Erfahrungen der Entblößung

Scham zählt zu einer der zentralen Erfahrungen im Beautystudio ebenso wie deren **Vermeidung**. Es gilt potenzielle *Schamerfahrungen* zu antizipieren und abzuwenden. Doch trotz dieser Bestrebungen bleiben Kund*innen und Kosmetikerinnen nicht von solchen Erfahrungen verschont. So zählt es zur alltäglichen Arbeit von Kosmetikerinnen im Beautystudio, mit *Scham* umzugehen. Vor allem in der Anfangsphase des Erlernens des Waxings gilt es, wie folgender Auszüge aus den Feldtagebuchprotokollen zeigt, sich als Kosmetikerin mit der eigenen *Scham* auseinandersetzen. Oftmals fällt in Feldtagebuchprotokollen vor Anwendungen die Formulierung, ich „[...] habe aber auch Bedenken [...]“ (F19:22), ohne die Bedenken konkreter zu explizieren. Es ist scheinbar nicht klar, worauf sich die Bedenken beziehen. Es ist die Rede von einer Ungewissheit. Die Antizipation einer solchen ungewissen Erfahrung ruft Bedenken und *Angst* hervor, da der noch bevorstehende und ungewisse Moment *schamvoll* erfahren werden könnte. Sich hier zu *ängstigen*, verweist auf den sozialen Charakter der *Angst* aufgrund einer „[...] Bedrohung der sozialen Zugehörigkeit und Anerkennung.“ (Fuchs/ Micali 2013: 10) In dieser Weise birgt eine potentielle Bloßstellung und damit einhergehende Erfahrung von *Scham* eine Zurückwei-

²²Im folgenden Kapitel wird insbesondere veranschaulicht, wie durch die Kategorie **Scham-Angstvermeidung** durch **Gestaltung** eines **intimen Raumes** der Schlüsselkategorie der (drohenden) Erfahrung der *Unverbundenheit* entgegnet wird. Anhand welcher Eigenschaften und jeweiligen Dimensionen sich diese Kategorie nachvollziehen lässt, wird im Anhang unter III. tabellarisch dargestellt und erläutert.

sung, der zufolge Menschen auf sich selbst zurückgeworfen werden. Als Konsequenz erfährt sich der Mensch von der Umwelt abgetrennt und einsam und *unverbunden* (vgl. Demmerling/ Landweer 2007: 90, Fuchs/ Micali 2013: 2, 10).

Die drohende Entblößung der Inkompetenz

Es zeigt sich, dass während des Erlernens des Waxings das Intim-Waxing oder die Vorstellung davon bei der Kosmetikerin *Scham* hervorruft, wie folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen aufweist:

„[...] nachdem ich heute richtig aufgeregt war, bevor mein erstes Modell kam, bin ich nun nach knapp vier Stunden super müde und fühle [...] auch ein bisschen [...] Scham, bin ich mir doch ungewiss ob der Kunde zufrieden ist.“ (F22:213-218)

Die Erinnerung an die schamauslösende Erfahrung aktualisiert das Gefühl der *Scham*. *Scham* erweist sich demnach nicht nur als aktuelles, sondern ebenso als imaginäres Gefühl (vgl. Demmerling/ Landweer 2007: 220). Im Zentrum steht die Zufriedenheit des Kunden mit dem Ergebnis der Anwendung. Die *Scham* entsteht demnach aus der Befürchtung heraus, als inkompetent entblößt zu werden. Hier erweist sich nicht der Umgang mit dem Körper selbst als schamauslösend, sondern die potentielle Infragestellung des handwerklichen Geschicks als Kosmetikerin in einer Waxing-Anwendung. Eine solche Entblößung würde die mangelnde Erfüllung des Ideals einer Kosmetikerin offensichtlich machen.

Hinsichtlich des Einnehmens der Position einer *professionellen* Kosmetikerin stellen sich eigene Erwartungen und Vorstellung als prägend heraus: In *der Zuwendung zum Körper der Kund*innen*, ist der eigene Körper funktional. Eigene leibliche Bedürfnisse stehen *nicht im Mittelpunkt*. Deutlich wird dies, wenn sich der eigene Körper zeigt, wie im folgendem Beispiel: „Ich ziehe mein Sweatshirt aus und rieche meinen Schweiß. Ich schäme mich ein bisschen und hoffe, dass das niemand riecht.“ (F0:156-157) Der Körper einer Kosmetikerin sollte neutral sein, jedenfalls nicht unangenehm durch Flüssigkeiten und Gerüche, die nicht erwünscht sind, auffallen. Hierzu zählt Schweiß, der aus verschiedenen Gründen als ekelerregend empfunden werden kann. Dabei handelt es sich grundsätzlich um eine Grenzüberschreitung, deren zufolge Menschen

Ekel als Schutzreaktion erfahren. Sie schrecken zurück, beispielsweise wenn ihre *Integrität* verletzt oder die Grenze der *Haut* beim Schwitzen überschritten wird. Solche Grenzüberschreitungen hinsichtlich des eigenen *Körpers* verlaufen in verschiedene Richtungen.

„Etwas, das von außen kommt, droht einen zu durchdringen bzw. durchdringt einen; etwas, das von innen kommt, sucht oder nimmt einen Weg nach außen.“ (Demmerling/ Landweer 2007: 95, vgl. Demmerling/ Landweer 2007: 95)

Schweiß ist im Beautystudio in der Regel nicht erwünscht und wird nicht mit *Hygiene* und *Sauberkeit*, sondern mit Schmutz und körperlich anstrengender Arbeit verbunden. Zu Letzterem passt die Arbeit im Beautystudio nicht. Die Tätigkeiten hier scheinen *pfliegend* und verschönernd zu sein. Dass diese Arbeit jedoch auch körperlich anstrengend sein kann, bleibt unsichtbar. Die Kosmetikerinnen agieren als *Gefühlsarbeiterinnen*, indem sie ihre eigenen Gefühle und Körper zurückstellen, genauer gesagt kontrollieren, mit dem Ziel, dass leibliche Empfindungen und Regungen für die Kund*innen unsichtbar bleiben. Trotzdem macht sich der *Körper* bemerkbar und durch den Schweiß wird etwas sichtbar, was unsichtbar sein sollte. Angesichts anderer Ekel-Phänomene

„[...] drängt sich der Eindruck auf, dass die Gemeinsamkeit [...] in einer Art Unordnung in dem Sinne besteht, dass etwas nicht an dem Platz ist, an den es gehört, und zwar Verhaltensweisen oder Eigenschaften, die in anderem Kontext nicht notwendigerweise Ekel erregend wären [...]“ (Demmerling/ Landweer 2007: 100).

In diesem Sinne gehört der Schweiß nicht in das Beautystudio und führt zu Unordnung. Demzufolge wird diese gestörte *Ordnung* als *Scham* und Ekel erfahrbar. Trotz der Bemühungen, solche Momente der Unordnung zu *unterbinden*, lässt sich der Schweiß nicht immer *verdrängen*, wie auch in folgendem Beispiel:

„Mir ist etwas unangenehm, dass ich auch etwas peinliche Themen anschneide, wie meine Brille, und dass es durch die Hitze echt unangenehm sei, da ich beginne unter dem Bügel zu schwitzen. Ich sehe auch im Spiegel, dass mein Gesicht sehr rot ist, so warm ist mir beim Waxen noch nie geworden.“ (F44:124-128)

Die körperliche Anstrengung und die Wärme im Raum werden körperlich für die Kundin und Kosmetikerin selbst sichtbar. Die Thematisierung dessen und die

Sichtbarkeit werden als unangenehm beschrieben. Es löst *Scham* aus. „Scham überkommt einen überfallartig, ohne dass man es unmittelbar verhindern könnte.“ (Demmerling/ Landweer 2007: 220) In diesem Moment ist der Mensch erstarrt, kann nicht handeln und empfindet einen Fluchtimpuls (vgl. Demmerling/ Landweer 2007: 220). Dadurch wird die Verletzbarkeit deutlich, eine Eigenschaft, die im Beautystudio von einer Kosmetikerin nicht verkörpert werden sollte. Sie soll *Professionalität* und Ruhe ausstrahlen, kein erhitztes Gesicht. Es sind *Körper* der Kund*innen, der im *Mittelpunkt* stehen, nicht jener der Kosmetikerin, denn dieser sollte funktionieren. Denn indem sich die Kosmetikerin im Sinne von *Gefühlsarbeit* selbst *zurückstellt*, soll der *Körper unterdrückt* werden. Doch weist die unpassende Präsenz des Schweißes der Kosmetikerin auf das Fehlgehen dieser Bemühung hin, was wiederum zu *Scham* führt. Darüber hinaus beschämt der potenzielle Ekel der Kundin angesichts des unerwünschten Schweißes. Zudem könnte die Kundin aufgrund ihres Ekels eine für das Beautystudio fatale Ablehnung *fühlen*. Die Kosmetikerin ist auf die Kund*innen angewiesen, um ihren Lohnerwerb zu sichern, sodass ein Fernbleiben der Kundenschaft existentielle Folgen haben könnte. Davon ausgehend, dass in dem Auszug die Rede von „peinlichen Themen“ ist, verweist in diesem Zusammenhang die schamvolle Entblößung, nicht *professionell* zu sein. Angesichts der Unterscheidung, dass Scham als enthüllend erfahren wird und Peinlichkeit als „[...] Unfähigkeit, auf Situationserfordernisse zu reagieren [...]“ (Demmerling/ Landweer 2007: 232), zeigt sich, dass im Grunde nicht der Schweiß als problematisch erfahren wird. Vielmehr ist es die Entblößung der Inkompetenz, die beschämt. Es gelingt nicht den *Körper der Kosmetikerin zu unterdrücken*, er wird sichtbar und zum Thema des Gesprächs. Ein Umstand, der nicht als *professionell*, sondern als inkompetent empfunden wird.

9.2.2 Beschämende und schamvolle Blicke

Das Enthüllte und Sichtbare löst unter anderem *Scham* aus. Es wird etwas sichtbar, was ungesehen bleiben soll. So nimmt der *Blick* eine zentrale Stellung bei *schamerfüllten* Erfahrungen ein. Denn *Scham* stellt sich in Momenten ein, in denen „[...] man überhaupt schaut, aber auch dadurch, was man sieht.“ (Wurm-

ser 1993: 85) Deutlich wird dies anhand eines Auszugs zu einem Intim-Waxing, in welchem ich als Praktikantin nach einem passenden Ort suche, um die Anwendung mitverfolgen zu können:

„Einmal stelle ich mich vor die Liege zu den Füßen und sehe ihre Vulva und irgendwie habe ich das Gefühl, dass mir das zu intim, zu nah ist. Vielleicht ist es auch einfach ungewohnt, eine Vulva so exponiert zu sehen.“ (F22:131-134)

Dies stellt sich als Herausforderung heraus. Es gibt keine routinierten Erfahrungen, auf die für ein adäquates Verhalten zurückgegriffen werden kann. Nicht nur einen richtigen Platz zu finden, ist herausfordernd, auch ‚richtig‘ zu *blicken*: „Ich merke, dass es mir ein bisschen schwer fällt, einerseits genau zu beobachten, wie Frau Schneider die einzelnen Schritte durchführt, und andererseits nicht hinzustarren.“ (F18:32-34) Welcher *Blick* ist beim Beobachten des Intim-Waxings angebracht, stellt hier die leitende Frage dar. Die Bedenken zu starren, verweisen darauf, Gefallen an dem Anblick zu finden und dabei auch etwas Heimliches zu tun. Zum Ausdruck kommt hier, dass die *Betrachtung* der Vulva einer anderen Frau ungewohnt ist, unabhängig vom Intim-Waxing. Dieser Anblick wird mit Lust und dem Sexualakt in Verbindung gebracht, wobei diese Betrachtung nicht gewöhnlich und geübt ist, sondern heimlich. So zeigt sich hier, dass nicht nur die eigene Nacktheit, sondern ebenso die Nacktheit eines anderen Menschen *Scham* auslöst, besonders vor dem Hintergrund, dass (weibliche) Nacktheit mit Erotik und Sexualität assoziiert wird (vgl. König 1990: 35-36). Entblößend ist an dieser Stelle, als Voyeurin ‚ertappt‘ zu werden. Die Ahnung oder die Tatsache, bei einem heimlichen *Blick* von einer anderen Person *erblickt* zu werden, ist zutiefst *beschämend*. Es kommt einer Entblößung gleich, durch welche der ertappte Mensch zu einem *Objekt* und die gesamte Persönlichkeit sichtbar wird. Der Mensch wird verletzlich und erfährt sich ausgeliefert. Die *Integrität* kann nicht gewahrt werden (vgl. Dolezal 2017: 426-427, Jacoby 1997: 162-163).

Die Suche nach einem dem Moment *angemessenen Blick* auf die Vulva der Kundin verweist auf das Anliegen der **Schamvermeidung**. ‚Falsch‘ zu *blicken* würde einen Normverstoß bedeuten, die Persönlichkeit der Kundin verletzen

und zugleich eine eigene unangenehme Erfahrung voller *Scham* nach sich ziehen. Bestätigung findet hier die Annahme von Demmerling und Landweer,

„[...] dass alle Mitglieder einer Gemeinschaft oder auch einer Gesellschaft bemüht sind, Schamsituationen gar nicht erst entstehen zu lassen, da niemand gern der katastrophalen Erfahrung von Scham ausgesetzt ist.“ (Demmerling/ Landweer 2007: 243, vgl. Demmerling/ Landweer 2007: 22, 242-243)

Die *Scham* wie auch die *Angst* vor ihr erweist sich somit als sozial. Die potentielle Lust am Anblick wird unterbunden, sodass hier die *Scham* kontrollierend wirkt (vgl. König 1990: 122-128) und die *Integrität* der Kundin durch einen beschämenden *Blick* bewahrt wird. Auf diese Weise wird das Miteinander geregelt und *geschützt*, indem entblößende Erfahrungen begrenzt werden. Die *Angst* der Blickenden, als schamlos entblößt zu werden, *schützt* die eigene *Integrität*, so wie die *Integrität* der Kundin vor einem entblößenden *Blick* bewahrt bleibt. Somit „[...] kann Scham als grundlegender Schutz im Bereich der mitmenschlichen Beziehung durch Ausdruck und Mitteilung [...] sowie durch Wahrnehmung und Aufmerksamkeit [...] angesehen werden.“ (Wurmser 1993: 85) Denn indem die *Scham* antizipiert wird, können Menschen entblößendes Handeln und *Blicken abwenden*.

Schamvermeidung angesichts des drohenden entblößenden Blicks

Die alltägliche Arbeit im Beautystudio charakterisiert demnach unter anderem das Unterbinden und **Vermeiden** von **schamerfüllten** Erfahrungen. Dabei zeigt sich das *Abwenden* von *Scham* als ein *gemeinsames* Anliegen. Es regelt die Beziehung und den Kontakt zueinander. Indem Menschen lernen, welche Momente sowohl für sie als auch für andere Beteiligte als *schamvoll* erfahren werden, werden solche Momente antizipiert, um bestimmte Handlungen unterlassen und somit *Scham* unterbinden zu können. Es ist eine Haltung, die sich auf das Gelingen gemeinschaftlichen Lebens ausrichtet und nicht unbedingt als **Vermeidungshaltung** bewusst ist.

„Es ist vielmehr im alltäglichen sozialen Verkehr eingeschliffen als eine genuin körperliche Disposition, eine habitualisierte Praxis, über die nicht nachgedacht zu werden braucht und die gerade durch ihre unbemerkte Wirksamkeit dafür sorgt, dass viele klei-

ne (und ›großer, bedeutendere) Konventionen des sozialen Umgangs, der Rede, der äußerlichen Erscheinung etc. eingehalten werden.“ (Demmerling/ Landweer 2007: 243, vgl. Demmerling/ Landweer 2007: 241)

Die in die Abläufe integrierten Handgriffe, die Gefühle der Scham von Kund*innen verringern oder auffangen sollen, weisen auf die Bedeutung des *Blicks* anderer Menschen hin. *Angesehen* zu werden, bedeutet zum *Objekt* zu werden und *beurteilt* werden zu können. Durch solche *Blicke* können nicht entsprechende Erwartungen sichtbar werden, wenn dies über *Blicke* gespiegelt wird (vgl. Demmerling/ Landweer 2007: 226). Jedoch erweist es sich im Beautystudio vor allem bei Waxing-Anwendungen als notwendig, *Blicke* auf schambehafte Körperstellen zu richten. Die Anwendungen erfordern dies, beispielsweise den *Blick* auf den Intimbereich. Dementsprechend ist es im Beautystudio vonnöten, *Handlungen* und Handgriffe bereit zu stellen, die eine *schamvolle* Erfahrung der Anwendung *auffangen* können. Falls dies nicht gelingt, kann die *Scham* zu einem Abbruch der Anwendung führen, denn *Scham* verletzt. In der Erfahrung der *Scham* erweist sich die Unvollkommenheit, Verletzlichkeit und Abhängigkeit der Menschen von anderen. Die Erfahrung dessen geht mit dem Empfinden einher, das Menschen erstarren und aus der Fassung gebracht werden (vgl. Dolezal 2017: 438). Wiederum die *Angst* vor der *Scham* bewahrt die Menschen vor diesem Gefühl, denn das Gefühl der *Angst warnt* vor unangenehmen und auch lebensbedrohlichen Situationen (vgl. Demmerling/ Landweer 2007: 63-64). Aus diesem Grund werden im Beautystudio Handtücher bereitgelegt und der Raum von der Kosmetikerin verlassen, wenn sich Kund*innen entkleiden. Es ist der *Blick* auf die Nacktheit des *Körpers*, der *Scham* auslöst. Wenn er *bedeckt* ist, ist er vor *Blicken* verborgen. Demzufolge ist es erforderlich, eine Umgebung zu schaffen, in welcher diese erforderte Nacktheit nicht zu *Scham* führt. Hierzu ist bedeutend, den Grund der Nacktheit herauszustellen, sodass von Beginn an das Waxing als Ziel thematisiert wird. Geschaffen wird ebenso eine Atmosphäre, die *Scham vermindern* möchte, indem den Kund*innen Angebote gemacht werden, die zeigen, dass die Verletzlichkeit *geschützt* wird, wie das schon angesprochene Bereitlegen eines Handtuchs zum *Bedecken* der *Nacktheit*. Folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen

verweist jedoch darauf, dass diese spezifischen *Handlungen*, die auf **Schamvermeidung** abzielen, nicht unbedingt als solche verstanden werden:

„Ich erkläre, dass ich nun Wasser hole und sie sich gerne schon mal ausziehen und auf die Liege legen kann. Ich zeige ihr das Tuch, dass sie sich gerne auflegen kann. Als ich hineinkomme, liegt sie schon auf der Liege. Ich frage nach dem Handtuch, und sie meint, dass sie es nicht benötigen würde, und ich lege es weg.“ (F35:130-134)

Die Kundin lehnt das *Handtuch* zur *Bedeckung ihrer Nacktheit* ab und erachtet dies nicht für notwendig. Jedoch ist der Kundin die Intention des *Handtuch-Angebots* nicht klar, da sie nicht erklärt wurde. Einhergeht dies damit, dass im Beautystudio *Anspielungen* und Andeutungen wiederum selbst Strategien der **Schamvermeidung** darstellen. Denn zu thematisieren, dass die Nacktheit des weiblichen Genitals *schamvoll* erfahren werden kann und aus diesem Grund ein *Handtuch* bereitgelegt wird, könnte wiederum zu *Scham* führen; schlichtweg durch die Thematisierung, da diese schon selbst *Scham* auslöst und eine *Tabuisierung* mit sich bringt. Denn indem als **Schamvermeidung** nicht über ein Thema gesprochen werden kann, erweist es sich als ein *Tabu* (vgl. Lesnik-Oberstein 2006: 2). So wird von der Kundin erwartet, dass sie, wenn sie sich *schämen* sollte, sich das Handtuch greifen würde. Demnach bleibt unklar, ob die Kundin das Angebot, das ihre *Intimität schützen* sollte, nicht annehmen konnte, da es nicht erklärt wurde, oder ob sie es nicht als notwendig erachtete. Die Brüchigkeit der **schamvermeidenden** Handlung verweist darauf, dass *Scham* trotz aller kultureller *Gemeinsamkeit* ein individuelles Gefühl bleibt und unabhängig von gesellschaftlichen Normen, Erwartungen und Idealen empfunden wird.

Dass *Scham* durch eine gute Beziehung *aufgefangen* werden kann, zeigt sich im folgenden Beispiel: „Ich fühle keine Scham, also, dass sie eine Rolle spielen würde, wenn dann Schmerz, aber im Zentrum ist eher ein nettes Gespräch über Geburtserfahrungen.“ (F37:46-47) Die Kosmetikerin erfährt die Beziehung als *vertraut* und angenehm und schlussfolgert daraus, dass dies die Kundin ähnlich erfährt. Dabei verlässt sie sich auf ihre Wahrnehmung und darauf, dass ein Un-

behalten seitens der Kundin sie selbst betreffen würde.²³ Auf diese Weise schließt sie die Möglichkeit aus, *Scham* zu erfahren, aus und das Teilen *gemeinsamer Themen* wird in den Vordergrund gerückt. Das Sprechen über Verbindendes erweist sich als *beziehungs- und vertrauensstiftend*. In diesem Sinne *vertrauen* sie sich, dass sie sich Gutes tun wollen, einander respektieren und die jeweilige *Integrität* wahren. In einer solchen Beziehung scheint *Scham* ausgeschlossen zu sein, da die Beteiligten sich gegenseitig *vertrauen* und in dem *Vertrauen* nicht enttäuschen. Vielmehr verstärkt das Gespräch zu *vertraulichen Themen* wie der Geburt ein Gefühl des *Vertraut-Seins* (vgl. Endreß 2001: 168). In solchen Momenten scheint klar zu sein, dass niemand übergriffig sein wird. Das *intime* und persönliche Thema verbindet, sodass die Gefahr nicht zu bestehen scheint, *schamlos* zu sein. *Scham* zu empfinden führt zu einer Verletzlichkeit, da sie mit dem Gefühl der Entblößung einhergeht.

„In der Scham empfindet man sich als ausgestellt; sie ist ein Gefühl, das einen, vermittelt über die tatsächlichen oder bloß vorgestellten Blicke der anderen, auf das Missverhältnis stößt, in dem das tatsächliche Verhalten zu dem steht, was andere von einem erwarten und dazu, wie man ihnen erscheinen möchte.“ (Demmerling/ Landweer 2007: 220)

9.2.3 Zur Entfaltung von Schamerfahrungen in Abhängigkeit von Geschlechterzugehörigkeiten

In den Waxing-Anwendungen stellt die Nacktheit bestimmter Körperstellen eine Voraussetzung dar. Dabei erweist sich der Umgang mit unbedeckten Körperstellen bei Kunden und Kundinnen als unterschiedlich. Die Kunden ziehen meist unaufgefordert ihre T-Shirts und Pullover direkt aus, wenn sie zum Waxing kommen: „Ohne dass ich etwas sage, zieht er sich bis auf die Unterhose aus.“ (F22:150-151) So ergibt sich für Waxing-Kunden kaum die Möglichkeit, sich unbeobachtet zu entkleiden. Also kommen die Kunden den Kosmetikerinnen zuvor, denen nicht die Zeit bleibt anzubieten, den Raum kurz zu verlassen.

²³Denn, wenn Erfahrungen als intersubjektiv aufgefasst werden, bedeutet dies, dass der Moment durch die Anwesenheit aller gestaltet und geprägt wird. Demzufolge prägen auch Gemütsverfassungen die Atmosphäre, sodass wahrgenommen werden kann, inwieweit Menschen sich *wohlfühlen*.

Kundinnen hingegen werden zum Entkleiden aufgefordert und hierfür allein gelassen. Dieser Vorschlag zählt zum *Ablauf* von Waxing-Anwendungen und erweist sich als eine **schamvermeidende** Handlung. Wenn nun Kunden eine **Schamvermeidung unterbinden**, weist dies auf unterschiedliche Bedürfnisse und Auslöser von *Scham* hin. So zeigen sich *Unterschiede* in *Scham*-Erfahrungen *zwischen Kundinnen und Kunden*. Sich bis auf die Unterhose zu entkleiden, stellt für Männer demnach nicht eine potentielle *Scham*-Erfahrung dar. Es zeigt sich, dass *schamvolle* Erfahrungen in Abhängigkeit von Geschlechterzugehörigkeiten stehen können, insbesondere daher, dass unterschiedliche Erwartungen an Verhaltensweisen von Männern und Frauen bestehen, aus welchen wiederum in unterschiedlicher Weise potentielle *Scham*-Erfahrungen resultieren (vgl. Landweer 1997: 262). Demzufolge erweist sich die *Bedeckung* des Körpers als genormt und erlernt und darüber hinaus leiblich-affektiv verinnerlicht, je nach den Erwartungen, die an die jeweiligen Geschlechterzugehörigkeiten gerichtet werden.

Während die Sichtbarkeit des Körpers und der *Blick* auf diesen für Männer nicht in gleicher Weise wie für Frauen schambehaftet ist, erweist sich wiederum die Sichtbarkeit oder die Möglichkeit, Schweiß *fühlen* und *riechen* zu können, insbesondere für Männer als schambesetzt. So kommen Kunden geduscht zu Waxing-Anwendungen oder entschuldigen sich, wenn dies nicht möglich war, wie folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen veranschaulicht: „Als ich frage, ob er direkt von der Arbeit komme, meint er, dass er nochmal nach Hause gefahren sei um sich zu duschen, sonst wäre es zu unangenehm, in seiner Arbeit gebe es keine Klimaanlage.“ (F35:200-203) Beim Schwitzen verliert der Mensch die Kontrolle über seinen *Körper*, weil Flüssigkeit ungewollt und unkontrollierbar austritt. In den meisten alltäglichen Situationen, abgesehen von sportlichen Aktivitäten, wird Schweiß eher vermieden und sein *Geruch* überdeckt. Die Art und Weise, wie hier der Körper erfahrbar wird, scheint für alle Beteiligte unangenehm zu sein, sei es, weil er bei anderen Ekel auslöst oder bei der schwitzenden Person *Scham*.

Dass die Erfahrung von *Scham* kontextgebunden ist, wird angesichts eines Beispiels deutlich, in welchem ein Kunde erzählt, „[...] er würde viel Sport machen

und hätte viel Hornhaut an den Fersen, da er mit diesen sich abfedern würde und da würde er sich schämen, wenn das andere sehen. Manchmal würden sie auch barfuß Sport machen müssen.“ (F9:142-145) Doch da die Hornhaut Grund für den Besuch im Beautystudio ist, ist gerade hier die Sichtbarkeit von Hornhaut notwendig. Im Gegensatz dazu ist der Schweiß weniger erwünscht. Er ist höchstens der Nebeneffekt einer Anwendung im Beautystudio, aber kein Anliegen und auch nicht erwünscht. So zeigt sich, dass im Beautystudio Körper nur in bestimmter Verfassung erwünscht sind.

Ein Grund wiederum dafür, dass sich ein Kunde in bestimmten Räumen für seine Hornhaut *schämt*, kann der sein, dass er zunächst einmal Hornhaut abstoßend findet und annimmt, dass dies andere Menschen ähnlich empfinden. Auf diese Weise geraten für den Kunden seine Füße in den Fokus und er erfährt *Scham*, da er den ablehnenden *Blick* anderer Menschen fürchtet und somit eine *Entblößung*. Darüber hinaus beweist es auch, dass er sich um sein Aussehen sorgt und eitel ist. Sein gepflegtes Erscheinungsbild scheint ihm nicht unwichtig zu sein. Ihn interessiert der Eindruck, den er auf andere Menschen macht, weshalb er das Beautystudio besucht. Es ist der *Blick* der anderen, der dazu führt, den eigenen Körper *gestalten* und pflegen zu lassen.

Das Aussehen und die Wirkung auf andere spielt für beide Geschlechter eine Rolle. Zwar sind die Kontexte unterschiedlich, jedoch zeigt sich, dass sowohl Männer als auch Frauen auf ihre Außenwirkung bedacht sind und hierfür auf *professionelle* Dienstleistung zurückgreifen. Männer nehmen dies vor allem für Anwendungen und Körperstellen in Anspruch, die sie selbst nicht gut durchführen beziehungsweise erreichen können. Den eigenen Rücken zu waxen oder sich die Hornhaut an den Füßen zu entfernen, ist herausfordernd oder nicht möglich. Auf diese Weise ist es nur logisch und klar, dass Dienste in Anspruch genommen werden müssen, um sich *wohlzufühlen*. Darüber hinaus zeigt sich, dass sich die *Zuwendung zum eigenen Körper* und zum Erscheinungsbild in der Hinsicht unterscheidet, als Frauen ihre *Körper* verschönern, während Männer diese pflegen. Angemerkt sei jedoch, dass Frauen ihre Körper nicht nur verschönern, sondern außerdem auch pflegen und somit, verglichen mit Männern, ihr Erscheinungsbild aufwendiger *gestalten*. In dieser Hinsicht erweist sich der

weibliche Körper als mangelhaft, den es zu verbessern gilt, während der männliche gepflegt wird. Zwar können die Unterschiede zwischen pflegend und verschönernd als fließend betrachtet werden, jedoch ist die kulturelle Verhaftung, der zufolge Frauen mit Schönheit und Körperlichkeit verbunden werden, so wirkungsvoll, dass sich dies insbesondere bei Frauen als Erfahrung der Mangelhaftigkeit manifestiert. Verbunden ist damit auch die Erkenntnis, dass sich die Erwartungen an einen schönen Körper als uneinlösbar erweisen (siehe Kapitel 6.2.1).

9.3 Schmerz

Nun kommen die Achselhaare. Ich ziehe mein Sweatshirt aus und rieche meinen Schweiß. Ich schäme mich ein bisschen und hoffe, dass das niemand riecht. Meine linke Achsel wird nun desinfiziert und die Haare eingecremt. Jetzt bin ich aber schon richtig aufgeregt und habe Angst. Auch die Kosmetikerin wirkt irgendwie zögerlich auf mich. Ich fühle mich schrecklich. Sie meint, ich habe auch ganz schön kräftige Haare hier. Hände drücken und ziehen, ich wende meinen Kopf ab und schließe die Augen. Ich sehe nichts, zum Glück! Es tut richtig mies weh. Vor allem als die Kosmetikerin meint, es würde bluten, habe ich das Gefühl, meine Haut würde ausgerissen werden.²⁴

Beim Waxing ist *Schmerz* unumgänglich, „[...] es tut sowieso weh [...]“ (F22:18-19), wie eine Kundin konstatiert. Es gilt sich damit abzufinden, eine andere Lösung scheint es nicht zu geben, da es unumgänglich es erscheint, Haare angesichts des Ideals der Haarlosigkeit (vgl. Strmljan 2018: 406) entfernen zu müssen, genauso unumgänglich ist der *Schmerz*.

Die *Schmerz*-Erfahrungen betreffen nicht nur die Kund*innen, sondern auch die Kosmetikerinnen. Während Kund*innen den *Schmerz* ertragen und aushalten müssen, müssen wiederum die Kosmetikerinnen *Schmerz* zufügen. Beides kann eine Herausforderung darstellen und muss erlernt werden. Es scheint so, als würde mit gemachten Erfahrungen das Ertragen und das Zufügen von *Schmerz* selbstverständlicher werden, sodass es zu einer *Routine* kommt. Im Folgenden werden die Perspektiven von Kund*innen und Kosmetikerin getrennt betrachtet, um zu veranschaulichen, wie *Schmerz* erfahren werden kann. Wäh-

²⁴Im folgenden Kapitel wird insbesondere veranschaulicht, wie durch die Kategorie Gemeinsame **Objektivierung** des **Körpers** & des **Schmerzes** der Schlüsselkategorie der (drohenden) Erfahrung der *Unverbundenheit* entgegnet wird. Anhand welcher Eigenschaften und jeweiligen Dimensionen sich diese Kategorie nachvollziehen lässt, wird im Anhang unter IV. tabellarisch dargestellt und erläutert.

rend zu Beginn die Erfahrungen der Kosmetikerinnen veranschaulicht werden, schließen daran die Erfahrungen der Kund*innen an.

9.3.1 Im Spannungsverhältnis: Schmerz antun und diesen mitfühlen – Erfahrung des Mitfühlens

Mit dem *Schmerz* müssen nicht nur Kund*innen umgehen können, sondern ebenso die Kosmetikerinnen. Die Anwendungen selbst sind nur unter Einsatz des eigenen Körpers möglich und hinterlassen Spuren. Ein Widerhall der durchgeführten Waxing-Anwendung kann im eigenen Leib nachgespürt werden, wie folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen nachweist:

„Das Bild ist vor meinem inneren Auge: die Beine voller Zuckerpaste und das Vlies beziehungsweise sein Ansatz in meiner Hand. Ich bin kurz davor es abzuziehen. Dabei spüre ich körperlich meine Verzagtheit, das Vlies möglicherweise nicht schnell genug abziehen zu können. Es ist wie eine kleine Sperre in mir, eine Barriere die ich überspringen muss [...].“ (F21:31-35)

Ohne aktuell die Waxing-Anwendung selbst zu erfahren, können Bewegungen und Gefühle nachempfunden und Handgriffe antizipiert werden. In dieser Hinsicht ‚merkt‘ sich der Leib die Abläufe, und sie werden *spürbar*. Hier zeigt sich, wie der Leib den Zugang zur Welt ermöglicht, indem er nicht nur durch den Körper gegenständlich ist, sondern ebenso wahrnehmend und verinnerlichend den Bezug zur Welt und der eigenen Orientierung und Bewegung in ihr zulässt.

Beim Erlernen der einzelnen Handgriffe des Waxings zeigt sich dies, wie im folgenden Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen zu lesen, wenn ich als Praktikantin nach dem Ausbildungstag:

„[...] von der Anspannung und dem Stehen richtig erschöpft bin. Das genaue Beobachten, die Angst, Schmerzen durch mein stümperhaftes Entfernen zuzufügen, indem ich vor allem zu schnell das Vlies abziehe, haben mich erschöpft.“ (F14:82-85)

Das Handwerk ist nicht nur für die Kund*innen *spürbar*, *fühlbar* und *schmerzhaft*, sondern auch für die Kosmetikerinnen. Das Erlernen des Waxings involviert den gesamten Leib. Er ermöglicht und reagiert auf diese vielen Impulse.

Schmerzen zuzufügen ist auch für die waxende Person körperlich spürbar, in der Erfahrung der Erschöpfung oder eines *Schmerzes*, wie folgender Auszug veranschaulicht:

„Ich erinnere mich, wie Anna entgegnet hatte, als ich nach dem Waxingtermin meines ersten Modells meinte, ich sei so fertig und hätte Rückenschmerzen, sie und Frau Schneider müssten ja jeden Abend super müde sein, dass es heute bei ihr ging. Aber sie fände Waxingtermine so anstrengend, wenn die Kunden das Herz ausschütten würden, sich auskotzen würden. Die Art und Weise, wie sie das sagt, wirkt richtig körperlich auf mich, schmerzvoll, ausgelaugt.“ (F23:54-60)

So zeigt sich, dass zum einen die Tätigkeit des Waxings *schmerzvoll* sein kann, weil die gebückte und dem Körper zugewandte Haltung Rückenschmerzen verursacht. Zum anderen erweist sich, dass die *Zuwendung* nicht nur *zum Körper*, sondern ebenso *zu den Kund*innen mit ihren Anliegen* geschieht. Dass die Art der Beziehungsführung als *schmerzvoll* erfahren werden kann, verweist auf einen *Schmerz*begriff, der nicht nur den Körper und seine potentielle Verletzbarkeit avisiert.²⁵ Ebenso verweist dies auf einen Effekt der *Gefühlsarbeit*, die die Kosmetikerinnen leisten, wenn sie auf Kund*innen eingehen, die ihr „Herz ausschütten“. Es ist eine *Zuwendung*, die sich als Arbeit erweist, die „anstrengend“ ist. Dabei erweist sich die Haltung als ganzheitlich, da sich die Kosmetikerinnen sowohl dem *Körper* und seiner Beschaffenheit als auch den *Anliegen und Wünschen* der Kund*innen *zuwenden*, jedoch mit dem Resultat, dass dies für die Kosmetikerinnen zu einer schmerzvollen Erfahrung werden kann.

Hierfür richtet sich die Kosmetikerin *auf die Bedürfnisse der Kund*innen* aus. Es werden Gespräche und eine Beziehung geführt. Dies gelingt auf Basis einer geübten Waxing-Technik. Erst wenn die Waxing-Handgriffe routiniert durchgeführt werden können, kann es zu einer *Zuwendung zu den Kund*innen* kommen (siehe Kapitel 6.3.2). Demzufolge ist das handwerkliche Geschick nicht nur für

²⁵ Dass hier von einem ‚erweiterten‘ Schmerz

begriff die Rede ist, ist bewusst formuliert. Dies geschieht in Anlehnung an David B. Morris und sein Werk *Geschichte des Schmerzes* (1996). So schreibt er: „Es ist ein Hauptanliegen dieses Buches, den Glauben an eine künstliche Aufspaltung des menschlichen Schmerzempfindens in die beiden unabhängigen Kategorien psychisch und physisch zu untergraben.“ (Morris 1996: 20)

das Gelingen des Waxings relevant, sondern ebenso für das *Gestalten einer Beziehung*. Letzteres erweist sich als besonders relevant im Hinblick darauf, dass beim Waxing Menschen durch die Haarentfernung verletzt werden und *Schmerzen* erfahren. Es gilt, die durch den Schmerz drohende Einsamkeit der Kund*innen aufzufangen. *Schmerz* zu erfahren kann als Unterbrechung der Zuwendung zur Welt verstanden werden und sich als Erfahrung der *Unverbundenheit* erweisen. Der Mensch verharrt durch die plötzliche Erfahrung des *Schmerzes* in dem Moment, der Kontakt ist unterbrochen, und der Mensch ist auf sich verwiesen und einsam (vgl. Grüny 2004: 34-39). Demzufolge ist die Aufgabe der Kosmetikerin, den Kund*innen einen Umgang mit den *Schmerzen* durch *Gefühlsarbeit* zu ermöglichen, der den *Schmerz* auffängt. So wird zur Herausforderung, Menschen zu waxen, ohne den dabei entstehenden *Schmerz* ausschließlich zu fokussieren:

„Einmal zucke ich kurz zusammen, als ich sehe, wie ein paar kleine Blutropfen austreten. Ich meine, das müsse ich noch lernen, hier meine Emotionen nicht zu zeigen und nicht der Kundin zu zeigen, dass ich denke, dass sie nun Schmerzen habe und suggeriere, sie müsse sich nun auch erschrecken bzw. Schmerz empfinden, da ich denke, es so nur schlimmer zu machen.“ (F19:87-92)

Es zeigt sich hier, dass der Umgang mit dem *Schmerz* anderer Menschen aus den eigenen Gedanken und Erwartungen entsteht. Aus der Haltung heraus, dass der thematisierte und somit fokussierte *Schmerz* nicht das Erleiden erleichtert, entsteht die Strategie, den *Schmerz* zu *dethematisieren*. Stattdessen sollen Gespräche die Kund*innen *ablenken* und ihnen signalisieren, dass ihre *Schmerzen* nicht ungesehen sind. Es gilt, einen Bezug zur Welt und das *Vertrauen* zur Welt zu stabilisieren, was durch die *Schmerzen* ins ‚Wanken zu geraten‘ droht: „Mit diesem erzwungenen Rückzug [durch den Schmerz, R.S.] verliert die Welt, so könnte man sagen, zumindest teilweise ihren Sinn, nämlich ihren Sinn als handhabbare und bis zur Selbstverständlichkeit verständliche.“ (Grüny 2004: 37) So wird eine Haltung, die verbalisiertes und unausgesprochenes Mitfühlen ausbalanciert, eingenommen:

„Ich merke, dass sie manchmal zusammenzuckt und ich entschuldige mich. Ich frage sie, ob sie bequem liegt. Es scheint echt schmerzvoll für sie zu sein, jedoch mache ich

einfach weiter, versuche es eher zu überspielen als stark zu thematisieren und über andere Dinge zu sprechen. Auf diese Weise hoffe ich, die Situation erträglicher zu machen und so ein bisschen vom Schmerz abzulenken. Während ich waxe rede ich manchmal bewusst einfach weiter und versuche das Zucken einfach nicht zu bemerken. Jedoch reden wir auch darüber, dass es Stellen gibt, die schmerzhafter sind als andere.“ (F34:150-157)

Zwar wird der *Schmerz* der Kundin wahrgenommen, jedoch führt dies nicht zu einem Abbruch der Anwendung. Der *Schmerz* der Kundin ist ein Gefühl, das die Kosmetikerin zwar betrifft, sie jedoch nicht als Gefühl des *Schmerzes* selbst empfindet. Die Kosmetikerin erfährt in ihrem Mitgefühl ein eigenes Gefühl und erfährt sich in einer Distanz zur Kundin. Im *Fühlen* des Mitgefühls ist die Kosmetikerin zwar auf das Leid der Kundin gerichtet und empfindet Betroffenheit und Schuldgefühle durch das eigene Zufügen des *Schmerzes*, jedoch den *Schmerz* selbst nicht. Sie kann dabei den *Schmerz nachfühlen* und verstehen, doch selbst nicht *fühlen*. Somit erfahren sich Kosmetikerin und Kundin durch unterschiedliche Gefühle als voneinander getrennt und *unverbunden*. Denn „[...] das Mitleid ist als ein Gefühl eine unteilbare Ganzheit; es ‚enthält‘ gewissermaßen das Leid des anderen als etwas vom eigenen Gefühl Unterschiedenes.“ (Demmerling/ Landweer 2007: 178, vgl. Demmerling/ Landweer 2007: 178) Für die Kosmetikerin führt wiederum ihr Mitgefühl dazu, einen Umgang mit dem *Schmerz* der Kundin für sich zu finden und ihr einen solchen anzubieten. Denn aufgrund eigener Schuldgefühle die Waxing-Anwendung zu unterbrechen, entspricht nicht dem Anliegen der Kundin und der Dienstleistung einer Kosmetikerin. Vielmehr wird der Versuch unternommen, von dem *Schmerz* durch ein Gespräch *abzulenken*, denn niemand „[...] kann den Schmerz des Anderen empfinden [...]“ (Grüny 2004: 35), sodass auch fraglich erscheint, ob überhaupt eine *Einfühlung* hier möglich wäre. Dass die *Schmerzen* in der Verantwortung der Kosmetikerin liegen und sie sich dafür verantwortlich *fühlt*, impliziert die Entschuldigung. So zeigt sich, dass der Schmerz als Effekt der eigenen Handlungen als Kosmetikerin gesehen wird. Demzufolge könnte eine kompetentere Durchführung der Anwendung die Schmerzintensität reduzieren, weshalb die Verantwortung in dem Geschick der Kosmetikerin und nicht in der Entscheidung der Kundin zum Waxing verortet werden könnte. Es zeigt sich,

dass die *Ablenkung* vom *Schmerz* bedingt gelingt. Zum Ausdruck kommt der *Schmerz* vor allem durch das Zusammenzucken der Kundin. Der *Schmerz* ist somit für alle Beteiligten, wie der Kosmetikerin, durch das Sehen der körperlichen Reaktion präsent. Die Wahrnehmung des zuckenden *Körpers* wird mit dem Wort „merken“ benannt. Es scheint so, als würde es zwar registriert, aber nicht darauf eingegangen werden, wie sich die Erfahrung des *Schmerzes* *anfühlt*. Die Wahrnehmung des zugefügten *Schmerzes* der Kundin wird seitens der Kosmetikerin nur bedingt zugelassen, vielmehr oberflächlich registriert und *verdrängt*. Das *Nachfühlen* des *Schmerzes* der Kundin wird tendenziell *unterbunden*. Dabei geht die Kundin auf eine solche *Unterbindung* des *Schmerzes* ein, denn sie schildert nicht von sich aus ihre *Schmerzen*. Sie nimmt das Angebot der *Verdrängung* an oder aber *fühlt* sich gehemmt, dem *Schmerz* ‚freien Lauf‘ zu lassen. Verbindendes Element zwischen Kundin und Kosmetikerin ist die *gemeinsame Verdrängung* der Moment-Erfahrung. Wenn über den *Schmerz* gesprochen wird, geschieht dies auf einer reflektierten Ebene. Es kommt nicht zu einem Austausch darüber, wie sich der *Schmerz* in dem Moment für die Kundin *anfühlt*. Auch nicht darüber, wie es empfunden wird, *Schmerz* zuzufügen. Der Fokus kann zwar nicht komplett vom *Schmerz* abgerückt werden, doch der Austausch beschränkt sich auf ein oberflächliches Sprechen über *schmerzhaftere* Körperstellen und Hintergründe: Es zeigt sich eine verallgemeinerte Perspektive auf den *Schmerz* im Generellen und nicht auf das subjektive Empfinden. In diesem Sinne drängt sich zwar der Leib in diesem Moment auf, jedoch nur in dem Maße, dass darüber abstrakt gesprochen wird. Demzufolge wird der *Schmerz* zu einem **Objekt** und nicht zu einer subjektiven Erfahrung. Im Zuge dessen werden **Schmerzen** *übergangen* und **objektiviert**, das heißt, eine *Distanz* zu ihnen geschaffen, um mit ihnen umgehen zu können. In diesem Sinne bedeutet die **Objektivierung** des **Schmerzes** eine Lösung für eine verhängnisvolle Bedrohung, sich auf die Erfahrung einzulassen. Denn wie schon angeführt, kann die intensive Erfahrung des *Schmerzes* zu Einsamkeit führen und der *Schmerz* zum „Zusammenbruch der Erfahrung selbst“ (Grüny 2004: 19) führen.

Die Frage, die sich hier aufdrängt, ist: Was passiert, wenn ein gewisser Punkt erreicht ist, an dem der *Schmerz* nicht mehr *verdrängt* werden kann und die Anwendung abgebrochen werden sollte? Es liegt hier in der Verantwortung der Kund*innen, einen Abbruch einzufordern. Da die Kosmetikerinnen nicht beurteilen können, wann dieser Punkt erreicht ist, ist es an den Kund*innen, dies deutlich zu machen. Jedoch gilt es seitens der Kosmetikerinnen, für solche Äußerungen Räume zu schaffen, indem sie sich immer wieder erkundigen, ob die einzelnen Handgriffe und die damit einhergehenden Erfahrungen annehmbar sind, wie im folgenden Beispiel: „Auf Nachfrage hin meint er, es sei wirklich erträglich, nur an den Seiten sei es schmerzhafter.“ (F41:50-51) Besonders zu Beginn der Anwendung wird auf die anstehenden *Schmerzen* hingewiesen und darauf, dass die Möglichkeit besteht, diese nicht nur über sich ergehen zu lassen: „Auch erkläre ich ihr noch, was auf sie zukommt und sie jederzeit etwas sagen kann, falls es zu schmerzhaft wird.“ (F48:29-30) Jedoch der Fall, dass es zu *schmerzhaft* wird und der *Schmerz* nicht *erträglich* ist, ist selten. Wenn aus diesem Grund die Anwendung abgebrochen wird, bedeutet dies jedoch für die Kund*innen, dass das Ziel nicht erreicht werden kann; die *Haut* ist nicht gänzlich enthaart, wie im folgenden Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen: „Nun würde ich die restlichen Haare mit einer Pinzette entfernen. Das breche ich jedoch schnell ab, da es sehr schmerzhaft sei und sie meint, dass sie die paar Härchen nicht stören würden.“ (F35:173-175)

Die Zielsetzung der enthaarten *Haut* baut Druck auf, denn Kund*innen zahlen Geld für die Anwendung und erwarten den Effekt einer haarfreien *Haut*. Enttäuschung und Unmut könnten Konsequenzen sein. Beide Positionen, Kund*innen und Kosmetikerin, zielen jedoch darauf ab, dass beide erfolgreich aus der Anwendung gehen. Dementsprechend stehen beide unter Druck, einerseits so *schmerzverhindernd* wie möglich zu arbeiten und andererseits den *Schmerz* so gut wie möglich auszuhalten. *Schmerzvermindernd* meint dabei auch, die Kund*innen sowohl zu motivieren als auch sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. So frage ich als Praktikantin eine Kundin:

„[...] was ihr denn angenehmer sei, wenn wir uns unterhalten oder wenn es still ist, auch hinsichtlich des Schmerzes. Das sei ihr eigentlich egal, meint sie. Sie könne sich jedoch

durch den Schmerz nicht so gut konzentrieren und würde dadurch dann nicht sprechen bzw. zuhören können, aber an sich sei es ihr egal.“ (F47:139-143)

An dieser Stelle zeigt sich deutlich, dass die Kund*innen mit dem *Schmerz* einsam werden. Kosmetikerinnen können einen Raum *gestalten*, der verschiedene Umgangsweisen mit *Schmerz* zulässt, indem er beispielsweise thematisiert oder *verdrängt* wird, doch aushalten müssen die Kund*innen diesen auf sich gestellt. Es sind Hilfestellungen, die Kosmetikerinnen geben können.

9.3.2 Das Ringen um einen ‚guten‘ Umgang mit dem Schmerz

Viele Kund*innen, die nicht zum ersten Mal zum Waxing kommen, beschreiben sich selbst als „[...] nicht so schmerzempfindlich und solange ich als Kosmetikerin ihr nichts kaputt mache, sei alles gut.“ (F47:237-238) Ganz im Sinne von ‚Der Zweck heiligt die Mittel‘, mit der Einschränkung, solange es nicht zu einer Verletzung kommt. Demzufolge wird nicht der Erfahrungs-Moment des Waxings problematisiert, sondern die Möglichkeit einer Verletzung infolge des Waxings. Der Umgang mit dem *Körper* scheint *distanziert*. Er muss funktionieren, wie eine Maschine, im Falle einer Verletzung wäre dies nicht möglich. Mit welchen Erfahrungen der Umgang mit dem *Körper* einhergeht, scheint randständig zu sein, wichtig ist die Instandhaltung: die Körperhaarentfernung und die Verschönerung oder die *Pflege*, wobei *Schmerzen* entstehen können. Viele Kund*innen scheinen ‚abgehärtet‘ zu sein, wie in folgendem Auszug deutlich wird: „Einmal entschuldige ich mich und meine, das müsse schon schmerzhaft gewesen sein [...]. Sie meint aber, das sei kein Problem, sie sei da echt hart im Nehmen und wäre da nicht so schmerzempfindlich.“ (F44:120-123)

Schmerz wird oftmals heruntergespielt oder mit anderen Erfahrungen verglichen, wie dem Tätowieren. So frage ich eine Kundin: „Ob es schmerzhaft gewesen sei. Ah, es sei ertragbar gewesen. Sie habe den Vergleich zum Tätowieren.“ (F12:94-96) Wie auch andere Kund*innen relativiert hier die Kundin den *Schmerz* und zieht einen Vergleich, sodass sie den Waxing-*Schmerz* als nicht zu stark einordnen kann. Der Vergleich zum Tattoo wird des Öfteren gezogen. Die Tätowierung kann darauf verweisen, dass Menschen, die ins Beautystudio

gehen, auch in anderen Formen ihren *Körper bearbeiten*. Auf diese Weise wenden sie sich ihrem Körper zu und schenken ihm Aufmerksamkeit.²⁶

Der *Schmerz* scheint dabei „in Ordnung“ zu sein, wie folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen eröffnet. Anna waxt den Rücken eines Mannes, während ich als Praktikantin beobachte und den Kunden frage, „[...] ob es denn schmerzen würde. Ne, das sei in Ordnung [...]“ (F12:53-54). Hier zeigt sich die Relativierung oder das Akzeptieren des *Schmerzes*. Er wird hingenommen und *unterdrückt*, wie bei folgender Kundin, deren Intimbereich Frau Schneider waxt. Anstatt dem *Schmerz* laut Ausdruck zu verleihen, äußert die Kundin diesen leise:

„Zweimal ruft die Kundin kurz, 'huch' aus und entschuldigt sich gleich, als wäre es ihr unangenehm. Sie zuckt dabei kurz zusammen. Doch unterhalten wir uns stets weiter. Die Haut ist sehr rot. Doch Frau Schneider arbeitet stets weiter.“ (F18:57-60)

Der *Schmerz* wird, so gut es geht, *nicht thematisiert*, außer er drängt sich auf. Die Kundin ruft kurz auf und zuckt zusammen. Und auch hier zeigt sich der *Schmerz* am Körper, die *Haut* wird rot und weist auf die Verletzung hin. Auch wenn sprachlich der *Schmerz* nicht thematisiert wird, beherrscht er den Moment, indem er sich nicht nur *fühlbar* für die Kundin aufdrängt, sondern auch *sichtbar* für die Kosmetikerin. Es sind die Erfahrungen mit der eigenen verletzten *Haut* für die Kundin. Indem die *Haut* rot wird, verweist sie die Kosmetikerinnen auf den zugefügten *Schmerz*. Der Körper manifestiert in seiner leiblichen Verankerung den *Schmerz* sichtbar und *spürbar*, alle Anwesenden sind von dem *Schmerz* eingenommen: die Kundin durch das *Spüren* des *Schmerzes* und die Kosmetikerin durch das Zufügen der *Schmerzen* sowie durch das Sehen des auf die Haarentfernung reagierenden *Körpers*. Auf diese Weise beherrscht

²⁶ Nicht unerwähnt soll an dieser Stelle bleiben, dass kosmetische Anwendungen als Form von Körpermodifikationen verstanden werden können. Denn die Formen der Modifikation sind zahlreich und reichen vom Schminken über Diäten zu Schönheitsoperationen oder dem Tätowieren. Dabei erweist sich die *Zuwendung zum Körper* nicht nur als Handlung, die an andere Menschen und somit ausschließlich an das Erscheinungsbild geknüpft sind, sondern ebenso auch als eine Zuwendung zu sich selbst. Gestaltet, geformt und verändert wird demnach nicht nur der Körper, sondern ebenso der Mensch selbst und dies in einem bestimmten gesellschaftlichen Kontext, der – wie schon angesprochen wurde – auf Selbstoptimierung ausgerichtet ist (vgl. Featherstone 2010: 195-196, Villa 2008: 7-11).

der *Schmerz* den Moment, doch wird er durch das Gespräch und das Weitermachen und nicht Innehalten Frau Schneiders verdrängt.

Im Vergleich mit anderen Waxing-Anwendungen erweist sich jedoch, dass der *Schmerz* mehr oder weniger *unterdrückt* werden kann. Auf diese Weise ist die Präsenz seiner Moment-Beherrschung größer oder kleiner. Dem *Schmerz* wird mehr oder weniger viel Aufmerksamkeit eingeräumt, je nachdem, inwieweit Kosmetikerin und Kund*innen *gemeinsam* den *Schmerz unterdrücken* oder *dethematisieren*. So können Waxing-Anwendungen, in welchen Kund*innen ihre *Schmerzen* deutlicher zeigen und der *Schmerz* die gesamte Waxing-Anwendung prägt, auf die *Schmerzen* anderer Kund*innen verweisen, die diese ‚herunterspielen‘, wie folgende Kundin: „[...] sie signalisiert mir, dass es wirklich wehtut. Sie stockt dann im Gespräch und umgreift das Handtuch fester. Einmal meint sie, dass sich das so angefühlt hat, als würde ihr ein Stück Haut mit abgezogen werden.“ (F47:125-128) Die Metapher der ausgerissenen *Haut*, kenne ich aus der eigenen Erfahrung des Waxings meiner Achselhaare. Hier zeigt sich die Sprachlosigkeit, den *Schmerz* zu beschreiben.

„Zum einen macht es die Situation extremer Schmerzen selbst unmöglich, sich sprachlich zu äußern, zum anderen ist es äußerst schwierig, den erfahrenen Schmerz zur Sprache zu bringen und so auf eine Weise zu vermitteln, die über den zwar äußerst deutlichen, aber ebenso unbestimmten Schmerzensschrei hinausgeht.“ (Grüny 2004: 38)

Die Kundin stockt während des akuten *Schmerzes* und der Kontakt zwischen der Kosmetikerin und der Kundin ist abgebrochen. Das Gespräch sowie auch der Kontakt stehen still, bis der *Schmerz* nachlässt und sie sich wieder äußern kann. Die nachträgliche Beschreibung des *Schmerzes* scheitert jedoch an der Sprachlosigkeit, weshalb auf eine Metapher zurückgegriffen wird, um stellvertretend zu schildern. Erneut erweist sich an dieser Stelle der *Schmerz* als Erfahrung der Einsamkeit, die als Erfahrung der *Unverbundenheit* aufgefasst werden kann.

Die Art und Weise, wie wiederum Kund*innen ihre *Schmerzen* zeigen und somit für andere wahrnehmbar machen, ist unterschiedlich: durch Ausrufe, das The-

matisieren oder durch körperliche Reaktionen wie das Zusammenzucken oder eine rote Verfärbung der *Haut* oder das Ergreifen vom

„[...] Handtuch in der Hand, so als würde sie sich daran festhalten bzw. damit kuscheln, zu mindestens kommt mir die Assoziation eines Kuscheltieres. [...]. Ich meine, sie könne auch gerne schreien oder so, sie solle das tun, was ihr guttut. Ne ne, meint sie dabei und lacht. Wir unterhalten uns und unterbrechen immer wieder das Gespräch, nachdem ich einen Streifen abgezogen habe. Manchmal ruft sie ‚Au‘ oder zieht den Atem ein. Auch entschuldigt sie sich manchmal, woraufhin ich meine, dass sie das nicht müsse, das sei vollkommen in Ordnung.“ (F47:94-102)

Dass die Kundin und ich als Kosmetikerin darum bemüht sind, einen Raum und eine *Beziehung* zu *gestalten*, die es ermöglichen, mit dem *Schmerz* umzugehen, zeigt sich hier. Während die Kosmetikerin signalisiert, der *Schmerz* und jeder Umgang damit sei in Ordnung, verweist der Umgang der Kundin darauf, den *Schmerz unterdrücken* zu wollen. Sie möchte nicht schreien sowie nicht ausrufen und entschuldigt sich hierfür. Der *Schmerz* scheint im *Körper* zu verbleiben und nicht hörbar zu werden. Wenn sie den Atem einzieht, erstarrt sie im Moment und in folglich wird die Erfahrung unterbrochen. Denn es ist ein Rückzug und Zurückweichen von dem *Schmerz*, der jedoch vergeblich ist. In der *schmerzvollen* Erfahrung ist der betroffene Mensch getroffen (vgl. Grüny 2004: 31). Erst indem der *Schmerz* nachlässt sowie Kundin und Kosmetikerin im Kontakt sind und eine Beziehung führen, bleibt die Erfahrung nicht unterbrochen. Auf diese Weise folgt auf die Abwendung von der Welt erneut eine Zuwendung zu dieser, indem durch den Kontakt das *Vertrauen* zur Welt vermittelt wird und eine Erfahrung der *Verbundenheit* wieder möglich wird. Hierbei gilt es durch andere Menschen Hilfestellungen zu erhalten. Die Verwiesenheit von Menschen auf andere erweist sich hier. Durch diese kann wieder *Vertrauen* in die Welt vermittelt werden, welches durch den *Schmerz* unterbrochen wird (vgl. Grüny 2004: 37). So zeigt sich, wie im Folgenden, dass *Schmerzen* durch *Gefühlsarbeit* aufgefangen werden können:

„Auf dem Venushügel, meint sie dann, dass es wirklich sehr schmerzen würde. Daraufhin meine ich, dass ich dann die Seite wechseln würde, dass sie sich hier nun entspannen bzw. ausruhen könne und ich erstmal an einer anderen Stelle weitermache. So richtig entspannen könne sie ja da nicht, aber ja. Das stimmt, meine ich. Waxing sei

wirklich keine entspannende Anwendung [...] Ich bestätige ihr, dass es sich auf alle Fälle lohnt so zu leiden, denn die Haare gehen weg. Ja, meint sie, das sehe sie, das sei schon gut.“ (F47:104-115)

Zunächst steht im Vordergrund das Bemühen der Kosmetikerin, die *Schmerzen* der Kundin ernst zu nehmen sowie Lösungen für den *Schmerz* anzubieten. Auf diese Weise signalisiert die Kosmetikerin, dass sie die Kundin nicht im *Schmerz* allein lassen möchte und die Anwendung so angenehm wie möglich *gestalten* wird. Dies korrespondiert damit, dass sich die alltägliche Arbeit im Sinne einer *Gefühlsarbeit* im Beautystudio auf das *Wohlbefinden* der Kund*innen ausrichtet. In diesem Zusammenhang werden viele Handgriffe mit dem Fokus auf Entspannung durchgeführt, beispielsweise indem die *Sinne* entspannend angesprochen werden, das jedoch kann beim Waxing nicht gewährleistet werden. *Schmerz* führt zu einer Anspannung und Erstarrung im Moment, eine Erfahrung, die Waxing-Anwendungen zwangsläufig begleitet. Der *Schmerz* muss demzufolge ‚in Kauf‘ genommen werden: das Ertragen und das Antun. Anstatt für eine Entspannung zu sorgen, wird durch das Waxing Anspannung bewirkt, sodass sich der *Schmerz* im Beautystudio als Gegensatz zur Entspannung erweist. Demnach scheint das Waxing nicht in das auf *Wohlfühlen* ausgerichtete Konzept des Beautystudios zu passen, jedenfalls wenn der Erfahrungs-Moment des *Schmerzes* in den Blick genommen wird. Die Aussage, dass es sich lohnt, den *Schmerz* zu ertragen, verweist wiederum über den Erfahrungs-Moment hinaus. In den Blick gerät so der Moment nach dem Waxing, wenn der *Schmerz* durchstanden und der Intimbereich enthaart ist. Motivierend ist somit, angesichts des Anliegens *Wohlbefinden* zu *gestalten*, dass sich die Kundin mit dem Effekt der Waxing-Anwendung *wohlfühlen* kann. Dabei zeigt sich auch, dass all das *Beziehungsstiftende* darauf ausgelegt ist, die Anwendung durchführen und das Ziel des enthaarten Intimbereichs erreichen zu können. Schlussendlich geht es um den Effekt des Waxing, sodass das Ziel ‚die Mittel heiligt‘ und somit den *Schmerz*. „Es lohnt sich zu leiden“ weist daraufhin, dass der *Schmerz* der Preis ist, der gezahlt werden muss, für alle Beteiligten.

Der Umgang mit Schmerzen als Lernprozess

Angesichts der vorangegangenen Darstellung zeigt sich, dass der Umgang mit *Schmerzen* unterschiedlich ist. Inwieweit dies auf Unterschiede in der Erfahrung des *Schmerzes* schließen lässt, bleibt offen, denn zu den *Schmerzen* anderer besteht kein direkter Zugang. Sie sind individuell und bilden eine eigene Erfahrung, die zwar über Worte und Mitgefühl geteilt werden können, jedoch jede Person für sich selbst erfährt. Jeder Mensch ist schlussendlich allein mit dem eigenen *Schmerz* und somit immer tendenziell *unverbunden*. Jedoch entwickeln sich diese Erfahrungen und der Umgang mit dem *Schmerz* durch das Abgleichen mit gemachten *schmerzerfüllten* Erfahrungen. Diese können auch sehr eindrücklich sein und, wie schon erwähnt, zu *Angst* führen. So bin ich als Kosmetikerin aufgrund der Erinnerung an eine eigene *schmerzvolle* Erfahrung erleichtert, nicht selbst waxen und somit *Schmerz* zufügen zu müssen, wie folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen veranschaulicht:

„Irgendwie hätte ich jetzt Angst, ihr die Achselhaare zu waxen, da die Erinnerung daran, als mir die Achseln gewaxt worden sind, noch so nachdrücklich und schmerzhaft vor Augen ist bzw. in der Haut steckt.“ (F39:126-128)

Diese Erfahrung ist ein wichtiger Moment für meinen Umgang als Kosmetikerin mit dem *Schmerz* der Kund*innen. Ich schließe von meiner Erfahrung auf die der Kund*innen. Zum Ausdruck kommt, wie eindrücklich eine Erfahrung sein kann. Sie kann nicht ohne weiteres revidiert werden, sondern muss Schritt für Schritt durch neue Erfahrungen verwandelt werden, wie folgendes Gespräch zwischen einer Kundin und Frau Schneider verdeutlicht: „Frau Schneider fragt, ob alles gut sei, sie meint perfekt, ihr Trauma sei überwunden! Sie lacht, nicht mal Pusteln seien da.“ (F40:125-126) In gewisser Hinsicht ist es ein Lernprozess. Die Kundin benennt die erlebte Erfahrung als „Trauma“, demzufolge die Erfahrung sehr eindrücklich und schwerwiegend gewesen sein muss. Wenn diese Erfahrung als „Verlust des Weltvertrauens“ (Grüny 2004: 38) verstanden wird, bedeutet dies, dass eine *Überwindung* dessen durch *Vertrauen* geschehen muss. Ein solches Vertrauen können Kund*innen wiederum durch die **Beziehungsarbeit** der Kosmetikerinnen entwickeln.

Es gilt den *Schmerz* aufzufangen, der als Erstarrung, Anspannung und Erfahrung der *Unverbundenheit* erfahren wird, wie folgende Unterhaltung zwischen Frau Schneider und einer Kundin über eine Waxing-Anwendung veranschaulicht:

„Es sei nicht unbedingt eine entspannende Behandlung. Sie habe auch eine Kundin, die hätte solche Schmerzen, sodass sie ihr vor der Behandlung eine Betäubungscreme auftragen würde. Die Kundin ist darüber sehr verwundert, woraufhin Frau Schneider meint, dass das schon passieren kann, wenn man keinen guten Tag habe und gestresst sei und unter Anspannung sei, da sei man immer etwas schmerzempfindlicher. Aber es sei natürlich auch Typ-Sache.“ (F3:70-77)

Erneut erweist sich der Umgang mit und die Erfahrung von *Schmerzen* als unterschiedlich und abhängig vom Menschen. Einige Menschen *vermindern* ihn oder ‚schalten ihn ab‘ und andere erstaunt wiederum dieser Umgang. Sie empfinden den mit dem Waxing einhergehenden *Schmerz* als weniger unangenehm.

Aufschlussreich für weitere Überlegungen ist an dieser Stelle, dass in dem Auszug über den Umgang einer anderen Kundin mit *Schmerzen* gesprochen wird. Dabei kommt es zu einer *Bewertung*. Dies geht einher mit einem indirekten Verweis darauf, welcher Umgang mit *Schmerzen* erwünscht und unerwünscht ist. In diesem Gespräch wird somit miteinander abgeglichen, welche Umgangsformen mit *Schmerz* im Beautystudio herrschen. Dabei wird auch gezeigt und gelernt, wie der ‚gute‘ Umgang mit Schmerzen zu sein hat. Wie folgender Auszug erneut deutlich macht, erfolgt dies über einen Vergleich zwischen den verschiedenen Arten, mit *Schmerz* umzugehen. Indem Frau Schneider den Umgang einer Kundin lobt, wird ein anderer Umgang kritisiert: „Sie habe scheinbar einen guten Umgang mit Schmerzen, nicht so wie andere, die schon zusammenzucken, bevor etwas ist. Es gibt sogar Kunden, die bei den Augenbrauen zusammenzucken würden.“ (F8:243-246) Hier wird nicht nur der Vergleich zu anderen *schmerzvollen* Erfahrungen gezogen, sondern auch zu anderen Menschen. Ihr Umgang, wenn nicht sogar ihre Erfahrung wird *bewertet*, wenn nicht abgewertet. Nicht empfindlich zu sein, wird als guter Umgang mit *Schmerzen* dargestellt. In diesem Moment auf einen scheinbar nicht guten Umgang zu ver-

weisen, hat die Funktion, die jetzige Kundin zu loben. Im gleichen ‚Atemzug‘ wird damit vermittelt, welcher Umgang als ‚gut‘ verstanden wird: ein *Schmerz*, dem nicht viel Raum beigemessen wird. Im Zuge dessen werden Kund*innen und ihr Umgang mit ihren Gefühlen *bewertet* und als schwach ausgewiesen. Diese in dem Moment nicht Anwesenden werden bloßgestellt, indem sie als sehr empfindlich benannt werden. Durch das kleine Wort „sogar“ wird die auf die *Schmerzen* hinweisende Reaktion als unangemessen charakterisiert. Der *Schmerz* wird nicht ernst genommen und die Kund*innen als schwach ausgewiesen, was sich als Umgang zeigt, der Menschen *beschämt* (vgl. Wurmser 1993: 47). In dem beschriebenen Auszug wird die Kundin jedoch im Kontrast zu dem Negativbeispiel gelobt, dass sie „hart im Nehmen“ (F19:130) sei. Demnach scheint einen guten Umgang mit *Schmerz* zu kennzeichnen, dass die Kosmetikerin nicht mit ihm konfrontiert wird. Das Lob scheint die *Gemeinsamkeit* zwischen der Kundin und der Kosmetikerin zu bestärken: Frau Schneider und die Kundin kommen sich näher und bilden ein Team. Auf diese Weise wird auf eine Entfaltung von *Verbundenheit* hingewirkt, um die *schmerzvolle* Erfahrung aufzufangen und abmildern zu können.

So zeigt sich die Tendenz, dass im Beautystudio eine Vorgabe zum guten Umgang mit *Schmerzen* besteht. Es wird, wie im folgenden Auszug aus einer Waxing-Anwendung, vorgegeben, welcher Umgang präferiert wird. Anna waxt einen Kunden am Rücken, während ich als Praktikantin anwesend bin. Sie erzählt mir von einem anderen Waxing-Kunden: „[...] dem hätte sie einmal gesagt, dass es einen Kunden gibt, der keinen Mucks während der Behandlung von sich gibt. Und dann wäre er wohl in der Tat ganz still gewesen.“ (F12:60-62) Indem der anwesende Kunde erfährt, wie sich ein anderer Kunde im Beautystudio verhält und den *Schmerz* nicht äußert, wird indirekt vorgegeben, wie er sich zu verhalten hat. Indirekt zeigt sich, dass der abwesende Kunde in der vergangenen Waxing-Anwendung *beschämt* wurde, da er indirekt belehrt wurde, wie er mit dem *Schmerz* umgehen soll. Er wurde verglichen und in seinem Empfinden sowie dem Ausdruck seiner Gefühle nicht ernst genommen. Er wird belächelt. Den *Schmerz* einer Person nicht ernst zu nehmen und ihn abzusprechen, verletzt und *beschämt*, wie an anderer Stelle herausgearbeitet wurde. Es

scheint zu einem Reden über *Schmerzen* zu kommen, dem Motto folgend, „es ist doch nicht so schlimm“, wie folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen zeigt. Frau Schneider und eine Kundin unterhalten sich über das erste Intim-Waxing der Kundin:

„Ja meint Frau Schneider, viele Kundinnen haben Angst, einige schwitzen richtig und eine hat sogar richtig hyperventiliert, da musste sie die Behandlung echt abbrechen, aber eigentlich ist es gar nicht so schlimm, wie man denkt.“ (F32:67-70)

In dieser Weise werden Kund*innen bevormundet und ihnen werden ihre Empfindungen und Wahrnehmungen abgesprochen. Zwar ist es ein Sonderfall, dass die Anwendung abgebrochen werden muss, doch indem diese Reaktion auf den *Schmerz* als Ausnahme dargestellt wird, wird deutlich gemacht, wie eine normale Erfahrung des *Schmerzes* ist: nicht so schlimm wie erwartet. Doch *unbekannt* ist, welche Erwartungen oder Vorstellungen Kund*innen von den *Schmerzen* haben. Möglicherweise sind die Erwartungen an den *Schmerz* geringer als die Erfahrung selbst, sodass dieses Verständnis vom *Schmerz* der Kund*innen übergreifend ist.

Ein guter Umgang scheint zu sein: „Wenn ich frage, ob es schmerzt oder zu heiß ist, meint sie, das sei voll in Ordnung, sie sei daran gewöhnt. Sie würde sich ja oft selber waxen und sei daran gewöhnt.“ (F34:110-112) Die Kundin hat durch bisherige Erfahrungen einen Umgang mit *Schmerz* entwickelt. Sie hat sich an den *Schmerz* „gewöhnt“ und sich mit dem eigenen *Schmerz*, der Unterbrechung der Erfahrung und des Weltbezugs, konfrontiert. Ihr Umgang ist geübt und somit für die Kosmetikerin gut, da sie in diesem Fall die Kundin nicht *auffangen* muss, indem sie ihr durch eine bestimmte *Beziehungsgestaltung* das *Vertrauen* zur Welt ermöglicht. Die Kosmetikerin kann sich auf die Ausübung ihrer Tätigkeit der Haarentfernung konzentrieren. Die Nachfrage nach ihrem Empfinden macht deutlich, dass der Kundin nicht anzumerken ist, wie sie das Waxing erfährt und *spürt*. Sie scheint den *Schmerz* zu *unterdrücken*. Jedoch verweist die Nachfrage der Kosmetikerin auf ihr Bedürfnis oder ihre Verpflichtung, sich nach dem *Wohlergehen* der Kundin zu erkundigen. Dies weist wieder-

rum darauf, dass das *Wohlfühlen* der *Kund*innen* im *Mittelpunkt* steht. Zudem zeigt die Stelle auf, dass *Waxing* zur *Routine* der Kundin gehört.

Wiederum Vorbild für den Umgang mit den *Schmerzen* der Kund*innen während den Anwendungen stellen Frau Schneider und Anna dar. Denn wie angeführt worden ist, erlernen nicht nur Kund*innen einen Umgang mit den *Schmerzen*, sondern ebenso die Kosmetikerinnen. Der Umgang von Frau Schneider und Anna wirkt abgeklärt. Während ich mich verantwortlich für den *Schmerz* sehe, sieht Anna diese bei den Kund*innen.

„Sie meint, als ich wegen des Schmerzes frage, dass das am Ende/bzw. mit der Zeit gar nicht mehr so schlimm sei. Sie geht zwar schon auf die Leute ein, aber ehrlich gesagt, sei sie manchmal dann ein bisschen genervt, wenn sie ‚au‘ ‚au‘ rufen würden. Die Leute wissen ja, dass es schmerzt, sie würde sie ja aufklären. Mit der Routine gewöhnt man sich daran.“ (F13:179-183)

Mit der *Routine* gewöhnen sich Kosmetikerinnen daran, *Schmerz* anzutun und die Kund*innen daran, diesen zu erfahren. So greift ein Kunde auf vorangegangene *Schmerz*-Erfahrungen beim *Waxing* zurück und ist dementsprechend ruhig und gefasst: „Er würde sich seit zwei Jahren den Rücken waxen und sei daran gewöhnt, meint er, als ich ihn frage, ob es so in Ordnung sei oder die Paste zu heiß sei.“ (F35:203-205) Es ist die *Routine* und die Gewöhnung, weshalb er den *Schmerz* akzeptiert und annimmt. Er hat Erfahrungen gesammelt, auf die er zurückgreifen und anhand welcher er sich auf die anstehende *schmerzvolle* Erfahrung vorbereiten kann. Dabei wird anhand seiner Formulierung deutlich, dass er sich für die Erfahrung des *Schmerzes* verantwortlich sieht. Indem er davon spricht, dass er sich selbst den Rücken waxt, wird er zur handelnden Person. Er tritt als handlungsmächtig und entscheidend für die Anwendung auf, obwohl die Anwendung nicht von ihm, sondern an seinem Körper durchgeführt wird. Es ist seine Entscheidung und somit auch seine Entscheidung für den *Schmerz*.

Dass Menschen mit *Schmerzen* unterschiedlich umgehen, erklärt sich vor allem angesichts dessen, dass der Umgang mit *Schmerzen* erlernt wird. In der Interaktion mit anderen Menschen wird deutlich, welcher Umgang angebracht ist

und welcher nicht. Hierbei spielt die gesellschaftliche, kulturelle und historische Verortung eine Rolle. Denn wie *Schmerz* verstanden und gedeutet wird, prägt die Erfahrung selbst. „Verhalten und Wertvorstellungen der Familie, Freunde und Gemeinschaft machen den größten Teil der Schmerzvorstellungen aus, die unsere Erfahrungen prägen.“ (Morris 1996: 276) Wiederum unterliegt dieses Verständnis einem historischen Wandel. Dabei bleibt die eigene *schmerzvolle* Erfahrung persönlich und subjektiv, in der jeweils auf eigene Erfahrungen zurückgegriffen wird, wobei einige bekannt und andere unbekannt sind (vgl. Morris 1996: 16, 26, 34). Dementsprechend ist das erste Mal stets aufreibender, da nicht auf eigene Erfahrungen zurückgegriffen werden kann, sondern gegebenenfalls nur auf die mitgeteilten Erfahrungen anderer.

Unterdrückte Schmerzen als Ausdruck des Körpers

Als guter Umgang mit Schmerzen hat sich ein solcher erwiesen, der den *Schmerz* nicht zulässt, beziehungsweise diesen nicht konzentriert und *unterdrückt*. Jedoch lässt er sich dennoch nicht leugnen oder wegdenken. Denn auch wenn er nicht hörbar zum Ausdruck kommt, wird er sichtbar: im Körper und der Reaktion der Kund*innen, wie folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen nachzeichnet:

„Anna legt nun das Vlies auf, knetet es ein. Anna meint, dass meistens das Einkneten am unangenehmsten ist, woraufhin ihr die Kundin mit Lauten widerspricht. Nun zieht Anna den Streifen ab, zackig mit einem Ruck. Kurze Stille. Die Augen der Kundin weiten sich kurz, es ist so, als müsste sie schwer schlucken.“ (F7:68-71)

Es gibt kein Entrinnen mehr und Anna beginnt das Waxing. Die Kundin liegt auf der Liege, mehr oder weniger bereit. Ihr *Körper* ist angespannt. Anna spricht von den *Schmerzen*. Doch die Kundin kann dies nicht bestätigen. Ihre Erfahrung des *Schmerzes* entspricht nicht der von Anna. Es scheint so, dass Anna hier der Kundin ihre *Schmerzen* abspricht, indem sie die Kundin nicht zu Wort kommen lässt. Anna fährt in ihrem Tun fort und übergeht die Kundin. Es ist Annas Umgang mit den *Schmerzen* der Kund*innen, sie gibt diesen wenig Raum. Somit leidet die Kundin still und der *Schmerz* kommt nicht laut zum Ausdruck und verbleibt in der Kundin. Jedoch drängt er sich ersichtlich nach außen, „ihre

Augen weiten sich“. Es gilt sich zu kontrollieren und den *Schmerz* nicht ausbrechen zu lassen, er würde sonst den gesamten Moment erfüllen.

Wie schon angedeutet, gehen Erfahrungen des *Schmerzes* oftmals mit *Angst* einher. Es kann als *Angst* vor der Erfahrung des vergeblichen Rückzugs, der Erstarrung und des Vertrauensverlustes zur Welt verstanden werden. Der Mensch ist in Einsamkeit gefangen. Er begegnet sich selbst im *Schmerz*, als einsam in einer sinnlos gewordenen Welt (vgl. Grüny 2004: 31-35).

Menschen begegnen Ungewissem und *Unbekanntem* in der schmerz erfüllten Erfahrung. Es kann als Geheimnis verstanden werden, eine Erfahrung, „[...] die das Leben uns aufzwingt. Wir können ihr nicht entgehen.“ (Morris 1996: 40) Die Erfahrung des Geheimnisvollen richtet den Blick auf den Erfahrungs-Moment des Unvertrauten und Unheimlichen des *Schmerzes*. Diesen als Geheimnis zu begreifen, bedeutet, dass in ihm keine Wahrheit ergründet werden kann, sondern erfahren wird (vgl. Morris 1996: 35, 39-41), wie folgendes Beispiel schildert. So wissen Menschen beispielsweise nicht, wie sie in schmerzvollen Erfahrungen reagieren werden und haben *Angst* davor. Eine Kundin erzählt,

„[...] dass sie doch etwas Schiss hätte, eigentlich sei sie ja wirklich nicht so empfindlich, aber ja... Ich meine, dass wir das jetzt einfach mal ausprobieren. Ich würde auch bei den Oberschenkeln beginnen, sodass sie sich langsam daran gewöhnen kann und sonst gebe es ja auch die Möglichkeit abzubrechen, wir müssen das ja nicht durchziehen.“ (F47:86-90)

Zwar kennt sich die Person selbst nicht als empfindlich, aber der bevorstehende drohende *Schmerz* könnte doch so *schmerzhaft* sein, dass es nicht auszuhalten ist. *Angst* wird durch das Bedrohliche entfacht. Es hemmt, bestimmte Schritte zu gehen. Menschen, die sich beispielsweise als empfindlich verstehen und sich einen solchen *Schmerz* nicht zutrauen, lehnen eine Waxing-Anwendung von vornherein ab. So meint eine Kundin: „Sie selbst sei ein Rasiertyp, hätte

gar nicht Angst, dass ich ihr wehtun würde, sondern sei einfach eine Pussy²⁷ und hätte Angst vor dem Schmerz, sie sei da so empfindlich.“ (N8:14-16)

9.3.3 Das Vermögen (sich selbst) Schmerz zuzufügen oder der objektivierte Schmerz

Sich selbst zu waxen scheint für einige möglich zu sein und für andere wiederum eine große Herausforderung darzustellen. Es gleicht einer Barriere, sich selbst *Schmerz* zuzufügen, wie folgende Kundin in dem Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen schildert: „Sie habe sich aber nicht getraut, es bei sich selber zu machen, sich den Schmerz selber zuzufügen, jedoch ging das, als ihre Freundin es getan habe, bzw., fiel es ihr nicht so schwer, es bei ihren Freundinnen zu machen.“ (F34:165-168) Hier zeigt sich ein Schutzmechanismus. Indem die Kundin sich nicht traut, folgt sie ihrem Gefühl der *Angst*. Diese hemmt sie wie eine Barriere davor, sich selbst zu verletzen. Die *Angst* erweist sich hier als Schutzmechanismus. *Angst zu fühlen warnt* Menschen und *schützt* sie vor drohenden Gefahren (vgl. Demmerling/ Landweer 2007: 63-64), wie in diesem Fall vor der Gefahr des *Schmerzes*. Dabei führt diese Barriere nicht dazu, das Waxing und somit den *Schmerz* und die damit einhergehende Verletzung durch andere Menschen abzulehnen. Vielmehr stellt sie heraus, dass die Erfahrung zugefügten *Schmerzes* möglich ist, sei es als Erfahrung am eigenen Körper oder als Ausführende an Körpern von Freundinnen. Die Kundin scheint so große *Angst* vor dem *Schmerz* zu empfangen, so dass sie sich selbst nicht waxen kann und sie als Lösung die *Angst* umgeht, indem sie andere Menschen bittet, die Körperhaare zu entfernen. Sie *vertraut* sich anderen Menschen an und traut wiederum diesen zu, *Schmerz* zufügen zu können.

In anderen Fällen wiederum bevorzugen Kund*innen es, sich selbst zu waxen. Sie betonen die *Gestaltung* eines eigenen Rahmens für die *schmerzerfüllte* Er-

²⁰ Erinnert werden soll an dieser Stelle an die Auseinandersetzung mit der Benennungspraxis der Vulva im Exkurs 6.1.4.2. Im Falle dieses Feldtagebuchauszugs bezieht sich die Kundin mit der Benennung nicht auf ihr Geschlechtsteil, sondern auf sich als Mensch. Angesichts dessen, das ausgeführt wurde, dass die mangelnde oder negative Benennung des weiblichen Geschlechts mit einer Abwertung einhergeht, richtet sich – wahrscheinlich unwissentlich – die Abwertung der Kundin auf sich selbst.

fahrung. Sich selbst zu waxen und mit eigenen Händen dem *Körper Schmerz* zuzufügen, zeigt sich im folgenden Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen einerseits als Lernprozess, andererseits als Hilfestellung für den eigenen Umgang mit *Schmerzen*. Nicht die *Angst* vor dem Kommenden, sondern das Wissen, wann der *Schmerz* kommt, kann dem *Schmerz* den Schrecken nehmen, wie folgende Kundin während einer Waxing-Anwendung erzählt:

„Wir kommen wieder auf die Zuckerpaste zu sprechen. Mittlerweile würde sie einiges alleine mit der Zuckerpaste machen: Die Achseln und Intim. Das hätte schon etwas gedauert, aber mittlerweile fände sie das auch besser, das sie sich immer darauf vorbereiten kann, wann sie abzieht, und somit nicht überrascht werden würde vom Schmerz.“
(F45:54-58)

Es scheint das Wissen um den Moment, wann der *Schmerz* zugefügt werden wird, zu sein, weshalb Menschen vor einem selbst durchgeführten Waxing am eigenen *Körper* zurückschrecken oder dies geradezu präferieren. Es ist der Moment vor dem Abziehen, der manche Menschen daran hindert, sich selbst zu waxen, wie folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen nachzeichnet: „So hätte sie es nur versucht, aber dann hätte sie es schnell abgebrochen, da sie sich nicht getraut habe, es bei sich selbst zu machen. Dieser Moment vor dem Abziehen sei einfach zu krass.“ (F35:115-118) Es ist nicht der *Schmerz* an sich, der das eigenhändige Waxing verhindert, sondern die Vorstellung von dem bevorstehenden *Schmerz*. Demnach ist es die *Angst* vor dem *Schmerz*. Wenn dem Gedanken gefolgt wird, dass „Gegenstand der Angst [...] jeweils etwas [ist, R.S.], was noch nicht ist [...]“ (Demmerling/ Landweer 2007: 87), ist es die *Angst* vor dem Kommenden. Dabei kann das Anstehende aufgrund vorangegangener Erfahrungen oder Erzählungen anderer Menschen, die bestimmte Vorstellungen hervorrufen, bekannt sein. Jedoch kann es auch die *Angst* vor dem Fremden und *Unbekannten* sein, die hier wirkt. Denn in der Unbestimmtheit des Zukünftigen könnte eine Bedrohung verborgen sein, vor der der Mensch sich ängstigt und sich zu schützen sucht. Hierbei prägt die menschliche „[...] *Fähigkeit zur Imagination* und zur Antizipation der Zukunft, die ihn mögliche Gefahren – Krankheiten, Verluste, Trennungen, Not oder Krieg – in der Vorstellung vorwegnehmen lässt“ (Fuchs/ Micali 2013: 55, Hervorhebung im

Original) die *Angst*. Denn indem der Mensch sich um sein Leben und sein *Wohlergehen* sorgt, antizipiert er potentielle Bedrohungen, die im *Unbekannten* liegen können und fürchtet sich somit davor. Dieses angstgetragene Unbehagen führt in dem Beispiel kurz vor dem Abziehen des Vlieses zu diesem Zögern. Die *Angst* schützt somit vor einer bedrohlichen Erfahrung. Denn in der *Angst* verliert der Mensch seine Handlungsmöglichkeit, und je nach Intensivität des Gefühls empfindet er sich gelähmt und erstarrt (vgl. Demmerling/ Landweer 2007: 65). Dieses Unbehagen ist so wirkmächtig, dass es Menschen das Vermögen nimmt, sich selbst zu waxen, weshalb dies einer anderen Person überlassen wird. Das Ziel der enthaarten *Haut* soll schließlich erfüllt werden, trotz der Barriere und des Schutzmechanismus, sodass die *Angst überwunden* wird.

Wenn die Vorstellung, dass ein guter Umgang mit **Schmerzen** ein **objektivierter** ist und demzufolge der *Schmerz* nicht nur erfahren, sondern *betrachtet* wird, dann kann geschlussfolgert werden, dass für manche Menschen dieses Unbehagen so groß ist, dass eine eigene **Objektivierung** des **Schmerzes** nicht möglich ist. Es besteht eine Schranke, die selbst nicht überwunden werden kann, jedoch können andere ermächtigt werden, *Schmerz* zuzufügen. Um mit dem *Schmerz* umgehen zu können, wird die Aufgabe abgegeben. So entsteht *Distanz*, so wie gleichzeitig die Verantwortung abgegeben wird. Die *Angst* verhindert es, den eigenen **Schmerz** als **Objekt** zu *betrachten*. Wenn darüber hinaus in den Blick genommen wird, dass die Kundin es jedoch vermag, anderen Menschen *Schmerz* zuzufügen, bestätigt es die Idee des **objektivierten Schmerzes**. *Schmerz* kann auf diese Weise *betrachtet* werden, ohne ihn selbst zu erfahren. Das ist möglich, wenn *Schmerz* zugefügt und dabei die Wahrnehmung des *Schmerzes* eines anderen Menschen *verdrängt* wird. Dementsprechend bedeutet es, andere Menschen *Schmerz* am eigenen Körper zufügen zu lassen, eine *Distanz* zu sich selbst aufzubauen.

Dass *Angst* mit *schmerzerfüllten* Erfahrungen einhergeht oder ihnen vorausgeht, ist nicht zu übersehen. Dabei kann die *Angst* auch dazu führen, sich gegen eine Waxing-Anwendung zu entscheiden. Es scheint so, als würde die *Angst* zum Umgang mit dem *Schmerz* hinzuzählen und je nachdem, ob die *Angst* vor dem *Schmerz* überwunden werden kann, können sich Menschen

selbst waxen. Angesichts dessen erweist sich die *Angst* als Hindernis und nicht der *Schmerz*. Können Menschen die *Angst* selbst in der eigenen Konfrontation *überwinden*, dann können sie sich auch selbst waxen.

9.3.4 Exkurse zum Schmerz der Wehen und zur Verbindung von Schmerz und Schönheit

Exkurs zu einem Schmerzvergleich: Waxing und Wehen

„Sie lachen beide darüber, dass Männer nicht so viel Schmerz aushalten können, wenn die die Kinder bekommen würden, würde es ziemlich schlecht aussehen, meinen sie lachend. Die Frauen sind eben durch die Geburten abgehärtet.“ (F39:55-58)

Auf diese oder ähnliche Weise verständigen sich des Öfteren Kundinnen und Kosmetikerinnen über den Umgang mit *Schmerzen* von Männern und Frauen. Im Zuge dessen wird der Umgang mit *Schmerzen* in Bezug auf die Geschlechterzugehörigkeit unterschiedlich gedeutet und zudem *Schmerzen* in einen Zusammenhang mit Geburts-Erfahrungen gebracht. Demzufolge können Männer nicht so gut *Schmerzen* ertragen. Frauen hätten einen besseren Umgang, da sie Kinder gebären würden. In diesem Zitat werden einerseits Frauen Geburtserfahrungen als *Gemeinsamkeit* unterstellt und dabei außer Acht gelassen, dass nicht alle Frauen Kinder gebären wollen oder können. Auf diese Weise wird der Umgang mit *Schmerzen* einer vermeintlich biologischen *Gemeinsamkeit* von Frauen zugeschrieben, sodass die Geschlechterzugehörigkeit als Frau mit der biologischen Voraussetzung, gebären zu können, zusammenfällt. Andererseits zeigt sich im Hinblick auf die Feldtagebuchprotokolle, dass sich Männer in Körperhaarentfernungsmomenten nicht schwerer mit dem *Schmerz* tun. Es ist vielmehr so, dass darüber gesprochen wird, es sich jedoch nicht in den Momenten nachzeichnen lässt.

Jedoch kann die Beschäftigung mit der Auffassung, dass „Schmerz [...] im Mittelpunkt der modernen westlichen Erfahrung der Geburt [...]“ (Morris 1996: 254) steht, Klarheit darüber schaffen, weshalb die Geburt als das Beispiel für *schmerzvolle* Erfahrungen herangezogen wird, angesichts vieler anderer Möglichkeiten, *Schmerzen* exemplarisch zu benennen. Wenn die Geburt als eine

eingreifende Veränderung und ein Übergang von Lebensabschnitten aufgefasst wird, weist diese Analogie zwischen dem Waxing- und dem Geburts-Schmerz daraufhin, dass das Waxing gegebenenfalls, ähnlich wie die Geburt, als Veränderung aufgefasst wird. Wobei es sich um eine Veränderung handelt, die nicht ohne Schmerzen möglich ist, sodass der Schmerz als Mittel aufgefasst wird. Wenn nun Kundinnen sich von Männern in ihrer Stärke, Schmerzen ertragen zu können, abgrenzen, wird der Schmerz zu einem Medium, das Gemeinschaft und Verbundenheit stiftet (vgl. Grüny 2004: 32, Morris 1996: 254- 255). Angesichts dessen drängt sich die Überlegung auf, dass sich Frauen durch gemeinsame Erfahrungen des Schmerzes als Gemeinschaft konstituieren und dies in Abgrenzung zu Männern geschieht. Hierbei wird diese Erfahrung des Schmerzes als Stärke dargestellt und darüber hinaus als Überlegenheit über Männer, da ihnen unterstellt wird, die Geburtsschmerzen nicht ertragen zu können. Der Umgang mit Schmerz wird somit **dichotomisierend** eingeordnet, indem in Abgrenzung von Männern, die nicht so gut mit Schmerzen umgehen können, der Umgang von Frauen gemeinschaftsstiftend aufgewertet wird, jedoch auf Pauschalisierungen beruht.

Exkurs zu Schmerz und Schönheit

„Schmerzen scheinen die Macht zu haben, den Menschen aus seiner Verankerung zu reißen, ihn zu verwandeln oder zu deformieren, und die Schönheit gehört zu seinen ersten Opfern.“ (Morris 1996: 275) Dennoch scheint Schönheit nicht nur Opfer von Schmerzen zu sein, sondern ebenso seine Schöpfung, in anderen Worten Schmerzen werden zum Preis der Schönheit ertragen. Demzufolge schwindet die Schönheit im Moment des Schmerzes, kann jedoch Effekt des Schmerzes sein. Es zeigt sich, dass Leid, Schönheit und Schmerz auf eigensinnige Weise miteinander verwoben sind (vgl. Morris 1996: 275). Nachvollziehbar wird so, dass zwar Waxing-Anwendungen mit Schmerz einhergehen, jedoch die Schmerz-Erfahrung darüber hinaus in Verbindung mit Pflege und Schönheit gebracht werden kann. Schmerzen zu erleiden könnte demnach auch bedeuten, sich schön und gepflegt zu fühlen, wie die Aussage der Leiterin der Waxing-Ausbildung veranschaulicht:

„Sie hätte schon früh sich selbst Haare mit Wax entfernt, mit 16, dabei auch eine Brandnarbe am Bein zugefügt. Ich meine, dass sie dann wohl nicht so schmerzempfindlich sei. Doch, doch, meint sie, reißt die Augen auf und schaut mich eindringlich an. Ich bin eine Memme, doch hinterher sei es ein schönes Körpergefühl. Das wäre es, was einen dazu treibt. Manchmal würde sie jetzt noch in Studios daliegen und vor Schmerz sich denken, oh mein Gott, aber wie es so schön heißt, wer schön sein will muss leiden. So nimmt man eben den Schmerz in Kauf, meine ich und sie nickt.“ (F14:192-199)

Geprägt ist die Ausführung der Ausbilderin von Intensität. Es wirkt beinahe wie Prahlerei, in dem Sinne, je mehr Leid sie erträgt, desto größer die Schönheit. Dabei erweisen sich diese Erfahrungen als endlich, es sind jeweils Moment-Erfahrungen, die des *Schmerzes* und der Schönheit. „Durch ihre Vergänglichkeit ist Schönheit unlösbar mit dem Tode verknüpft, ebenso wie die Lust (gefangen in der Verbindung von Schönheit und Tod) den Akt der Freude in Schmerz verwandelt.“ (Morris 1996: 287). Die Ausbilderin stellt ihr Leiden heraus, indem sie von der Brandnarbe spricht. Doch das „schöne Körpergefühl“ belohnt das Leid; so zeigt sich, wie die Erfahrungen jeweils vergänglich sind, sich ablösen und aus der Vergangenheit heraus auf das Zukünftige weisen: Das Ertragen des *Schmerzes* während dem Waxing weist schon auf das anschließende schöne „Körpergefühl“ hin. Die Erfahrung des *Schmerzes* kündigt das schöne „Körpergefühl“ an, wobei dieses ebenso vergänglich ist und den erneuten *Schmerz* ankündigt. Das „Körpergefühl“ sprachlich zu fassen, scheint schwer zu sein, weshalb sie sich einer Floskel bedient. Das schöne Gefühl wird hier mit schön sein gleichgesetzt und der *Schmerz* als Bestandteil des Prozesses zur Schönheit verstanden. Demzufolge ist Schönheit dynamisch und nicht beständig. Ihren Umgang mit dem *Schmerz* schildert sie widersprüchlich. Einerseits prahlt sie und andererseits stellt sie ihren Umgang negativ dar, indem sie von sich als „Memme“ spricht. Ihre Brandnarbe zeugt von ihrem Leiden und hat sich in sie ‚hineingebrannt‘. Diese Erfahrung zählt zu ihr. Schon früh begann sie, sich die Haare zu entfernen, erfuhr dabei *Schmerzen*, die sie bis heute erträgt, um sich schön zu *fühlen*. Dem *Schmerz* kommt eine wichtige Rolle zu, und er wird parallel als selbstverständlich verstanden. Es drängt sich die Überlegung auf, dass hier die Rede von einer Schönheit ist, die erst durch den *Schmerz* erfahren werden kann, sodass hier die Rede von einer an Schönheit gebundenen Erfahrung des *Schmerzes* ist.

9.4 Angst

Die Kosmetikerin spannt nun mit einer Hand meine Haut um das Vlies herum. Ich halte die Luft an und blicke auf das Vlies. Ich habe Angst und rede dann doch weiter. Nun packt sie mit der anderen Hand das Vlies und zieht es mit einem kräftigen Ruck nach oben: es zieht und brennt. Die Haut wird weiß, und die Kosmetikerin legt kurz ihre Hand auf die enthaarte Stelle. Das tut gut, es wärmt. Der Schmerz ist vorbei, es ging so schnell. Wir reden weiter, während sie erneut die warme Paste auf mein Bein aufträgt.²⁸

Dass Waxing-Anwendungen Erfahrungen von *Angst* mit sich bringen, wurde schon an einigen Stellen erwähnt. Angsterfüllte Menschen *fühlen* einen Fluchtimpuls und „[...] sich unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen und ihre Bewegungen ordnungsgemäß zu koordinieren.“ (Demmerling/ Landweer 2007: 64-65) Hierbei ist für die *Angst* charakteristisch, dass sie auf etwas gerichtet ist, sei es auf eine Person, eine Handlung, ein Ereignis oder ein Gefühl. Die Rede ist im Kontext von Waxing-Anwendungen vor allem die *Angst* vor dem *Schmerz*, dem eigenen oder dem anderer: „Ehrlich gesagt habe ich selbst Angst davor, bin unsicher wie ich damit umgehen kann, insbesondere als Verursacherin von Schmerz, sowie als die ‚Expertin‘ in der Situation.“ (N7:5-7) Es ist die Ungewissheit über den *Schmerz* sowie der ungeübte Umgang mit ihm, die *Angst* auslösen. Aber auch in Hinblick auf *Scham* spielt *Angst* eine Rolle. Es ist die *Angst* *Scham* zu erfahren. Sie *warn*t vor Risiken und „[...] weist einen deutlichen Bezug zu Gefahrensituationen oder doch zumindest zu Situationen auf, die in irgendeiner Weise bedrohlich sind.“ (Demmerling/ Landweer 2007: 63-64) So stellt die *Angst* einen Schutzmechanismus vor einer Verletzung dar (vgl. Demmerling/ Landweer 2007: 63-64). „Insofern geht es in der Angst immer um

²⁸Im folgenden Kapitel wird insbesondere veranschaulicht, wie durch die Kategorie **Scham-Angstvermeidung** durch **Gestaltung** eines **intimen Raumes** der Schlüsselkategorie der (drohenden) Erfahrung der *Unverbundenheit* entgegnet wird. Anhand welcher Eigenschaften und jeweiligen Dimensionen sich diese Kategorie nachvollziehen lässt, wird im Anhang unter III. tabellarisch dargestellt und erläutert.

das Subjekt in seiner Totalität, in seiner leiblichen und psychischen Integrität.“ (Fuchs/ Micali 2013: 54) Es zeigt sich, dass bei Waxing-Anwendungen sowohl der Körper als auch die Persönlichkeit des Menschen verletzt werden können. Die *Angst* stellt sich ein, um die *Integrität* zu *schützen*. Jedoch muss diese, um Körperhaare entfernen zu können, *überwunden* werden. Hierfür muss demzufolge ein Rahmen geschaffen werden, in welchem solche Verletzungen nicht schadhaft werden und diese Erfahrungen Menschen nicht nachhaltig erschüttern. Eine Kundin benannte eine vorangegangene Waxing-Erfahrung als traumatisierend. Es könnte existenzielle Ausmaße annehmen, wenn zu viel *Schmerz* angetan wird oder zu viel *Scham* erfahren wird und somit Verletzungen geschehen, die nachdrücklich negativ die eigene Verankerung in der Welt beeinträchtigen.

Angst trägt dazu bei, dass der Mensch *geschützt* ist und in einer nicht gefährlichen Umgebung lebt. Es ist die *Angst* vor etwas, die hier ins Auge gefasst wird. So erzählt eine Kundin von ihrer ersten Waxing-Erfahrung, „[...] da hatte sie schon Angst, aber so schlimm war es dann doch nicht [...]“ (F32:65-66). Diese Erkenntnis, dass das Waxing doch nicht so schlimm ist, erhält die Kundin jedoch erst nach der Anwendung. Demnach *schützt* die *Angst* den Menschen, unbedacht zu handeln. Die Verletzlichkeit des eigenen Lebens wird dem Menschen durch die *Angst* bewusst, sodass er sich der Sorge um das eigene *Wohlergehen* zuwendet (vgl. Fuchs/ Micali 2013: 54-55). Jedoch bedeutet dies nicht, dass allein die *Angst* das Handeln bestimmt. Vielmehr fließt sie in das Handeln ein, indem sich Menschen beispielsweise auf Kommendes einstellen. Das bedeutet bei Waxing-Anwendungen, dass Kund*innen darauf vorbereitet werden, was kommen wird, und sich somit dem Kommenden annähern. So zeigt sich, dass es mit der Zeit und mit vorbereitenden Erfahrungen möglich wird, *Angst* zu *überwinden*. Demnach kann die *Angst* beigelegt werden, indem sich Menschen früher oder später in die unvermeidliche Erfahrung, wovor sie sich *ängstigen*, begeben. Hierbei gilt es, den durch die Angst empfundenen, „[...] Fluchtimpuls aufzugeben und so auch den leiblichen Konflikt als Kern der Angst aufzulösen.“ (Fuchs/ Micali 2013: 55, vgl. Fuchs/ Micali 2013: 55) Dabei erweist sich, dass die *Überwindung* von *Angst* und somit das Hineinbegeben in *ängstigende* Mo-

mente erarbeitet werden kann. Beispielsweise führt das Miterfahren von Waxing-Anwendungen sowie die damit einhergehende Reflektion über die Erfahrungen des *Schmerzes* zu einer *Überwindung* des Schutzmechanismus der *Angst*, wie folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen zeigt:

„Ich merke, dass mit der Zeit meine Bedenken vor dem Ausbildungstag etwas schwinden, vielleicht ist das gar nicht so schlimm, denke ich. Ich bin froh, hier dabei sein zu können und so meine Angst ein bisschen verpuffen zu lassen.“ (F8:286-288)

Durch die Teilnahme ist die Anwendung nicht mehr fremd. Die im *Unbekannten* liegende Bedrohung verliert ihre Wirkung und löst somit keine *Angst* aus. Die schmerz zufügende Anwendung erweist sich als durchführbar sowie als Normalität. Eine solche Vorbereitung mit *angstverbundenen* Erfahrungen scheint wichtig zu sein, vor allem, wenn Kund*innen zum ersten Mal zum Waxing kommen. So zeigt sich, dass Zeit eine wichtige Rolle spielen kann, um sich auf das Kommende einstellen zu können. In diesem Zusammenhang berichtet Frau Schneider von einer Kundin,

„[...] die zwei Jahre brauchte, um es auszuprobieren. Sie sei schon lange immer zu den Nägeln gekommen, und dann habe ja Frau Schneider auch das Waxing angeboten [...], und dann hätte sie ungefähr nach zwei Jahren gemeint, sie würde es mal ausprobieren und seitdem würde sie kommen.“ (N9:26-31)

Es gilt, sich zu *überwinden*, und hierzu sind Mut und auch Zeit wichtig. So ist es, vor allem bei ersten Anwendungs-Erfahrungen, entscheidend, sich als Kosmetikerin Zeit zu nehmen, um sich vor der Anwendung und auch währenddessen nach dem *Wohlbefinden* der Kund*innen zu erkundigen.

Die *Angst* vor dem *Unbekannten* spielt auch eine Rolle hinsichtlich des Effektes von Anwendungen. So ist es nicht nur die Erfahrung während der Anwendung, sondern auch der Effekt, der von Bedeutung ist und vor welchem gebangt wird, wie folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen nachzeichnet. Eine Kundin sagt vor einer Anwendung zu Anna: „Sie habe Angst, könne sich gar nicht vorstellen wie sie aussieht.“ (F3:101-102) Zwar bezieht sich diese Aussage auf eine Behandlung, die die *Gestaltung* der Wimpern betrifft, doch weist sie auf einen Umstand hin, der jede Anwendung betrifft und somit auch die Waxing-

Anwendung. Menschen begeben sich und ihre *Körper* in die Hände von Kosmetikerinnen und vertrauen ihnen diese an. Während der Anwendung haben sie keine oder nur bedingte Kontrolle darüber, wie die Kosmetikerinnen die Körper *gestalten*. Darüber hinaus können sich beide Parteien, Kund*innen und Kosmetikerinnen, nicht sicher sein, wie der *Körper* auf die Anwendung reagiert. Beide verfügen über Wissen und Erfahrungen mit dem *Körper*: Kund*innen lernen ihren *Körper* im Laufe ihres eigenen Lebens kennen und entwickeln ein Gefühl für diesen, wiederum erwerben Kosmetikerinnen ein Fachwissen zu *Körpern*. Meistens entspricht die Anwendung der Erwartung, dennoch ist hierbei stets eine ungewisse Komponente. Diese verstärkt sich, wenn Erfahrungen vorangegangen sind, in welchen sich gezeigt hat, dass nicht alle Anwendungen zufriedenstellend sein können. In diesem Sinne kann an die Erzählung von einer Kundin erinnert werden, die von verschiedenen Waxing-Erfahrungen berichtet, die alle unbefriedigend und schmerzhaft waren:

„Sie habe viel vorher ausprobiert, war bei Tina B., da sah sie nachher super untenherum aus, alles voller Pusteln. Oje, meine ich. Ja und dann war sie beim Brazil Waxing und da war es so unordentlich. Das war kurz vor dem Urlaub und dann musste sie im Urlaub wieder anfangen sich zu rasieren, da einfach zu viele Haare da waren. Und dann habe sie sich auch die Haare am Kinn entfernen lassen, oje, das sah schlimm aus (sie fasst sich ans Kinn), sie sei richtig verletzt gewesen.“ (F19:122-128)

Die *Angst* vor dem ungewissen und *unbekannten* Ausgang der Anwendung besteht vor allem darin, dass Kund*innen ein Gefühl für ihren *Körper* und Wissen um ihr Aussehen entwickelt haben. Sie identifizieren sich mit einem bestimmten Aussehen und kennen es, auf eine bestimmte Weise *gestaltet* zu sein. Wenn Menschen nun Kosmetik-Anwendungen an sich durchführen lassen, wünschen sie eine konkrete Veränderung. Wie stark diese Veränderung jedoch sein soll, kann unterschiedlich sein. Bei vielen Anwendungen, wie dem Waxing, geht es um eine Anwendung, die regelmäßig durchgeführt wird. Dabei wird ein bestimmtes Erscheinungsbild wiederhergestellt, einhergehend mit einem korrespondierenden Gefühl, das der enthaarten *Haut*. Diesbezüglich bedeutet die Veränderung eine Erneuerung sowie Verschönerung des Bestehenden. Jedoch gibt es auch Anwendungen, die einschneidender sein können, wie beispielsweise das Permanent-Make-up. Hier wird in den *Körper* eingegriffen und dieser

wird so verändert, dass der Effekt über eine längere zeitliche Spanne anhält und zu einer großen Veränderung führt. Insbesondere bei solch einer Anwendung ist die Angst vor dem Effekt nachvollziehbar. Wenn nun die Erwartung, sei es die Erneuerung oder die nachhaltige Veränderung betreffend, irritiert oder nicht erfüllt wird, kommt es zu einer unangenehmen Erfahrung, in der sich Menschen womöglich selbst fremd und *unbekannt* erfahren. Hier erfahren sie *Angst*. Denn Menschen identifizieren sich mit ihrem *Körper* und seinem Aussehen. Somit wird der erste Blick in den Spiegel oder das erste *Berühren* der enthaarten Körperstelle nach der Anwendung zu einem ersehnten, aber auch angstverbundenen Moment: Erkennen sich Menschen wieder oder erfahren sie sich selbst als fremd? Letzteres kann als eine existenzielle *Angst* verstanden werden. Für den Menschen wird erfahrbar, dass das eigene Leben in der eigenen Hand liegt und somit auch das „[...] Wagen und Verfehlen des eigenen Lebens, die [Angst wiederum davor wird, R.S.] vor allem von hohen Selbstansprüchen und Idealen genährt [...] – sie steigern gleichsam die Fallhöhe des Lebensentwurfs.“ (Fuchs/ Micali 2013: 57) Die *Angst*, hierbei zu scheitern, hemmt angesichts der vielen Möglichkeiten, eine Entscheidung zu treffen; und wenn eine solche getroffen wurde, besteht die *Angst*, die ‚falsche‘ Entscheidung getroffen zu haben. Auf diese Weise sieht sich der Mensch mit seiner eigenen Fehlbarkeit konfrontiert.

Diese Überlegungen weisen schließlich darauf hin, dass das Aussehen *gestaltet* wird und mit Empfindungen des sich *Vertraut-Seins* einhergehen. Von Bedeutung ist hierbei auch, wer die Anwendung vornimmt. Wenn die Kosmetikerin bekannt ist, haben Kund*innen ein *vertrautes* Verhältnis zu ihr und vor allem kennen Kund*innen ihre Kompetenzen. So macht Frau Schneider deutlich, dass mir, als Praktikantin, einige Kund*innen misstrauisch begegnen. Kund*innen „[...] seien manchmal richtig irritiert und vorsichtig, hätten Angst, dass ich sie behandeln würde.“ (F9:193-194) Diese Kund*innen scheinen *Angst* um den eigenen *Körper* zu haben: Er wird nicht irgendeiner Person *anvertraut*, der *Körper* ist wertvoll. Es gilt, diesen zu *schützen*. Dabei ermöglicht erst das geschenkte *Vertrauen* der Kundin eine Waxing-Anwendung. Denn indem die Kundin ihren Körper *anvertrauen* kann, kann die Kosmetikerin erst die Anwendung am Kör-

per der Kundin durchführen. Dabei ist es erforderlich, dass die Kosmetikerin die Erwartungen der Kundin erfüllt. Es gilt, das entgegengebrachte *Vertrauen* einerseits zu ermöglichen und andererseits zu erfüllen (vgl. Baier 2001: 38, Endreiß 2001: 166). Darüber hinaus zeigt sich hier erneut die sorgende und *schützende* Funktion der *Angst*, denn der *Körper* und seine Unversehrtheit ermöglicht das menschliche Leben und prägt seine Qualität. Ausschlaggebend wird, als Kosmetikerin sowohl Expertise zu zeigen als auch *vertrauenswürdig* zu sein, um sich dem *Körper* anderer Menschen *zuwenden* zu dürfen und zu können. Es gilt somit durch *Vertrauensarbeit* Zugang zum Körper zu erhalten und somit die gebuchte Dienstleistung des Waxings durchführen zu können.

Den eigenen *Körper* als fremd sowie *unbekannt* und sich selbst neu und anders zu erfahren, kann zu Angst führen, wie folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen nachzeichnet. Eine Kundin überlegt, sich waxen zu lassen, und spricht mit Anna vorher die Bedingungen ab, beispielsweise die Länge der Körperhaare. So erkundigt sich die Kundin nach dem Zeitraum, in welchem sie ihre Körperhaare wachsen lassen muss:

„Wie lang muss ich das denn wachsen lassen, ich hab das echt lange nicht mehr wachsen lassen, fragt die Kundin... Ich habe Angst, meint sie und lacht ... So zwei Wochen musst du es wachsen lassen, entgegnet Anna... Ich bin da echt empfindlich, ich hab echt Schiss.“ (F23:36-39)

Die Kundin scheint *Angst* davor zu haben, ihren *Körper* in einer Weise zu erfahren, die sie nicht mehr kennt. Sie scheint sich nicht daran erinnern zu können, wie es ist, Körperhaare an einer bestimmten Körperstelle zu tragen und diese *Unbekanntheit* löst Angst aus. Es ist eine Fremd-Erfahrung mit sich selbst, der zufolge das Fremde im Menschen selbst über ihn hereinzubrechen droht (vgl. Fuchs/ Micali 2013: 53). Die *Angst* richtet sich gegen sich selbst, wie es schon in Hinblick auf die existenziellen *Ängste* angesprochen worden ist. Thema ist hier die *Angst*, in der eigenen *Gestaltung* des *Körpers* zu scheitern. Wenn der *Körper* in seiner Erscheinung authentisch das eigene Verständnis von sich für andere spiegeln soll und die *Gestaltung* des Erscheinungsbildes fehlgeht, dann können dies betroffene Menschen als Versagen erfahren. Die Verantwortung liegt bei ihnen, angesichts des gesellschaftlichen Optimierungsdruckes, dessen

Projektionsfläche der *Körper* ist, was das Gefühl des Versagens bei einem misslungenen Effekt der Anwendung erklärt (vgl. Holtbernd 2018: 7-9). Die *Angst* vor dem Ergebnis einer kosmetischen Behandlung *warn*t demnach vor dem möglichen Eintreten des Scheiterns. So zeigt sich auch, dass bei der *Angst* die Begegnung mit der Umgebung eine Rolle spielt. Angesichts dessen, „[...] dass Schönheit und Außenwirkung sozial bedeutsamer geworden sind als etwas vor zwanzig, dreißig Jahren“ (Degele 2004: 14), lässt sich wiederum die *Angst* vor dem Scheitern erschließen. Denn das eigene Erscheinungsbild ist nicht nur für sich selbst bedeutsam, sondern prägt und *gestaltet* den Kontakt mit anderen Menschen. Es geht um die eigene Positionierung und Anerkennung in der Begegnung (vgl. Degele 2004: 14). So kann die Kundin die Reaktionen der anderen Menschen auf ihr Aussehen nicht einschätzen und hat *Angst* davor, mit unangenehmen Reaktionen konfrontiert zu sein. Es ist die *Angst* vor Ausgrenzung, bedingt durch das eigene Bedürfnis nach *Schutz*, Anerkennung und *Geborgenheit* (vgl. Fuchs/ Micali 2013: 56). Menschen erwerben, während sie heranwachsen, ein Bild und ein Gefühl davon, wie Menschen und somit sie selbst auszusehen und sich zu *fühlen* haben. Das bedeutet hinsichtlich der Körperhaare, dass sie an bestimmten Körperstellen sichtbar sein dürfen und gewollt sind und an anderen wiederum nicht. Letzteres führt zur Körperhaarentfernung, beispielsweise dem Waxing mit der Zuckerpaste. Angesichts des angesprochenen Ideals der Haarlosigkeit ist es nicht verwunderlich, dass Menschen teilweise ihre *Körper* nur ohne Körperbehaarung kennen. Sich und andere Menschen wieder mit eigenen Körperhaaren zu konfrontieren, führt zu etwas Ungewissem und *Unbekanntem*, das *Angst* auslösen kann.

9.5 Zur intersubjektiven Begegnung mit der Unverbundenheit

Das Ringen um die Erfahrung der *Verbundenheit* rückt im Beautystudio deshalb beim Waxing in den Mittelpunkt, da diese Anwendung Gefühle hervorruft, die *Unverbundenheit* stiften. *Scham*, *Schmerz* und *Angst* werfen Menschen auf sich zurück und lassen den Kontakt zu anderen Menschen und zur Welt verlieren, sodass es während der Waxing-Anwendungen zu einem steten Entgegenwirken kommt.

In der detaillierten Betrachtung und Analyse der Erfahrungen beim Waxing zeigt sich die Verschränkung und Verwiesenheit der Gefühle aufeinander. Besonders die *Angst* erweist sich als mit *Scham* und *Schmerz* verbunden. Sie sensibilisiert die Betroffenen für die bevorstehende Erfahrung von *Schmerz* oder *Scham*. Die *Angst* fungiert als *Warnung*, auf die entweder mit Abwehr reagiert wird, indem beispielsweise Waxing-Anwendungen für Kund*innen nicht in Frage kommen, oder aber mit dem Versuch, die Intensität des *Schmerzes* und der *Scham* zu *vermindern*. Insbesondere hinsichtlich Letzterem erweist sich im Beautystudio der Umgang als **Beziehungsarbeit**.

So zeigt sich der Aspekt der **Beziehungsarbeit** als höchst relevant, denn um einzuschätzen, wie *Schmerz* und *Scham* *vermindert* werden können, gilt es, die Menschen zu kennen. Dies beruht darauf, eine Ahnung davon zu entwickeln, was bei den Kund*innen *Scham* auslöst und auf welche Weise dies *unterbunden* werden kann. In ähnlicher Weise kann der Umgang mit dem *Schmerz* der Kund*innen verstanden werden. Die Kosmetikerinnen ‚tasten‘ sich an den Umgang der Kund*innen mit ihrem *Schmerz* heran und *gestalten* wiederum eine Atmosphäre, in der die Konfrontation mit dem *Schmerz* erleichtert wird. Auf diese Weise werden **schamerfüllende** Momente **vermieden**, während der **Schmerz objektiviert** und erträglicher gemacht wird.

Scham, *Schmerz* und *Angst* sind Gefühle, die Menschen ungern erfahren und *unterbinden* möchten. Sie zeigen sich als Flucht- oder Rückzugsimpulse, die jedoch als ausweglos erfahren werden. Denn durch die leibliche Verankerung in dem jetzigen Moment, kann der Menschen nicht fliehen, er ist der Erfahrung

ausgeliefert und muss sie aushalten. Dabei trifft die konkrete Erfahrung des *Schmerzes*, der *Scham* oder der *Angst* nicht nur die Menschen, die selbst diese Erfahrung machen. Andere anwesende Menschen sind in diese Erfahrung involviert. Die Erfahrung ist *intersubjektiv*, sodass der Moment für alle von dem Gefühl eingenommen ist. Denn erst durch die *Intersubjektivität*, erfährt sich der Mensch in seiner Zuwendung zur Welt als *beschämt*, *ängstlich* oder unter *Schmerzen* leidend. Bezug genommen wird hier darauf, dass Menschen erst durch die Wahrnehmung anderer einen Zugang zur Welt entwickeln.

Hinzu kommt beim Waxing, dass in der Zweierbegegnung offensichtlich zutage kommt, wer welches Gefühl auslöst und welches Gefühl erlitten werden muss. Die Kosmetikerin fügt zu und die Kund*innen erleiden und ertragen. Durch das Buchen der Dienstleistung des Waxings erweisen sich beide als Schicksalsgemeinschaft, die *gemeinsam* die Erfahrung machen und ermöglichen. Die Wortwahl Schicksalsgemeinschaft wirft den Blick darauf, dass die Kosmetikerin zwar von den konkreten Erfahrungen des *Schmerzes*, der *Angst* und der *Scham* des Waxings verschont bleibt, jedoch dennoch davon betroffen ist. Auch sie muss einen Umgang mit solchen Gefühlen finden. In einer *professionellen* Weise gilt es, den *Schmerz*, die *Angst* und die *Scham* der Kund*innen aufzufangen und zugleich den eigenen Erfahrungen hiervon, die jedoch unter anderen Bedingungen entstehen, zu begegnen.

Dies könnte den Anschein erwecken, dass Kund*innen und Kosmetikerinnen miteinander *verbunden* sind und sich in der Beziehung zueinander vereint erfahren. Doch zeigt die genaue Betrachtung der Gefühle von *Angst*, *Scham* und *Schmerz*, dass diese Erfahrungen zwar *vermindert*, jedoch nicht *umgangen* werden können. So müssen sich die Kund*innen diesen Erfahrungen ‚stellen‘ und erfahren sich *unverbunden*. Es sind Erfahrungen, die ihr ungebrochenes Vertrauen in ihren Weltbezug erschüttern können. Denn *Schmerz*, *Scham* und *Angst* führen zu einem Vertrauensverlust zur Welt. In diesen Erfahrungen *fühlen* sich Menschen einsam, verlassen, *beschämt* und werden auf sich zurückgeworfen, woraus eine Erfahrung der *Unverbundenheit* resultieren kann. Und gerade in dieser Erfahrung des Auf-sich-Zurückgeworfen-seins erfahren sie sich unvollständig und somit auf andere Menschen angewiesen. Erst durch andere

Menschen können sie wieder einen Bezug zur Welt haben, doch wiederum müssen Menschen erfahren, einsam zu sein. Sie sind abhängig und diese Abhängigkeit macht sie verletzlich. Sie erfahren ihre Bedürftigkeit von anderen Menschen, jedoch in dieser Erfahrung zeigt sich wieder die Möglichkeit des Weltbezugs überhaupt. Denn erst durch andere Menschen kann der Mensch selbst einen eigenen Weltbezug haben und ein eigenes Leben führen.

Schlussendlich zeigt sich hier, dass Menschen beim Waxing ihre Verletzlichkeit in ihrem Weltbezug in den Gefühlen der *Angst*, des *Schmerzes* und der *Scham* erfahren. In der Überwindung dieser Erfahrungen der Einsamkeit, der Unvollkommenheit und des Weltentzugs spielt die Beziehung zu anderen Menschen eine wesentliche Rolle. Neben der grundsätzlichen Struktur der *Intersubjektivität* der Erfahrung fangen die Kosmetikerinnen durch eine bewusste *Gestaltung* der *Beziehung* den Verlust des Weltvertrauens auf. Indem insbesondere das gegenseitige *Vertrauen bestärkt* wird und eine *intime* und respektvolle Beziehung erarbeitet wird, kann der Verlust des Weltvertrauens in der *Gestaltung* einer Erfahrung der *Verbundenheit* aufgefangen werden. Denn in einem Gefühl der **Vertraulichkeit** erscheint es leichter, die *Integrität* von Kund*innen zu wahren, trotz der Durchführung von Anwendungen, die Kund*innen mit *Angst*, *Schmerz* und *Scham* konfrontieren. Gefühle, die Menschen entblößen, einsam werden oder erstarren lassen und somit die *Integrität* von Menschen betreffen. Wenn Menschen *Vertrauen* in die Welt und in sich verlieren, weil sie sich ihrer selbst nicht mehr sicher *fühlen*, wird ihre *Integrität* zerrüttet. Dies geschieht, „[...] wenn der leibbezogene Intimbereich und damit die eigene Bedürfnishaftigkeit missachtet werden.“ (Dörr 2012: 175) Als Gegenmaßnahme hierzu gilt es, das *Vertrauen* zu festigen, denn dieses *Vertrauen* in andere Menschen ist mit dem *Vertrauen* in die Welt *verbunden*. So zeigt sich, dass die „Vertraulichkeit mit der Welt und Vertrauen in andere [...] also untrennbar miteinander verknüpft [sind, R.S.].“ (Fuchs 2015: 106)

10. Das Entgleiten der Erfahrung der Verbundenheit

Im Beautystudio werden Kund*innen im Zuge der Waxing-Anwendungen *berührt* und *betrachtet*. Die Körper werden in Augenschein genommen und *beurteilt*. Im Zuge dessen kommt es, auch wenn der Rahmen auf die *Gestaltung* einer Erfahrung der *Verbundenheit* ausgerichtet ist, zu Erfahrungen, *bewertet* (10.1) und *begehrt* (10.2) zu werden sowie *schön sein zu wollen* (10.3).²⁹ Wie zu lesen sein wird, führen diese Erfahrungen wiederum dazu, dass sich Menschen als *Objekt* und *unverbunden fühlen*. Es kommt zu einem Entgleiten der Erfahrung der *Verbundenheit*. Sichtbar wird hierbei, wie leiblich-affektiv die eigene Geschlechterzugehörigkeit, die der Körper symbolisiert, im Beautystudio erfahren und *bestätigt* wird.

²⁹Im folgenden Kapitel wird insbesondere veranschaulicht, wie die Kategorie Gemeinsame **Objektivierung** des **Körpers** als Zeichen der Geschlechterzugehörigkeit die Schlüsselkategorie der (drohenden) Erfahrung der *Unverbundenheit* bedingt. Anhand welcher Eigenschaften und jeweiligen Dimensionen sich diese Kategorie nachvollziehen lässt, wird im Anhang unter V. tabellarisch dargestellt und erläutert.

10.1 Zur Erfahrung bewertet zu werden

Ich höre, wie sich Anna mit ihrer Kundin unterhält und erzählt, sie hätte auch eine Kundin, die ihren Sohn zur Gesichtereinigung schickt. Der ist ungefähr 17 Jahre alt. Annas Meinung nach müsste er jede Woche kommen und sie führt aus: Seine Haut sei schon nicht mehr normal. Ich fühle mich unwohl und denke, dass ich nicht wollen würde, dass so über meine Haut gesprochen wird. Insbesondere wenn die unrein ist, da leidet man ja schon genug.

In den Anwendungen selbst wenden sich die Kosmetikerinnen den Körpern der Kund*innen zu. Sie haben hierbei gewisse Vorstellungen und *bewerten* anhand dieser die Körper der Kund*innen, wie auch im folgenden Beispiel eines Permanent-Make-ups an den Augenbrauen:

„Es geht um die perfekten Maße, um Symmetrie. Das Problem sei, dass ihre Augenbrauen nicht gleich sind. Die beiden diskutieren ein bisschen. [...] Beide lachen immer wieder. [...] Sie sei eben kein Model und somit habe sie eben keine perfekten Maße, meint Frau Schneider zur Kundin.“ (F29:27-32)

Der Körper der Kundin wird *bewertend* in den *Blick* genommen, jedoch im Zusammenhang mit der Anwendung. Somit ist diese Bewertung funktional auf das Ziel einer erfolgreich durchgeführten Anwendung ausgerichtet. Indem *bewertet* wird, wird gemäßregelt und vorgegeben, welches Aussehen erwünscht ist. Jedoch geschieht dies im Zusammenspiel mit den Kund*innen, denn diese buchen die Anwendung, da sie den Wunsch und das Bedürfnis nach dieser Veränderung haben. Aus diesem Grund wird nicht *bewertet* um der Bewertung willen, sondern um einschätzen zu können, in welcher Weise die Anwendung die erwünschte Veränderung vollziehen kann. Wie in diesem Beispiel kann zwar ein Permanent Make-up durchgeführt werden, jedoch auf Grundlage des Körpers der Kund*innen, der die Anwendung bedingt und auch vorgibt. Es zeigt sich, dass die erwünschte Erwartung der Symmetrie nicht möglich ist. Es gilt, *gemeinsam* hierfür eine Alternative zu finden. Auf diese Weise erarbeiten Kosmetikerin und Kundin *gemeinsam* eine umsetzbare Anwendung und wägen dabei

Schönheitsideal und das tatsächliche Erscheinungsbild der Kundin miteinander ab. Dabei kommt es zwar zu einer *Zuwendung zum Körper*, in dessen Zuge der Körper *bewertet* wird, jedoch in Einbindung der Vorstellungen der Kundin. Dabei wird der Anspruch mit der Realität, dem Körper, abgeglichen. Es kommt zur **Objektivierung des Körpers** der Kundin, da er *gemeinsam bewertet* wird. Mit der **Objektivierung** ist gemeint, dass er wie ein losgelöster Gegenstand *betrachtet* wird, um nach Veränderungsmöglichkeiten zu suchen, indem die „beiden diskutieren“. Einerseits verweist dies auf die *Gemeinsamkeit der Gestaltung*, andererseits auf den *Einbezug* der Kundin. Ihr Körper wird nicht ohne ihre Zustimmung und somit nicht fremdbestimmt von der Kosmetikerin *gestaltet*. Dies geht mit einer gewissen Trennung der Kundin von ihrem Körper einher, denn auch sie *betrachtet* diesen, zwar als Teil ihrer selbst, jedoch *unverbunden* mit ihm. Die Orientierung der kosmetischen Anwendung richtet sich nach einem gewissen *Schönheitsideal*, das hier durch den Bezug auf ein „Modell“ benannt wird, welches „perfekte Maße“ hat. Deutlich wird, dass durch die Körpergestaltung eine Annäherung des Körpers der Kundin an eine vollendete perfekte Vorstellung geschehen soll. Dies könnte als *gemeinsame Gestaltung* in Übereinstimmung mit *gesellschaftlichen Vorstellungen* interpretiert werden, in diesem Falle an die Vorstellung von „Symmetrie“ und „perfekten Maßen“. Dass dies wiederum mit einer Erfahrung der *Unverbundenheit* mit sich selbst aufgrund der **Objektivierung des Körpers**, orientiert an einem *Schönheitsideal*, einhergeht, kann darüber hinaus als *bestätigende* Erfahrung der Geschlechterzugehörigkeit aufgefasst werden, da das *Frau-sein* mit der *gemeinsamen* oder eigenen *Bewertung* und **Objektivierung des Körpers** einhergeht und somit mit einer Trennung, aus der *Unverbundenheit* resultiert.

Zu *Bewertungen* kommt es nicht nur bei der konkreten *Zuwendung zum Körper* der Kund*innen, sondern ebenso in Gesprächen. Ein beliebtes Gesprächsthema zwischen Kundinnen und Kosmetikerinnen stellen *Männer* dar (siehe Kapitel 8.2). Dabei wird über *Männer* nicht nur hinsichtlich ihres Handelns gesprochen, sondern ebenso hinsichtlich ihres Aussehens und ihrer Körper. Frauen messen und *bewerten* männliche **Körper** und machen sie somit zu **Objekten**, wie bei-

spielsweise folgende Kundin von ihrem Sohn schwärmt und in diesem Zuge sein Erscheinungsbild bewertend einschätzt:

„Die Kundin kommt auf ihren Sohn zu sprechen, beschreibt sein Aussehen und kommt auch ein bisschen ins Schwärmen. Seine blauen Augen, und er hätte auch so eine Sportlerfigur, würde seitdem er 16 ist Krafttraining machen, jetzt sei er 33. Ihr würden ja Männer mit starken Beinen gefallen, die dann so ein O in den Beinen hätten.“ (F13:98-102)

Im Gespräch der Frauen wird ein Mann zum **Objekt**. Sein Erscheinungsbild wird *bewertet*. Dabei werden sein gutes Aussehen und seine Schönheit positiv herausgestellt, besonders angesichts des *Schönheitsideals* der Sportlichkeit. Demnach entspricht der **objektivierte Körper** des Sohnes einem Ideal, welches die Mutter und die Kosmetikerin zu teilen scheinen. Darüber hinaus drückt die Kundin aus, dass sie einen solchen Typ von Attraktivität anziehend und somit solche Männer begehrenswert findet. Dass der beschriebene Typ auf ihren eigenen Sohn zutrifft, wirft die Frage auf, ob sie ihren eigenen Sohn begehrt. Ein Aspekt, der irritiert. Jedoch verweist diese Irritation auf die Wirkmächtigkeit der ‚Regeln‘ des Begehrens, die nicht nur normativ, sondern ebenso gesetzlich verankert sind – § 173 StGB Beischlaf zwischen Verwandten (vgl. o.A. 2019). Nicht nur die Geschlechterzugehörigkeit, sondern ebenso die verwandtschaftliche Nähe sind vorgegeben. Wobei die gesetzliche Vorgabe dem *Schutz* dient. Doch weist die Andeutung der Kundin wiederum darauf hin, dass solche Regelungen in der eigenen Erfahrung unterlaufen werden können. Zwar ist anzunehmen, dass ihre Handlungen den Vorgaben entsprechen, was jedoch nicht die Wahrnehmung ihres Sohnes verändern muss. Hier zeigt sich, dass in der Erfahrung der Welt, trotz eines regelkonformen Verhaltens, die Regeln wiederum unterlaufen werden können, indem gesellschaftlichen Vorstellungen durch Erfahrungen, beispielsweise den eigenen Sohn zu begehren, widersprochen wird. Dabei nehmen Kundin und Kosmetikerin in dem Gespräch die Position der Bewertenden ein, erhalten somit die Position von Subjekten, die in einem metaphorischen Sinn den Mann in den *Blick* nehmen und ein Urteil bilden. Eine Position, die in einem Frauenraum, wie dem Kosmos des Beautystudios, möglich ist, aber auch in anderen Kontexten wie Partner*innenbörsen wahrscheinlich ist.

Neben dieser Möglichkeit der Interpretation verweist dieser Auszug darauf, dass sich die Kundin selbst als Mutter lobt. Denn sie hat ein Kind zur Welt gebracht, das sich nun als erwachsener Mann in ihren Augen reibungslos in der binären Geschlechterordnung bewähren kann. Er hat eine „Sportlerfigur“ und ist somit ein Mann, der ihr selbst gefällt. Dieser Logik zufolge wird er mit diesem Körper auch von anderen Frauen attraktiv empfunden, sodass der Erfüllung *gesellschaftlicher Vorstellungen* durch das Eingehen einer heterosexuellen Beziehung nichts im Wege zu stehen scheint. Sichtbar wird hier, wie Eltern das Einbinden ihrer Kinder in die binäre Geschlechterordnung prägen und *gestalten* können, beispielsweise indem Wert auf Sport und Attraktivität der Körper gelegt wird.

In einzelnen Momenten einen Menschen, sei es eine*n Kund*in oder den eigenen Sohn, als *Objekt* zu erfahren, bedeutet, den*die Gegenüber als *unverbunden* und handhabbar zu begreifen. Auf diese Weise wird der Mensch nicht als angewiesen betrachtet. Dabei gerät jedoch die *Verbundenheit* mit anderen und der Bezug zur Welt aus dem Blick. Der Mensch wird nicht als Subjekt, *verbunden* und angewiesen auf andere Menschen, erfahren, was sich im Umgang und der Beziehung mit ihnen erweist. Menschen, die als *Objekte* erfahren werden, werden zugeordnet und der persönliche Zugang zu ihnen wird nicht gesucht. Mit ihnen wird wie mit Gegenständen umgegangen; es wird keine Verbindung, sondern ein Umgang gesucht.

Was diesen Kosmos besonders auszeichnet, ist, dass Frauen als Kundinnen und Kosmetikerinnen unter sich sind und somit die Meinung und Wertung durch Männer außerhalb bleibt. In solchen Momenten wird durch die ausschließliche Anwesenheit von Frauen das Beautystudio zu einem Frauenraum. Jedoch können sich die Wünsche der Kundinnen hinsichtlich der Anwendungen auch als Vorstellungen herausstellen, die implizit auf männliche *Bewertungen* ausgerichtet sind. Gemeint ist, dass die *Gestaltung* des Körpers, der als Zeichen ihre Geschlechterzugehörigkeit sichtbar macht, an potentiell *männlichen Wünschen* orientiert ist. Diese Überlegungen veranschaulicht folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen: „Frau Schneider fragt mich, was denn mein Freund zu meinen kurzen Haaren sagen wird (ich war heute Nachmittag beim Friseur und

habe wieder kurze Haare).“ (F20:37-39) Anstatt sich zu erkundigen, ob mir meine neue Frisur gefällt, wird die Meinung des Partners herangezogen. Auf diese Weise wird die Einschätzung des Partners hinsichtlich der *Gestaltung* des Körpers bedeutsam. Sichtbar wird so, wie in einem Frauenraum *gemeinsam Bezug auf Wünsche von Männern genommen* wird und in *Bezug zu ihnen* die eigene Attraktivität des Körpers *bewertet* wird und somit gewissermaßen die Möglichkeit, *begehrt* werden zu können. Frauen *bestätigen* sich *gegenseitig* ihre Geschlechterzugehörigkeit, indem sie ihre **Körper** zu **Objekten** machen und die Attraktivität in *Bezug zu männlichen Vorstellungen* setzen.

Diese Tendenz wird bestätigt, wenn Frauen die Anwendungen an ihren Körpern an Männer adressieren. Teilweise hat es den Anschein, dass Frauen Männern unterstellen, dass diese sich ein bestimmtes Aussehen von ihnen wünschen. Sichtbar wird hier die Ungewissheit über die Wünsche von Männern und somit darauf, dass diese potentiell sind, wenn beispielsweise Männer die kosmetischen Veränderungen nicht wahrnehmen (bspw. Nagellack, Wimpernverlängerung). Es drängt sich die Frage auf, ob diese Erwartung des Mannes überhaupt existiert oder eine Idee der Frau selbst ist. Angesichts dessen, dass Frauen mit der Idee erwachsen werden, Männern gefallen zu wollen beziehungsweise zu sollen, entspricht diese Erwartung nicht unbedingt der des eigenen Partners, sondern dem gesellschaftlich vermittelten *Blick* auf die Frau und wird schließlich dem eigenen Partner zugewiesen. Darüber hinaus verweist der Aspekt der Nichtbeachtung der eigenen körperlichen Veränderung auf einen bestimmten Anspruch, der auf den spezifischen Effekt von Anwendungen gerichtet ist:

„Da meint Anna, sie hätte eine Kundin gehabt, der sie die Wimpern gemacht habe. Als sie das zweite Mal kam, hat sie gefragt, was ihr Freund denn gesagt habe, woraufhin sie erwiderte, er habe nichts gesagt. Beim dritten Mal das gleiche. Beim vierten Mal hätte die Kundin erzählt, dass sie nun ihren Freund gefragt hätte und seine Reaktion war, dass es wohl gut gemacht worden sei, weil es so natürlich aussehen würde, dass es ihm nicht aufgefallen sei. Ja, ihr Mann sei da auch so, gerne schminken und so, aber sie müsse unbedingt natürlich aussehen.“ (F6:317-323)

Einerseits wird aus dem Gespräch deutlich, dass die männliche Meinung wichtig und einflussreich ist. Die Kundin wartet auf die Reaktion ihres Partners und

als diese ausbleibt, fragt sie nach. Das beweist, dass ihr die Meinung ihres Partners über ihr Erscheinungsbild wichtig ist, und verweist darauf, dass die *Gestaltung* des eigenen Körpers danach orientiert wird, wie er dem Partner gefällt. Dabei zeigt sich der Anspruch einer *natürlich* erscheinenden Körpergestaltung, wenn die Kundin erzählt „sie müsse unbedingt natürlich aussehen“. Die Kundin *fühlt* sich aufgefordert, sich in einer Weise zu *gestalten*, die ihre Schönheit herausstellt und zugleich die *Gestaltung* nicht sichtbar macht. Indem die Frauen sich hier darüber unterhalten und sich in der Ausrichtung an Vorstellungen von Partnern orientieren, wird deutlich, wie sie sich *gemeinsam* in ihrer Geschlechterzugehörigkeit *als Frauen bestätigen* und durch ihre *Bezugnahme auf Männer* in einer binären Geschlechterordnung **einhängen**. Einerseits geschieht dies **leiblich-affektiv** in einer Erfahrung der *Verbundenheit* mit der anderen Frau, andererseits anhand einer tendenziellen Entfaltung einer Erfahrung der *Unverbundenheit* mit sich selbst durch eine **Objektivierung des Körpers** nach Vorstellungen von anderen, ihren Partnern oder anderen Männern. Im Zuge dessen **objektivieren** Frauen *gemeinsam* den **Körper** der Kundin, bezugnehmend auf das *Schönheitsideal der Natürlichkeit*, welches Männern als Wunsch unterstellt wird. Dass Frauen auf *natürliche* Weise schön sein möchten, ist jedoch nicht nur eine Verinnerlichung der Erwartung, Männern zu gefallen, sondern ebenso ihr eigenes Bedürfnis. Doch angesichts dessen, dass die Erfahrung, *begehrt* zu werden die eigene Geschlechterzugehörigkeit *bestätigt*, wird ein solcher *Bezug* auf einen potentiellen *männlichen* Geschmack plausibel (siehe Kapitel 4). Folglich ist hier die Rede von zwei in Verbindung stehenden Erfahrungen. Einmal von der *Gestaltung* des eigenen Körpers in einem Frauenraum mit der Orientierung an männlichen Wünschen und somit *bezugnehmend auf Männer*. Des Weiteren von der daraus resultierenden Erfahrung, *begehrt* zu werden, wenn die *Gestaltung* gelungen ist. Beide Erfahrungen *bestätigen* in folgender Weise die eigene Geschlechterzugehörigkeit *als Frau*: die Erfahrung, den *eigenen Körper* als *Objekt* zu *betrachten* und sich selbst *unverbunden* zu erfahren und *begehrt* zu werden.

Bestätigung findet sich, wenn sichtbar wird, wie die *Gestaltung* der eigenen Körperhaare auf den Partner ausgerichtet ist. Oftmals wird in Waxing-

Anwendungen auf die Partner verwiesen. Erzählt wird, dass Männer die Körperhaare kommentieren, wie folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen veranschaulicht:

„beispielsweise ruft ein Mann für seine Frau an und meint, er suche eine Rettung für seine Frau. Sie habe vergessen, sich einen Waxingtermin zu machen, und habe aber die Haare richtig wachsen lassen, sie hätte nun einen richtigen Busch. Sie würden am Donnerstag fliegen und bräuchten eben davor einen Termin.“ (F43:4-8)

Indem der Partner für seine Frau wegen eines Waxing-Termins anruft, zeigt er sich in ihren Umgang mit ihren Körperhaaren involviert. Zunächst einmal verweist dies darauf, dass die Haare seiner Partnerin ihn betreffen und er sich in die *Gestaltung* durch den Anruf einbezieht. Die Waxing-Anwendung wäre eine „Rettung“. Dass beide von der „Rettung“ profitieren, zeigt sich in der Formulierung, dass „sie“ einen Termin „bräuchten“. Er spricht im Plural und bezieht sich in der Bestimmung derjenigen, die eine Waxing-Anwendung „bräuchten“, auf „sie“ als Paar. Dabei stellt der gemeinsame Urlaub, der für das Paar gemeinsame Zeit verspricht, einen wichtigen Bezugspunkt der Wichtigkeit der Körperhaarentfernung dar. Für diese gemeinsame Zeit erweist sich ein ideal *gestalteter* Körper der Partnerin als relevant und bedeutsam. Auch wenn seine Partnerin ihn um den Anruf gebeten haben könnte, zeigt sich, dass er einen Anspruch auf ihren Körper erhebt. Auf diese Weise geschieht ein Einbinden in die binäre Geschlechterordnung, sei es indem es zu einer *gemeinsamen Gestaltung* von Vorstellungen ihres Körpers kommt oder zu einer einseitigen, indem sie für ihren Partner ihre Haare waxen lässt. Der **Körper** der Frau wird für die heterosexuelle Beziehung in bestimmter Weise verändert und wird zum **Objekt**. Indem der Mann das **Objekt** der kosmetischen Anwendung als „Busch“ benennt, eröffnet er eine Analogie zur Natur und ihrem Wachstum, der kontrolliert werden muss. Auf diese Weise symbolisieren die Haare die Natur der Partnerin, die es gilt zu kultivieren, zu formen und wie eben angeführt zu kontrollieren.

Die Annahme, dass Körper in *Bezug* auf (potentielle) Wünsche und *Vorstellungen* von *Männern* und/ *Partnern* *gestaltet* werden, wird in weiteren Auszügen aus den Feldtagebuchprotokollen bestätigt. Hierbei erscheint es teilweise so,

als würden Kundinnen Haare für ihre Partner entfernen, obwohl diese eine solche Anwendung nicht immer erwarten, wie folgender Auszug veranschaulicht:

„Sie habe mit 13 begonnen zu rasieren, aber heute sei das manchmal auch echt früher. Ihr Freund wäre da auch viel entspannter mit den Haaren und hätte mal gelacht, als sie ihm sorgenvoll erzählt hat, dass [...] sie Stoppeln [...] hat. Mittlerweile sei sie auch entspannter geworden, früher hätte sie das nicht ausgehalten, die Haare wachsen zu lassen. Es sei zwar immer noch nicht so toll, aber es ginge jetzt und vor allem sei es echt besser geworden und ihre Haare wachsen nicht mehr so schnell und sind nicht mehr so viele. Am schlimmsten seien die letzten drei Tage vor dem Waxing-Termin, da könne man es fast nicht mehr aushalten, vor allem im Sommer, man bräuchte ja etwas Langes, was die Beine bedeckt und etwas Luftiges.“ (F39:112-121)

Hier zeigt sich, dass die eigene Konfrontation mit den Beinhaaren als unangenehm erfahren wird, auch angesichts ihrer Sichtbarkeit für andere. Körperhaare gelte es zu bedecken oder zu entfernen. Was konkret „nicht mehr aus[zu, R.S.]halten“ ist, bleibt unklar, da die Kundin es nicht ausführt. Es könnten gegebenenfalls die Haare an sich sein, das Bedecken von haarigen Körperstellen oder die nicht veränderbare Sichtbarkeit der Haare. Jedoch wird die Notwendigkeit deutlich, die Sichtbarkeit von Haaren zu vermeiden, wenn die Kundin davon spricht, dass es kurz vor dem Waxing „am schlimmsten ist“. Bezugnehmend darauf, dass Körperhaare wie Bart- oder Brusthaare Männlichkeit symbolisieren (siehe Kapitel 6.1), kann eine Erklärung dafür sein, dass es für Frauen notwendig ist, Körperhaare zu bedecken oder zu entfernen, da sie nicht der eigenen kulturell geformten Vorstellung der Geschlechterzugehörigkeit als Frau entsprechen. Sei es leiblich-affektiv in der Erfahrung, behaart zu sein, oder indem der Körper als Zeichen der eigenen Geschlechterzugehörigkeit nicht die Erwartung eines enthaarten Frauenkörpers erfüllt. Das Datenmaterial gibt zwar keine tieferen Einblicke für eine Bestätigung dieser Überlegungen, doch zeigt sich erneut, dass der *Bezug auf* die Bewertung von *Partnern* über das Erscheinungsbild des weiblichen Körpers relevant ist. Zutage tritt, dass zwar ein männlicher Anspruch hinsichtlich einer bestimmten *Gestaltung* des Körpers der Partnerin relevant ist, jedoch auch Frauen ihren Partnern dies unterstellen. Überlegt werden könnte, dass sich einige der in der Sozialisation erworbene Vorstellungen zu Geschlechterzugehörigkeiten verändert haben und sich diverser erweist als ge-

dacht. Für den Fall des Waxing würde das bedeuten, dass Frauen und Männer mit dem haarlosen Ideal von Frauenköpern erwachsen wurden, sich jedoch die Aneignung dieses Ideals zeitlich, individuell oder auch gesellschaftlich verändert haben könnte ohne berücksichtigt zu werden. Demzufolge würden Menschen in der Körperhaargestaltung an eigenen Vorstellungen ‚festhalten‘, die sie anderen unterstellen, sodass eine Bestätigung in die binäre Geschlechterordnung geschieht ohne Notwendigkeit. Dies verweist auf eine Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Vorstellungen, wie Geschlechterzugehörigkeiten in Beziehungen gelebt und *gestaltet* werden und vor allem wie hierbei Körperveränderungen relevant werden.

10.2 Zur Erfahrung begehrt zu werden

Ich berichte Anna von dem Anruf eines Kunden, der bei ihr heute noch einen Waxing-Termin haben wird. Ich erzähle ihr, dass er sich erkundigen wollte, ob der Termin noch stehen würde. Er sei von mir etwas verwirrt gewesen, weil er etwas abrupt und unsicher nachfragte, ob denn Anna nicht die Behandlung durchführen würde. Woraufhin ich erklärte, dass ich Praktikantin sei und natürlich Anna seine Behandlung machen wird. Anna meint schmunzelnd, dass dies zu ihm passt. Der sei immer so. Er sei irgendwie anhänglich und besteht darauf, dass Anna ihn behandelt. Auch sei es ihm wichtig, dass sie ihn duzt. Er würde auch auf junge Frauen stehen.

Die Beziehung zwischen Kosmetikerinnen und Kunden erweist sich nicht immer als eindeutig, im Gegensatz zu dem Kontakt zwischen Kosmetikerinnen und Kundinnen. Uneindeutig meint, dass der Kontakt zu Frauen im Kontext einer binären Geschlechterordnung unter Frauen in Hinsicht auf heterosexuelles Begehren geklärt ist, dies jedoch nicht die Begegnung von Männern und Frauen betreffen muss, da die potentielle Möglichkeit besteht, *begehrt* zu werden. Wie gezeigt worden ist, *bestätigen* Menschen in der Erfahrung des Begehrens ihre eigene Geschlechterzugehörigkeit sowie die der begehrten Person. Dabei handelt es sich in der Regel um ein potentielles Begehren, dem nicht gefolgt werden muss (siehe Kapitel 4). Jedoch kann sich dieses Potential in einem Raum, genauer gesagt einem Kosmos wie dem Beautystudio, in dem Körper *berührt* werden, als *Bedrohung* erweisen, wie im Folgenden zu sehen sein wird.

Demnach gilt für die Kosmetikerinnen im Kundenkontakt zu klären, inwieweit diese Möglichkeit zutreffen kann und vor allem ob die eigene Unversehrtheit *gefährdet* ist. *Begehrt* zu werden kann zur Konsequenz haben, sich *schützen* zu wollen. Denn wie die *Anspielungen* von Frau Schneider und Anna deutlich machen, scheinen nicht alle Kunden Anwendungen aufgrund der kosmetischen Dienstleistung zu buchen:

„Frau Schneider meint, er sei wahrscheinlich so ein Kandidat... Es sei ja seltsam gewesen, dass er zunächst erstmal Massagen wollte, auch so ein Ganzkörperpaket, was normalerweise eher Frauen wählen, wo der gesamte Körper gepeelt wird und so. Ich meine das sei schon unangenehm, dass man da schon eher misstrauisch und skeptisch wird... (Wie die Unterhaltung verlief kann ich schlecht notieren, aber ich nehme an, dass Frau Schneider darauf anspielt, dass er nach mehr sucht als nach Massagen und Kosmetik, sondern eben auch nach sexueller Erregung. [...]).“ (F26:43-50)

So führen gemachte Erfahrungen dazu, dass sich Frauen von männlichem Begehren *bedroht fühlen* und Männer zurückweisen oder eine vorsichtige, sich *schützende* Haltung einnehmen. Indem Frau Schneider äußert, „er sei wahrscheinlich so ein Kandidat“ greift sie auf Erfahrungen mit anderen Kunden zurück und schätzt ihn als „so“ einen Mann ein, der nicht nur potentiell begehrt, sondern „nach mehr sucht“. Wie zu lesen war (siehe Kapitel 9.1.4), wird aus diesem Grund kein Intim-Waxing für männliche Kunden angeboten, um eine solche potentielle Bedrohung männlichen Begehrens vermindern zu können. Ungeklärt bleibt dies jedoch bei Massageterminen, sodass die Kosmetikerinnen solche Anwendungen wachsam vergeben und durchführen. Sie nehmen dabei aus alten Erfahrungen heraus für zukünftige eine sich *schützende* Haltung ein und versuchen die Situation ‚richtig‘ zu deuten. Frau Scheider interpretiert das Verhalten des Kunden und versucht seine Beweggründe zu verstehen. Hierzu nimmt sie ihre eigenen Gefühle der Irritation ernst. Im Kontext ihrer Erfahrungen verhält er sich nicht wie ein klassischer Kunde, der eine Anwendung bucht, denn Ganzkörpermassagen werden insbesondere von Frauen gewünscht. Indem der Kunde Frau Schneiders Vorstellungen von einem Auftreten als Kunde irritiert, beginnt sie seine Beweggründe verstehen zu wollen. In ihrer Einschätzung bezieht sie sich auf die binäre Geschlechterordnung und wird bei einer Abweichung skeptisch.

Relevant ist dies, da es um ihre körperliche Unversehrtheit geht, denn angenommen, sie würde den Kunden ‚falsch‘ einschätzen und sich ungewollt *begehrt* erfahren, könnte es zu einem sexuellen Übergriff kommen. Konfrontiert ist hierbei Frau Schneider mit der Erfahrung, ein *Objekt* zu sein, ein potentielles *Objekt* von Begehren. Sie kann sich nicht sicher sein, dass ihre *Integrität* geschützt ist, sondern muss für diese selbst sorgen. Darüber hinaus erfährt sie

sich als potentiell Opfer, das sich selbst *schützen* muss, was mit Erfahrungen übereinstimmen kann, die Mädchen und Frauen in ihrer Sozialisation gemacht haben. Denn Mädchen wachsen nicht nur mit dem Hinweis auf, gefallen zu sollen, sondern ebenso sich *schützen* zu müssen (vgl. Villa 2018: 81). Dies weist auf einen widersprüchlichen Effekt der Erfahrung, *begehrt* zu werden, hin. Denn einerseits erfahren sie sich in ihrer Geschlechterzugehörigkeit *bestätigt* und möglicherweise auch geschmeichelt, andererseits aber auch *bedroht*. Widersprüchlich ist nun, dass Menschen, insbesondere Frauen, durch die Erfahrung, *begehrt* zu werden, sich *bedroht* und zugleich in ihrer Attraktivität sowie Geschlechterzugehörigkeit *bestätigt* erfahren können. Eine Erfahrung, in welcher sich Frauen stets in *Bezug zu Männern* erfahren und nicht als eigenständige Subjekte. Sie *gestalten* ihre Körper nach männlichen Vorstellungen, um zu gefallen, sodass sie sich wiederum entweder *bedroht* oder in ihrer Geschlechterzugehörigkeit *bestätigt erfahren*, jedoch in beiden Fällen als *Objekt*. Sich als *Objekt* zu erfahren, führt zu einer *Distanzierung* zu sich selbst und zu einer Erfahrung der *Unverbundenheit*, und erlebt sich als **Objekt**.

Als eine Schutzreaktion auf das potentielle Begehren kann die Entscheidung Frau Schneiders verstanden werden, Intim-Waxing nicht für Männer anzubieten. Begründet wird dies mit der Möglichkeit, dass Männer sich nicht ohne „Hintergedanken“ im Intimbereich waxen lassen (siehe Kapitel 8.1.4). Es geschieht auf diese Weise ein **Einhaken**, wenn **leiblich-affektiv** die eigene Geschlechterzugehörigkeit durch die Erfahrung des eigenen **Körper** als **Objekt** des Begehrens bestätigt wird. Männer werden im Zuge dessen als triebhaft markiert und Frauen als begehrenswert, wie folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen veranschaulicht: „Aber sie hätte das schon gespürt, meint Frau Schneider und lacht wieder. Das sei schon so ein Typ, der mehrere ausprobiert. Es sei ja auch ein Reiz dabei, wenn eine fremde Frau einen anfasst und so.“ (F6:407-409) Während die Erzählung durch das Lachen heiter erscheint, lässt sich nicht leugnen, dass die Arbeit im Beautystudio auch als gefährlich erfahren werden kann. Möglicherweise verweist ihr Lachen auf eine gewisse Überforderung, einen adäquaten Umgang zu finden. Einerseits wird sie begehrt und gegebenenfalls erfährt sich als attraktiv, andererseits möchte sie sich *schützen*.

Darüber hinaus befindet sie sich in der Rolle der Kosmetikerin im Beautystudio, wo es darum geht, für Kund*innen und ihre Bedürfnisse zu sorgen. Es kann auf diese widersprüchlichen Erfordernisse keine einheitliche Lösung geben und führt somit zu einer unbeherrschbaren Erfahrung. Rational ist keine Lösung zu finden, weshalb sie lacht (vgl. Kamper/ Wulf 1986: 7). Als Bedrängnis wird ein „Typ“ benannt, „der mehrere ausprobiert“, damit eine „fremde Frau [...] [ihn, R.S.] anfasst“. Für Frau Schneider besteht die potentielle Gefahr, dass ihre *kosmetische Zuwendung zu dem Körper* der Kund*innen missbraucht wird, und sie Opfer eines sexuellen Übergriffes werden kann. Der *Schutz*, den der Kosmos des Beautystudios hinter der *geschlossenen Tür* während der Anwendung bietet, kann missbraucht werden. Die Entscheidung, dass Männer nicht alle Anwendungen buchen können, beruht darauf, eine solche Gefahr von vorne herein gering zu halten.

Angesichts dessen erweist sich das Beautystudio als Kosmos, der sich in die binäre und heterosexuelle Geschlechterordnung *einbaut*. Frauen werden von Männern begehrt und *beziehen sich auf Männer*. Körper werden hier nach gesellschaftlichen Vorstellungen von Geschlechterzugehörigkeiten *gestaltet*, die wiederum als Zeichen ihre Geschlechterzugehörigkeit *bestätigen*. Die binäre Geschlechterordnung wird bestätigt und dies leiblich-affektiv. Konstruktion und Erfahrung fallen zusammen, sodass die Konstruktion verschleiert ist.

10.3 Zur Erfahrung schön sein zu wollen

Dass vor allem Frauen ein Kosmetikstudio aufsuchen und somit Frauen die Mehrheit der Kund*innen im Beautystudio darstellen, scheint nicht besonders verwunderlich. Es ist das weibliche Geschlecht, das mit Schönheit assoziiert wird (siehe 6.2.1). Dass Leid für die eigene Schönheit nicht unbedeutend ist, erweist sich nicht nur angesichts des Sprichworts ‚wer schön sein will muss leiden‘. Schön zu sein ist mit *Schmerzen* sowie mit *Arbeit am eigenen Körper* verbunden. Insbesondere den zuletzt genannte Aspekt macht ein Gespräch zwischen Frau Schneider und einer Kundin deutlich:

„Frau Schneider meint, ja das alles für die Schönheit und lacht. Mir kommt es so vor, als hätte ich den Satz heute schon gehört; wahrscheinlich als Frau Schneider der Kundin die neuen Produkte vorgestellt hat. Ja, meint die Kundin, man müsse dafür ja auch einiges tun. Man könne ja auch mit 50 aussehen als wäre man 80.“ (F8:226-230)

Schön zu sein wird mit *Jugend* verbunden, und damit, jünger auszusehen als es dem tatsächlichen Alter entspricht. Dabei erweist sich dies als *Arbeit*, denn es „müsse dafür ja auch einiges“ getan werden. Demnach liegt es in den eigenen Händen, *jung* und schön auszusehen. Dies impliziert, dass eine Erfüllung von Schönheitsvorstellungen, beispielsweise von *Jugend* oder auch „perfekten Maßen“, darauf beruht, den eigenen Körper stets zu pflegen und „einiges [zu, R.S.] tun“. Das erfordert, die richtigen Entscheidungen zu treffen, was die Körpergestaltung angeht, sowie finanziellen und zeitlichen Aufwand zu betreiben. Die *Arbeit am Körper* bedeutet wiederum sich, diesem zuzuwenden und kosmetische Anwendungen durchzuführen, um den Schönheitsidealen der *Jugend* zu entsprechen. Im Zuge dessen wird der **Körper objektiviert**, denn er wird im Beautystudio von der Kosmetikerin sowie den Kund*innen betrachtet und bewertet (siehe Kapitel 9.1). Dabei orientiert sich die *Gestaltung* des Körpers neben dem Schönheitsideal der *Jugend* an dem der *Natürlichkeit*. Mit welchen weiteren Erfahrungen eine solche **Objektivierung** des Körpers einhergeht, möchte folgendes Unterkapitel veranschaulichen.

Tendenziell obliegt diese *verjüngende* und *verschönernde Zuwendung zum Körper* vor allem weiblichen Händen. Es sind nicht nur Frauen, die die Mehrheit

der Kundschaft darstellen, sondern es sind ebenso Frauen, die in diesem Bereich arbeiten. Frauen *berühren* Körper von Frauen und *gestalten* und **objektivieren** diese einerseits vor dem Hintergrund des Verständnisses von Kosmetik, andererseits der eigenen Vorstellungen. Auf diese Weise erhalten die Kosmetikerinnen Macht aber auch Druck, denn es gilt, die Kund*innen zufriedenzustellen. Es ist der *Blick* der Kosmetikerinnen, der auf den Körpern der Kundinnen ruht. Diese Zuwendung kann wohlwollend und liebevoll, aber auch abschätzend und *bewertend* sein. In diese Hände begibt die Kundin sich und ihren Körper, wobei sie die Kontrolle abgibt. Dieses Spannungsverhältnis läuft auf Unterstützung und *Schutz* auf der einen Seite und auf der anderen Seite auf Urteil, Vorgaben und *Bewertung* hinaus. *Gestaltet* wird dies in einer *Beziehung*. Es werden Ratschläge erteilt sowie eine Vorstellung von Schönheit und Körperpflege vermittelt, aber auch mit Kund*innen *gemeinsam* entwickelt. Ein prominentes *Schönheitsideal* ist das der *Natürlichkeit*, wie schon angesprochen wurde. Das Erscheinungsbild und auch dessen *Gestaltung* sollen *natürlich* und somit nicht *gestaltet* und verändert wirken, ein Paradox oder eine Illusion der *Natürlichkeit*. Auf diese Weise soll nicht zu sehen sein, dass eine Veränderung vorgenommen worden ist. Im Zuge dessen wird verschleiert, dass Arbeit geleistet – wenn nicht zudem auch *Schmerzen* erlitten – wurden. Denn da die Veränderung nicht ersichtlich ist, wird durch den *Blick* nicht deutlich, dass das Aussehen aus verschiedenen Handlungen hervorgegangen ist.

Darüber hinaus erweist sich ein *natürliches* Erscheinungsbild als ein schlichtes, das nicht auffällt, wie folgender Auszug aus den Feldtagebuchprotokollen deutlich macht. Eine auffallende Kosmetikanwendung sorgt für Unmut:

„Frau Schneider zeigt mir auf ihrem Handy ein Foto auf Facebook. Zu sehen sind Augenlider mit Wimpern, wobei die Wimpern sehr sehr dicht sind. Dieses Foto hätte Frau Schneider gepostet, um die Technik zeigen zu können. Als Reaktion hierauf erhält dieses Bild einige Kommentare, die die Wimpern eher negativ beschreiben. [...] Frau Schneider und Anna sind über das Verhalten sehr empört.“ (F30:65-71)

Einerseits gerät hier die Arbeit von Frau Schneider und Anna in die Kritik, andererseits aber auch der Geschmack der Kundin. Auf einer öffentlichen Plattform wird gemäßregelt, welches Aussehen erwünscht und welches unerwünscht ist.

Dabei könnte doch angenommen werden, dass die *Gestaltung* der Wimpern die Angelegenheit der betreffenden Person ist und nicht die von Außenstehenden. Daraus folgend kann überlegt werden, dass hinter diesem Anspruch an *Natürlichkeit* ebenso ein Anspruch auf Unauffälligkeit liegt. Schön sollen die Frauen sein, aber nicht übertrieben. Dabei sollen Frauen ein Ideal erfüllen, ohne dass sichtbar wird, dass sich dahinter Arbeit verbirgt.

Sich dem eigenen Körper stets *verjüngend* und *arbeitend* und zugleich diese *Arbeit* verschleiern zuwenden, führt zu der Erfahrung, *schön sein zu wollen*, es jedoch nicht zu erreichen. Schönheit erscheint als ein unerreichbares Ziel und somit der eigene Körper als unvollkommen und die eigenen Handlungen als unzureichend. So entfaltet sich eine frustrierende und zugleich hoffnungsvolle Erfahrung: frustriert durch die Erfolglosigkeit der Anwendungen, hoffnungsvoll durch bestätigende Komplimente und die Aussicht auf weitere verschönernde Anwendungen und Veränderungen, die einen näher an das Ziel der Schönheit bringen. Wenn unter historisch-kultureller Bezugnahme in den Blick genommen wird, dass Frauen mit Schönheit und Körperlichkeit verbunden werden, entsprechen sie mit diesem Handeln der binären Geschlechterordnung. Darüber hinaus *bestätigen* sie sich in der Beziehung zu den Kosmetikerinnen *als Frauen*, indem sie sich ihren *Körpern zuwenden* und hier verschiedene *Erfahrungen, Objekt zu sein*, entfalten. Offensichtlich wird, dass *Frau-sein* sich leiblich-affektiv darin zeigt, sich als *Objekt* und somit *unverbunden* zu erfahren, sich jedoch in dieser Erfahrung mit anderen Frauen zu verbinden, sodass trotz der trennenden Tendenzen eine Erfahrung der *Verbundenheit gestaltet* und erfahren wird. Auf diese Weise **haken** sich Kundinnen und Kosmetikerinnen im Kosmos des Beautystudios in die binäre Geschlechterordnung **ein**, indem sie sich *als Frauen bestätigen*. Hierzu markieren sie die Notwendigkeit, ihre Körper zu verschönern und zu verändern, und tragen damit dazu bei, sich selbst jeweils *unverbunden* zu erfahren, da sie sich zu *Objekten* machen. So zeigt sich, wie Frauen *gemeinsam* orientiert an *Schönheitsidealen* **Körper objektivieren** und somit eine solche **Objektivierung** und damit einhergehende Erfahrung der *Unverbundenheit* unterstützen können.

11. Fazit: Verbundenheit in der Unverbundenheit

Zu lesen war in der Veranschaulichung der Feldstudie, wie im Beautystudio trotz oder aufgrund der *unverbundenheits*-stiftenden Anwendung des Waxings Kosmetikerinnen und Kund*innen darum bemüht sind, eine Erfahrung der *Verbundenheit* zu *gestalten*. Hierbei zeigt sich, dass eine solche Erfahrung der *Verbundenheit*, die insbesondere auf der *Intersubjektivität* des Moments sowie auf **ästhetischer**, *Gefühls-* und **Beziehungsarbeit** beruht, zu Ungunsten einer *Unverbundenheit* zu sich selbst entfaltet wird. Denn in dem Bestreben, *Verbundenheit* zu bewirken, kommt es einerseits zu einem **leiblich-affektiven Einhaken** in und Bestätigen von einer binären Geschlechterordnung,³⁰ die mit Erfahrungen einhergeht, die leiblich-affektiv die eigene Geschlechterzugehörigkeit erfahren lassen, was sich als Erfahrungen der *Unverbundenheit* nachweisen lässt: Denn *begehrt* zu werden, *schön sein zu wollen* und *Körperscham zu fühlen*, erweist sich als Erfahrungen der *Unverbundenheit* zu sich selbst, da Menschen sich selbst *objektivieren* sowie *objektiviert* werden. Andererseits kommt es schließlich konkret im Zuge der Waxing-Anwendung trotz aller *Unverbundenheit-abwendenden* Handlungen wie **Scham-** und **Angstvermeidung** zu Erfahrungen der *Unverbundenheit*: **Körper** werden *bewertet*, *angeblickt* und *gemeinsam objektiviert*, ebenso wie der **Schmerz** als **Objekt** und somit nicht subjektiv erfahren wird, was stets zu einer Erfahrung der *Unverbundenheit* führt. Darüber hinaus zeigt sich auch, dass die *Gefühlsarbeit* der Kosmetikerinnen in einer *Unverbundenheit* mit sich resultiert, da sich die Kosmetikerinnen selbst *zurückstellen*, *eigene Bedürfnisse übergehen* und sich selbst nicht wahrnehmen und sozusagen mit sich nicht *verbunden* sind. Damit erklärt sich auch der Titel der Dissertation. Denn während einerseits Erfahrungen der *Verbundenheit* *gestaltet* werden, löst dieses Bemühen unter anderem eine Erfahrung der *Unverbundenheit* aus. Andererseits können kosmetische Anwendungen nicht ohne Erfahrungen der *Unverbundenheit* durchgeführt werden, sodass die Erfahrun-

³⁰ Es kommt zu einem **Einhaken** und Bestätigen einer Geschlechterordnung, die kulturell und historisch geworden ist und eine Ungleichheit zwischen Männern und Frauen mit sich bringt, sodass die Beziehung nicht symmetrisch, sondern asymmetrisch geworden ist.

gen im Beautystudio zwischen *Verbundenheit* und *Unverbundenheit* changieren.

Von welchen Erfahrungen hier die Rede war und auf welche Weise sie mit welchen Konsequenzen im Beautystudio *gestaltet* werden, soll im Folgenden in einem Überblick angeführt werden. Im Anschluss daran möchte ich in einem Ausblick diese Ergebnisse hinterfragen, auf Grenzen und Möglichkeiten der Studie sowie auf offene Fragen hinweisen.

Wie zu lesen war, spielt das Anliegen, eine Erfahrung der *Verbundenheit* in der *gegenseitigen Zuwendung* im Beautystudio zu *gestalten*, eine wichtige Rolle, die vor allem von den Kosmetikerinnen getragen wird. Dabei wird die Erfahrung der *Verbundenheit* aufgrund der *Intersubjektivität* möglich, da die Zuwendung zur Welt und somit zum Beautystudio *gemeinsam* mit den anderen Anwesenden geschieht, sodass sich erst durch sie Erfahrungen entfalten. Der aufeinander gerichtete Fokus von Kosmetikerinnen und Kund*innen erweist sich somit als zentrale Erfahrung der *Verbundenheit* aufgrund der *Intersubjektivität*. Dass im Beautystudio, in welchem Körper *berührt* und *geföhlt* werden, eine solche Erfahrung *gestaltet* wird, die sich auch als *Vertrauen* in die Welt verstehen lässt, wird vor allem angesichts dessen nachvollziehbar, dass *Berührungen* Erfahrungen der Isolation oder des Entzugs entgegen wirken. So erklärt sich, dass eine Erfahrung der *Verbundenheit* damit einhergeht, *Vertrauen* aufzubauen und einen Raum zu bieten, in welchem die Kund*innen das Gefühl haben, ‚in guten Händen‘ zu sein. Dabei hat sich auch gezeigt, dass die Darstellung der *Professionalität* und Kompetenz der Kosmetikerinnen bedeutsam wird, um sich sicher zu *fühlen* und den eigenen Körper *anvertrauen* zu können. Zwar wird deutlich, dass die *Gestaltung* der Erfahrung der *Verbundenheit* von den Kosmetikerinnen ausgeht, jedoch die Kund*innen daran mitwirken. Sichtbar wird dies, wenn Waxing-Anwendungen als *gemeinsame Zuwendung zum Körper* verstanden werden. Kund*innen und Kosmetikerinnen wenden sich beide dem Körper zu und verfolgen das Ziel enthaarter *Haut*, auch indem *gemeinsam* gewaxt wird. Die Kund*innen werden in die Handgriffe *miteinbezogen*, spannen beispielsweise ihre *Haut*, während die Kosmetikerin die Haare mit Vlies und Zuckerpaste entfernt. So werden beide zu respektierten Gegenübern und Kund*innen nicht

zwangsläufig zu Gestaltungsobjekten. Während des Waxings selbst wird es jedoch zu einer Herausforderung, einen Umgang mit den Gefühlen zu entwickeln, die wiederum zu einer Erfahrung der *Unverbundenheit* führen. Es ist die Rede von *Scham*, *Schmerz* und *Angst*, die dazu führen, dass Menschen auf sich selbst zurückgeworfen werden, im Moment verharren, die Erfahrung selbst unterbrochen wird und es zu Einsamkeit und Isolation kommt. So gilt es, auf unterschiedliche Weisen **Scham** zu **vermeiden**, indem Körperstellen *bedeckt* und *umbenannt* werden, *Anspielungen* angewandt werden sowie auch *Blicke* entweder *verhindert* oder die Art und Weise des *Blickens* eingeübt wird. So kann die Erfahrung der *Unverbundenheit* *abgewendet* werden. Ebenso gilt es, einen Umgang mit *Schmerzen* zu entwickeln, der nicht zu einer Zerstörung der Erfahrung führt, sondern es für alle Anwesenden ermöglicht, die Waxing-Anwendung zu erleben, beispielsweise durch eine **Objektivierung** des **Schmerzes** in Form eines ‚guten Umgangs‘ mit Schmerz. Da *Angst* vor Gefahren *schützt* und somit vor *Unverbundenheit* *warn*t, wird es zur Herausforderung für Kosmetikerinnen, einen Rahmen zu schaffen, der **Angst vermeiden** kann, jedoch keine *Unverbundenheit* entfaltet.

Dies gelingt unter anderem, indem durch **ästhetische Arbeit** eine Grundlage für die Erfahrung der *Verbundenheit* geschaffen wird, wenn diese darauf ausgerichtet ist, eine *Atmosphäre* der *Zuwendung* zu *gestalten*. Das Beautystudio wird demnach, die *Sinne ansprechend*, für die Kund*innen *vorbereitet*, beispielsweise durch eine bestimmte *Duftkomposition*, *Geräuschkulisse* und den *Hautkontakt*. Dies erweist sich als eine über den Tag verteilte Arbeit. So entfaltet die Umgebung, inklusive der Anwesenheit von Gegenständen und deren *Gestaltung*, eine *Atmosphäre*, die das Gemüt der Menschen anspricht, die wiederum durch ihre Anwesenheit bei der Wirkung beteiligt sind. Dabei kommt es durch die *Atmosphäre* der *Zuwendung* zu einer Erfahrung der *Verbundenheit*. Im Beautystudio kommt es somit durch die **ästhetische Arbeit** der Kosmetikerinnen, die sich auf die *Sinne* und die *Sauberkeit* und *Hygiene* richtet, zu einer *Atmosphäre* der *Zuwendung* in einem Kosmos, der sich um Frau Schneiders Person entfaltet. Geschaffen wird somit eine Atmosphäre, in der Menschen ihre Körper *anvertrauen* können.

Ergänzt wird darüber hinaus die **ästhetische Arbeit** durch die *Gefühlsarbeit* der Kosmetikerinnen. Hier wenden sich die Kosmetikerinnen ganzheitlich den Kund*innen, ihren Körpern sowie seelischen *Bedürfnissen* zu. Dabei *stellen* sich die Kosmetikerinnen *zurück* und weisen Kund*innen die *zentrale Position* zu. Die Kosmetikerinnen *nehmen* ihre eigenen Gefühle und Bedürfnisse *zurück* und *wenden* sich den Kund*innen *zu*, was wiederum gelingt, wenn die Wahrnehmung der eigenen *Bedürfnisse unterbunden* wird. So gelingt die *Gefühlsarbeit auf Kosten der eigenen Wahrnehmung*, was schmerzvoll erlebt werden kann. Einerseits *spüren* die Kosmetikerinnen, trotz der *Zurückstellung* des eigenen Körpers, aufgrund der *Zuwendung zum Körper* der Kund*innen ihren eigenen Körper, beispielsweise in Form von Rückenschmerzen. Andererseits kann die Fokussierung auf die Erzählungen der Kund*innen, in welchen sie mitunter ihr *Herz ausschütten*, schmerzvoll sein, da Mitgefühl und Empathie eingefordert werden. Dass wiederum die *Gefühlsarbeit* zum wesentlichen Bestandteil der *Professionalität* einer Kosmetikerin zählt, zeigt sich, wenn dies nicht gelingt und eigene *Bedürfnisse* nicht *zurückgedrängt* werden können. Die daraus resultierende Erfahrung der *Scham*, die beispielsweise der eigene Schweiß bei der Kosmetikerin auslösen kann, verweist darauf, wie die Haltung, sich *zurückzustellen*, in Kosmetikerinnen verankert sein kann.

Dass eine Erfahrung der *Verbundenheit* auch auf einer Strategie beruht, in welcher **Gemeinsamkeiten herausgestellt** und Unterschiede ‚übersehen‘ werden, zeigt sich insbesondere, wenn die Inhalte der Gespräche betrachtet werden. In den Unterhaltungen wird nach *gemeinsamen Interessen* und Berührungspunkten, auch außerhalb des Beautystudios, gesucht und auf diese Weise das Gefühl vermittelt, sich sympathisch zu sein. Im Zuge dessen kommt es zu einem Kennenlernen, welches je nach Dauer der Kund*innen-Kosmetikerinnen-Beziehung vertieft werden kann. Darüber hinaus ermöglicht diese Fokussierung auf Themeninhalte ein *Ablenken* vom Erfahrungs-Moment und somit beispielsweise von drohenden Erfahrungen der *Scham*, des *Schmerzes* oder der *Angst*, die zu *Unverbundenheit* führen können.

Dieser Strategie zufolge werden Kontroversen unterbunden, indem unterschiedliche Auffassungen nicht ausdiskutiert werden, sondern zu anderen Gesprächs-

themen übergegangen wird. Der Fokus ist auf ein *Gemeinschaftsgefühl* und *Harmonie* ausgerichtet, sodass sich die Beziehung zwischen Kosmetikerin und Kund*in als oberflächlich erweisen kann. Wenn in den Blick genommen wird, dass die Inhalte von Gesprächen als Zeichen der Geschlechterzugehörigkeit fungieren können, zeigt sich, dass diese Strategie zwar eine Erfahrung der *Verbundenheit* entfalten kann, jedoch mittels *Pauschalisierungen*. Vor allem in Anwendungen, bei denen Kosmetikerin und Kundin Frauen sind, wird eine Erfahrung der *Verbundenheit* in Bezug auf die *gemeinsame* Geschlechterzugehörigkeit *gestaltet*, indem sie sich in *Abgrenzung* von Männern ihr *Frau-sein bestätigen* und *gestalten*. Männer werden auf diese Weise ebenso wie Frauen zu einer homogenen Gruppe, und Unterschiede innerhalb der Gruppe werden ausgeblendet. So bauen beispielsweise Männer lieber auf und gehen fremd, während Frauen das Dekorieren bevorzugen und treu sind. Dabei läuft eine solche **Dichotomisierung** der Geschlechter darauf hinaus, Frauen in *Bezug zu Männern* und *Partnern* zu setzen, beispielsweise indem Frauen gefallen wollen und entsprechend potentieller männlicher Wünsche ihr Erscheinungsbild *gestalten* (lassen) oder sich entsprechend solcher Erwartungen verhalten. Es kommt zu einer Abhängigkeit und somit zu einer Erfahrung der Minderwertigkeit aufgrund der Positionierung als in Bezug-stehender Mensch, was sich unterscheidet von ein in-Beziehung-stehender Mensch. Auf diese Weise kommt es zu einer Bestätigung einer binären Geschlechterordnung und entsprechender Vorstellungen von Frauen und Männern, und dies in Übereinstimmung mit der eigenen Geschlechterzugehörigkeit. So zeigt sich, dass eine Erfahrung der *Verbundenheit*, die auf **Dichotomisierungsregeln** beruht, mit *Abgrenzung* und *Abwertung* einhergeht und zu einem Fortschreiben von Ungleichheit führen kann.

Dabei zielen die **ästhetische Arbeit** und die *Gefühlsarbeit* sowie die Strategie, **Gemeinsamkeiten herauszustellen**, darauf ab, im Beautystudio kosmetische Anwendungen an Körpern durchführen zu können. Denn diese Bemühungen führen dazu, dass eine Erfahrung der *Verbundenheit gestaltet* werden kann, die es wiederum ermöglicht, die *unverbundenheits*-stiftenden Gefühle der *Scham*, des *Schmerzes* und der *Angst* zu *überwinden*. Dies lässt sich als ein Unterfangen nachvollziehen, welches es den Kosmetikerinnen ermöglicht, Geld zu ver-

dienen und den Kund*innen, das eigene Erscheinungsbild zu *gestalten*. Hinsichtlich Letzteren wurde gezeigt, dass sich Kund*innen an gesellschaftlichen Vorstellungen orientieren, wenn ihre Körper *natürlich* schön und *jung* und demnach entsprechend kulturell und historisch gewordener Vorstellungen von Geschlechterzugehörigkeiten *gestaltet* werden. Der Anspruch auf die *Natürlichkeit* der Schönheit erweist sich als Anspruch auf Unauffälligkeit und die Erfüllung eines Ideals. Die Veränderung des Erscheinungsbildes soll nicht sichtbar werden, was mit einer Ausblendung der geleisteten Arbeit sowie des erlittenen *Schmerzes* und anderer Gefühle einhergeht. Auf diese Weise wird es zur Herausforderung, den Körper zu *gestalten*, ohne dass die Gestaltung bemerkt wird, und resultiert in einer zu verbergenden und ‚heimlichen‘ Tätigkeit. Das ‚Heimliche‘ verweist auf das Gefühl, verbergen zu wollen, sich zu *schämen*. Die *Scham* bezieht sich hierbei auf den eigenen Körper, der nicht als genügend, sondern als mangelhaft wahrgenommen wird. So kann die stete ‚heimliche‘ *Zuwendung zum Körper* punktuell Erfahrungen, *schön sein zu wollen*, entfalten. Verdeckt wird in diesem Moment die Erfahrung, mangelhaft und *beschämt* zu sein.

Eine solche Erfahrung der Mangelhaftigkeit zeigt sich auch in den unterschiedlichen Motiven, weshalb Männer und Frauen kosmetische Anwendungen nutzen. Während Frauen sich verschönern, pflegen sich Männer, sodass der Eindruck entsteht, der weibliche Körper sei mangelhaft und müsste verbessert werden, im Gegensatz zum männlichen. Gleichwohl betrifft sowohl Männer, als auch Frauen, dass kosmetischen Anwendungen, seien sie verschönernd oder pflegend, wiederum in einer *gemeinsamen Objektivierung* des **Körpers** resultieren, wobei der Körper als Symbol die Geschlechterzugehörigkeit zeigt. Denn all diese **ästhetische Arbeit** und *Gefühlsarbeit* sowie die Körpergestaltung geschehen in einer binären Geschlechterordnung, in die sich die Menschen handelnd und **leiblich-affektiv einhaken**. In Anbetracht dessen, dass das Erscheinungsbild Zeichen der Geschlechterzugehörigkeit ist, erweist es sich für ein gelingendes **Einhaken** in die binäre Geschlechterordnung als relevant, dieses übereinstimmend mit den Vorstellungen sowie **leiblich-affektiv** bestätigenden Erfahrungen zu *gestalten*. Vor allem angesichts des Drucks, dass subjektive

Wahrnehmung der eigenen Geschlechterzugehörigkeit und Zeichen dessen im Körper übereinstimmen müssen, erklärt sich die angeführte (existenzielle) *Angst* vor dem Ausgang der Anwendung. Im Falle einer misslungenen Anwendung kann die Identifikation mit dem eigenen Erscheinungsbild ausbleiben und das Misslingen für andere sichtbar werden, eine Erfahrung des Scheiterns, die durch die Fremderfahrung mit sich selbst zu *Unverbundenheit* führen kann. Eine Erfahrung, die Männern und Frauen droht, wenn es darum geht, dass sie sich nicht mit dem Ergebnis der kosmetischen Anwendung und der *Gestaltung* des Zeichens, das ihre Geschlechterzugehörigkeit sichtbar macht, identifizieren (siehe Kapitel 8.4).³¹

Der *Schmerz* erweist sich als Erfahrung der *Unverbundenheit*, da ein Zusammenbruch der Erfahrung an sich droht. Da wiederum zwischen Kosmetikerin als zufügender Person und Kund*innen als erhaltender Personen eine Distanz besteht, zeigt sich die Notwendigkeit, einer solchen Erfahrung entgegenzuwirken. Hierzu wird vom *Schmerz abgelenkt*, indem dieser *gemeinsam verdrängt* wird. Es kommt zu einer verallgemeinerten Perspektive auf den *Schmerz* und nicht zu einem subjektiven Empfinden. Der **Schmerz** wird **objektiviert** und nicht subjektiv erfahren, sodass es zur Distanz mit einem eigenen Gefühl kommt. Doch aufgrund der *gemeinsamen Objektivierung* durch Kosmetikerin und Kund*in entsteht ein *Wir-Gefühl*. So *gestalten* beide eine Erfahrung der *Verbundenheit*, jedoch zulasten der Gefühle der Kund*in, die*der wiederum sich vom eigenen Körper und Gefühlen trennt und mit ihm *unverbunden* ist. Während der Anwendungen kommt es ebenso zu einer *gemeinsamen Objektivierung* des **Körpers**, wenn dieser (*gemeinsam*) mit dem Ziel einer erfolgreich durchgeführten Anwendung *bewertet* wird. Das Erscheinungsbild der Kund*innen wird in Augenschein genommen und dessen *Gestaltung*, Vorstellungen abgleichend,

³¹ Dies beantwortet wiederum das geschilderte Unbehagen (siehe Kapitel 5.3/ 5.7), mir nicht vorstellen zu können, meine Beinhaare wachsen zu lassen. Die Befürchtung vor einer Erfahrung der *Unverbundenheit* mit mir selbst aufgrund der drohenden Fremderfahrung mit mir selbst lässt mich davor zurückschrecken, meine Beinhaare wachsen zu lassen. Angesichts dessen, dass gezeigt werden konnte, dass der Erfahrung der *Unverbundenheit* entgegnet werden kann, indem beispielsweise andere Menschen *Verbundenheit* vermitteln und durch sie die *Angst* einer Fremderfahrung überwunden werden kann, ist denkbar, dass ich in einem anderem Kontext als dem Beautystudio einen anderen Umgang mit meinen Körperhaaren entwickeln kann, indem Menschen *Verbundenheit* vermitteln, sodass ich nicht allein mit meiner Fremderfahrung konfrontiert bin, sondern hierbei begleitet werde.

ausgehandelt. Im Zuge dessen *betrachten* Kund*innen ihre *Körper* und sind auf diese Weise mit ihm *unverbunden*, was jedoch wiederum in einem Kontext geschieht, der auf *Verbundenheit* setzt, sodass sich beide Erfahrungen zeitgleich entfalten können: *Unverbundenheit* in der *Verbundenheit*. Wenn sich wiederum die *Gestaltung* des Erscheinungsbildes an gesellschaftlichen Erwartungen orientiert und hierbei als **Einhaken** in die binäre Geschlechterordnung **leiblich-affektiv** erfahren wird, zeigt sich die Erfahrung der *Unverbundenheit* mit sich selbst als *bestätigende* Erfahrung der Geschlechterzugehörigkeit. Leiblich-affektiv *erfahren* sich insbesondere Kundinnen in ihrer Geschlechterzugehörigkeit *als Frau bestätigt*, da die Erfahrung, *Objekt* zu sein, im Zusammenhang mit dem eigenen Erscheinungsbild und der *Bewertung* desselben aktualisiert wird.

Wie zu lesen war, kommt es im Zuge der *Gestaltung* der Erfahrung der *Verbundenheit* im Beautystudio ebenso zu *Unverbundenheit*. Dabei erfahren sich Menschen *bewertet* und mangelhaft sowie *begehrt* und *schön sein zu wollen*. Es sind Erfahrungen, die dazu führen, sich selbst als *Objekt* zu erfahren, was in der Erfahrung der *Unverbundenheit* resultiert. Den eigenen **Körper** oder einen anderen Menschen als **Objekt** zu erfahren, lässt diesen als Gegenstand und nicht das Geworden-sein begreifen. Das Angewiesen-sein von Menschen und ihre *Verbundenheit* mit anderen Menschen sowie mit der Welt gerät aus dem Blick. Dabei handelt es sich, wie schon angedeutet, um *Erfahrungen*, die auch leiblich-affektiv die Geschlechterzugehörigkeit *bestätigen* und erfahrbar machen können. Angesichts dessen zeigt sich, dass die Erfahrungen, den eigenen **Körper** als **Objekt** zu *betrachten* und sich selbst *unverbunden* zu erfahren sowie *begehrt* zu werden, die eigene Geschlechterzugehörigkeit *als Frau bestätigen*. Denn wenn die *Gestaltung* des eigenen **Körpers** zu einer **Objektivierung** dessen in einem Frauenraum mit der Orientierung an potentiellen männlichen Wünschen führt und daraus bei einer gelungenen *Gestaltung* des Körpers die Erfahrung *begehrt* zu werden resultiert, zeigt sich, wie verbunden diese Erfahrungen sind und zu einer *Bestätigung* der Geschlechterzugehörigkeit führen. Als widersprüchlich erweist sich wiederum die Erfahrung, *begehrt* zu werden, aufgrund der darin liegenden *Bedrohung*, ungewollt *begehrt* und sexuell belästigt werden zu können, und der damit einhergehenden *Bestätigung* der eigenen

Geschlechterzugehörigkeit. Letzteres basiert wiederum auf einer gelungenen *Gestaltung* des Erscheinungsbildes und aktualisiert die Erfahrung, gefallen zu wollen, was wiederum zu einer **Objektivierung** des eigenen **Körpers** und zu einer Erfahrung der *Unverbundenheit* führt. Dass wiederum eine solche (kosmetische) Veränderung des Körpers *gemeinsam* in einem Frauenraum wie dem Beautystudio *gestaltet* wird, verweist darauf, wie es durch Frauen zu einer **Objektivierung** des eigenen **Körpers** kommt und somit Frauen *gemeinsam* ihre Geschlechterzugehörigkeit durch die Erfahrung der *Unverbundenheit* *gestalten* und *bestätigen*. Durch Gespräche über ihr Aussehen, die sich an potentiellen Vorstellungen von Partnern orientieren, *bestätigen* sie ihre Geschlechterzugehörigkeit und **haken** sich durch ihre *Bezugnahme auf Männer* in eine binäre Geschlechterordnung **ein**. Somit *gestalten* sie die Erfahrung der *Verbundenheit* mit anderen Frauen und zugleich eine Erfahrung der *Unverbundenheit* mit sich selbst durch eine **Objektivierung** des **Körpers**. Offensichtlich wird, dass *Frausein* sich leiblich-affektiv darin zeigt, sich als *Objekt* und somit *unverbunden* zu erfahren, sich jedoch in dieser Erfahrung mit anderen Frauen zu verbinden, sodass trotz der trennenden Tendenzen eine Erfahrung der *Verbundenheit* *gestaltet* und erfahren wird. So zeigt sich das Beautystudio als Kosmos, der sich in die binäre Geschlechterordnung *einbaut*. Frauen werden von Männern *begehrt* und *beziehen* sich *auf Männer*. Körper werden hier nach gesellschaftlichen Vorstellungen von Geschlechterzugehörigkeiten *gestaltet*, die wiederum als Zeichen ihre Geschlechterzugehörigkeit *bestätigen*. Die binäre Geschlechterordnung wird *bestätigt* und dies leiblich-affektiv. Konstruktion und Erfahrung fallen zusammen, sodass die Konstruktion verschleiert ist und als Antwort auf die Forschungsfrage angeführt werden kann: Kundinnen und Kosmetikerinnen erfahren beim Waxing im Beautystudio – unter den Bedingungen der kulturellen Zweigeschlechtlichkeit – in der *Unverbundenheit* zu sich selbst die Bestätigung, *Frauen zu sein*.

Dass jedoch Kosmetikerinnen und Kund*innen die binäre Geschlechterordnung nicht bestätigen müssen, zeigt sich daran, dass sich zwar die Erwartungen an das Erscheinungsbild an potentiell männlichen Erwartungen – von Partnern – orientieren, jedoch ohne dass diese Erwartungen zwangsläufig bestehen. Eini-

ge Auszüge aus den Feldtagebuchprotokollen weisen darauf hin, dass Kund*innen ihren Partnern unterstellen, sie würden ein bestimmtes Erscheinungsbild oder einen bestimmten Umgang mit Körperhaaren erwarten. Es kommt zu einer Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Vorstellungen, wie Geschlechterzugehörigkeiten in **Beziehungen** gelebt und **gestaltet** werden sollten, was darauf hinweist, dass sich die Geschlechterordnung im Wandel befindet. Es wäre aufschlussreich zu prüfen, inwieweit Menschen die Möglichkeit haben, durch Beziehungen zueinander Bedingungen des **leiblich-affektiven Einhakens** und somit auch Erfahrungen zu ändern. Denn Erfahrungen haben sich als formbar gezeigt. Wenn sie *gestaltet* werden können, können sie verändert werden, indem sie Schritt für Schritt *umgestaltet* werden, beispielsweise wenn durch Zuwendung traumatisierte Schmerzerfahrungen überwunden werden können oder mittels Beschämung und Lob der Umgang mit *Schmerz* geformt werden kann. So zeigt sich, dass Erfahrungen in veränderter Weise *gestaltet* werden können, beispielsweise indem die Strategie **Gemeinsamkeiten herausstellen** modifiziert würde, demzufolge nicht *pauschalisiert* würde und Männer und Frauen nicht zu homogenen Gruppen würden. Es könnte nach anderen *Gemeinsamkeiten* außerhalb der binären Geschlechterordnung gesucht werden, die zwar nicht unbedingt die Geschlechterzugehörigkeit *bestätigen*, aber auf andere Weise eine Erfahrung der *Verbundenheit* bewirken, wie Elternschaft, gemeinsamer Wohnort, Studiengänge oder Reisen. So wird eine Möglichkeit sichtbar, wie eine Erfahrung der *Verbundenheit* ohne eine *Unverbundenheit* *gestaltet* werden könnte, angesichts dessen, dass ein **leiblich-affektives Einhaken** Erfahrungen der *Unverbundenheit* mit sich bringen kann.

Es wird deutlich, dass Menschen im Kontakt nicht in die Binarität der Geschlechterordnung **leiblich-affektiv einhaken** müssen. Angesichts dessen, dass wiederum solche der binären Geschlechterordnung entsprechenden Vorstellungen durch Irritationen unterlaufen werden können, erweist sich ihre Veränderbarkeit. Auch wenn wenige Auszüge aus den Feldtagebuchprotokollen auf solche Tendenzen hinweisen, zeigt sich, dass die Möglichkeit einer entsprechenden Veränderung besteht, beispielsweise wenn emanzipierte und selbstbewusste Frauen die Erwartung, wie Frauen zu sein haben, unterlaufen. Dass

wiederum die Mehrheit der Daten auf eine Bestätigung der binäre Geschlechterordnung deuten, weist darauf hin, dass das Beautystudio und somit der Kosmos, der sich um Frau Schneider entfaltet, dieser Ordnung entspricht. Auf diese Weise kann diese Dissertation Auskunft über das **leiblich-affektive Einhaken** in die binäre Geschlechterordnung im Beautystudio geben, jedoch weniger über die Übereinstimmung anderer Räume, Orte, Kosmen und Institutionen mit der binären Geschlechterordnung.

Festgestellt werden kann außerdem, dass im Beautystudio durch das **leiblich-affektive Einhaken** in die binäre Geschlechterordnung *Verbundenheit* wiederum nicht ohne *Unverbundenheit gestaltet* wird. Zwar werden so Waxing-Anwendungen möglich, von denen Kund*innen und Kosmetikerinnen profitieren, doch drängt sich die Frage der Notwendigkeit auf angesichts der Offensichtlichkeit der Unentrinnbarkeit, sich *unverbunden zu fühlen*, sei es aufgrund der *Gefühlsarbeit* oder aufgrund der Erfahrung, ein *Objekt zu sein*. Während die Notwendigkeit für die Kosmetikerinnen auf der Hand liegt, da sie damit ihren Unterhalt verdienen, scheint die Beantwortung hinsichtlich der Bedürfnisse der Kund*innen komplizierter auszufallen. Unabhängig von den unterschiedlichen Perspektiven zeigt sich jedoch, dass die Bedürfnisse und somit das Gemüt beider zum Zweck einer kosmetischen Anwendung beeinflusst wird. Außer Acht gelassen werden darf hierbei nicht, dass eine solche Manipulation von den Menschen selbst *gestaltet* wird und somit auch eine eigene Entscheidung darstellt. In Widerspruch steht diese Auffassung wiederum nicht damit, die *gemeinsame Gestaltung* einer Erfahrung der *Verbundenheit* in einer *Atmosphäre der Zuwendung* zu Lasten einer Erfahrung der *Unverbundenheit*, kritisch zu betrachten und zwar als Kritik der ästhetischen Ökonomie (siehe Kapitel 6.2.2). Möglich wird so, das Beautystudio nicht nur im gesellschaftlichen Kontext der binären Geschlechterordnung zu verorten, sondern ebenso im Kapitalismus, sodass die Macht der Ökonomie in den Blick gerät. Demzufolge profitieren nicht nur die Kosmetikerinnen mit ihrem Broterwerb und die Kund*innen durch die *Gestaltung* ihres Erscheinungsbildes, das die Geschlechterzugehörigkeit entsprechend der gesellschaftlichen **Dichotomisierungsregeln** sichtbar macht, sondern ebenso die Kosmetikbranche, und dies mit der Konsequenz der Erfah-

rung der *Unverbundenheit* mit sich selbst. Denn wie gezeigt wurde, erfahren sich Kosmetikerinnen und Kund*innen während der Waxing-Anwendungen, trotz der *Gestaltung* der Erfahrung von *Verbundenheit*, mit sich *nicht verbunden*. Angesichts der Kritik der ästhetischen Ökonomie zeigt sich, dass die **Beziehungs-** und *Gefühlsarbeit* der Kosmetikerinnen zweckgebunden auf die *Gestaltung* einer haarfreien *Haut* ausgerichtet ist und somit der Ökonomie ‚in die Hände spielt‘. Bezugnehmend darauf, dass parallel hierzu die binäre Geschlechterordnung unter Einbezug leiblich-affektiver Erfahrungen *bestätigt* wird, zeigt sich, dass das Bestreben, eine Erfahrung der *Verbundenheit* im Beautystudio zu *gestalten*, ökonomisch dem Kapitalismus und hinsichtlich der Geschlechterordnung der binären Geschlechterordnung dient.³² Dennoch soll nicht unberücksichtigt bleiben, dass wiederum durch die Beziehung das Erreichen des Ziels durch die Überwindung der *Unverbundenheit* möglich wird. So erklärt sich die ineinandergreifende Überschrift des Fazits: *Verbundenheit in der Unverbundenheit*. Es ist eine Gemengelage, der sich angesichts der Wirkmächtigkeit der binären Geschlechterordnung und der ästhetischen Ökonomie nicht entzogen werden kann.

Abschließend möchte ich zu der Frage kommen, welchen wissenschaftlichen Beitrag diese Studie leisten kann. Adressiert werden angesichts der Positionierung sowohl die Kulturwissenschaft als auch die (feministische) Geschlechterforschung. Bestärkt wird auch der feministisch-phänomenologische Erfahrungsbegriff, die Ethnographie und Lindemanns Geschlechterkonzept.

Mit dem hier entwickelten Erfahrungsbegriff zu arbeiten, erweist sich einerseits als Beitrag zur Weiterentwicklung einer feministischen Phänomenologie, indem die leibliche Verankerung des Menschen nicht universell und neutral aufgefasst wird. In den Blick gerät, dass der Leib durch die Zuwendung des Menschen zur Welt vergeschlechtlicht wird und vergeschlechtlichend ist. Deutlich wird dies

³² Fortgesetzt wird im Zuge dessen eine der binären Geschlechterordnung entsprechenden Arbeitsteilung, wenn die Mehrheit der Kosmetiker*innen Frauen sind und in einem als Reproduktion-geltenden Branche ihren Unterhalt verdienen und hierbei in stetiger Abhängigkeit von Kund*innen und ihren Bedürfnissen. Weiterhin besteht somit die aus der bürgerlich-kapitalistischen Arbeitsteilung resultierende soziale Ungleichheit zwischen Männern und Frauen, die wiederum dem Kapitalismus dient, wenn Frauen für wenig Lohn und Anerkennung arbeiten, wovon die Kosmetikbranche profitiert.

insbesondere anhand Lindemanns Geschlechterkonzept, da so nachgezeichnet werden kann, wie Menschen leiblich-affektiv ihre Geschlechterzugehörigkeit erfahren, was wiederum mit einem neutralen Leib nicht denkbar wäre. So zeigt sich im Zuge des Anliegens, Erfahrungen sichtbar zu machen und zur Sprache zu bringen, wie in der *gemeinsamen Zuwendung* in den Momenten selbst gesellschaftliche **dichotomisierende** Erwartungen aktualisiert werden. Dies wird deutlich, wenn Frauen gefallen wollen oder Menschen *schön sein möchten* und sich dadurch als *Objekte* erfahren. Über solche *Erfahrung* werden darüber hinaus Geschlechterzugehörigkeiten *bestätigt*, wie bei der Erfahrung *begehrt* zu werden.

Andererseits veranschaulicht diese Studie, wie anhand der Herausarbeitung und der Analyse von Erfahrungs-Momenten im Sinne des Hier-Jetztpunktes sowohl die Darstellung der Unentrinnbarkeit der Vehemenz der Lebensrealität als auch ihr Geworden-sein und dessen Bedingungen möglich wird. Denn in den Erfahrungen im Hier-Jetztzeitpunkt *spüren* Menschen unrelativierbar ihre Verortung, ihre Lebendigkeit oder Gehemtheit im Leben. Zum einen kann der Bezug zum Alltag von Menschen beibehalten bleiben und zum anderen können basierend darauf Erkenntnisse entwickelt und in Rückbindung an diese geprüft werden. Wiederum ist eine solche Studie vor allem durch die Ethnographie als methodischem Zugang durchführbar, denn sie eröffnet den Zugang zum Alltag der Menschen. Durch Feldstudien sammeln die Forschenden selbst Erfahrungen und entwickeln Erkenntnisse, nicht losgelöst von der Lebensrealität, sondern aus dieser heraus. Dies ermöglicht eine Nähe zum Alltag, begrenzt jedoch wiederum die Aussagekraft der Ergebnisse, da sie sich auf einen bestimmten Zeitraum der Datenerhebung und einen spezifischen Ort, in diesem Falle das Beautystudio, stützen. Angesichts dessen wird als Grenze einer solchen Studie die Zurückhaltung bestimmbar, anhand der Ergebnisse Vorschläge oder Forderungen zu formulieren, beispielsweise angesichts der anhaltenden Ungleichheit zwischen Männern und Frauen. Denn, wie zu lesen war, **haken** sich Kund*innen und Kosmetikerinnen leiblich-affektiv im Beautystudio in die binäre Geschlechterordnung ein und bestätigen diese sowie ihre Asymmetrie. Demnach entspricht der Kosmos des Beautystudios der binären Geschlechterord-

nung und unterläuft oder irritiert diese nicht. Doch bietet diese Dissertation eine Erklärung, wie trotz der Bestrebungen, die auf die *Gestaltung* einer gleichberechtigten Geschlechterordnung hinwirken, eine solche sich nur langsam etablieren kann. Denn gezeigt wurde, wie die Geschlechterzugehörigkeiten **leiblich-affektiv bestätigt** und *gestaltet* werden und sich Menschen hierbei in eine binäre Geschlechterordnung **einhängen**. Angesichts dessen wird die Herausforderung sichtbar, ein solches sich bestätigendes Gefüge zu verändern. Ebenso ergibt sich aus dem gewählten Kontext der Befund, dass überwiegend Zugang zu Erfahrungen von Frauen eröffnet worden ist. Einerseits suchen vor allem diese als Kundinnen das Beautystudio auf, andererseits arbeiten ausschließlich Frauen hier.

Darüber hinaus darf nicht unberücksichtigt bleiben, dass die ethnographische Studie von mir nicht geschlechtslos, sondern als Frau entworfen und durchgeführt wurde. Der Zugang zum Forschungsgegenstand und somit zu Erfahrungen erweist sich als nicht neutral, sondern von der Geschlechterzugehörigkeit als Frau bedingt, ein Umstand den eine männliche Geschlechterzugehörigkeit der Forscher*inperson nicht ändern würde. Denn ethnographische Studien stehen stets im Bezug zu den Ethnograph*innen selbst sowie in Bezug zu den Kontaktpersonen im Feld. Diese vermeintlich subjektive ‚Färbung‘ ermöglicht jedoch erst die ethnographische Forschung und eröffnet zugleich einen bestimmten Einblick, der in diesem Fall insbesondere Erfahrungen von Frauen beleuchtet, wobei Erfahrungen von Männern nicht ausgeblendet wurden, jedoch nur in dem Umfang, wie es das Datenmaterial ermöglichte, erfasst werden können. Dieses Ungleichgewicht fordert nahezu weitere Forschung und außerdem, den Schwerpunkt auf die Erfahrungen von Frauen mit Erfahrungen von Männern zu ergänzen. Nicht zuletzt drängt diese Studie danach, zu fragen, wie in anderen Räumen in die binäre Geschlechterordnung **eingehakt** wird oder diese verändert wird. Da das Beautystudio der binären Geschlechterordnung vornehmlich entspricht, stellt sich hier die Frage, inwieweit dies auf andere Räume und Orte zutrifft, sei es im Kontext der Kosmetikbranche oder in anderen Umfeldern. Denn auch wenn in der vorliegenden Studie veranschaulicht wurde, wie die binäre Geschlechterordnung in einem bestimmten Kosmetikstudio bestätigt

wird, bedeutet dies nicht, dass Geschlechterzugehörigkeiten zwangsläufig binär erfahren werden müssen. Vielmehr weist dies auf eine Lebensrealität hin, die jedoch in anderen Kontexten und ebenso von anderen Menschen außerhalb dieser Binarität *gestaltet* und erfahren werden kann. Ein weiterer Effekt ethnographischer Studien ist, dass es nicht immer möglich oder sinnvoll ist, in die Auswertung und Interpretation der Daten alles Wissen einfließen zu lassen, da es sich nicht immer bestätigen lässt, wie beispielsweise das Wissen um die Bedeutung der Intersektionalität für die Analysen von Lebensrealitäten. Zwar konnte in wenigen Auszügen der Feldtagebuchprotokolle die Relevanz einer solchen Perspektive bestätigt werden, doch erweist sich der Datenkorpus für eine aufschluss- und erkenntnisreiche Auswertung hinsichtlich Fragen der Intersektionalität als lückenhaft, sodass dies nicht zufriedenstellend verfolgt werden konnte. Bedingung für diese Beschaffenheit der Daten stellt mein Forschungsstil dar, demzufolge ich mich involvierend und weniger befragend ins Feld bewegte. Entsprechend legte ich den Fokus auf Erfahrungen und weniger auf ein Abfragen von Auskünften, die in Hinblick auf eine intersektionale Analyse hilfreich wären, wie Alter oder Klasse. Denn um solche Bezüge in die Aufarbeitung der Studie einbeziehen zu können, wäre es notwendig gewesen, die Menschen hiernach zu fragen, um ihre eigene Zugehörigkeit zu erfahren und sie nicht durch eine eigene Deutung zuzuschreiben.

Bei diesen unbeantworteten Aspekten handelt es sich gleichwohl um Ergebnisse aus der Studie, da sie neue Fragen aufwerfen und Impulse zu weiteren Studien geben können. Dies betrifft auch die Frage nach einer phänomenologischen Bestimmung der *Unverbundenheit*. Zwar konnte herausgestellt werden, dass sich diese Erfahrung einstellt, wenn Menschen auf sich zurückgeworfen werden oder im Moment erstarren, was dies jedoch in der Perspektive der Phänomenologie für den Weltzugang bedeutet, muss offen bleiben. Diese Fragen resultieren aus der Veranschaulichung des Umgangs mit Körpern im Beautystudio. Zwar **objektiviert** dieser Umgang den **Körper** und führt unter anderem zu einer *Unverbundenheit* zu sich selbst, jedoch gründet dies gleichzeitig in einer *Verbundenheit* mit anderen Menschen. Es kommt somit zu einer Wahrnehmung der Welt in der *Verbundenheit* zu ihr und anderen Menschen, während

Menschen mit sich selbst *unverbunden* sind. Dies im Zuge einer Waxing-Anwendung zu verfolgen, führt die *Haut* als Kristallisationspunkt der Verbindung zu anderen Menschen (und auch *Apparaten*) vor Augen. Durch die *Berührungen* werden *Verbundenheit* *gestaltet* und eine *gegenseitige Zuwendung* erfahrbar, andererseits aber auch unterbrochen, wenn durch das Waxing *Schmerz* zugefügt wird oder durch *Blicke* Menschen entblößt werden. So wird die *Haut* zum Medium zwischen den Erfahrungen der *Verbundenheit* und *Unverbundenheit*.

12. Literatur

Alcoff, Linda M. (1997): Phänomenologie, Poststrukturalismus und feministische Theorie. Zum Begriff der Erfahrung. In: Stoller, Silvia/ Vetter, Helmuth (Hg.): Phänomenologie und Geschlechterdifferenz. Wien: WUV-Universitäts-Verlag: 227-271.

Amann, Klaus/ Hirschauer, Stefan (1997): Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm. In: Hirschauer, Stefan/ Amann, Klaus (Hg.): Die Befremdung der eigenen Kultur: Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag: 7-52.

Assmann, Aleida (2016): Die Grenzenlosigkeit der Kulturwissenschaften. In: Kulturwissenschaftliche Zeitschrift: 1 (1): 39-48.

Baier, Anette (2001): Vertrauen und seine Grenzen. In: Hartmann, Martin/ Offe, Claus (Hg.): Vertrauen. Die Grundlage des sozialen Zusammenhalts. Frankfurt am Main: Campus Verlag: 37-84.

Bächtold-Stäubli, Hanns (2000): Haar. In: Bächtold-Stäubli, Hanns (Hg.): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Band 3 Freen – Hexenschuß. Berlin & Leipzig: de Gruyter Verlag: 1239-1288.

Biddle-Perry, Geraldine (2019): A Cultural History of Hair. London & New York & Oxford & New Dehli & Sydney: Bloomsbury Publishing.

Binder, Beate (2019): (Europäische) Ethnologie: Reflexive Ethnografien zu Geschlecht und Geschlechterverhältnissen. In: Kortendiek, Beate/ Riegraf, Birgit/ Sabisch, Katja (Hg.): Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung, Geschlecht und Gesellschaft. Wiesbaden: Springer-Verlag: 1-9.

Blankenburg, Wolfgang (1997): Funktionen der Scham. In: Kühn, Rolf/ Raub, Michael/ Titze, Michael (Hg.): Scham — ein menschliches Gefühl. Kulturelle, psychologische und philosophische Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag: 179-187.

Bordo, Susan (1993): Unbearable Weight. Feminism, Western Culture, and the Body. Berkeley & Los Angeles & London: University of California Press.

Borkenhagen, Ada/ Brähler, Elmar (2010): Schamlos – Theoretische und Empirische Aspekte der Trends zu Teil- und Vollintimrausr. In: Borkenhagen, Ada/ Brähler, Elmar: Intimmodifikationen. Spielarten und ihre psychosozialen Bedeutungen. Gießen: Psychosozial-Verlag: 71-80.

Böhme, Gernot (2013): Atmosphäre als Grundbegriff einer neuen Ästhetik. In: Böhme, Gernot (Hg.): Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik. Berlin: Suhrkamp Verlag: 21-48.

Böhme, Hartmut/ Matussek, Peter/ Müller, Lothar (2007): Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH.

Braun, Virginia/ Tricklebank, Gemma/ Clarke, Victoria (2013): "It Shouldn't Stick Out from Your Bikini at the Beach": Meaning, Gender, and the Hairy/Hairless Body. In: Psychology of Women Quarterly: 37 (4): 478-493.

Breidenstein, Georg/ Hirschauer, Stefan/ Kalthoff, Stefan/ Nieswand, Boris (2013): Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung. Konstanz & München: UVK Verlagsgesellschaft.

Campbell, Elizabeth/ Lassiter, Luke E. (2015): Doing Ethnography Today. Theories, Methods, Exercises. Chichester: Wiley-Blackwell.

Clifford, James/ Marcus, George E. (1986): Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography. Berkeley & Los Angeles & London: University of California Press.

Clifford, James (1995): Über ethnographische Autorität. In: Berg, Eberhard/ Furch, Martin (Hg.): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag: 109-157.

Degele, Nina (2004): Sich schön machen. Zur Soziologie von Geschlecht und Schönheitshandeln. Wiesbaden: VS-Verlag.

Degele, Nina (2008): Gender/ Queer Studies. Paderborn: Wilhelm-Fink-Verlag.

Demmerling, Christoph/ Landweer, Hilge (2007): Philosophie der Gefühle. Von Achtung bis Zorn. Stuttgart & Weimar: Verlag J. B. Metzler.

Derrett, J. Duncan M. (1973): Religious Hair. In: *Man, New Series*: 8 (1): 100-103.

Deslandes, Paul R. (2019): Health and Hygiene. Meanings, Images, and Politics. In: Biddle-Perry, Geraldine (Hg.): *A Cultural History of Hair in the Modern Age*. London & New York & Oxford & New Dehli & Sydney: Bloomsbury Publishing: 92-109.

Dolezal, Luna (2017): Shame, Vulnerability and Belonging: Reconsidering Sartre's Account of Shame. In *Human Studies*: 40 (3): 421-438.

Dörr, Margret (2012): Intime Kommunikation in professionellen pädagogischen Beziehungen. In: Thole, Werner/ Baader, Meike/ Helsper, Werner/ Kappeler, Manfred/ Leuzinger-Bohleber, Marianne/ Reh, Sabine/ Sielert, Uwe/ Thompson, Christiane (Hg.): *Sexualisierte Gewalt, Macht und Pädagogik*. Opladen & Berlin & Toronto: Barbara Budrich Verlag: 174-185.

Duden, Barbara (1987): *Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730*. Stuttgart: Klett-Cotta-Verlag.

Duden (2019): sfumato: <https://www.duden.de/rechtschreibung/sfumato>: <Zugriff: 11.11.2019>.

Endres, Johannes (2004): Diderot, Hogarth, and the Aesthetics of Depilation. In: *Eighteenth-Century Studies*: 38 (1): 17–38.

Endreß, Martin (2001): Vertrauen und Vertrautheit – Phänomenologisch-anthropologische Grundlegung. In: Hartmann, Martin/ Offe, Claus (Hg.): *Vertrauen. Die Grundlage des sozialen Zusammenhalts*. Frankfurt am Main: Campus Verlag: 161-203.

Engelfried-Rave, Ursula (2017): Atmosphären Erforschen oder wie nagle ich einen Pudding an die Wand? In: *Sociologia Internationalis*: 55 (2): 213-223.

Fahs, Breanne (2014): Perilous Patches and Pitstaches: Imagined Versus Lived Experiences of Women's Body Hair Growth. In: *Psychology of Women Quarterly*: 38 (2): 167-180.

Featherstone, Mike (2010): Body, Image and Affect in Consumer Culture. In: *Body & Society*: 16 (1): 193-221.

Fisher, Linda (1997): Phänomenologie und Feminismus. In: Stoller, Silvia/ Vetter, Helmuth (Hg.): Phänomenologie und Geschlechterdifferenz. Wien: WUV-Universitäts-Verlag: 20-46.

Frazer, James G. (1994): Der Goldene Zweig. Das Geheimnis von Glauben und Sitten der Völker. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Frey, Manuel (1997): Der reinliche Bürger. Entstehung und Verbreitung bürgerlicher Tugenden in Deutschland, 1760-1860. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht Verlag.

Friebur, Robin (2005): Shaving is the Pits. In: Off Our Backs: 35 (5/6): 37-38.

Fuchs, Thomas/ Micali, Stefano (2013): Phänomenologie der Angst. In: Koch, Lars (Hg.): Angst. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart & Weimar: J. B. Metzler Verlag: 51-60.

Fuchs, Thomas (2015): Vertrautheit und Vertrauen als Grundlagen der Lebenswelt. In: Phänomenologische Forschungen: 101-117.

Ganterer, Julia (2019): Körpermodifikationen und leibliche Erfahrungen in der Adoleszenz. Eine feministisch-phänomenologische Studie zu Inter-Subjektivierungsprozessen. Opladen & Berlin & Toronto: Barbara Budrich Verlag.

Garfinkel, Harold (1967): Studies in ethnomethodology. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.

Gäch, Angelika/ Klein, Ferdinand (2001): Vorwort. In: Klein, Ferdinand (Hg.): Begegnung und Vertrauen. Zwei Grunddimensionen des Erziehungsraumes. Luzern: Edition SZH: 7-10.

Gerhalter, Li (2007): WIE ANGORA. Körperbehaarung ist out – und krause Politik. In: Eismann, Sonja: HOT TOPIC. Popfeminismus heute. Mainz: Ventil Verlag KG: 90-99

Gildemeister, Regine/ Wetterer, Angelika (1992): Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Knapp, Gudrun-Axeli/ Wetterer, Angelika (Hg.): TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg: Kore Verlag: 201-254.

Girtler, Roland (2001): Methoden der Feldforschung. Wien & Köln & Weinheim: Böhlau Verlag.

Gemoll, Wilhelm/ Vretska, Karl (2006): Gemoll. Griechisch-deutsches Schul- und Handwörterbuch. München: Oldenbourg Schulbuchverlag GmbH.

Graw, Isabele (1997): Thesen zum guten Aussehen. Fallbeispiel: Rosemarie Trockel. In: Kravagna, Christian (Hg.): Privileg Blick. Kritik der visuellen Kultur. Berlin: Edition ID – Archiv: 240-253.

Grundmann, Steffi (2016): Haut und Haar im Corpus Hippocraticum. In: Althoff, Jochen/ Föllinger, Sabine/ Wöhrle, Georg (Hg.): Antike Naturwissenschaft und ihre Rezeption. Band XXVI. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier: 9-34.

Grüny, Christian (2004): Zerstörte Erfahrung. Eine Phänomenologie des Schmerzes. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann GmbH.

Gütt, Sabine/ Heymann, Eberhard/ Ratzke, Brigitte/ Rossow, Uwe (2006): Kosmetik. Fachkunde 2.1. Berlin: Cornelsen Verlag.

Hallpike, Christopher R. (1969): Social Hair. In: Man, New Series: 4 (2): 256-264.

Hartmann, Martin (2011): Die Praxis des Vertrauens. Berlin: Suhrkamp Verlag.

Harrasser, Karin (2018): Die Haut. Grenzverletzungen und Wahrnehmungslandschaften. In: Breuss, Susanne (Hg.): Mit Haut und Haar. Frisieren, Rasieren und Verschönern. Wien: Metroverlag: 42-49.

Hauskeller, Michael (2015): Begriff und Wahrnehmung von Atmosphären. In: Weidinger, Jürgen (Hg.): Atmosphären Entwerfen. Berlin: Universitätsverlag der TU Berlin: 49-64.

Hawkins, Ashley (2004): Reflections on Body Hair. In: Off Our Backs: 34 (11/12): 40-41.

Heisler, Dieter (2015): Berufsideal und moderner Arbeitsmarkt. Die Modernisierung des Arbeitsmarktes und ihre Konsequenzen für die berufsförmige Erwerbstätigkeit. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag GmbH & Co. KG.: 89-195.

Hennessy, Rosemary (2003): Feminismus. In: Haug, Frigga (Hg.): Historisch-Kritisches Wörterbuch des Feminismus. Hamburg: Argument-Verlag: 155-170.

Herzig, Rebecca (2015): Plucked: A History of Hair Removal. New York: University Press.

Hitzler, Ronald/ Gothe, Miriam (2015): Ethnographische Erkundungen. Erlebniswelten. Wiesbaden: Springer Verlag.

Hobler, Dietmar/ Klenner, Christina/ Pfahl, Svenja/ Sopp, Peter/ Wagner, Alexandra (2017): Wer leistet unbezahlte Arbeit. Hausarbeit, Kindererziehung und Pflege im Geschlechtervergleich. Aktuelle Auswertungen aus dem WSI GenderDatenPortal. In: WSI Report Nr. 35: https://www.boeckler.de/wsi_5356.htm?produkt=HBS-006569 <Zugriff: 02.03.2020>.

Hochschild, Arlie R. (1990): Das gekaufte Herz. Zur Kommerzialisierung der Gefühle. Frankfurt am Main & New York: Campus Verlag.

Holtbernd, Thomas (2018): Einsamkeit und Singularisierung: ein kulturanalytischer Versuch. In: Internationale Zeitschrift für Philosophie und Psychosomatik: 19 (2): <http://www.izpp.de/bisherige-ausgaben/ausgabe-22018-einsamkeit-und-gemeinsamkeit/> <Zugriff: 17.07.2019>.

Hof, Renate (2005): Einleitung: Geschlechterverhältnis und Geschlechterforschung – Kontroversen und Perspektiven. In: Bußmann, Hadumod/ Hof, Renate (Hg.): Genus: Geschlechterforschung/ *Gender Studies* in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Ein Handbuch. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag: 2-41.

Hof, Renate (2008): Kulturwissenschaften und Geschlechterforschung. In: Nünning, Ansgar/ Nünning, Vera (Hg.): Einführung in die Kulturwissenschaften. Stuttgart & Weimar: Verlag J. B. Metzler: 329-350.

Honegger, Claudia (1991): Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750-1850. Frankfurt & New York: Campus Verlag.

Husserl, Edmund (1952): Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Zweites Buch. Phänomenologische Untersuchungen zur Konstitution. In: Husserl, Edmund: Gesammelte Werke. Husserliana. Den Haag: Kluwer Academic Publisher.

Jacoby, Mario (1997): Scham-Angst und Selbstwertgefühl. In: Kühn, Rolf/ Raub, Michael/ Titze, Michael (Hg.): Scham — ein menschliches Gefühl. Kulturelle, psychologische und philosophische Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag: 159-168.

Kamper, Dietmar/ Wulf, Christoph (1986): Der unerschöpfliche Ausdruck. Einleitende Gedanken. In: Kamper, Dietmar/ Wulf, Christoph (Hg.): Lachen – Gelächter – Lächeln. Reflektionen in 3 Spiegeln. Frankfurt am Main: Syndikat Verlag: 7-14.

Kang, Miliann (2010): The Managed Hand. Race, Gender, and the Body in Beauty Service Work. Berkeley & Los Angeles & London: University of California Press.

Kenyon, Sarah/ Tiggemann, Marika (1998): The Hairlessness Norm: The Removal of Body Hair in Women. In: Sex Roles. A Journal of Research: 39 (11): 873-885.

Kohl, Karl-Heinz (2012): Ethnologie – die Wissenschaft vom kulturell Fremden. Eine Einführung. München: C.H. Beck Verlag.

König, Oliver (1990): Nacktheit. Soziale Normierung und Moral. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Krotz, Friedrich (1998): Digitalisierte Medienkommunikation: Veränderungen interpersonaler und öffentlicher Kommunikation. In: Neverla, Irene (Hg.): Das Netz-Medium. Kommunikationswissenschaftliche Aspekte eines Mediums in Entwicklung. Opladen & Wiesbaden: Westdeutscher Verlag: 113-137.

Krotz, Friedrich (2008): Kultureller und gesellschaftlicher Wandel im Kontext des Wandels von Medien und Kommunikation. In: Thomas, Tanja (Hg.): Medienkultur und soziales Handeln. Wiesbaden: VS-Verlag: 43-62.

Labre Peixoto, Magdala (2002): The Brazilian Wax: New Hairlessness Norm for Women? In: Journal of Communication Inquiry: 26 (2): 113-132.

Jung, Ernst G./ Funke, Joachim (2016): Kosmetik im Wandel der Jahrtausende. In: Wink, Michael/ Funke, Joachim (Hg.): Stabilität im Wandel. Heidelberg: Heidelberg University Publishing: 80-92.

Landweer, Hilge (1997): Fühlen Männer anders? Überlegungen zur Konstruktion von Geschlecht und Gefühle. In: Stoller, Silvia/ Vetterer, Helmut (Hg.): Phänomenologie und Geschlechterdifferenz. Wien: WUV-Universitätsverlag: 249-273.

Landweer, Hilge/ Marcinski, Isabella (2016): Feministische Phänomenologie: Leib und Erfahrung. In: Landweer, Hilge/ Marcinski, Isabella (Hg.): Dem Erleben auf der Spur. Feminismus und die Philosophie des Leibes. Bielefeld: transcript Verlag: 7-24.

Leach, Edmund R. (1958): Magical Hair. In: The Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland: 88 (2): 147-164.

Lesnik-Oberstein, Karín (2006): The last taboo: women, body hair and feminism. In: Lesnik-Oberstein, Karín (Hg.): The last taboo: women, body hair. Manchester: Manchester University Press: 1-17.

Lenz, Karl/ Marina, Adler (2010): Geschlechterverhältnisse. Einführung in die sozialwissenschaftliche Geschlechterforschung. Band 1. Weinheim & München: Juventa Verlag.

Lidola, Maria (2016): Intime Arbeit und migrantische Unternehmerschaft. Professionalität, Körperlichkeit und Anerkennung in brasilianischen Waxing Studios Berlins. Berlin: transcript Verlag.

Liessmann, Konrad P. (2010): Vom Zauber des Schönen. Reiz, Begehren und Zerstörung. In: Liessmann, Konrad P. (Hg.): Vom Zauber des Schönen. Reiz, Begehren und Zerstörung. Wien: Paul Zsolnay Verlag: 7-16.

Lindemann, Gesa (1992): Die leiblich-affektive Konstruktion des Geschlechts. Für eine Mikrosoziologie des Geschlechts unter der Haut. In: Zeitschrift für Soziologie: 21 (5): 330-346.

Lindemann, Gesa (2011): Das paradoxe Geschlecht. Transsexualität im Spannungsfeld von Körper, Leib und Gefühl. Wiesbaden: VS-Verlag.

Maihofer, Andrea (1995): Geschlecht als Existenzweise. Macht, Moral, Recht und Geschlechterdifferenz. Frankfurt am Main: Ulrike Helmer Verlag.

Melhmann, Sabine/ Ruby, Sigrid (2010): »Für Dein Alter siehst Du gut aus!« Körpernormierungen zwischen Temporalität und Medialität. In: Melhmann, Sabine/ Ruby, Sigrid (Hg.): »Für Dein Alter siehst Du gut aus!« Von der Un/Sichtbarkeit des alternden Körpers im Horizont des demographischen Wandels. Multidisziplinäre Perspektiven. Bielefeld: transcript Verlag: 9-31.

Merleau-Ponty, Maurice (1966): Phänomenologie der Wahrnehmung. Berlin: de Gruyter-Verlag.

Merleau-Ponty, Maurice (1974): Die Abenteuer der Dialektik. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Metten, Thomas (2016): Konturen der Kulturwissenschaft/en – Einleitende Überlegungen. In: Kulturwissenschaftliche Zeitschrift: 1 (1): 5-16.

Meyer-Drawe, Käte (2001): Leiblichkeit und Sozialität. München: Wilhelm Fink Verlag.

Morris, David B. (1996): Geschichte des Schmerzes. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Nagl-Docekal, Herta (2001): Feministische Philosophie. Ergebnisse, Probleme, Perspektiven. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

Neckel, Sighard (1991): Status und Scham. Zur symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit. Frankfurt & New York: Campus Verlag.

Nünning, Ansgar/ Nünning, Vera (2008): Kulturwissenschaften: Eine multiperspektivische Einführung in einen interdisziplinären Diskussionszusammenhang. In: Nünning, Ansgar/ Nünning, Vera (Hg.): Einführung in die Kulturwissenschaften. Stuttgart & Weimar: Verlag J. B. Metzler: 1-18.

o.A. (2019): Strafgesetzbuch: <https://dejure.org/gesetze/StGB/173.html> <Zugriff: 18.07.2019>.

Penz, Otto (2010): Schönheit als Praxis. Über klassen- und geschlechterspezifische Körperlichkeit. Frankfurt am Main & New York: Campus Verlag.

Platz, Teresa (2006): Anthropologie des Körpers. Vom Körper als Objekt zum Leib als Subjekt von Kultur. Berlin: Weißensee-Verlag.

Plessner, Helmuth (1975): Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie. Berlin & New York: de Gruyter Verlag.

Przyborski, Aglaja/ Wohlrab-Sahr, Monika (2010): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. München: Oldenbourg Verlag.

Raub, Michael (1997): Scham — ein obsoletes Gefühl. In: Kühn, Rolf/ Raub, Michael/ Titze, Michael (Hg.): Scham — ein menschliches Gefühl. Kulturelle, psychologische und philosophische Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag: 27-43.

Rosenthal, Angela (2004): Raising Hair. In: Eighteenth-Century Studies: 38 (1): 1-16.

Rosenthal, Garbiele (2015): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. Weinheim & Basel: Beltz Juventa.

Sanyal, Mithu M. (2009): Vulva. Die Enthüllung des unsichtbaren Geschlechts. Berlin: Klaus Wagenbach.

Schäfer-Althaus, Sarah (2015): The Gendered Body. Female Sanctity, Gender Hybridity and the Body in Women's Hagiography. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.

Scheller, Jörg (2010): ‚Konsumklassizismus‘: Körperhaarrasur zwischen Pornographie und Zeitlosigkeit. In: Melhmann, Sabine/ Ruby, Sigrid (Hg.): »Für Dein Alter siehst Du gut aus!« Von der Un/Sichtbarkeit des alternden Körpers im Horizont des demographischen Wandels. Multidisziplinäre Perspektiven. Bielefeld: transcript Verlag: 51-68.

Scheele, Alexandra (2019): Arbeit und Geschlecht: Erwerbsarbeit, Hausarbeit und Care. In: Kortendiek, Beate/ Riegraf, Birgit/ Sabisch, Katja (Hg.): Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung, Geschlecht und Gesellschaft. Wiesbaden: Springer Verlag: 754-762.

Schütz, Alfred (1971): Gesammelte Aufsätze I. Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Den Haag: Nijhoff

Selmes, Caroline (2016): Pussycut. Einzigartige Schnitte für wunderschöne Damenschritte. Hamburg: Eden Books.

Spittler, Gerd (2001): Teilnehmende Beobachtung als Dichte Teilnahme. In: Zeitschrift für Ethnologie: 126 (1): 1-25.

Spitzer, Manfred (2018): Einsamkeit. Die Unerkannte Krankheit. Schmerzhaft, Ansteckend, Tödlich. München: Droemer Verlag.

Spradley, James P. (1980): Participant Observation. Belmont: Wadsworth.

Stoller, Silvia/ Vetterer, Helmuth (1997): Einleitung. In: Stoller, Silvia/ Vetterer, Helmuth (Hg.): Phänomenologie und Geschlechterdifferenz. Wien: WUV-Universitätsverlag: 7-19.

Stoller, Silvia (2005): Zur poststrukturalistischen Kritik an der Erfahrung im Kontext der feministischen Philosophie. In: Stoller, Silvia/ Vasterling, Veronica/ Fisher, Linda (Hg.): Feministische Phänomenologie und Hermeneutik. Würzburg: Königshausen & Neumann GmbH: 139-170.

Stoller, Silvia (2010): Existenz - Differenz – Konstruktion. Phänomenologie der Geschlechtlichkeit bei Beauvoir, Irigaray und Butler. München: Wilhelm Fink Verlag.

Stoller, Silvia/ Vasterling, Veronica (2005): Feministische Phänomenologie und Hermeneutik. Einleitung. In: Stoller, Silvia/ Vasterling, Veronica/ Fisher, Linda: Feministische Phänomenologie und Hermeneutik. Würzburg: Königshausen & Neumann GmbH: 7-25.

Strauss, Anselm/ Corbin, Juliet (1996): Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim:Psychologie Verlag.

Strmljan, Alina (2018): Haare zum Schämen? Weibliche Körperbehaarung und ihre Entfernung – Normen, Tabus und Trivialisierungen. In: Breuss, Susanne (Hg.): Mit Haut und Haar. Frisieren, Rasieren, Verschönern. Wien: Metroverlag: 404-410.

Sykora, Katharina (1997): Weiblichkeit, das Monströse und das Fremde. Ein Bildamalgam. In: Projektionen. Rassismus und Sexismus in der visuellen Kultur. Marburg: Jonas Verlag: 132-149.

Synnott, Anthony (1987): Shame and Glory: A Sociology of Hair. In: The British Journal of Sociology: 38 (3): 381-413.

Tanner, Jacob (2014): »Die Währung der Finanzmärkte ist Vertrauen«: Nachhaltigkeit und Hinterhältigkeit eines mentalen Phänomens in historischer Perspektive. In: Baberowski, Jörg (Hg.): Was ist Vertrauen? Ein interdisziplinäres Gespräch. Frankfurt am Main & New York: Campus Verlag: 73-100.

Titze, Michael (1997): Das Komische als schamauslösende Bedingung. In: Kühn, Rolf/ Raub, Michael/ Titze, Michael (Hg.): Scham — ein menschliches Gefühl. Kulturelle, psychologische und philosophische Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag:169-178.

Villa, Paula-Irene (2008): Einleitung – Wider die Rede vom Äußerlichen. In Villa, Paula-Irene (Hg.): schön normal. Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst. Bielefeld: transcript Verlag.

Villa, Paula-Irene (2018): Die #MeToo-Debatte. In: POP. Kultur und Kritik: 12 (1): 79-85.

Villa, Paula-Irene (2019): Feministische- und Geschlechtertheorie. In: Kortendiek, Beate/ Riegraf, Birgit/ Sabisch, Katja (Hg.): Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung, Geschlecht und Gesellschaft. Wiesbaden: Springer-Verlag: 111-132.

Waldenfels, Bernhard (1980): Der Spielraum des Verhaltens. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Wippermann, Carsten (2016): Mitten im Leben. Wünsche und Lebenswirklichkeiten von Frauen zwischen 30 und 50 Jahren: <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/service/publikationen/mitten-im-leben/83860> <Zugriff: 03.07.2019>.

Wurmser, Léon (1993): Die Maske der Scham: Psychoanalyse von Schameffekten und Schamkonflikten. Berlin & Heidelberg: Springer Verlag.

Yakas, Laura (2009): Femininity, Sexuality, and Body Hair: The Female Body Hair(less) Ideal. In: Focus Anthropology: 8.

Young, Iris M. (1980): Throwing Like a Girl: A Phenomenology of Feminine Body Comportment Motility and Spatiality. In: Human Studies: 3: 137-156.

Zahavi, Dan (2007): Phänomenologie für Einsteiger. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.

Anhang

I. Paradigmatisches Modell: Zwei Ansichtsweisen

Zur Veranschaulichung des paradigmatischen Modells hat es sich angeboten, sowohl die Darstellung einer Tabelle als auch einer Grafik zu wählen, um eine einseitige Perspektive der Relationen zwischen den einzelnen Bedingungen, Strategien und Konsequenzen vermeiden zu können. Beide Ansichtsweisen befassen sich jedoch damit, wie durch kosmetische Anwendungen, insbesondere das Waxing, Kund*innen und Kosmetikerinnen eine Erfahrung der *Unverbundenheit* droht. Dies ereignet sich im Kosmos des Beautystudios, in welchem eine *Atmosphäre der Zuwendung gestaltet* wird. Bedingt ist dieser Kontext wiederum von der binären Geschlechterordnung, indem unter anderem die kulturell einflussreich normierten *Schönheitsideale* an Frauen (z.B.: als Ideal der Haarlosigkeit) Bedeutung erhalten. Entgegengewirkt wird dieser (drohenden) Erfahrungen der *Unverbundenheit*, indem zunächst einmal die Kosmetikerinnen **ästhetische Arbeit** leisten und somit eine Atmosphäre *gestalten*, in der sich die Kund*innen, schon bevor die Anwendung an ihnen durchgeführt wird, wohl und im Zuge dessen *verbunden fühlen*. Darüber hinaus ist der Kontakt zwischen den Kund*innen und Kosmetikerinnen so *gestaltet*, dass über **Beziehungsarbeit** eine Erfahrung der **Vertraulichkeit** entwickelt wird; wobei im Zuge dessen die Kosmetikerinnen sich und *ihre Bedürfnisse zurückstellen*. Einhergeht diese **Beziehungsarbeit** ebenso mit der Anwendung der Strategie, die **Gemeinsamkeiten** in der Beziehung **herauszustellen**. Dies wiederum führt dazu, dass Bezug auf **Dichotomisierungsregeln** genommen wird und die intervenierenden Bedingungen der binären Geschlechterordnung zum Wirken kommen, was sich als **leiblich-affektives Einhaken** nachzeichnen lassen kann. Das **leiblich-affektive Einhaken** in die binäre Geschlechterordnung geschieht ebenso in der kosmetischen Anwendung, wenn der **Körper** als Zeichen der Geschlechterzugehörigkeit **objektiviert** wird. Dabei erweist sich die **Objektivierung** des **Körpers** als Bewältigungsstrategie, mit dem *Schmerz* umgehen zu können und eine Erfahrung der *Unverbundenheit* abwenden zu können. Indem darüber hinaus von den Kosmetikerinnen ein **intimer Raum gestaltet** wird, kommt es zu

einer *Abwendung* der Erfahrung der *Unverbundenheit*. Wie sich an dieser Stelle zeigt, gelingt hier die Handlungsstrategie, jedoch nicht bei der **Objektivierung** von **Körper** und **Schmerz**, da dies zu der Erfahrung, ein *Objekt zu sein*, führt und somit in eine Erfahrung der *Unverbundenheit* mit sich selbst mündet. Wiederum gelingt die **Beziehungsarbeit** der Kosmetikerinnen, jedoch *auf Kosten* einer eigenen *Unverbundenheit*, da die *Wahrnehmung von sich selbst unterbunden* wird. Die Strategie, **Gemeinsamkeiten** herauszustellen, führt wiederum zu einer Aktualisierung der Erfahrung, das Geschlecht zu sein, das der Körper zeigt, und bestätigt die binäre Geschlechterordnung. Zu einer solchen Bestätigung führen ebenso die *Erfahrungen begehrt, bewertet und schön sein zu wollen*. Doch bewirken die *Berührungen* und die *Manipulation der Gefühle* eine Erfahrung der *Verbundenheit*. So zeigt sich, dass je nachdem, auf welche Handlungsstrategie und jeweilige Bedingungen der Fokus gerichtet ist, sich Erfahrungen der *Unverbundenheit* einstellen oder unterbunden werden können, so dass stets die Drohung der Entfaltung dieser Erfahrung besteht.

I.I Tabellarische Ansicht

Die Tabelle gibt einen Überblick darüber, wie aus ursächlichen Bedingungen (A), Phänomen (B), Kontext (C) und Intervenierenden Bedingungen (D) verschiedene Handlungsstrategien (E) hervorgehen, aus welchen wiederum je nach Handlungsstrategie (E) verschiedene Konsequenzen (F) resultieren. Aus diesem Grund wurde die Tabelle dieser vier Aspekte des paradigmatischen Modells (A-D) um eine eigene Spalte links mit Handlungsstrategien (E) und Konsequenzen (F) ergänzt. Auf diese Weise ist es möglich, direkt die ursächlichen Bedingungen (A), das Phänomen (B), den Kontext (C) und die intervenierenden Bedingungen (D) mit den daraus resultierenden Handlungsstrategien (E) und Konsequenzen (F) in Beziehung zu setzen, indem die Spalten unterhalb dieser vier Aspekte (A-D) E und F vorbehalten sind. Dabei stehen jedoch alle einzelnen Handlungsstrategien, die sich auf A, C und D beziehen, auch in Beziehung zum Phänomen B.

	Ursächliche Bedingungen (A)		Phänomen (B)		Kontext (C)	Intervenierende Bedingungen (D)	
	Kosmetische Anwendung: Waxing		(Drohende) Erfahrung der Unverbundenheit		Atmosphäre der Zuwendung im Kosmos des Beautystudios	Binäre Geschlechterordnung - kulturell einflussreiche normierte Schönheitsideale an Frauen (z.B.: Ideal der Haarlosigkeit)	
Handlungsstrategien (E)	Scham-Angstvermeidung durch Gestaltung eines intimen Raumes	Gemeinsame Objektivierung des Körpers & des Schmerzes	Beziehungsarbeit über		Ästhetische Arbeit der Kosmetikerinnen	Leiblich-affektives Einhalten mittels gemeinsamer Objektivierung des Körpers als Zeichen der Geschlechterzugehörigkeit	Beziehungsgestaltung in Bezug auf Dichotomisierungsregeln (*)
			Gestaltung der Erfahrung von Vertraulichkeit (Kosmetikerinnen stellen sich selbst zurück)	Strategie: Gemeinsamkeiten herausstellen (*)			
Konsequenzen (F)	Abwenden der Erfahrung der Unverbundenheit	Erfahrung ein Objekt zu sein → Erfahrung der Unverbundenheit	Erfahrung der Verbundenheit (auf Kosten von Gefühlsarbeit der Kosmetikerinnen)		Gestaltung einer Erfahrung der Verbundenheit mittels der Berührung/ Manipulation von Gefühlen	Aktualisierung der Erfahrung, das Geschlecht zu sein, das der Körper symbolisiert, durch die Erfahrung begehrt zu werden, bewertet zu werden und schön sein zu wollen	
				Aktualisierung der Erfahrung, das Geschlecht zu sein, das der Körper zeigt (*) Bestätigung der binären Geschlechterordnung (*)			

Tabelle 2: Paradigmatisches Modell (eigene Tabelle, 2020)

I.II Grafische Ansicht

Die Grafik gibt einen Eindruck davon, wie die unterschiedlichen Handlungsstrategien miteinander in Verbindung stehen und wie die unterschiedlichen Bedingungen (A + D) sowie der Kontext sie beeinflussen. Deutlich wird auf diese Weise, dass eine schematische Ansicht allein (siehe Tabelle 2) nicht alle Zusammenhänge, die eine schriftliche Ausführung (siehe Kapitel 7-11) darstellen kann, nachvollziehbar macht.

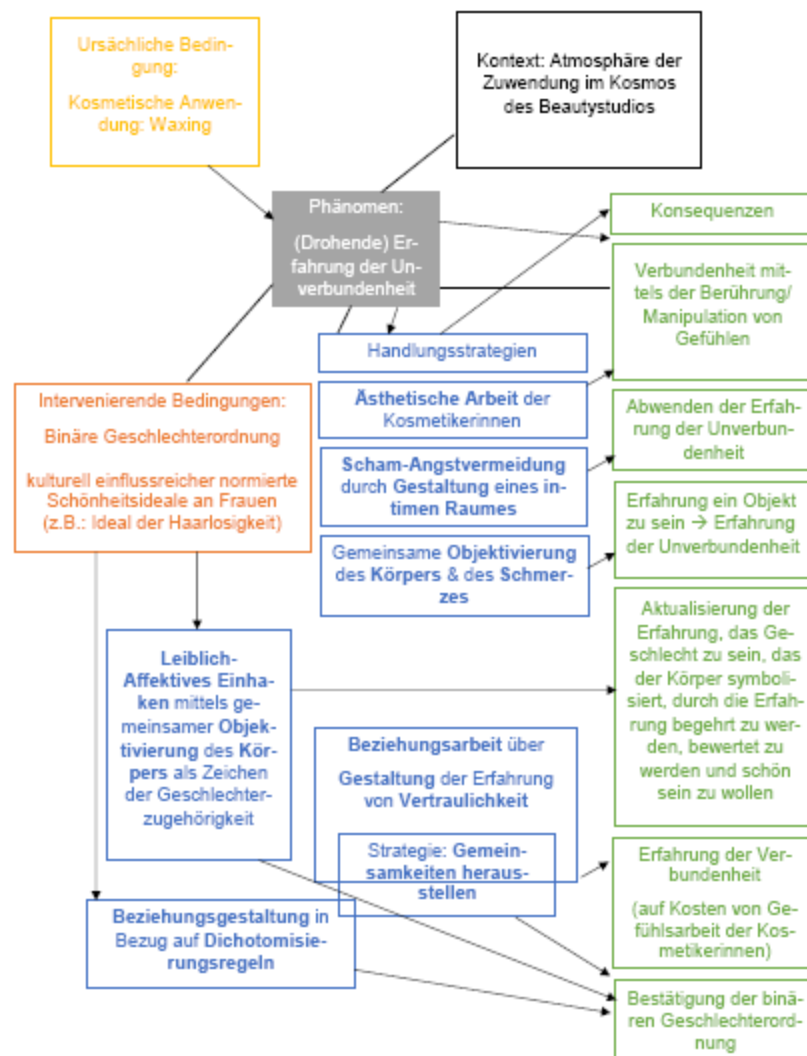


Abbildung 2: Paradigmatisches Modell (eigene Abbildung, 2020)

II. Ästhetische Arbeit der Kosmetikerinnen

Die **ästhetische Arbeit** der Kosmetikerinnen beruht zunächst einmal darauf, dass sie die *Sinne* der Kund*innen *ansprechen*, was schon durch die Anwendung *kosmetischer Produkte* geschieht. Hierzu wenden sich die Kosmetikerinnen den Körpern der Kund*innen zu, die mit ihrem *Wohlfühlen* und *Wohlergehen* im Mittelpunkt stehen. *Berührt* werden die *Sinne* der Kund*innen, im Zuge einer *Sinne ansprechenden Gestaltung* (beispielsweise durch bestimmte *Lampen* oder *Kerzen, Düfte* und *Musik*) sowie anhand einer *reinlichen* und *sauberen* Pflege des Beautystudios. Einhergeht diese Arbeit damit, dass *Handlungen aufeinander abgestimmt sind und bestimmte Abläufe* befolgt werden, nach welchen die Räume *gestaltet* und *gesäubert*, sowie die Kund*innen in den Anwendungen *berührt* werden. Auf diese Weise entsteht eine *Verbindung zwischen allen Tätigkeiten* der Kosmetikerinnen als **ästhetische Arbeiterinnen**.

Ästhetische Arbeit der Kosmetikerinnen	Eigenschaften	Dimensionen
	Ansprechen/ Berühren der Sinne	-Zuwendung zum Körper mit kosmetischen Produkten -Kund*innen stehen mit ihrem Wohlergehen/ Wohlfühlen im Mittelpunkt -Für Sauberkeit/ Reinlichkeit und Hygiene sorgen (ordnen, putzen mit dem Hygienetuch) -Sehen: Licht -Riechen: Düfte -Hören: Geräusche, Musik, Lachen/ Murmeln/ Sprechen, Geräte/ Apparate -Spüren: Hautkontakt, berühren
	Aufeinander abgestimmte/ eingespielte/ routinierte Handlungen und Abfolgen/Abläufe	-Vor- und Nachbereiten von Anwendungen -Verbindungen zwischen Menschen, Handlungen, Räumen und Gegenständen

Tabelle 3: Ästhetische Arbeit der Kosmetikerinnen (eigene Tabelle, 2020)

III. Scham-Angstvermeidung durch Gestaltung eines intimen Raumes

Scham und **Angst** können vermieden werden, indem ein **intimer Raum gestaltet** wird. Hierzu gilt es, eine *vertrauliche Beziehung* und eine *intime Erfahrung* zu *gestalten* sowie durch bestimmte Handlungen und Umgangsweisen **Scham** und **Angst** zu **vermeiden**. Indem das schon erworbene Vertrauen der Kund*innen bestärkt wird, eine *vertrauensvolle Beziehung* in einem *geschützten Raum* (beispielsweise mit verschlossenen Türen) geführt wird, *Verschwiegenheit* und *Sicherheit* durch *gemeinsame Vereinbarungen* versichert wird, entsteht ein **intimer Raum**. Eine *intime Erfahrung* beruht wiederum auf einer *gemeinsamen* und *intersubjektiven Gestaltung* des Momentes, in einem *vertrautem und geborgenem Kontext*, der *Intimsphäre* verschafft und *Würde* sowie die *Integrität* der Kund*innen *schützt*. Hierbei ist das *Wissen* der Kosmetikerinnen *über die Bedürfnisse* der Kund*innen sehr wichtig. Zu einer *intimen Erfahrung* führt darüber hinaus der *Hautkontakt* und das gegenseitige *Spüren*. **Scham** wird daher **vermieden**, indem *nackte/ schambesetzte Körperstellen* soweit wie möglich *bedeckt* werden und der *Blick* darauf *angemessen* ist, wenn er nicht *abgewendet* oder *vermieden* werden kann, beispielsweise durch das Verlassen des Raumes. Durch das Wahrnehmen der *Angst* vor *Scham* als *schützendes Gefühl* kann ebenso der **Scham vorgebeugt** werden. Im Gespräch werden zur **Schamvermeidung** schambesetzte Körperstellen *umbenannt* und *Anspielungen* bei tabuisierten Themen gewählt. Während dieser *Gefühlsarbeit* der Kosmetikerinnen *unterdrücken* sie ihre *eigenen Bedürfnisse* und wenden sich den Kund*innen zu. **Angst** wird wiederum **vermieden**, indem ein Umgang mit dieser durch Zeit und Mut gefunden wird. Hierzu gilt es, das *Unbekannte*, auf das sich die Angst bezieht, *kennenzulernen*, um die *Gestaltung* einer *vertrauensvollen Beziehung* zu ermöglichen, die es erlaubt, diese Schritte der Überwindung zu gehen.

Scham-Angstvermeidung durch Gestaltung eines intimen Raumes	Eigenschaften	Dimensionen
	Gestaltung einer vertraulichen Beziehung in einem intimen Raum	<ul style="list-style-type: none"> -Bestärken schon erworbenen Vertrauens in die Welt -Gestaltung einer vertrauensvollen Beziehung -geschützter Raum (verschlossene Türen) -Verschwiegenheit -Sicherheit durch Vertrauen und gemeinsame Vereinbarung
	Schamvermeidung	<ul style="list-style-type: none"> -Umbenennung schambesetzter Körperstellen -ein angemessener Blick oder Abwenden des Blicks -Bedecken schambesetzter/ nackter Körperstellen durch Handtücher -Anspielungen oder Tabuisierungen -Zurückstellen/ Unterdrücken der Bedürfnisse bzw. des Körpers der Kosmetikerin -Wahrnehmen der Angst vor der Scham als warnendes/ schützendes Gefühl -Gefühlsarbeit
	Intime Erfahrung	<ul style="list-style-type: none"> -gemeinsame/ intersubjektive Gestaltung -vertraute und geborgene Kontexte -Intimsphäre schaffen -Schutz von Würde und Integrität -Wissen über die Bedürfnisse der Kund*innen -Hautkontakt/ gegenseitiges Spüren
	Angstvermeidung	<ul style="list-style-type: none"> -Überwinden der Angst (durch Mut oder Zeit) -Kennenlernen des Unbekannten -Gestaltung einer vertrauensvollen Beziehung

Tabelle 4: Scham-Angstvermeidung durch Gestaltung eines intimen Raumes (eigene Tabelle, 2020)

IV. Gemeinsame Objektivierung des Körpers & des Schmerzes

Es kommt zu einer **Objektivierung** des **Körpers** und des **Schmerzes**, indem eine Distanz hergestellt wird, **Körper** und **Schmerz** *betrachtet* werden und der *Schmerz dethematisiert* wird oder von ihm *abgelenkt* wird. Eine *Distanz* entsteht, indem eine schmerzvolle Erfahrung unterbunden wird, der *Schmerz verdrängt* und *unterdrückt* wird. Indem der *Körper* und der *Schmerz betrachtet* werden, wird er zu einem **Objekt**, was wiederum zu einer *Distanzierung* führt. Zu einer *Ablenkung* kommt es, wenn in einem *Gespräch* über diesen hinweggeredet wird und oder auf *Reaktionen des Körpers nicht geachtet* wird, sondern ‚übersehen‘ werden, sodass *Körper* und *Schmerz* als *Objekte betrachtet* werden und ihre leibliche Verortung übergangen wird.

Gemeinsame Objektivierung des Körpers & des Schmerzes	Eigenschaften	Dimensionen
	Distanzieren von Körper/ Schmerz	-Unterbinden der schmerzvollen Erfahrung -Verdrängen des Schmerzes -Unterdrücken vom Schmerz -Betrachten von Körper/ Schmerz
Dethematisieren oder Ablenken vom Schmerz	-Über den Schmerz hinwegreden -körperliche Reaktionen nicht beachten	

Tabelle 5: Gemeinsame Objektivierung des Körpers & des Schmerzes (eigene Tabelle, 2020)

V. Leiblich-affektives Einhängen mittels gemeinsamer Objektivierung des Körpers als Zeichen der Geschlechterzugehörigkeit

Objektiviert wird wiederum der **Körper** als Zeichen der Geschlechterzugehörigkeit, wenn sich Menschen *begehrt*, *bewertet* und *schön sein zu wollen* erfahren oder die Erfahrung der *Unverbundenheit* machen. Während die Erfahrung *begehrt zu werden* einer *Bestätigung* der Geschlechterzugehörigkeit gleichkommt, die damit einhergeht, sich hierbei als *Objekt* und *gefährdet* zu erfahren und sie *sich schützen* zu wollen, erfahren sich Menschen *bewertet*, wenn sie vor den Maßstäben gesellschaftlicher Vorstellungen *angeblickt* oder gemeinsam **Körper objektiviert** werden. *Schön sein zu wollen* erfahren Menschen im Zuge der Arbeit am eigenen Körper und der Orientierung am *Schönheitsideal* der *Jugend* und *Natürlichkeit*. Zu einer Erfahrung der *Unverbundenheit* kommt es bei der gemeinsamen **Objektivierung** des **Körpers**, da dieser zum *Objekt* der *Betrachtung* wird. Als Zeichen der Geschlechterzugehörigkeit wird hierbei der **Körper objektiviert**, da sich diese Erfahrungen in die binäre Geschlechterordnung **leiblich-affektive einhängen** (siehe Konsequenzen D).

Leiblich-affektives Einhängen	Eigenschaften	Dimensionen
mittels gemeinsamer Objektivierung des Körpers als Zeichen der Geschlechterzugehörigkeit	Erfahrung begehrt zu werden	-Bestätigung der eigenen Geschlechterzugehörigkeit -sich als Objekt erfahren -sich gefährdet/ bedroht fühlen und sich schützen wollen
	Erfahrung bewertet zu werden	-(Gemeinsame) Objektivierung angesichts gesellschaftlicher Vorstellungen (bspw. von symmetrischen Idealen) - angeblickt/ betrachtet werden
	Erfahrung schön sein zu wollen	-Arbeit am eigenen Körper -Schönheitsideal der Jugend und der Natürlichkeit
	Erfahrung unverbunden zu sein	Körper als Objekt betrachten

Tabelle 6: Leiblich-affektives Einhängen mittels gemeinsamer Objektivierung des Körpers als Zeichen der Geschlechterzugehörigkeit (eigene Tabelle, 2020)

VI. Beziehungsarbeit über die Gestaltung der Erfahrung von Vertraulichkeit

Vertraulichkeit wird vor allem durch *Gefühls-* und **Beziehungsarbeit** gestaltet. Ebenso wirksam werden hierbei die **Herausstellung** von **Gemeinsamkeiten**, was mit dem **leiblich-affektiven Einhaken** in die binäre Geschlechterordnung einhergeht, sowie der *Körperkontakt*. Die *Gefühls-* und **Beziehungsarbeit** geschieht, indem die Kosmetikerinnen die *Kund*innen in die Anwendungen einbeziehen* und den Moment *intersubjektiv gestalten*. *Professionalität* und *Sicherheit* sowie die *Zuwendung* zu den *Interessen, Anliegen, Bedürfnissen und Wünschen der Kund*innen* machen es möglich, sich in die Kund*innen *einzu fühlen*. Wirksam wird hier auch die *Atmosphäre* der *Zuwendung* sowie das *Zurücknehmen der Bedürfnisse* der Kosmetikerinnen. Die Strategie **Gemeinsamkeiten herauszustellen** beruht darauf, *Harmonie* und ein *Gemeinschaftsgefühl* zu betonen und von *unangenehmen Gefühlen* und *trennenden Aspekten abzu lenken*. Der *Körperkontakt* zeichnet sich dadurch aus, dass durch das *Spüren* von *Berührungen* und der *gemeinsamen Zuwendung zum Körper Verbundenheit* gestiftet wird, was in eine Erfahrung der **Vertraulichkeit** münden kann.

Beziehungsarbeit über die Gestaltung der Erfahrung von Vertraulichkeit	Eigenschaften	Dimensionen
	Gefühlsarbeit und Beziehungsge- staltung bzw. -arbeit der Kosmetike- rinnen (Kund*innen stehen im Mit- telpunkt)	<ul style="list-style-type: none"> -Einbezug der Kund*innen in die Anwendungen: Wir-Gefühl -Professionalität und Sicherheit -in die Kund*innen einfühlen -Atmosphäre der Zuwendung -Zurücknehmen und übergehen der Bedürfnisse der Kosmetikerinnen auf Kosten eigener Kräfte -Zuwendung zu den Interessen, Anliegen, Bedürfnisse und Wünsche der Kund*innen -intersubjektive Gestaltung des Momentes
	Gemeinsamkeiten herausstellen	<ul style="list-style-type: none"> -Gestaltung von Harmonie und einem Gemeinschaftsgefühl -Ablenken und Abwenden von unangenehmen Gefühlen und trennenden Aspekten
	Körperkontakt	<ul style="list-style-type: none"> -Verbundenheit durch das Spüren von Berührungen -gemeinsame Zuwendung zum Körper
	Leiblich-affektives Einhaken in die binäre Geschlechterordnung	Den Körper als Zeichen der Geschlechterzugehörigkeit leiblich-affektiv erfahren

Tabelle 7: Beziehungsarbeit über die Gestaltung der Erfahrung von Vertraulichkeit (eigene Tabelle, 2020)

VII. Beziehungsgestaltung in Bezug auf Dichotomisierungsregeln

Zu einer **Beziehungsgestaltung** anhand von **Dichotomisierungsregeln** kommt es, indem *Frauenthemen* die Gespräche bestimmen, das *Frau-sein* ausgehandelt wird und es zu *Abgrenzungen* kommt. Unterhaltungen über *Familie* und *Kinder*, *Liebesbeziehungen*, *Männer* und *körperliche Veränderungen* zeichnen sich als *Frauenthemen* aus, da sie als Frauen darüber sprechen und hierbei ihr *Frau-sein* abgleichen, aushandeln und *bestätigen*. Über den Austausch von Erfahrungen, mitunter auch über *körperliche Veränderungen*, *bestätigen* sie sich gegenseitig *Frauen zu sein*. Einhergeht dies mit der eigenen *Abgrenzung* von anderen. In diesem Zusammenhang kommt es zu *Abwertungen*, beispielsweise von pubertierenden Mädchen, zur Herausstellung von *Unterschieden zwischen Männern und Frauen* und zu *Pauschalisierungen*. Dabei setzen sich Frauen oft *in Bezug zu Männern* und verstehen das *Frau-sein* aus dieser Relation heraus, sodass anhand **dichotomisierender** Regeln die **Beziehung gestaltet** wird.

Beziehungsgestaltung in Bezug auf Dichotomisierungsregeln	Eigenschaften	Dimensionen
	Frauenthemen	-Familie und Kinder -Liebesbeziehungen/ Männer -körperliche Veränderungen
	Frau-sein	-Über Erfahrungen wird sich gegenseitig die Geschlechterzugehörigkeit als Frau bestätigt -körperliche Veränderungen
	Abgrenzung	-Abwertung -Unterschiede zwischen Männern und Frauen -Pauschalisieren
	in Bezug auf Männer	

Tabelle 8: Beziehungsgestaltung in Bezug auf Dichotomisierungsregeln (eigene Tabelle, 2020)

Lebenslauf

Wissenschaftlicher Werdegang

05.07.2017	Annahme als Doktorandin im Fachbereich Philologie/ Kulturwissenschaften, Universität Koblenz-Landau
seit 05/2016	Stipendiatin der Graduiertenschule Genderforschung, Universität Koblenz-Landau
03/2015-04/2016	wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsprojekt „Gendered University“ der Technischen Universität Dresden (Zukunftskonzept)
04/2013-12/2014	Mitarbeit als studentische Hilfskraft bei dem Projekt PromiSA der GraFa (Graduierten- und Forschungsakademie) Technische Universität Freiberg

AUSZEICHNUNG

03.12.2015	Preisverleihung der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung (DGS) für eine herausragende Studienabschlussarbeit
------------	---

PUBLIKATIONEN

2018	Haarpraktiken von Brasilianerinnen mit krausem Haar als ‚Gestaltungsort‘? Ein Auszug aus Feldtagebüchern: Begegnungen im brasilianischen Haarstudio. In: Loster-Schneider, Gudrun et al. (Hg.): GenderGraduateProjects III – Grenzen, Grenzgänge, Transgressionen. (S. 99-123). Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
2018	Ethnographisches Denken über Haare. Online abrufbar unter http://hdl.handle.net/10900/83804

VORTRÄGE

29.11.2018	„Untenherum“, „hier unten“, „vorne“ – Warum nicht Vulva? Feministisch-phänomenologische Überlegungen auf Grundlage einer ethnographischen Feldforschung, Universität Koblenz-Landau
24.11.2016	„‘Uma questão do cabelo‘ – Haarpraktiken von und ihre Bedeutungen für Brasilianerinnen mit krausem Haar“, Technische Universität Dresden
18.10.2016	„Der (un-)behaarte Körper als Norm?! – eine Reflektion“, Universität Koblenz-Landau
16.09.2016	„Tensions in Field Access – A Reflection“, University of Leicester
07.11.2015	„Trotz ‚Stolpersteinen‘ zur Geschlechtergleichberechtigung im Sinne sozialer Exzellenz?!“, Universität Oldenburg
04.10.2015	„Ethnographisches Denken über Haare“, Universität Tübingen
09.04.2015	„Ethnographische Ansätze als gewinnbringender Zugang in der Hochschulforschung“, Universität Kassel

POSTERBEITRÄGE

- 08.02.2018 „(un-)behaart- Das Haar als Umschlagstelle von Innen und Außen“, Universität Koblenz-Landau
30.09.2017 „(un-)behaart- Das Haar als Umschlagstelle von Innen und Außen“, Universität Köln

LEHRE

- WS 2016/2017 „Körper und Geschlecht“, Seminar an der Universität Koblenz-Landau
WS 2015/2016 „Geschlecht ethnographisch erforschen“, Seminar an der TU Dresden

BILDUNGSWEG

- 10/2012-11/2014 Studium des Masters der Soziologie an der TU Dresden
10/2009-07/2012 Studium des Bachelors der Sozialwissenschaften mit Schwerpunkt interkulturelle Beziehungen an der Hochschule Fulda
02/2011-07/2011 Auslandssemester in der Universidade Católica de Moçambique in Nampula, Mosambik
09/1999-07/2008 Theresia-Gerhardinger-Gymnasium am Anger (musisch), München Schulabschluss: Abitur 2008

WEITERE AUSBILDUNG

- 11/2011-04/2014 Ausbildung im Ruth Cohn Institut (Abschluss in der Grundausbildung der Themenzentrierten- Interaktion (TZI): Optimierung von Leitungs-, Lern- und Arbeitsprozessen; 175 Stunden)
07/2008-11/2009 Seminar von der Service- und Beratungsstelle für internationale Freiwilligendienste (fid): 20 Kurstage innerhalb von drei Blöcken zur Vorbereitung, Reflektion und Nachbereitung des Freiwilligendienstes

ARBEITSERFAHRUNG IM BILDUNGSBEREICH

- 01/2015-04/2016 Bildungsreferentin für den aha e.V., Grenzen überwinden und MOVE IT! YOUNG (gesellschaftspolitische Vereine)
09/2012-07/2013 Mitarbeit im pädagogischen Team für Freiwilligendienste im BDKJ (Bund der deutschen katholischen Jugend) Fulda
09/2010 Übersetzerin (portugiesisch – deutsch) bei dem Austauschprogramm der Diözesen Paderborn und Vitória, Brasilien

PRAKTIKA

- 26.07-30.10.2014 Praktikum bei OCCURSO, Institut für interreligiöse & interkulturelle Begegnung
08.08-30.09.2011 Praktikum im ICMA, Goethe – Zentrum in Maputo, Mosambik

FREIWILLIGENDIENST

08/2008-08/2009 Freiwilligendienst in Vitoria, Brasilien – gefördert vom Programm „weltwärts“ der Bundesrepublik (Einsatzstellen: Straßenkinderprojekt, Jugendheim für Mädchen und wöchentliche Besuche in einer Jugendjustizvollzugsanstalt)

EHRENAMTLICHES ENGAGEMENT

Seit 10/2018 Engagement bei der Nachbarschaftshilfe Koblenz-Süd
09/2013-04/2014 Engagement bei „Lebensmittelretten“ Dresden
02/2010-07/2012 Engagement bei der „save – me“-Kampagne Fulda
06/2002-07/2008 Leitung der Jugendarbeit der Gemeinde St. Magdalena in Ottonbrunn

STIPENDIUM

02/2010-07/2012 von der „Solidaris GmbH“ geförderte Arbeit im „Haus Emmaus“ in Fulda

ZUSATZKENNTNISSE

Sprachkenntnisse: Portugiesisch gute Fremdsprachkenntnisse
 Latein großes Latinum
 Englisch gute Fremdsprachkenntnisse

EDV-Kenntnisse: Microsoft Word, Microsoft PowerPoint, MAXQDA

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich die als Dissertation vorgelegte Abhandlung in keinem anderen Verfahren zur Erlangung des Doktorgrades oder als Prüfungsarbeit für eine akademische oder staatliche Prüfung eingereicht habe. Ich habe die Dissertation selbstständig angefertigt und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt. Alle wörtlichen oder dem Inhalt nach entnommenen Stellen aus den benutzten Werken habe ich als solche genau kenntlich gemacht.

Koblenz/ 27.10.2020/ Rebekka Smuda

(Ort/ Datum/ Unterschrift)